Balladen

Romanzen, Sagen

und

Legenden

von

Dr. Johann N. Vogl.

Dritte Auflage.



...ner del

Gedr bei Joh Höfelich

Johann N. Vogl

Balladen

Romanzen, Sagen

und

Legenden

von

Dr. Johann N. Vogl.

Dritte Auflage.

Wien.
Verlag und Druck von J. B. Wallishausser.
1851.

Seiner königlichen Hoheit

dem durchlauchtigsten Fürsten und

Herrn Herrn

Carl Ludwig von Bourbon,

Infanten von Spanien,

regierenden

Herzog von Lucca,

in tiefster Ehrfurcht geweiht

von dem Verfasser.

Von Hetrurien eine Eiche,
Eine stolze, blätterreiche,
Sah ich ragen weit hinaus,
Und nach manchen rauhen Wegen,
Ohne Schatten, ohne Segen,
Wählt' ich sie zum Schutz mir aus.

Schon seit alten Zeiten liebten
Alle die des Sanges übten
Solchen königlichen Hort,
Denn beschirmt von einer Krone,
Schallt in Trauer, schallt in Wonne,
Doppelt schön des Dichters Wort.

Sie auch ließ es sich gefallen,
Daß zu ihrem Fuß erschallen
Durfte meiner Harfe Laut,
Daß mein Lied in flücht'gen Bildern
Traum und Leben durfte schildern,
Wie's mein geist'ges Aug erschaut.

D'rum ertönt nun in die Weiten,
Rauschet, meiner Harfe Saiten,
Durch die Zweige grün belaubt,
Ruhm und Segen jeder Eiche
Die, wie diese göttergleiche,
Schirmet eines Sängers Haupt.

Balladen

Romanzen, Sagen und Legenden

von

Joh. Nep. Vogl.

Inhalt.

Vaterländische Balladen.

Die Sieger.

Es sitzen zu Wien im Kaisersaal
Die Fürsten und Helden in reicher Zahl.

Sie haben entsetzt die bange Stadt
Nach der so gelüstet den Heiden hat.

Und als nun zu Ende das reiche Mahl,
Und freudig geleeret der Sieg'spokal,

Spricht Einer: „Genug nun mit Sang und Klang,
Nun sagt, wer die beste Beute errang?"

Entgegnet ein Pohle: „Des Sultans Gold
Hab' ich mir aus seinem Zelte geholt."

Ein Lothringer d'rauf: „Sein stolzes Panier
Erkämpft' ich mit blutigem Degen mir."

Ein Wiener sodann: „Manch reiches Gewand
Entriß ich den Flücht'gen mit dieser Hand."

Ein And'rer: „Gewaffen, so Helm als Speer
Errang ich und derlei Gezeug's noch mehr."

Ein Fünfter: „Ich wählte, in aller Eil',
Kamehle und Pferde zu meinem Theil."

So wußte ein Jeder nach seiner Art
Zu sagen, was ihm für 'ne Beute ward.

Nur Einer im Kreise der Sieger saß,
Der über die Andern das Wort vergaß.

„Wie stumm doch, Herr Bischof? bekennt auch ihr,
Mich dünkt, ihr errangt das Geringste schier."

Herr Kollonitsch, also der Bischof hieß,
Entgegnet mit Lächeln: „Eins ist gewiß,

„Was ihr auch erlangt durch des Heiden Flucht,
Nach meiner Beute hat keiner gesucht."

„Und doch ist's das Köstlichste in der That
Was einer erobert vom Schlachtfeld hat."

Drauf winkt er den Dienern, aufthut sich das Thor,
Da dränget ein Heer sich von Kindern hervor,

Von Knaben und Mägdlein, so zart und hold,
Die Wangen wie Röslein, die Locken wie Gold.

Die sinken auf's Knie vor dem Gottesmann
Und schmiegen mit Weinen an ihn sich an.

„Das ist meine Beute!" der Bischof sagt,
„Nach der hat nicht Einer von euch gefragt."

„Ich fand sie verlassen, in Harm und Noth,
Erwürgt ihre Mütter, die Väter todt."

„Da führt' ich sie alle nach Wien herein,
Und will den Verwaisten ein Vater sein!"

Und als er zu ihnen gesagt dieß Wort
Da schwiegen beschämt wohl die Andern dort,

Denn was sie auch alle nach Haus gebracht,
Nicht glich es der Beute, die er gemacht.

Das Turnier in Wien.

Geschlagen ist die Marchfeldsschlacht,
Des Friedens Sonn' auf's Neue lacht,
Darum Herrn Rudolf's Majestät
Ein Siegesfest zu Wien begeht.

Wohl kämpften da mit Spieß und Schwert
Viel Herr'n und Ritter ehrenwerth,
Doch Einem that's an Stich und Streich
Kein And'rer von den Werbern gleich.

Herr Hugo Thuers war benannt
Der Held, von Allen wohlgekannt,
Ein schmucker Jüngling, dem noch kaum
Am Kinn entsproßt der erste Flaum.

Wie wird Großvater sich erfreu'n
Vernimmt er von dem jungen Leu'n,
Großvater Otto, dessen Haar
Gebleicht durch mehr denn hundert Jahr.

Und schon will ihm das Kränzlein blank
Der Kaiser reichen hin zum Dank,
Da tritt ein langer hag'rer Mann
In rost'ger Rüstung noch heran.

Der winkt, geschlossen das Visir,
Dem Junker in das Kampfrevier,
Gern folgt auch der des Fremden Wink
Und stellt zum Kampf sich, keck und flink.

Ha, wie das sauset, blitzt und klirrt,
Ha, wie das schmettert, dröhnt und schwirrt,
Doch Keiner wankt, doch Keiner weicht,
Ein Wunder fast es Allen däucht.

Weg werfen sie die Schwerter d'rauf,
Rasch in die Sättel geht's hinauf,

Den Gaul geschwenkt, — jetzt prallt's heran,
Ein jeder Speer traf seinen Mann.

Doch Keiner wankt, doch Keiner weicht,
Jedweder einer Säule gleicht;
Schon schwenken wieder sie, — nun gilt's!
In jedem Herzen pocht's und schwillt's.

Jetzt brausen sie heran auf's Neu',
Da splittert Beider Speer entzwei,
Die Menge staunt, manch' Wang' erbleicht,
Doch Keiner wankt, doch Keiner weicht.

Da winkt des hohen Kaisers Hand,
„Heil! daß solch' Helden hegt mein Land,
Allein du rost'ger Recke sprich,
Wie nennt man hier zu Lande dich?"

Aufschlägt der Held da sein Visir,
Und Alle steh'n versteinert schier,
Doch Hugo Thuers wirft voll Lust
Sich an des starken Gegners Brust.

Großvater ist's, der ohne Bang
Mit seinem starken Enkel rang,
Herr Ott' von Haßlau, dessen Haar
Gebleicht durch mehr denn hundert Jahr'.

Wohl bricht das ganze weite Haus
Darob in lauten Jubel aus,
Und freudig faßt der Starken Hand
Herr Rudolf, als sein Staunen schwand.

„So junger Muth, so alte Kraft,
Wer ist's, der mir zwei Gleiche schafft,
Solch ein Geschlecht, dem Keines gleich,
Konnt' nur erblüh'n in Oesterreich!"

Herzog Otto, der Fröhliche.

Im Herzogsschlosse saßen
Zu Wien viel edle Herr'n,
Zu oberst Herzog Albrecht,
Der Weisheit heller Stern.

Herr Otto ihm zur Seiten
Der munt're Bruder sein,
Herr Neidhard Fuchs, der gerne
Mit Schwänken würzt den Wein.

Noch waren da die Grafen
Von Maissau an dem Tisch,
Und die von Hals, die immer
Bei Strauß und Becher frisch.

Nimmt da das Wort Herr Albrecht,
„Ihr Herren, habet Dank,
Daß ihr an unser'm Hause
Gehalten ohne Wank.

„Den wärmsten Dank vor Allen
Jedoch, mein Otto, dir,
Der du durch Muth und Kühnheit
Des deutschen Adels Zier."

„Daß Ludwig mußte räumen
Das schöne well'sche Land,
Das danken wir alleinig
Dem Schwert in deiner Hand."

„Nun sprich, was immer heischen
Dafür du magst zum Lohn,
Nicht wird es dir verweigern
Dein Bruder, Habsburgs Sohn."

D'rauf Otto: „Mein Begehren,
Das dünkt euch wahrlich klein."

D'rauf ruft er von der Pforte
Herbei ein Mägdelein.

Das trägt ein Rosenkränzchen
Mit frischem Grün umlaubt,
Das nimmt der Magd Herr Otto
Und setzt es sich auf's Haupt.

„Mein Lohn sei dieses Kränzlein,
Des Frohsinns heit'res Bild,
Nicht tausche ich's um Lorbeer,
Um Land und Wappenschild."

„Dieß Kränzlein soll mich schmücken
Mein ganzes Leben lang,
Der Frohsinn mich geleiten
Mit Becher und Gesang."

„Dieß Kränzlein soll mich schmücken
Wohin mich führt der Stab
Und brach mein Herz, so gebet
Dieß Kränzlein mir ins Grab."

An's Herz fällt da dem Bruder
Herr Albrecht allsogleich,
„„Der Fröhlichste von Allen
Sei du in Oesterreich!""

Und all die Andern schwenken
Die Becher lustentbrannt,
Und seit dem Tag ward Otto
„Der Fröhliche" genannt.

Georg Hauser,

der erste Bauherr des Stefansthurmes in Wien.

Bis spät hinein in tiefe Nacht
Der Meister Georg Hauser wacht,

Er wacht und sinnt und sinnt und denkt,
Wie recht der Bau jetzt sei gelenkt,
Bestellt ja hat von Neuburg ihn
Erzherzog Rudolf in sein Wien,
Daß zu Sanct Stefan einen Thurm
Er bauen mög' zum Trutz dem Sturm.

Und wie nur kaum der Morgen graut,
Da wird's am Gotteshause laut,
Da steht der Meister frank und risch
Und schafft und lenkt und ordnet frisch,
Und überschaut der Löhner Thu'n
Und mag' nicht vor dem Ave ruh'n.

So treibt er's fort von Tag zu Tag,
Wohl fördern da der Bau sich mag,
Schon steigt er höher stets empor,
Schon springet Säul' um Säule vor,
Ein Quader sich zum andern reih't
Als wie zum Trutz der Ewigkeit.

Und wie der Thurm so stolz und hehr
Dem Grund entsteiget mehr und mehr,
Und höher stets und höher strebt,
Es heißer auch sein Herz durchbebt,
Und höher stets die Brust ihm schwillt,
Die Künstlerstolz und Ehrsucht füllt.
Jahrhunderte sieht er voraus,
Sieht prangen Thurm und Gotteshaus,
Palläste, Wagen, nah' und fern',
Und schöne Frauen, schmucke Herr'n,
Ein neu' Geschlecht mit Braus und Schall
Hintreiben sich gleich Wogenschwall;
Sieht drängen sich das Volk zu Hauf',
Voll Staunen schau'n zum Thurm hinauf,
Und fragen hört er, was da geht:
„Wer war's wohl, der den Thurm erhöh't?

Wie hieß der Bauherr, saget an? —
„„Der Georg Hauser hat's gethan!""

So träumt er oft, von Ehrbegier
Zersprengt die Brust im Inner'n schier,
Und heft'ger spornt mit jeder Stund'
Die Sehnsucht seine Seele wund;
Vollendet in der Lüfte Weh'n
Am Münster dort den Thurm zu seh'n.

Zwei Drittheil hat er schon erreicht,
Wie dünkt der Rest ihm nun so leicht,
Wie blickt, des bald'gen Sieg's bewußt,
Zum Thurm er jetzt, in stolzer Lust,
Und ruft: „Nur frisch, Gesellen mein,
Der Meister möcht' zu Ende sein."

Und hastig bauet fort und fort
Der Hauser an dem Thurme dort,
Der Hammer gellt, die Rolle knarrt,
Der Löhner schafft, der Kärner karrt,
Da überfällt des Siechthums Qual
Des Meisters Leib mit Einemmal,
Sein Antlitz bleicht, die Sehn' erschlafft,
Dahin, dahin die stolze Kraft;
Doch mitten unter seiner Pein
Gedenkt er nur des Thurm's allein,
„O Thurm, o Thurm, mein Ruhm, mein Glück,
Wann sieht dich deines Meisters Blick?!"

Doch schlimmer wird von Tag zu Tag
Des armen Meisters Leib und Plag,
Es sagt's sein Inn'res ihm zur Frist:
Der Meister jetzt am Ende ist.

Da blickt zu ihm in's Kämmerlein
Des Ostermorgens Dämmerschein,

Und Meister Hauser fühlt's, es mag
Für ihn wohl sein der letzte Tag.
Doch Gott ergeben ist sein Sinn,
Und Schein und Ehrsucht schwinden hin,
Nur Ein Mal möcht' den Thurm er seh'n,
Kann früher nicht von hinnen geh'n.

Wohl leiten da vom düster'n Haus
Die Seinen ihn zum Bau hinaus,
Schon steht die Menge trüb' und stumm
Um Hauser an dem Thurm herum.

Der Meister aber sinkt zur Erd',
Den Blick hinan zum Thurm gekehrt,
Und zieht vom Haupte das Barret
Und hebt die Händ' wie zum Gebet:
„O Herr, ich weiß, wie du's gewollt,
Doch that ich nimmer, wie ich sollt',
Verblendet von des Ruhmes Trug
Mein Herz voll eitler Selbstsucht schlug;
Du aber wolltest, daß allein
Voll Demuth sollt' dein Bauherr sein,
Weil jedes And're ist verkehrt,
Den Meister und sein Werk entehrt."

„Und weil so thöricht ich gefehlt,
Nur eitlen Schein mein Herz erwählt,
So rufst du wohl vom Erdenrund
Mich ab, o Herr, in dieser Stund';
Doch gerne büß' ich meine Schuld,
Nur mög'st verzeihen du in Huld,
Es hing ja doch zu jeder Zeit
An dir mein Herz in Frömmigkeit!"

Dieß Wort der kranke Meister sprach
Und senkt das Haupt dann allgemach,
Hell strahlt' auf ihn das Morgenroth,
Doch war der wack're Meister todt.

Der Klagbaum in Wien.

Außerhalb den letzten Häusern,
Auf verödet flachem Raum,
Stand bei Wien einst eine Buche,
Ein schon halbvermorschter Baum.

Flüsternd wiegte seine Krone
Sich im Wind an jedem Tag,
Doch um Mitternacht, da stöhnte
Er, als wie in bittrer Klag'.

Wimmernd scholl es durch die Oede,
Aechzend zog es durch die Luft,
Wie, wenn fern vom Strom verschlungen,
Noch ein Mensch um Hülfe ruft.

Wie, wenn nah' schon dem Verscheiden,
Einer stöhnt in Folter-Qual;
Wie das Röcheln eines Kriegers,
Den durchbohrt des Gegners Stahl,

Daß die Wand'rer, die es hörten,
Drob entfloh'n in wilder Hast,
Um das Grause zu verkünden,
Zähneklappernd und erblaßt.

Aber wie man immer forschte
Tag's darauf im öden Rund,
Den geheimnißvollen Tönen
Kam kein Forscher auf den Grund.

Hingestellt nun wurden Wachen,
Um zu steuern dem Betrug;
Doch der Baum begann zu stöhnen,
Wie's die zwölfte Stunde schlug.

Da erfüllte Furcht und Grausen
Jeden, der vom Baum vernahm;
Auf ein schreckliches Ergebniß
Harrte Wien voll Furcht und Gram.

Horch! mit Einemmale mischte
Tausendfält'ger Klagelaut
Sich in jenes bange Stöhnen,
Drob dem Wand'rer so gegraut.

Denn mit Rabensitt'gen kreiste
Ueber Wien der schwarze Tod,
Warf Vernichtung in die Straßen,
In die Häuser Angst und Noth.

Alle Leichenhöfe wurden
Für die Opfer schon zu klein,
Und das ganze Land der Ostmark
Schien ein Friedhof nur zu sein.

Klar nun ward's den Schwergeprüften
Daß kein Wahn sie bloß gehöhnt,
Und ihr Unheil prophezeihend,
Also hab' der Baum gestöhnt.

Und ein Kirchlein ward erbauet,
Alsogleich am selben Ort,
Wo aus seinen Baumeszweigen
Warnend sprach des Herren Wort.

Und benannt zum „Klagbaum" wurde
Von den Wienern dann dieß Haus,
Bis der Moslim Hände wieder
Es gelegt in Schutt und Graus.

Das Rosengärtlein in Oesterreich.

Zu Aggstein an dem Donaustrand
Nah' an den Wolken bald,
Ein Ritter haus't, mit blut'ger Hand,
Genannt der Schreck im Wald.

Der lauert mit gar schlimmen Gruß
Herab von Thurm und Riff
Und sperrt mit Ketten rasch den Fluß,
Erspäht sein Blick ein Schiff.

Dann stürzt er sich voll grimmer Wuth
Herab im raschen Lauf,
Und schleppt die Schiffer und ihr Gut
In's Felsennest hinauf.

Dort raget, einem Söller gleich,
Ein Felsen, luftig, kahl,
Gar weit hinaus in's luft'ge Reich,
Von Wind und Sonnenstrahl.

Auf diesen stößt der Wütherich
Die Opfer seiner Wuth,
Bis sie verschmachten kümmerlich
Bei Hagel, Sturm und Glut.

Und wenn sodann zum Zecherrund
Der Aermsten Klage schallt,
So ruft mit Lachen da der Mund
Des grimmen Schreck' im Wald:

„Das ist ein Lenz, der Segen bringt,
Ein Lenz voll goldnem Schein,
Wenn also hell der Vogel singt
Im Rosengarten mein!“

So einen Sänger auch einmal
Schleppt er zu sich empor,
Daß er ihm sing' beim Weinpokal
Ein lust'ges Liedel vor.

Doch als sich dieser weigert, ihm
Zu singen den Gesang,
Da stößt auch ihn des Ritters Grimm
Hinaus auf jenen Gang.

D'rauf schließt er hinter ihm die Thür'
Und ruft ihm zu mit Hohn,
„Nun sing' im Rosengärtlein hier,
Bis Hungertod dein Lohn!"

Der aber, reich an frommem Muth,
Nicht lange wählt und sinnt,
Schaut nochmals in die Abendgluth
Die just im Thal zerrinnt.

Und: „Herr, dein Wille sei erfüllt!"
Der junge Sänger ruft,
Und stürzt, im Mantel dicht gehüllt,
Hinab sich in die Kluft.

Doch sieh, wie mehr als Thurmeshoch
Der Fels auch ragt vom Thal,
So blieb der muth'ge Sänger doch
Bewahrt vor Todesqual.

Sein Mantel ward zum Flügelkleid
Ein Baumgezweig sein Hort,
So fanden ihn ganz sonder Leid
Die Donauschiffer dort.

Vernimmst du wohl, o Schreck im Wald,
Welch Lied im Thal erklingt?

Wie's hundertfältig wiederhallt,
Und nah' und näher dringt?

Das Volk ist auf, als Waffe klirrt
So Sense, Harst als Beil,
Ha, wie das klingt, und schallt, und schwirrt,
Da ist im Tod' nur Heil!

Und schon zum Rosengärtlein flieht,
Voll Angst der Schreck im Wald,
Allein des Sängers Auge sieht
Den Weg dahin gar bald.

Und seine schwarze Seele haucht
Der Schreck im Wald voll Graus
Von seines Schloßes Brand umraucht,
Im Rosengärtlein aus.

Und so auch heißt noch immerdar
Der Fels, von Moos umgraut,
Zu dem noch jetzt, der Schrecken bar,
Manch Wandrer staunend schaut.

Hadmar von Kuenring.

Stadt Zwettl ist gefallen durch Herzog Friedrich's Hand,
Der ob viel kühnem Streiten im deutschen Reich bekannt;
Den Heinrich Kuenringer hält er in guter Haft,
Nur Hadmar, Heinrichs Bruder, trotzt noch voll stolzer Kraft.

Der sitzt in seinem Schlosse, hoch auf dem Dürrenstein,
Und schaut hinab zur Donau, und schaut in's Land hinein,
Mit einer Eisenkette sperrt er der Schiffe Lauf,
Und was nach Wien sie bringen, ist ihm ein guter Kauf.

Schon herrscht ein großer Mangel alldort an Wein und Brot,
Dem Herzog Friedrich schmerzet gar sehr der Seinen Noth;
Doch sitzt der Hadmar sicher in seinem Felsenbau,
Was seine Feinde brüten, es macht kein Haar ihm grau.

So schaut er eines Abends hinab zu Strom und Riff,
„Ei seht, da kommt ja wieder von Regensburg ein Schiff?
Rischauf die Eisenkette! und sei es, wer es woll',
Erst soll dem Kuenringer er zahlen seinen Zoll."

Die Kette rasselt nieder, schon ist versperrt die Bahn,
Der Steuermann am Ruder lenkt zu der Burg hinan;
Da steigt er selbst hinunter, mit Knechten wohl bewehrt,
„Laßt seh'n, was uns für Beute der heut'ge Tag bescheert."

„Ihr Herr'n, fein schön willkommen, nun seid nur frisch zur Hand
Und schaffet mir die Ladung heraus an's feste Land,
Dann mögt ihr weiter ziehen, doch seid dabei nicht laß,
Sonst könntet ihr wohl schwimmen auch ohne Schiff im Naß."

Schaut, wie sich's da nur reget vom Schiffe aus und ein,
Das trägt und schleppt und stöhnet hinauf zum Dürrenstein,
Und ob nach seinem Willen auch Alles sei gescheh'n,
Das will nunmehr der Hadmar mit eig'nen Augen seh'n.

Doch kaum steht der im Schiffe, so springen, blank im Stahl,
Hervor des Friedrich's Mannen, wohl zwanzig an der Zahl,
Die jubeln wild, und toben auf ihn wie Wettersturm,
„Bist du nun einmal unser, du grimmer Drachenwurm!"

„Noch nicht!" der Hadmar ruft es, und schwingt das Schwert zum Streich,
Ha, wie das klingt! — da wird wohl so manch ein Gegner bleich;
Hin eilen seine Knechte, so Schwert als Spieß zur Hand,
Doch — weithinein in die Donau treibt fort das Schiff vom Strand.

Noch immer steht der Hadmar, bei Gott, ein tücht'ger Held,
Wär' doch das Recht dem Muthe zugleich auch beigesellt;
Hei, wie sein Schwert nur blitzet und schwirrt im weiten Rund,
Und saus't's herab, da stürzet ein Gegner todeswund.

Fast weichen schon die Kämpfer ob solchem schlimmen Gruß,
Als ihm ihr Hauptmann listig in Schlingen fängt den Fuß,
Hinstürzt er da! — entwunden ist seiner Hand das Schwert,
Und statt des Stahl's mit Eisen ist sie alsbald beschwert.

Noch aber hofft er Rettung, noch sperrt ja ihre Bahn
Die Kette, und schon springen die Seinen in den Kahn,
Ha seht — da weicht auch diese vor ihrer Streiche Wucht,
Und — fort fliegt mit dem Ritter das Schiff in schnellster
Flucht.

Bald vor'm erzürnten Herzog der Kuenringer steht,
Wie hat so kurzer Zeitlauf all' seinen Stolz verweht;
Das Haupt, sonst kühn erhaben, wie ist's gebeugt nun gar,
Wie hängt um's bleiche Antlitz so wirr' sein flächsern Haar.

Da wendet sich der Herzog zu ihm und spricht sofort:
„Du hast verwirkt dein Leben, es liegt an einem Wort,
So rollt dein Kopf im Staube — doch weil du im Gefecht
Mir treu oft stund'st zur Seiten, werd' Gnade dir für Recht."

„Verbrannt sind deine Burgen, Aggstein wie Dürrenstein,
Mein Schatz, den mir dein Bruder geraubt, ist wieder mein,
Und deine Kinder bleiben in Wien, ein sich'res Pfand,
Daß du nicht wieder hebest zu neuem Trutz die Hand."

„Nun magst du weiter ziehen, zu lösen dich vom Bann,
In welchen dich der Bischof von Passau hat gethan,
Kehrst du gebessert wieder, sollst du willkommen seyn,
Denn Friedrich weiß zu strafen, allein auch zu verzeih'n." —

Und mit zerdrücktem Herzen zieht aus der Burg zu Wien
Der grimme Kuenringer ge'n Passau jetzt dahin;
Die erste Thrän' entrollet ihm da vom Angesicht —
Den Tod hätt' er ertragen, die Gnad' erträgt er nicht.

Nicht weit ist er gewandert, es war zu groß sein Schmerz,
Es brach ihm unterwegens das allzustolze Herz;

War doch dahin nun Alles, an dem er früher hing,
Dahin so Burg als Stegreif, wozu ein Kuenring?

Verödet schaut vom Felsen nunmehr der Dürrenstein,
Die Distel kriecht nur d'roben, die Bogen stürzten ein,
Doch sperrt auch keine Kette den Strom hinfort, und frei
Zieh't d'runten jetzt der Schiffer am wüsten Schloß vorbei.

Die Burgfrau von Cseitha.

Was schallt im tiefen Keller zu Cseitha in der Nacht
Für herzzerschneidend Schreien, wenn Niemand droben wacht?
Was tönt für kläglich Wimmern allbort bei kargem Schein
Hinein durch all' die Gänge an's taube Felsgestein?

Der Keller dort im Schlosse verhüllt ein blut'ges Grau'n,
Da ist der Schrecken, gräßter allnächtlich zu erschau'n,
Dort steht ein Eisenkessel, gefügt gar fest und gut,
Der wird zur Nacht gefüllet mit warmem Jungfernblut.

D'rin badet sich die Schloßfrau, auf ihres Zwerges Rath,
Die Jugend fest zu halten, die dem Verblühen naht,
Dort wäscht die welken Glieder das tigerhafte Weib
Und taucht in's Blut der Opfer den sündenvollen Leib.

Schon hat den Gräu'l verübet die Schlimme manch' ein Jahr,
Doch sieh' da — immer bleicher nur ward ihr dunkles Haar,
Und Furche zog an Furche sich ihr um's Angesicht,
„Noch ist's des Blut's zu wenig!" voll Grimm die Schloßfrau spricht.

Da lockt ein neues Opfer, wie ihr noch keines fiel,
Den Durst der bösen Schloßfrau, für die der Mord ein Spiel,
Es ist das schönste Mädchen, das je das Land geseh'n,
Es gleicht der Rosenknospe in Morgenwindes Weh'n.

Die Schloßfrau sah's vom Erker lustwandeln einst im Thal,
Und war beinah' geblendet von solcher Schönheit Strahl,
Noch sah so rosig blühen sie nie ein Wangenpaar,
Noch sah, so schwarz und üppig, sie nie ein Frauenhaar.

„Auf, Fitzko, treuer Scherge, schaff' mir die Dirne gleich,
Ihr rothes Blut, ich zahl' es mit rothem Gold dir reich,
Das Röslein soll mir geben von seiner Wangen Glut,
Was weiß so dumme Dirne, wozu der Schimmer gut."

Da eilt mit den Gesellen der list'ge Zwerg gar sacht
Hinunter zu der Hütte, umhüllt von dunkler Nacht,
Und lugt hinein, wo Erni, auf schlechtem Pfühl geschmiegt,
Im süßen Schlummer lächelt, von Engeln eingewiegt.

Er lugt hinein und lauschet, da dünkt's ihn an der Zeit,
Und leise tippt an's Fenster der Zwerg und weckt die Maid,
Sie wähnt, es sei ihr Janos, und springt vom Pfühl mit
Hast,
Den Nacken zu umstricken dem heißersehnten Gast.

Schon eilet sie zur Thüre heraus mit flücht'gem Fuß,
Da bringen ihr die Schergen gar unverhofften Gruß;
Ein Tuch erstickt ihr Schreien und macht ihr Auge blind,
So geht's hinauf zum Schlosse, als trüge sie der Wind.

Schon steht sie vor der Herrinn, zu Cseitha, bleich und bang',
Die blickt auf ihre Reize voll inn'ren Hohn's gar lang',
Dann herrschet sie dem Zwerge: „Thu' so, wie dir gesagt,"
Und fort zum Mordgewölbe schleppt dieser hin die Magd.

Sagt an, wer ist der bleiche, der rastlos wilde Mann,
Der so das Thal durchraset, was hat man ihm gethan?
Das ist der arme Janos, der seine Erni sucht,
Und ihren Namen rufet, und ihrem Räuber flucht.

Er irrt und sucht und irret durch Heide, Moor und Wald,
Gepeitscht von Angst und Wahnsinn, verwildert von Gestalt,

Er klimmt hinauf zum Schlosse, er klettert um's Gestein,
Die Erni muß er finden, sollt's in der Hölle sein.

Da weicht mit Eins der Boden, da stürzt er gäh' hinab,
Umhüllt von Stein und Moder, steht er in grausem Grab;
Doch Himmel, was nur sträubet empor mit Eins sein Haar?
Was macht ihn so erbeben, was wird er wohl gewahr?

Zu höchst bis an die Decke, umhüllt von blut'gem Grau'n,
Muß er voll Frauenleichen dort ein Gewölbe schau'n,
Mit bleichen, kalten Wangen, die Glieder weiß wie Schnee,
Liegt Magd auf Magd geschobert hinan bis zu der Höh'.

Da dunkelt's ihm vor'm Auge, da eilt er, unbewußt,
Was er beginnt, von hinnen, die Hölle in der Brust,
Fort über Feld und Anger, die dicht'sten Wälder durch,
Bis er vor Thurzo stehet, im Schlosse zu Presburg.

Erbleichend hört den Wirren der edle Palatin,
Doch muß er seinen Worten enträthseln erst den Sinn,
Und mit den Richtern sitzet er alsogleich im Rath,
Denn noch zur Stund' enthüllen will er die nächt'ge That.

Und eh' der Zeiger rücket ein Viertheil auf der Uhr,
Da schnauben schon die Rosse hin über Heid' und Flur,
Voraus des Janos Hufe, wie Donner wild erschallen,
Nachbraust der edle Thurzo im Flug' mit den Vasallen.

Schon ist das Schloß ereilet, besetzet Wall und Thurm,
Schon bricht hinab zum Keller die Schar im wilden Sturm —
Hilf Gott! — da sitzt die Schloßfrau im Kessel voll von Blut,
Und badet sich die Glieder im frechen Uebermuth.

Zur Seiten ihr zwei Weiber, vom Alter schon gebückt,
Aus deren bösen Augen nur böse Mordlust blickt;
Das Eine hält die Leuchte, die sprüht in dunkler Glut,
Das And're hält ein Zuber, d'rin blinkt gar grause Fluth.

Nicht fern' von diesen Beiden, ein Beil in seiner Hand,
Steht Fitzko dort, als Scherge, hinab zur Erd' gewandt,
Vor seinen Füßen aber, entblößt — — o welch' ein Grau'n! —
Laßt mich mit Nacht bedecken, was dort noch zu erschau'n.

Der Janos stürzt zur Erde dahin, der Sinne bar,
Und wie zu Stein verwandelt steht Thurzo und die Schar,
Ihr Aug' nur starrt voll Schrecken ob dem, was sie gefunden,
Doch schon sind die Verruchten bewältigt und gebunden.

„Ha, blut'ges Ungeheuer!" ruft jetzt der Thurzo aus,
Das Aug' von Wuth erglühend, das Herz erfüllt mit Graus;
„Du gleich dem grimmen Tiger an Grausamkeit und Trug,
Entsetzlichstes ter Weiber, das je die Erde trug."

„Nicht ward der Mensch geboren, der Gleiches noch gethan,
Wie schwer er auch gefrevelt, wie schuldvoll seine Bahn;
Und Keiner soll es wagen, dem lächelt Gottes Huld,
Die Strafe auszusprechen für so entmenschte Schuld."

„Die That soll sein versparet dem Richterspruch des Herrn,
Doch du sollst ihn erwarten, von Luft und Sonne fern';
Lebendig sollst du modern bei Leich' und Moderduft,
Bis dich zum Strafgerichte des Ew'gen Stimme ruft."

So spricht der edle Thurzo und flieht den grausen Ort,
Da klingt's von Hammerstreichen, da hallt es fort und fort,
Da füget Stein an Stein sich zur Mauer fest und breit,
Der Welt dort zu verbergen das Scheusal seiner Zeit.

Und eh' die Sonne wieder versank zu Wald und Moor,
Drei Feuersäulen wirbeln zum Himmel hoch empor,
Um diese lag in Gluthen zerstreut ein schwarz Gebein,
Der Zwerg und seine Helfer auf heißem Felsgestein.

Noch siehst du dort am Berge die Trümmer hie und da,
Bedeckend jene Räume, wo solch' ein Gräu'l geschah,

Doch ist die Nacht des Wahnes, des finster'n Trug's Gewalt,
Nunmehr dem Licht gewichen, das segensreich erstrahlt.

Des alten Kuenringers Meerfahrt.

Der alte Kuenringer
Wollt' zieh'n zum heil'gen Grab,
D'rum was an Gut sein eigen,
Er seinen Söhnen gab.

Auch ward mit reicher Pfründe
Von ihm ein Stift bedacht,
Dort sollten für ihn bethen
Zwölf Mönch' um Mitternacht.

Und nun er's so berichtet
Zieht er hinaus zum Land,
Barhaupts und ohne Schuhe,
Den Stab in seiner Hand.

Doch, als am Meeresufer
Nach langer Fahrt er steht,
Da sind viel schwarze Wolken
Herbei vom Wind geweht.

Und als das Schiff will stechen
Mit ihm hinaus in's Meer,
Da schäumen wild die Wogen,
Der Sturm erbrauset sehr.

Es sieht's der Kuenringer
Mit trübem Angesicht:
„Ach, Schiffer! guter Schiffer,
Jetzt kann ich fahren nicht."

„Ach, Schiffer! guter Schiffer,
Jetzt kann ich fahren nicht,

Es drücket mich im Inner'n
Zu sehr der Schuld Gewicht."

„Muß harren hier am Strande,
Bis kommt die Mitternacht,
Da werden Zwölfe bethen,
Daß mich der Herr bewacht."

Der Schiffer d'rauf verdrossen:
„Was fällt euch, Alter, ein?
Nicht günst'ger wird das Wetter
So spät zur Nacht uns sein."

Der fromme Pilger aber
Kniet hin und spricht kein Wort,
Doch ach, stets wilder brauset
Die Windsbraut fort und fort.

Ein nächt'ger Höllenrachen
Aufgähnt des Meeres Schlund,
Da schallt's mit eh'rnen Schlägen,
Es ist die zwölfte Stund'.

Noch liegt der Greis am Ufer,
Sein Haar im Winde weht,
Jetzt liegen wohl die Zwölfe
Für ihn auch im Gebeth!

Und horch — durch's Sturmgetöse
Herweht's im selt'nen Klang,
Wie ferne Orgeltöne,
Wie dumpfer Mönchsgesang.

Und wie vor Zauberworten
Flieht mählig Sturm und Nacht,
Schon schimmern wieder helle
Die Stern' in heh'rer Pracht.

Da steigt der gläub'ge Büßer
In's Schiff mit freud'gem Muth
Und ziehet ungefährdet
Dahin auf blauer Fluth.

Capistran.

Zu Wien, am Stefansfreidhof, da steht das Volk zu Hauf,
Kaum nimmt der Todtenanger die wirre Menge auf,
Da glänzt's in Sammt und Seide, in heller Kettenpracht,
Dazwischen Doctorschauben, so wie auch schlechte Bettlertracht.

Zur Kanzel dort am Dome, kunstvoll aus Stein erbaut,
Voll Neugier jedes Auge hinan vom Freidhof schaut,
Alsbald ein bleiches Männlein, gar ärmlich angethan,
Besteigt den Ring der Kanzel, ei seht, das ist der Capistran.

Von Rom kommt er gezogen, barhaupt's und ohne Schuh;
Das nahende Verderben riß ihn aus seiner Ruh'.
Mohamet sengt und mordet im schönen Ungarland,
Bluthelle Wolken künden allnächtlich neuen Gräu'l und Brand.

Constantinopel zittert, es bebt das stolze Wien,
Denn näher, immer näher sieht man die Hydra zieh'n;
Da kommt vom Papst gesendet, zum Aufruf deutscher Macht,
Der Capistran gezogen, ein siecher Greis in Bettlertracht.

Und Alles schaut verwundert den Mann, so bleich und klein,
Wie er sogar verkümmert, fast fleischlos sein Gebein,
Und aller Ohren hangen allein an seinem Mund,
Was wohl das schwache Männlein dort auf der Kanzel thäte kund.

Und er beginnt — da starren verduzt sie all' hinan,
In Latiens alter Sprache hebt er die Predigt an,
Kaum daß von Hundert Einer des Wortes Sinn versteht:
Das gleich des Donners Rollen zu ihren Ohren niederweht.

Doch fort mit mächt'ger Stimme, das Aug' voll heller Glut,
Spricht er hinab zur Menge, anfachend ihren Muth,
Und immer kräft'ger schallet der Rede Feuerstrom,
Und immer dichter dränget das Volk sich um den alten Dom.

Und wie er also predigt, geschieht's fast wunderbar,
Was erst noch Schall den Meisten, wird ihnen jetzo klar,
Das ist die Macht des Geistes, das ist der Salbung Kraft,
Die also große Wunder durch solch' geringes Werkzeug schafft.

Und tief erschüttert sinket auf's Knie die Menge hin,
Und horcht und horcht den Worten, mit gottgeweihtem Sinn,
Ein jedes Herz erglühet in frommer Kampfesglut,
In jedem Busen regt sich mit Eins ein nie gekannter Muth.

Und sieh' — die Kreuzesfahne erfaßt das Männlein d'rauf,
Von hundert Schwertern blitzt es zu allen Seiten auf,
„Für Gott und unsern Glauben!" ruft er vom Kanzelrand,
„Für Gott und unsern Glauben!" hallt's nach wohl durch das ganze Land. —

Und hin nach Belgrad ziehet der Held in Möncheстracht,
Den Huniad und die Seinen beeifert er zur Schlacht;
Die Fahn' in seinen Händen, stürmt er der Schar voran,
Und wo die Fahn' sich zeiget, ist's um den halben Mond gethan.

Umsonst, daß sich der Heide auf's neu' zu sammeln sucht,
Der Name: Jesu, jaget sie heim in toller Flucht,
Der stolze Sultan fliehet voll Grimm vom Ungarland,
Und läßt sein Gold und Lager zurück in seines Feindes Hand. —

Noch ist am Stefansfreidhof zu seh'n der Stuhl von Stein,
Darauf der Capistranus mit Fahn' und Heil'genschein;
Doch wenn auch wär' zerfallen sein Bild an jenem Ort,
Was er mit Gott verübet, lebt wohl für alle Zeiten fort.

Die Breuner-Eiche.

(Bei Peterwardein.)

„Wen schleppen dort die Reiter bewältigt aus dem Kampf?
Nicht kann ich ihn erkennen, umhüllt von Pulverdampf.“
So spricht der Ali-Bassa und spornt sein bäumend Roß,
Und fliegt mit glüh'nden Blicken hin zu dem fernen Troß.

„Ei, sieh' doch, sieh', Graf Breuner!“ jauchzt er nun freudig auf,
„Du selbst in unser'n Händen, fürwahr ein guter Kauf;
Hinweg mit ihm vom Kampfe, zum Hügel dort hinan!“
So ruft er d'rauf und sprenget voraus die wüste Bahn.

Nach schleppen sie den Grafen, in blinder Siegeswuth,
Mit Hohn in ihren Mienen, das Aug' voll wilder Glut,
Und wo nächst der Kapelle, eine Eiche, groß und alt,
Den langen Schatten breitet, da ruft der Führer: „Halt!“

„Nun, Breuner, magst du wählen, noch hast du freie Wahl,
Soll dir die Freiheit werden für Tod und bitt're Qual,
So laß von deinem Kaiser, befolge Freundesrath,
Erkenne Mahom's Lehre und werde: Renegat!“

Doch voll Verachtung wendet der Graf sich weg und spricht:
„Ich bin ein Oesterreicher, der läßt den Kaiser nicht.“
„Wohlan,“ so brüllt der Bassa, — „laß' uns doch einmal seh'n,
Ob nicht dein Trotz zu beugen? wie lang' er wird besteh'n.“ —

„Schleppt ihn zu jenem Baume, dort schmiedet mir ihn an,
Von dortaus überschaue sein Aug' den weiten Plan,
Dort schüttle er die Ketten, wenn er voll Ingrimm sieht,
Wie vor dem halben Monde der stolze Adler flieht.“

„Da wind' er sich in Ohnmacht, dem Niedrigsten ein Spott,
Da rufe er nach Hülfe umsonst zu seinem Gott,

So soll er dort am Baume verzweifeln, rettungslos,
Bis ihm das Herz zerschmettert ein türkisches Geschoß."

Und hin zum moos'gen Stamme reißt ihn die Schar sogleich,
Schon tönt der schwere Hammer im raschgeführten Streich,
Die Eisenketten klirren, bald ist das Werk vollbracht,
Und ringsum in der Ferne erbraust und tobt die Schlacht.

Jetzt steht er angefesselt und regungslos am Baum,
Vor sich in weiter Ferne den morderfüllten Raum,
Das Koller abgerissen, des Waffenschmuckes bar,
Doch kühn dem Tod' nun trotzend, wie früher der Gefahr.

Und sieben Bogenschützen stellt noch der Bassa hin,
Die haben auf den Grafen allein nur Aug' und Sinn,
Daß, wenn die Schlacht sich wende nicht zu der Pforte Heil,
Sogleich sein Herz durchbohre der sich're Todespfeil.

Und in's Getümmel sprenget der Bassa jetzt hinein,
Der Dampf der Feuerschlünde hüllt Kampf und Kämpfer ein,
Der Rosse Hufschlag donnert das weite Feld entlang,
Und wildes Schreien mischet sich mit der Waffen Klang.

Bald in die Eb'ne wälzet sich hin das Schlachtgebraus,
Bald nah', bald ferner wüthet des Streites Glut und Graus;
Doch wie und wo er tobet, ob nahe oder fern,
Noch ist für Türk' und Christen verhüllt der Siegesstern.

Doch — horch! — mit einemmale erschallt durch Glut und Dampf
Ein tausenstimmig Heulen inmitten aus dem Kampf;
Schon klirret um den Grafen der Schützen Mordgeräth,
Indeß er selbst am Baume inbrünstig bethend steht.

„O du mein Gott, im Himmel, erhöre jetzt mein Fleh'n,
Laß nicht in Tod und Schande die Meinen untergeh'n,
Gib ihnen Kraft im Kampfe, du, der sie oft geführt,
Daß nicht ob unser'm Falle der Heide triumphirt."

„Gib Eugen den Lorbeer — gib“ — horch, da sprengt im Flug
Ein Reiterschwarm vorüber im regellosen Zug,
Und einer von den Letzten, der dort die Schützen sieht,
Ruft im Vorüberfliegen: „Verloren! — fliehet! — flieht!“ —

Und kaum als dieß der Flücht'ge zu Breuners Wächtern ruft,
Da schnellt die Bogensehne, da zischt es durch die Luft,
Von seinen Lenden nieder strömt roth ein warmer Quell,
Doch flammt's aus seinen Augen wie Siegesfeuer hell.

Und wieder jagen And're am Blutigen vorbei
Im sausenden Galoppe, mit wildem Weh'geschrei;
„Der Bassa liegt erschossen! — Verloren ist die Schlacht!
Fort! flieht, ihr habt am längsten den Christenhund bewacht.“

Jetzt saust's von allen Bogen, jetzt gilt's das wärmste Blut,
Des Baumes Wurzeln baden sich in der rothen Fluth;
Doch bringt kein Laut des Jammers, obgleich schon todeswund,
Dem deutschen Heldengrafen vom bleich gewordn'nen Mund.

Jetzt bricht ein Pfeil inmitten sich Bahn durch seine Brust,
Da flirrt's ihm vor den Sinnen — nur halb sich mehr bewußt
Ruft er mit schwacher Stimme: „Heil dir — Held Eugen!“
D'rauf schloß er seine Augen und mocht' nichts weiter seh'n.

Noch jetzt steht jene Eiche nah' an dem Kirchenrain,
Ein ärmliches Geländer aus Holz nur schließt sie ein,
Noch steht sie, wenn gleich nimmer von seinem Blute roth,
Und heißt: die Breuner-Eiche, durch Breuners Heldentod.

Der Schützling.

Horch, Hörnerklang und Treiberruf, ha! wie das klingt und schallt,
Der Österreicher Kaiser jagt nicht fern von Wien im Wald,

Mit ihm der Baiern alter Max, der Däne, weiß vom Haar,
Und Alexander, welcher herrscht im Reussenland als Czar.

„Wohlauf, wohlauf, nun laßt uns seh'n, wem hold Diana ist
Und wer von uns das Beste sich im heut'gen Waidwerk schießt!"
Und über Busch und Weißdorn setzt in Angst und Todesweh'
Der Hirsch, in Lüften das Gehörn, das leichtbeschwingte Reh.

Und hinterher der Treiber Troß, mit Toben und Juhei,
Und schaut, schon stürzet Hirsch und Reh getroffen von dem Blei;
Da kommt im Flug durch's Waldgeheg' ein Rehlein auch heran,
Das weiß nicht, wo es nehmen soll zur Rettung seine Bahn;

Das schaut mit todesbangem Blick die Schützen rings herum,
Dann kehrt's, von neuer Angst gejagt, gar hastig wieder um;
Doch ach, da sperrt der Treiber Schar ihm rings den Weg zur Flucht,
Wie's auch nach diesem schnell und scheu im weiten Kreise sucht.

Und wieder, wie verzweifelnd, flieht's in seiner höchsten Noth
Hin zu den Reih'n der Schützen, wo sein harrt der sich're Tod.
So fliegt es fort und fort, doch bringt die Hast ihm nicht Gewinn,
Zum Tod ermattet sinkt's zuletzt vor Alexander hin.

Den blickt' es an in seinem Schmerz, als wollt' zu ihm es fleh'n:
O rette mich, du starker Mann, sonst ist's um mich gescheh'n!
Und Alexander wirft sogleich die Büchse hin zur Erd',
Und streichelt sanft das zarte Thier, das Hilf' von ihm begehrt.

Dann reißt er von der Brust sich selbst herab das breite Band,
Und schlingt es um den schlanken Hals dem Reh mit hast'ger Hand.
Da kommt mit den Gefährten all herbei der Kaiser Franz,
Der steht, wie er die Gruppe sieht, vor ihr verwundert ganz.

Doch Alexander spricht zu ihm: „Herr Kaiser, laßt dieß Thier
Mir frei, das seine Zuflucht nahm in höchster Noth zu mir.
Es brächt' mir Weh', müßt' ich im Blut den armen Schützling
schau'n,
Denn nimmer soll auf Kaiserhuld ein Herz vergebens bau'n."

Und um den Russenherrscher steht bewegt der bunte Schwarm,
Doch Öst'reichs Kaiser drückt dem Czar die Hand gar fest und
warm:
„Nie werde diesem Reh hinfort gekrümmt auch nur ein Haar,
Es soll an Euer edles Herz mich mahnen immerdar!"

Historische Balladen.

Mikarinos.

Zu Memphis auf dem Thron ein junger König sitzt,
Die Jugendherrlichkeit von Herrscherpracht umblitzt.

Der Mikarinos ist's, des Cheops einz'ger Sohn,
Der nach des Chephren Tod erlangt Egyptens Thron.

Zwei Jahre sind vorbei seit Herrscher er am Nil,
Als ein geheimer Drang die junge Brust befiel.

Erfahren wollt' er, was die Götter über ihn
Verfügt, und ob sein Glück so dauernd, als es schien.

Nach Putos hat er d'rum die Priester schon entsandt,
Auf daß der Götter Spruch durch sie ihm werd' bekannt.

So harrt, die Brust durchtobt von Ungeduld und Pein,
Der Mikarinos dort, seit frühem Mondenschein.

Da wallt der Staub empor, fern, wo sich bricht die Bahn
Der weiße Strom, da schallt ein dumpf Getos' heran.

Sie sind es, deren Mund ihm die Entscheidung bringt,
Nach der sein sehnend Herz in heißen Qualen ringt.

Doch wie? das Haupt gebeugt, verhüllt das Angesicht,
So nahen zögernd sie, als ging's zum Blutgericht.

Da spricht der Pharao: „Was zögert ihr, sagt an,
Was des Orakels Mund zu Putos kund gethan."

„„Nicht beb' ich vor dem Spruch, wie er auch immer sei,
Der Mikarinos kennt nicht Furcht, d'rum redet frei.""

Da tritt hervor ein Greis im faltigen Gewand,
Der spricht zum Pharao, den Palmzweig in der Hand.

„Du siehst uns gramerfüllt am Ziel von uns'rer Bahn,
Da das Orakel uns nichts Günst'ges kund gethan."

Es sprach: „Sechs Jahre nur sei noch die Lebensfrist,
Die von den Göttern dir gegönnt auf Erden ist."

Wohl trifft dieß wie ein Blitz des Mikarinos Herz,
Lang sitzt betäubt er dort, dann ruft er aus voll Schmerz:

„Osiris! — wie? so jung, und schon der Erd' entrückt?
Ich, der Egypten hat wie Keiner noch beglückt?"

„Du Unbarmherz'ger, der du so wie Keiner thronst,
Ist das die Götterhuld, mit welcher du belohnst?!" —

„Ihr Priester, noch einmal verfügt nach Putos euch,
Und sagt den Göttern dort, wie ich beherrsch' das Reich."

„Bringt ihnen Opfer, werft zur Erd' euch hin, vielleicht
Wird noch durch euer Fleh'n ihr harter Sinn erweicht."

Und fort die Priester zieh'n, so wie sein Wort befahl,
Doch bringen bessern Trost sie nicht das Zweitemal.

Unwiderruflich ist, was durch der Götter Mund
Nach ihrem weisen Rath den Priestern wurde kund.

Da reißt der Fürst sein Kleid entzwei im höchsten Grimm,
„Ihr Falschen, nun so straft, was gut, und lohnt, was schlimm!"

„Doch da so grausam du, Osiris, gegen mich,
Sei ohne Grenzen auch mein Trotz jetzt gegen dich."

„Und schenktest du mir nur sechs kurzer Jahre Frist,
So sei das Doppelte gewonnen mir durch List."

„Aus meiner Nähe sei der Schlaf hinfort verscheucht,
Es herrsche steter Tag, so weit mein Auge reicht.“

„Ein Meer von Lichtern strahl' ganz Memphis jede Nacht,
Es glänze jedes Haus in heller Flammenpracht.“

„Jedwede Zinne schau' als Pharus in das Land,
Es werde selbst der Nil ein flüss'ges Feuerband.“

„Trompet' und Paukenschlag durchschall' mein weites Reich,
Und ohne Ende sei das Fest, dem keines gleich.“

„Für Schmerz und Trauer sei hinfort das Auge blind,
Bis in sechs Jahren mir enteilt zwölf Jahre sind.“

„„O Mikarinos,““ spricht der Greis mit tiefem Gram,
„„O füge dich dem Spruch', der von den Göttern kam.““

„„Kein Sohn des Staub's vermag zu trotzen ihrer Macht,
Und hüllte seinen Leib, wie dich, des Purpurs Pracht.““

Doch Mikarinos hört nicht auf des Priesters Fleh'n,
Und so wie er gesagt, muß allsobald gescheh'n.

Von Thurm und Zinne flammt der Fackeln rother Schein,
Es hüllt der Feuer Qualm den Glanz des Mondes ein.

Von wüster Schar umringt, im lampenhellen Saal,
Schwelgt Mikarinos schon beim lärmend frohen Mahl.

Sein lockigt Haupt umschlingt des Frohsinn's frischer Kranz,
Und hochgeschürzte Frau'n umschweben ihn im Tanz.

So schwindet Tag um Tag, so fliehet Nacht um Nacht,
So wechselt Fest mit Fest in nie geseh'ner Pracht.

So ist im raschen Flug das dritte Jahr verrauscht,
Doch ohne daß sein Ohr dem Flügelschlag gelauscht.

Und wieder glänzt und strahlt von Lampen Haus und Saal,
Und wieder sitzt und schwelgt der Fürst bei Sang und Mahl.

Vom Taumel halb betäubt, und trunken halb vom Wein,
Lehnt wüst er dort und lacht voll Hohn's in sich hinein.

Schaut, wie den Becher jetzt der trunk'ne Zecher schwingt,
Was ist's, das frostig da ihm so zum Herzen dringt?

Was sträubt auf seinem Haupt so wild das Haar empor,
Was hüllt den Feuerblick so plötzlich wie in Flor?

Wohl schau'n die Andern all' entsetzt auf ihn und bang,
Mit einemmale schweigt Gesang und Paukenklang.

„Der Mikarinos stirbt!" durchhallt es den Pallast,
Doch Jener rafft sich auf, in trotzig wilder Hast.

„Noch nicht! Ein Schwindel war's, nichts weiter sonst, fürwahr! —
Noch schwand von meiner Frist mir erst das dritte Jahr!"

Er sprach's und vor ihm steht der Greis, der ihn gewarnt,
Und spricht: „„Verblendeter, wie ist dein Geist umgarnt!""

„„Drei Jahre schwanden dir in wüster Trunkenheit,
Doch zweimal hast du sie durchlebt in dieser Zeit.""

„„Die Götter wolltest du, die Ew'gen, hintergeh'n,
Und mußt dich doppelt schnell nun selbst vernichtet seh'n.

„„Denn da arglistig du die Nacht zum Tag gemacht,
Hast du in halber Frist die ganze nun vollbracht.""

Da stürzt mit einem Schrei der Pharao zurück,
Ein Seufzer noch, und sieh — erfüllt ist sein Geschick.

Doch trauernd spricht der Greis: „„So trifft der Götter Fluch
Den Sterblichen, der's wagt, zu trotzen ihrem Spruch.""

Attila am Meere.

Attila, der Hunnenkönig,
Zieht durch Welschlands heit're Fluren,
Blut'ge Leichen, Schutt und Flammen
Zeigen seiner Wand'rung Spuren.

Doch sein Herz, es schwillt vor Freude
Mitten in des Kampfes Toben,
„Keiner lebte, der zu solcher
Größe sich, wie ich, erhoben!“

Und durch Blut und Flammen schreitet
Weiter er mit seinem Heere,
Als er aufgelöst in Staunen
Eines Morgens steht am Meere.

Unabsehbar vor den Blicken
Dehnen sich die blauen Wogen,
Nur begränzt in fernster Ferne
Von dem weiten Himmelsbogen.

Lächelnd schau'n die flücht'gen Wolken
In den ungeheu'ren Spiegel,
Wimpel flattern, weiße Segel
Schwellen rings des Windes Flügel.

Und von Sonnengold und Schimmer
Ist das Riesenbild umflossen,
Und der Schöpfung Größtes ist ihm
Jetzt mit einmal aufgeschlossen.

Ha, wie nichtig läßt ihm dieser
Anblick alles rings erscheinen,
Nur ein Häuflein Motten dünkt ihm
Das gewalt'ge Heer der Seinen.

„Wie, und bist du wirklich jener
Große Attila, der König,
Der die halbe Welt erobert,
Dem sie knirschend unterthänig?“

Also fragend starrt der Hunne
Wilden Blick's zum Meere wieder,
Keine Antwort, finster schweigend
Sinkt sein Haupt zum Panzer nieder.

Denn ihm dünkt, die Brandung spräche
Wie sie schäumend näher dringet:
„Thor, du bist ja nur die Geißel
Die der Herr im Zorne schwinget!“

Samsing.

Am Königshof der Samsing dient,
Ein frischer Zweig vom Lenz begrünt.

Stark ist sein Arm und drahl sein Gang,
Sein Mund voll süßem Liederklang.

Des Königs jungem Töchterlein
Gilt mehr sein Sang als Edelstein.

Das horchet früh und spät ihm zu
Und findet nicht die alte Ruh.

„O schönes Königstöchterlein,
Mir mehr als Luft und Sonnenschein!“

„O schenke mir dein Herz so fromm,
Der Liebe unentweihten Dom.“

„O flieh mit mir, flink ist mein Roß,
In meiner Väter stolzes Schloß.“

„Will ewiglich dein Sclave sein,
Du schönes Königstöchterlein!

Die Nacht ist stürmisch, schwarz und wild,
Was brauset da durch's Thalgefild?

Der Samsing ist's, doch nicht allein,
Im Arm das Königstöchterlein.

So geht's im Flug, auf schnellem Roß,
Bis sie in seiner Väter Schloß.

„Auf, meine Ritter, auf, geschwind,
Der Samsing stahl mein einzig Kind!"

„Ihm nach, ihr alle, nach zu Hauf,
Die Rosse spornt zum schnellsten Lauf!"

Bei dreißig Ritter, wohlbewehrt,
Hinbrausen da auf luft'gem Pferd.

Und sieh' — schon hält vor Samsing's Schloß
Mit Staub bedeckt der Reitertroß.

An's Thor sie stoßen mit Gebraus:
„Du kecker Samsing, tritt heraus!"

Der Samsing da zu ihnen spricht:
„„Der, den ihr sucht, der bin ich nicht.""

„„Ich bin sein Gast, doch gönnt mir Zeit,
Um anzuzieh'n vorerst mein Kleid.""

Wie hilft bei'm Wappnen so geschwind
Dem Samsing da das Königskind.

Reicht ihm den Helm, gibt ihm das Schwert,
Wie er voll Hast es nur begehrt.

D'rauf prallt der Samsing jach hinaus,
„Nun gilt es einen lust'gen Strauß!"

Hilf Gott, wie schmettert da sein Stahl
Ein tödtend grimmer Wetterstrahl!

Erst Drei, dann Fünf, dann Zehn sogar,
D'rauf schlägt er todt die ganze Schar.

In dreißig Kämpen Blut er steht,
Sein Haar die heiße Stirn umweht.

Da spricht der Samsing: „Bringt mein Roß,
Will reiten in des Königs Schloß!"

Im Schloßhof dröhnt es hell und laut,
Der König aus dem Fenster schaut.

„Hilf Gott, ist das der Samsing nicht?
Wie, oder trügt mich das Gesicht?"

„Du kecker Samsing, sprich sogleich,
Wie du entkamst dem Todesstreich?"

„Wo sind die Ritter, muthentbrannt,
Die, dich zu fah'n, ich ausgesandt?"

„„Mein hoher Herr,"" der Samsing spricht,
„„Die fah'n wohl Helden fürder nicht.""

„„Denn Alle liegen todeswund
Vor meinem Schloß, im Thalesgrund.""

„„Wollt haben ihr den ganzen Hauf
So setzt zehn Wagen nur in Lauf.""

„„Sie alle geben, ungeschmäht,
Nicht einen Samsing, wie ihr seht!"" — —

„Wie? Alle todt! daß Gott erbarm,
Und das durch eines Einz'gen Arm!"

„Und bliebst du Sieger ganz allein,
So nimm nun auch mein Töchterlein."

Da sagt der Samsing schönen Dank
Und sprengt zurück gar frisch und frank.

Und fliegt, kein Pfeil mag schneller sein,
Zu seinem Königstöchterlein,

Das also sich der Held errang
Durch kecken Muth und Liedersang.

Witekind.

Es steht der Sachsenführer, Herr Witekind, gar wild
Um Mitternacht alleine auf wüstem Schlachtgefild,
Sein Eisenpanzer funkelt im hellen Mondenschein,
Er aber steht erstarret, als wär's ein Bild von Stein.

Ringsum da liegen alle die Seinen hingestreckt,
Die mächt'gen Riesenleiber mit Wunden überdeckt,
Man meint, sie lägen alle schlafend auf grünem Grund,
Und stieß er in sein Schlachthorn, sie raffelten auf zur Stund'.

Doch finster'n Blickes misset der Witekind den Plan,
„Umsonst nicht, Kaiser Karol, hast du mir das gethan!
Gott Irmin heischet Rache, für das, was du vollbracht,
Laß sehen, ob dich schirme des Christengottes Macht!"

Durch's Weserthal nun schreitet er fort, voll grimmer Wuth,
Auf Eins nur geht sein Trachten und das ist Karol's Blut,
In einem här'nen Mantel hüllt er den Panzer licht,
Und einen Hut mit Muscheln drückt er sich in's Gesicht.

So zieht er durch die Wälder fort aus dem Sachsenland,
Und zieht durch öde Steppen im heißen Mittagsbrand,

Durch Hagelschlag und Regen, durch grimmer Wetter Wuth,
Auf Eins nur ist sein Trachten, und das ist Karol's Blut.

Und wenn er Nachts entschlafen, in öder Höhlen Raum,
Da spiegelt ihm den Karol selbst äffend vor der Traum;
Er rasselt auf und langet nach seinem Schwert mit Grimm,
Und hätt' er dich, Herr Karol, dir ging es wahrlich schlimm.

Und immer gier'ger lechzet nach Rache seine Brust,
Nichts sonst als sie gewähret auf Erden ihm noch Lust;
Als wie ein Todesengel, dem Reich der Nacht entsandt,
Geht er durch Wald und Wüste, das Racheschwert zur Hand.

Und sieh', durch's Thor von Aachen ein finst'rer Pilger zieht,
Den Hut gedrückt in's Auge, das grauenhaft erglüht,
Er geht, das Haupt gesenket, und frägt den nächsten Mann:
„Ei sagt, wo treff' am Ersten ich wohl den Karol an?"

Der spricht: „So ihr wollt schauen den Kaiser, mild und fromm,
Den großen deutschen Karol, so eilt nur hin zum Dom;
Dort weilt er jeden Morgen, weil, wenn der Tag erwacht,
Dem Herrn der Welt allborten das Opfer wird gebracht."

Und fort zum Dome eilet der Witekind mit Hast,
Die Rechte unter'm Mantel hält gut das Schwert gefaßt;
Schaut, durch die Pforte bringet er rasch und wild hinein,
Ha, wie so hell erstrahlet da rings der Kerzen Schein.

Wie wölben sich die Hallen voll ernster Majestät,
Wie steht ringsum versenket die Menge im Gebeth,
Wie blickt auf sie hernieder so himmlisch mild und lind
Aus Blum' und grünen Sträußern die Mutter und das Kind.

So eben schickt der Priester sich zu dem Opfer an,
Das Rauchfaß ihm zur Seiten schwenkt schon der Sakristan,
Doch flüchtig nur auf Allem der Blick des Sachsen ruht,
Auf Eins nur geht sein Trachten, und das ist Karol's Blut.

Und ringsum sucht sein Auge, da wird es ihn gewahr,
Den mächt'gen Sachsenzwinger, in seiner Kinderschar,
Vorn am Altare knieet das strenge Heldenbild,
Wie fromm jetzt und ergeben, das Aug' wie sanft und mild.

Und all' die schmucken Töchter, ein frischer Blumenkranz,
Entknospt wie Maienrosen im hellen Morgenglanz,
Die Wang' von Andacht glühend, dem Schnee gleich ihr Gewand,
Und auf dem keuschen Busen gefaltet fromm die Hand.

Lang steht der Sachsenfeldherr, solch' Anblick ist ihm fremd,
Fast fühlt er sich im Inner'n die heiße Brust beklemmt;
Da denkt er an die Todten, daheim im Weserthal,
Und wieder wild und grimmig faßt er nach seinem Stahl.

Da greifen ein die Harfner, da hebet an der Chor,
Welch Zaubermeer von Tönen erfüllt nicht da sein Ohr,
Wie wogt es durch die Hallen, wie schallt's so mild und fromm,
Als zögen Engel singend auf Wolken über'm Dom.

Und mild und immer milder umschallt ihn der Gesang,
Und rauscht und wogt und klinget um ihn der Saiten Klang;
Wohl von dem Schwertgriff gleitet ihm da die Hand gar sacht,
Noch nie hat ihn ergriffen so wundersame Macht.

Da klingt das Sanctus-Glöcklein im hellen Silberton,
Herr Karol neigt zur Erden das Haupt mit güld'ner Kron',
Die Töchter beugen alle sich auf den Marbelstein,
So beugen sich dem Weste die Lilien weiß und rein.

Der Priester aber hebet auf das hochwürd'ge Gut:
„Das ist der Leib des Sühners, das ist des Sühners Blut!"
Und was da aufrecht stehet, ob Jungfrau oder Mann,
Wirft sich auf's Antlitz nieder, schlägt an die Brust sich an.

Und mit der Menge stürzet hin auf das Knie sobald
Des starken Sachsenführers wildriesige Gestalt,

Denn — ach! ein selig Ahnen, eine nie gefühlte Lust
Erwacht mit einemmale in seiner finstern Brust.

Und wie vollbracht das Opfer, gestärkt der Bether Chor,
Da hebt, wohl neu erquicket, sich Jung wie Alt empor;
Doch voll Begeist'rung raffet der Recke, wild und graus,
Der grimme Sachsenrächer sich auf und rufet aus:

„Ja, Karl, dein Gott ist größer als Sachsens Gott es ist,
An mir hat er's bewähret in dieser kurzen Frist,
Ich, den als Feind getrieben die Rache in dieß Haus,
Will als ein Freund nur wieder und als ein Christ hinaus."

Und als er dieß gesprochen, da weicht das Volk voll Scheu,
Doch freudig ruft der Karol: „das ist der Sachsen-Leu!"
Und eilt herbei und drücket ihn an die Brust mit Macht,
„Held Witekind, dein Engel hat dich hieher gebracht!" —

„Der Herr hat dir gegriffen mit mächt'ger Hand an's Herz,
Denn ihm ist Wachs und Binse des Panzers hüllend Erz,
Er hat dich auserwählet, du Heldenbrust von Stein,
Und ich — der Kaiser Karl, will selbst dein Täufer sein."

„Sei forthin Sachsens Herzog, und herrsche frei und gut,
Es bleib' für uns're Kirche ein guter Schirm dein Muth,
Und dein Geschlecht erblühe, mit Deutschland stets im Bund
Und deinen Namen preise noch spät der Sänger Mund!"

Das Mädchen von Aquileja.

Aquileja! — Aquileja!
Ach, verfallen — unterthänig
Bist auch du jetzt ihm, der Gottes
Geißel heißt, dem Hunnenkönig.
Weh!! er durft' mit seinen Scharen
Niederschmettern deine Mauern,

Durfte würgen, durfte brennen,
Bis die Sonne sank mit Trauern.

Und nun spricht der Hunnenkönig
Zu den Schlächtern, zu den blut'gen:
„Mögt euch jetzt für neue Kämpfe
Auch in neuer Lust ermuth'gen.
Kosten mögt ihr fremde Reben,
Und um fremde Reize minnen,
's ist der Wein hier glühend, blühend
Sind die Aquilejerinnen!"

Und zum wild'sten Bacchanale
Ist der blut'ge Kampf geworden,
Und nach schöner Beute ringen,
Die zu sätt'gen nicht im Morden.
Fruchtlos sind der Schwachen Zähren,
Fruchtlos ist ihr Fleh'n, ihr Streiten,
Mancher Brautkranz liegt zerpflücket,
Der gewunden spät'ren Zeiten.

Attila nur schreitet einsam
Durch's Gewühl der wüsten Menge,
Als ein Weib, von Schönheit strahlend,
Ihm begegnet im Gedränge.
Wie ein Basilisk am Spiegel,
Ist er da, von Glut entzunden,
An die flücht'ge Schöne plötzlich
Und wie zauberhaft gebunden.

Niemals seine Augen solcher
Schönheit Fülle noch gewahrten,
Noch kein Antlitz sah er, wo sich
Rosen so mit Lil'jen paarten.
Ha! wie seine Brust die Funken
Ihres Feuerblick's durchdringen,
Wie sich ihre nächt'gen Locken
Ihm zu Liebesbanden schlingen.

Und die trunk'nen Blicke kann er
Nimmer von der Jungfrau wenden.
„Ja, dich konnte mir nur Odin
Oder Freia selber senden.
Würdig bist nur du vor allen
Frau'n und Mädchen dieser Tage,
Daß das Herz des Hunnenkönigs
Lodernd an dem deinen schlage!"

Ach, wie schnell sind da die Rosen
Weggeweht von ihren Wangen,
Denn mit Grauen sieht die Reine
Sich von ew'ger Schmach befangen.
Ach — und nimmer kann sie ringen
Frei sich aus so argen Ketten,
Nur allein der Himmel kann sie
Aber nichts auf Erden retten.

Doch — da taucht's in ihrem Innern
Plötzlich auf, wie Morgenhelle,
Und sie spricht zu ihrem Dränger:
„Kommt, ich weis' euch traut're Stelle;
Nicht erlaubt's die Scham der Jungfrau,
Daß auf solch ein Wort sie höre,
Wo so viel der Späher lauschen,
Und gefährdet ihre Ehre."

Und mit flücht'gen Schritten eilet
Sie dahin durch all' die Gassen,
Hinter ihr der Hunne, glühend,
Sie in seinen Arm zu fassen.
So zu nächtig öden Hallen
Folgt er ihr, die, rasch entweichend,
Vor ihm wandelt, ihm den Faden
Durch die Labirinte reichend.

Sieh — schon steigen jetzt die Beiden
Aufwärts über breite Stufen,

Nach dem Ort, den Liebesgötter
Sich zu ihrem Tempel schufen.
Und vor ihm stets wallt die Schöne,
Schnell, doch jungfräulich beklommen —
Doch wie Treppe folgt auf Treppe,
Nimmer will die Stelle kommen.

Ungeduldig läßt der Hunne
Da sie an, mit rauher Stimme:
„Hör' — so wir nicht bald zur Stelle,
Magst du zittern meinem Grimme!"
Spricht darauf das Mädchen flehend:
„Zürnt nicht, Herr, ihr werdet's loben,
Traulich, wie sonst nirgends, ist es
Nur auf luft'ger Zinne oben."

Und auf's Neu' hinan die Stufen
Steigt sie nun, mit rascher'n Schritten,
Er — sein Schwert klirrt an den Steinen —
Folgt in Eile ihren Tritten.
Da erschließt sich eine Pforte,
Meereslüfte wehen milde,
Und von breiter Zinne schauen
Beide auf die Nachtgefilde.

Von der Stadt her schallt ein Wogen,
Wie das Rauschen ferner Bäche,
Aber lautlos unter ihnen
Breitet sich des Meeres Fläche;
Doch ein Sitz, umhaucht von Blüthen,
Ladet sie zur Rast, zur süßen,
Und mit heißen Armen will jetzt
Attila die Braut umschließen.

Aber rasch sich ihm entringend
Flieht sie zu des Daches Rande:
„Hast du Fitt'ge nicht, so rettet
Digna noch ein Sprung vor Schande!"

Und hinab zu nächt'gen Wogen
Schwingt sie sich mit muth'gem Sinne,
Voll Entsetzen starrt der König
Lang' ihr nach — von öder Zinne. —

Aquileja! — Aquileja!
Rief er oft mit bleichem Munde,
Wenn ein Traum, ein blutigfinst'rer,
Auf ihm riß die alte Wunde;
Stieß in's Schlachthorn dann, — wie wüthig
Fortgepeitscht zu Kampf und Gluthen,
Bis er — sühnend — unter'm Dolche
Eines Weibes mußt' verbluten.

Kaiser Karl's Jagdritt.

Es trug Herr Carol Magnus
Zumeist in Winterzeit
Einen Pelz von rauchen Fellen,
Ein ärmlich schlechtes Kleid.

Die Seinen alle schmähten
Voll Hoffart solcher Tracht,
Die liebten nur Samm't und Seide
Und reiche Kleiderpracht.

Als nun Herr Carol Magnus
Allsammt erschaut einmal
So recht im höchsten Glanze
Um sich im güld'nen Saal,

Ruft er mit Eins: „Ihr Herren,
Mich kommt eine Jagdlust an,
Hallo! hallo! zum Walde!
Ich weis' Euch heut' die Bahn."

Da gab's denn finst're Brauen,
Vielhäufig: Ach und Weh;
Denn draußen jagte wirbelnd
Der wilde Sturm den Schnee.

Doch sieh' — schon warf vor'm Thore
Der Kaiser sich auf's Roß,
Ob ungern oder willig,
Ihm nach mußt' wohl der Troß.

Und — hui! — hinaus zum Walde
Ihm nach das Häuflein braust,
Vom Schneegeflock' umstöbert,
Das Haar vom Nord durchsaust.

Herr Carol wilden Fluges
Im zott'gen Pelz voran:
„Ihr sollt, so lang' Ihr lebet,
Mir denken an die Bahn!"

Und — risch — durch Moor und Schluchten
Geht's jetzt im schnellsten Lauf,
Durch's Dorngestripp' hinunter,
Durch's Dorngestripp' hinauf.

Und wo es sich am dicksten
Verschlinget und verwirrt,
Just mitten durch Herr Magnus
Die schmucken Herrlein führt.

O weh! — Wie schnell in Lappen
Reißt da nicht jedes Kleid,
Wie flirrt's ringsum und flatterts
Zu All' der Schranzen Leid.

Doch wie auch rings die Fähnchen
Von Dorn und Staude weh'n,

Herr Carol scheint noch immer
Von all' dem nichts zu seh'n.

Und immer toller jaget
Er fort, waldein, waldaus,
Bis Alle fast halbnackend
Und starr vor Sturmgebraus.

Als d'rauf Herr Carol wieder
Absteigt vor seinem Schloß,
Um Gott! wie schaut erbärmlich
Der erst so schmucke Troß!

„Ei, ei, Ihr wacker'n Herren,
Wie kommt's, daß Ihr doch gar
So sehr am Leib zerrissen,
Fast all' der Kleidung bar?"

„Ihr wißt Euch schlecht zu schützen
Vor Dorngesträuch' und Wind,
Doch, denk' ich, seid von heute
Ihr anders wohl gesinnt,"

„Und haltet solche Tracht mir
Nicht wieder für zu schlecht;
Ein Pelz, so wie der meine,
Der ist gerade recht."

Heinrich der Vogler.

Herr Heinrich sitzt am Vogelherd
Recht froh und wohlgemuth;
Aus tausend Perlen blinkt und blitzt
Der Morgenröthe Glut.

In Wies' und Feld und Wald und Au —
Horch, welch' ein süßer Schall!

Der Lerche Sang, der Wachtel Schlag,
Die süße Nachtigall!

Herr Heinrich schaut so fröhlich d'rein:
„Wie schön ist heut' die Welt!
Was gilt's? heut' gibt's 'nen guten Fang!"
Er lugt zum Himmelszelt.

Er lauscht und streicht sich von der Stirn'
Das blondgelockte Haar,
„Ei doch! was sprengt denn dort herauf
Für eine Reiterschar?"

Der Staub wallt auf, der Hufschlag dröhnt,
Es naht der Waffen Klang,
„Daß Gott! die Herr'n verderben mir
Den ganzen Vogelfang!"

„Ei nun! was gibt's?" — Es hält der Troß
Vor'm Herzog plötzlich an,
Herr Heinrich tritt hervor und spricht:
„Wen sucht ihr da, sagt an?"

Da schwenken sie die Fähnlein bunt
Und jauchzen: „Unser'n Herrn! —
Hoch lebe Kaiser Heinrich! — Hoch
Des Sachsenlandes Stern!"

Dieß rufend, knie'n sie vor ihn hin
Und huldigen ihm still,
Und rufen, als er staunend fragt:
„S'ist deutschen Reiches Will'!"

Da blickt Herr Heinrich tiefbewegt
Hinauf zum Himmelszelt:
„Du gabst mir einen guten Fang! —
Herr Gott, wie Dir's gefällt." —

Ritterliche Haft.

Wie dröhnt doch das Geschütze, wie blitzt so Schwert als Speer,
Jargnau, die stolze Veste, bestürmt der Franken Heer;
Wohl hält der kühne Britte gar tapfern Widerstand,
Allein, die Jungfrau nahet, die Fahne hoch zur Hand.

Da gilt's kein läng'res Halten, wie groß auch Albions Muth,
In Fesseln seh'n sich alle, die nicht in ihrem Blut;
Graf Suffolk nur, ihr Führer, will wissen nichts von Haft,
Der trotzt noch ihren Streichen mit ungeschwächter Kraft.

Schon strömt aus mancher Wunde sein Blut so roth und warm,
Doch immer noch ermüdet im Kampfe nicht sein Arm,
Da kommt mit Schwert und Fahne Johanna d'Arc herbei,
Und sieht, wie seine Ehre vertheidigt er als Leu.

Sie sieht's und ruft zum Grafen: „Herr Suffolk gebt das Schwert,
Und denkt, daß euer Leben für England ist von Werth!"
Doch er: „„Ich soll beschimpfen so sehr die Ritterschaft?
Nein, lieber todt, als geben mich einem Knecht zur Haft.""

Und wieder theilt die Lüfte das Schwert, das kaum geruht,
Und heißer, immer heißer, entströmt des Helden Blut,
„Ergebt euch!" ruft noch einmal die Jungfrau durch's Gefecht,
Allein, der Graf entgegnet: „„Niemals an einen Knecht!""

Nun fällt die Jungfrau selber ihn an mit kräft'ger Faust,
Gleichwie das Schwert des Cherub's ihr Stahl herniedersaust,
Doch Suffolk mit dem seinen fängt ruhig Streich um Streich,
Und streckt noch manchen Franken zur Erde hin gar bleich.

Da senkt ihr Schwert die Jungfrau, und spricht: „Nun ist's genug,
Nicht sterben darf, wer also sich für die Ehre schlug.
Ergebt euch mir nur immer, und glaubt ihr euch entehrt,
Weil ich kein Ritter? mache dazu mich euer Schwert."

„Euch gab ja Englands König zum Ritterschlag die Macht,
D'rum will ich euch mich neigen, wie's Sitte hergebracht;“
Und vor dem Tapfern sinket auf's Knie die Frankenmagd,
Nimmt ab den Helm und neiget ihr Haupt ihm unverzagt.

Wohl blickt da voll Erstaunen der kühne Graf sie an,
Und gibt voll ernster Würde den Ritterschlag ihr dann,
Reicht hin sein Schwert und lächelt, was ihm's für Leid auch schafft,
„„Bei Gott, der Suffolk konnte nicht finden beſſ're Haft!““

Der Ritter von dem blut'gen Herzen.

Ritter Douglas, bleich und finster,
Kommt von seines Freundes Grab,
Robert Bruce, den theu'ren Führer,
Senkte trauernd er hinab.

Eingehüllt in seinen Mantel
Wandelt er am Ufer hin,
Doch sein Geist fliegt mit den Wolken,
Die voraus am Himmel zieh'n.

Sagt, was hüllt der weite Mantel? —
Ei, der hüllt ein kostbar Gut,
's ist ein Kästchen, fein und zierlich,
D'rin das Herz des Freundes ruht.

Nach des Morgenlandes Fluren
Kampf und Ruhm den Schotten ruft,
Und sein Kleinod will er legen
Dort an des Erlösers Gruft.

Und am Bord des Schiffes steht er,
Mit dem Kästchen und dem Schwert,
Beide, da der Freund verloren,
Ihm nur noch auf Erden werth.

Und der Wind bläst in die Segel,
Hell erglänzt des Morgens Strahl —
Doch Herr Douglas schaut zum Ufer,
Und ihm ahn't's — zum letztenmal.

I.

Ausgebreitet vor den Blicken
Liegt jetzt Sluys, die Handelsstadt,
Und der Ritter und die Schiffer
Sind der langen Fahrten satt.

Ritter Douglas! Ritter Douglas!
Schallt es jubelnd auf vom Strand,
Als der müde Schiffer setzet
Wieder seinen Fuß an's Land.

Und durch alle Gassen hallt es,
Einer thut's dem Andern kund,
Und der Name Ritter Douglas
Geht in Sluys von Mund zu Mund.

Und der König von Kastilien,
Als er solche Kunde hört,
Ruft: „Wohl mir, daß ich nicht früher
Nach Kastilien heimgekehrt."

Und er sendet zu dem Ritter
Seinen Gruß durch Dieners Mund,
Und den Douglas läßt er laden
Noch zu sich in selber Stund'.

„Edler Douglas, tapf'rer Ritter,"
Spricht er d'rauf zu diesem mild,
„Wollt' vor meinem Kriegsheer leuchten
Als ein strahlend Heldenbild."

„Wollt die Mauren mir vertreiben
Helfen aus der Christen Land,
Wollt mir zu dem großen Kampfe
Leihen eu're tapf're Hand.“

Und der Schotte, rasch und glühend,
Willigt gern und freudig ein:
„Wo es gilt ein rechtes Fechten,
Muß dabei der Douglas sein!“

An des Königs Seite ziehet
Douglas hin voll Kampfeslust,
Und des Freundes Herz im Kästchen
Trägt er an der heißen Brust.

II.

Weithin schallen die Trommeten,
Schwerter klirren nah' und fern,
Doch der Douglas leuchtet allen
Rittern vor als heller Stern.

Wild und immer wilder wüthet
Durch das weite Feld die Schlacht,
Und viel hundert Streiter liegen
Hingewürgt in Todesnacht.

Da, in's dichteste Gedränge
Wirft der Douglas sich hinein,
Und sein Schwert, hoch in den Lüften
Flammt es, hell wie Wetterschein.

Und von seiner Brust das Kästchen
Reißt er weg in wilder Glut,
Schleudert's in den Knäul der Feinde
Aufgereizt zu Löwenmuth.

„Du voran, in's Schlachtgetümmel,
Blut'ges Herz, du, frisch voran!
Ich dir nach, dein Kampfgenosse,
Ich dir nach die Siegesbahn!"

Ruft's und stürzt mit kühnem Herzen
Sich dem blut'gen Herzen nach,
Doch, der Uebermacht zu trotzen
Ist der eine Held zu schwach;

Und aus hundert Wunden blutend,
Sinkt er bald auf's grüne Feld,
Eine Hand das Schwert, die and're
An die Brust das Kästchen hält.

So ward Douglas dort gefunden,
Als das Schwertgeklirr' verhallt,
An dem kalten Freundesherzen
Ruhte seines, starr und kalt.

Und fortan ward ihm der Name,
Den kein Feind ihm rauben mag,
Ritter von dem blut'gen Herzen
Nennt ihn noch der heut'ge Tag.

Der Besiegte.

Zum Landgerichte zieh'n mit Waffenschall
Vom Schwedenland die tapfern Recken all',
Viel ries'ge Helden, göttergleich gebaut,
Wie selten sie das Menschenauge schaut.
Die Glieder stramm, ein eh'rner Wall die Brust,
Im blauen Auge blitzt des Kampfes Lust,
So zieh'n sie hin, an Herz und Wange heiß,
Zu ringen um des Sieges Ruhm und Preis.

Doch Einer schreitet mit der Heldenschar,
Wie unter Kranichen ein edler Aar,
Hochüberragend Alle ihm zur Seit',
Die Riesenformen wie geschwellt zum Streit;
Der Ojan Pavo vom Cuniostrand,
Der Finlandsheld, dem noch kein Gegner stand.

Und Frauenbilder sind auch da zu seh'n,
Gleich zarter Elfen, die auf Blumen geh'n,
Wie Ros' und Lilje prangend im Verein,
Wenn sie erblüh'n im ersten Morgenschein,
Doch Eine schreitet in der Mägdlein Zahl,
So weiß und züchtig wie der Mondesstrahl,
Wie eine Rose unterm Veilchenflor,
So leuchtet ihre Schönheit hell hervor.

Und Ojan Pavo sieht die Magdgestalt,
Und unterm Panzer pocht ihm mit Gewalt,
Doch auch Syritha sieht den Mann voll Muth,
Und ihre Wange brennt in heller Glut.

Und in dem Hof' des Landgerichtes steht
Die Heldenschar, von Fähnlein rings umweht,
Doch schau'n nur alle Frauen mit Erglüh'n
Nach Ojan Pavo, der so stark und kühn,
Und aller Helden Augen seh'n allein
Nur nach Syritha, die so zart und rein.

Da spricht der starke Pavo solches Wort:
„Ihr Alle, die versammelt dieser Ort,
Sagt, welcher, der geboren ward vom Weib,
Vermag es hier zu fesseln meinen Leib? —
Sein sei mein ährenreiches Ackerland,
Sein sei mein Haus an des Cunio Strand,
Sein sei das Silber, so mein Eigenthum,
Sein mein Gewaffen, das des Pavo Ruhm,
Sein sei ich selber, und ihm unterthan;
Nun komme, wer, zu zwingen mich, der Mann!' —

Doch Keiner naht, Jedweden hält die Scheu,
So unter Wolf und Panther steht der Leu,
Kein Schwert erklirrt, kein Panzer rasselt leis',
Lautlose Stille herrscht im weiten Kreis.
Da, auf beschwingten Sohlen, fliegt im Nu
Syritha auf den Finnlands-Helden zu,
Und schlingt um seinen Hals den Arm so weiß
Und legt an seine Brust die Wange heiß,
Und schmiegt an seinen Panzer kalt und blank,
Den schönen Leib, so elfenhaft und schlank,
Und ruft mit Lächeln zu dem Helden dann:
„Nun mach' dich frei, du starker Finnlandsmann!"

Da steht betäubt der Pavo und erblaßt,
Auf solchen Gegner war er nicht gefaßt,
Gebrochen ist des Starken Riesenkraft,
Doch jauchzt sein Herz, wie auch sein Arm erschlafft,
D'rauf küßt er glühend sie auf Stirn und Mund;
„Besiegt bin ich durch dich in dieser Stund',
D'rum ist nun dein mein reiches Ackerland,
Dein ist mein Haus an des Cunio Strand,
Dein ist das Silber, so mein Eigenthum,
Dein das Gewaffen, das des Pavo Ruhm.
Dein bin ich selber und dir unterthan —
Wenn meine Liebe dich beglücken kann."

Der Schelm von Bergen.

I.

Der Retter.

Es geht auf öden Wegen, das Antlitz grimm und wild,
Ein Mann mit gold'nen Locken, ein kräft'ges Heldenbild,
Das ist der Sohn des Henkers, zu Bergen in der Stadt,
Der möcht' was Rechtes werden, er hat sein Handwerk satt.

Zu Frankfurt in dem Römer, da gibt's Banket und Tanz,
Hinzogen Herr'n und Damen im festlich stolzen Glanz,
Das hat sein Herz ergriffen, d'rum ballt er so die Hand,
Er weiß, er ist geboren nicht für so schlimmen Stand.

Schon ist es Nacht geworden, Nacht ist's in seinem Sinn,
Noch aber geht er grollend, weiß selber nicht wohin; —
Horchauf! — Welch' gellend Schreien, Hufschlag tönt an sein Ohr,
Da braust und bricht es schäumend durch Strauch und Busch hervor.

Zwei wildgeword'ne Rosse, des Wagens schwere Wucht
Nachschleudernd, schnauben haltlos g'rad hin zur Felsenschlucht,
Ein Knecht im reichen Wamse versucht die letzte Kraft,
Nicht bändigt er die Rosse, die frei von Zaumes Haft.

Im Wagen aber drinnen liegt eine Frau gar bleich,
Die hält ein Mann umschlungen, wie schimmert der so reich,
Er ruft hinaus nach Hilfe, mit rollend wildem Blick,
Umsonst, zum Felsenschlunde reißt Beide ihr Geschick.

Doch rasch besonnen flieget, wie ein Gedanke fliegt,
Des Henkers Sohn zum Wagen, der schon zum Sturz sich biegt,
Und faßt mit kräft'gen Händen das wüthende Gespann,
Und zwingt es still zu stehen, fürwahr ein kühner Mann!

Verwundert schaut der Fremde, die Dame noch im Arm,
Auf ihn heraus, die Stirne mit Eins nun frei von Harm,
Der Friedrich Rothbart ist es, eine Krone trägt sein Haupt,
Und Gella ist die Dame, der Sinne noch beraubt.

„Wie kann ich," spricht der Kaiser, „dir lohnen deinen Muth,
Gern will die Schuld ich zahlen dir reich mit Gold und Gut."
„„Nicht hab' ich Lohn geheischet!"" der junge Recke spricht,
Und starrt der schönen Gella noch immer in's Gesicht.

„So sag', wie du geheißen, weß ist dein Stand, dein Rang?"
Da blickt auf ihn der Recke, säumt mit der Antwort lang',

Dann spricht er, bitter lächelnd: „Erschreckt nicht ob dem Wort,
Ich bin der Sohn des Henkers!" — D'rauf geht er eilig fort.

Verwundert starrt der Kaiser, kalt fuhr's ihm durch's Gebein,
„Nicht schlimm'ren Standes konnte fürwahr mein Retter sein!"
D'rauf neigt er sich besorget hinab zu seiner Frau'n,
„Wohl, daß so schlimmen Retter nicht durft' ihr Aug' erschau'n."

II.

Die Maske.

Zu Frankfurt in dem Römer, da strahlt's von Glanz und Pracht
Da treiben sich die Gäste in bunter Maskentracht,
Da schwankt's von Busch und Reigern, da rauscht's von Seid' und Sammt,
Da drängt sich Edelknabe und Schenk' in seinem Amt.

Der Kaiser Rothbart selber, und Gella, schön wie nie,
Durchwandeln dort die Reihen und Alles blickt auf sie,
Da schallt Musik zum Tanze, da tönen Flöt' und Geigen,
Die Kaiserin will selber beginnen jetzt den Reigen.

Und als sie vor nun schreitet, den Tänzer zu erseh'n,
Fällt ihr der Strauß vom Busen zur Erde unverseh'n,
Rasch hebt da eine Maske den Strauß zu ihrem Fuß,
Und reicht ihn ihr, sich neigend, mit sittig feinem Gruß.

Schön Gella nimmt die Rosen und schaut die Maske an,
In Weiß und blau gekleidet, ein kräftig schlanker Mann,
Da reichet sie die Rechte ihm dar nach kurzem Sinnen,
„Mit dir, du feiner Ritter, will ich den Tanz beginnen."

Und durch den Saal hin rauschet, bei hellem Klang und Schall,
Schön Gella mit der Maske, daß d'rob verwundert all',
Nie hatten noch im Reigen zwei Tänzer sie gesehen
Die also ad'lich mochten im Sturm vorüberwehen.

Und Eines frägt das And're: „Wer mag der Tänzer sein?
Das ist der edle Günther, nein, Otto ist's von Leu'n."
Und jedem ist das Inn're von Neugier angefacht,
Den Keiner mag erkennen den Ritter in seiner Tracht.

Die Kaiserin selber fasset darnach ein stiller Drang;
„Sagt, Maske, euren Namen, ihr seid gelös't vom Zwang."
Die Maske aber schüttelt das Haupt und spricht: „Verzeiht,
Daß ich ihn euch verschweige, mein Name schafft nur Leid."

Schön Gella aber dringet nur heft'ger noch in ihn,
Da sinkt er vor die Hohe auf seine Kniee hin,
„Und wollt' durchaus ihr's wissen, so folg' ich dem Gebot,
Und sollt' es mir auch bringen sogleich den schlimmsten Tod."

D'rauf lös't er ab die Maske: „So seht denn, wer ich bin:
Ich bin der Sohn des Henkers! — Nun schleppt zum Tod mich hin,
Ich mußt' noch einmal sehen dieß Bild, das Engeln gleich,
Und sollt' ich selber werden zur Leiche, blutig, bleich."

Aufschreiend, sinket Gella dem Grausen in den Arm,
Versteinert steht der Kaiser, wild tobt der bunte Schwarm;
„Des Henkers Sohn! — Welch' Frevel, ha, frecher Bösewicht!
Hinweg mit ihm zum Thurme und dann zum Blutgericht!"

Doch furchtlos blickt der Jüngling, wie Alles auch voll Wuth,
Auf Gella, die noch immer in seinen Armen ruht,
Schnell aber rafft sich diese empor, so bleich wie Schnee,
Und ruft: „Behüt' der Himmel, daß also ihm gescheh'."

„Mein hoher Herr und Kaiser, verzeiht dem nieder'n Knecht,
Daß er sich angeeignet so keck des Edlen Recht,
Doch laßt um mich nicht fließen des Allzukühnen Blut,
Nie würde mir auf Erden hinfort mehr froh zu Muth."

Der Kaiser aber blickte, von Staunen fast erstarrt,
Schon lange auf den Jüngling, der seines Urtheils harrt,

Dann bricht er los: „Beim Himmel, so was ist nicht gescheh'n
Seit Sonn' und Mond dort oben in ihren Bahnen geh'n."

„Schon einmal hat der Recke an uns gelegt die Hand,
Als er uns Zwei errettet vom Sturz am jähen Rand,
Und nun zum Zweitenmale, tanzt er nun eben gar
Herum mit meiner Frauen, vor meiner Großen Schar."

„So kühner Muth ist eigen nur Wen'gen auf der Welt,
So keck dem Tod in's Auge sieht wahrlich nur ein Held,
D'rum sei dir auch vergeben, was tollkühn du gewagt,
Frei magst du weiter ziehen, sobald es dir behagt."

„Doch, daß nicht sei geschändet durch dich und deinen Stand,
Die Ehre meiner Frauen, die dir gereicht die Hand,
So knie nun schnelle nieder und nimm den Ritterschlag
Und bleib so muthvoll immer, wie heut' an diesem Tag."

Und daß der Enkel wisse, woher entsproßt sein Stamm
Und wie den Ahn erhöhet des Muthes Inn're Flamm',
So sei es allen Edlen im deutschen Land bekannt,
Daß du: der Schelm von Bergen, hinfort nur seist benannt."

Der Kreuzritter.

Dicht geschart vor Arsuffs Mauern, Helm an Helm und Speer an Speer,
D'rüber hoch die Kreuzesfahne, steht der Franken tapf'res Heer.
Raimond von Avenn, der Führer, schaut hinauf voll Kampfesmuth,
„Arsuff, deine Sterbestunde naht heran und fordert Blut!"

Und die Schlachttrompete tönet und zur Leiter klirrt's hinan,
Blut und Staub und Waffenblitze zeichnen rings der Helden Bahn,
Doch Avenn nennt sich der Kühnste, denn zu retten gilt's den Sohn,
Den der Feind ihm hält gefangen, trotzend nun auf ihn voll Hohn.

Und die Mauern geh'n in Trümmer, niederdonnert Schutt und Stein,
„Hei, nun vor, ihr Kreuzesbrüder! unser muß die Veste sein!"
Und mit neuem Jubel stürmen sie hinauf durch Glut und Brand,
Einen Sturm noch, und die Veste ist geliefert ihrer Hand.

Seht, da hebt am letzten Thurme sich ein Kreuz aus Staub und Rauch,
„Wie, erblickt ihr an dem Stamme nicht ein Christusbildniß auch? —
Ausgespannt im Schmerz die Glieder blickt's herab vom Marterpfahl,
Locken um die Schultern wehend, und das Antlitz bleich von Qual."

Und die Ritter fragen zürnend: „Thut uns das der Heid' zum Spott?
Nein — kein Bild ist's — ein Lebend'ger! ein Lebend'ger ist's, bei Gott!! —
Seht, wie unter'm Strick die Sehne seines Arm's im Krampfe bebt!
Sagt, o sagt, wie heißt das Opfer, das man dort am Kreuz' erhebt?"

Weh' — es ist — wer wagt's zu sagen? jede Brust ist schwer beklemmt,
's ist des Führers Sohn — und reglos steht das Heer — im Sieg gehemmt,
Starr, zum Tod erblaßt der Vater, Schwert und Schild entfiel der Hand,
Und sein Aug', weit vorgequollen, ist nur auf den Sohn gewandt.

Von dem Thurme aber neiget sich ein Sarazen und ruft
Zu dem Greise: „Kreuzesritter, rasch den Pfeil jetzt durch die Luft,
Muthig, schleud're Stein und Brände, bist ja deines Sieg's bewußt,
Sieh', dem ersten Pfeile bietet kühn dein eig'ner Sohn die Brust."

Reglos aber steht der Ritter, wie ein starrend Bild aus Erz,
Hörbar nur an seinen Panzer pocht das grimmzerriss'ne Herz,
Doch der Sohn am Kreuze rufet: „Vater, sprich, was muß ich seh'n?
Wie magst du so lang' in Zweifeln an des Ruhmes Pforten steh'n?"

„Auf! du bist des Ew'gen Streiter, der dort oben sitzt zu Thron,
Jauchze, daß so schönes Sterben ward zu Theile deinem Sohn.
Stürme! laß nicht erst dich's mahnen, was dir jetzt gebeut die Pflicht,
Stürm', ein Kreuzesritter bebet vor dem Tod am Kreuze nicht."

Und zum Sohn am Kreuze starret einmal noch der Greis hinauf,
Rafft dann wild und wie verzweifelnd Schwert und Schild vom Boden auf;
„Stürmt!" so ruft er; die Trompeten schmettern laut und furchtbar d'rein,
Und die Heiden all' erblassen, jedem schaudert's durch's Gebein.

Pfeile zischen, Bolze pfeifen, — ha, welch' schmerzensvoller Ton! —
Ach, am Kreuze schwer verwundet blutet schon des Führers Sohn;
Doch im tiefsten Ingrimm stürzet sich der Vater in den Kampf,
Achtet nicht die Zahl der Feinde, nicht auf Mauersturz und Dampf.

„Rache!" ruft er, ruft's und würget. „Rache!" brüllt das ganze Heer,
Er voran der erste Rächer, hundert Rächer hinterher.
Ha, wie thürmt sich Leich' auf Leiche, hingemäht von ihrem Arm,
Ha, wie viel der Sühnungsquellen sprudeln da so roth und warm.

Seht, der Roßschweif liegt im Staube, hoch die Kreuzes-
fahne weht,
Ernst und barhaupt's knie'n die Sieger unter Trümmern im
Gebeth;
Auf dem Kreuz, dem hingestürzten, aber liegt erbleicht der
Held,
Er, der jüngste Kreuzesritter, der den Tod am Kreuz
erwählt.

Ach, und auf des Helden Leiche, Wang' an Wange angeschmiegt,
Sieh' den greisen Heldenvater, der zum letzten Mal gesiegt,
Denn sein Herz hat ausgeschlagen, seit er so umfing den Sohn —
Beider Heldenseelen schwangen sich zu des Vergelters Thron.

Der Mönch zu Pisa.

Zu Pisa in dem Klostergarten geht
Ein finst'rer Mönch, wo Blum' an Blume steht.

Sein Antlitz ist gebleicht von langem Gram,
Man weiß nicht, wer er war, woher er kam.

Stumm wandelt er zu jeder Abendzeit
Hin durch die Gänge mit verschloss'nem Leid.

Jetzt blickt er nach der Tulpe Farbenlicht,
Nach der Karthäusernelke zart und schlicht,

Jetzt nach der Rose, nach der Lilje rein,
„Ach, wer, wie Blumen, könnte schuldlos sein!"

Nun lauscht er zu der Zweige grünem Kranz,
Wo Vöglein flattern noch im gold'nen Glanz.

Er lauscht, das Haupt gesenkt, dem süßen Klang,
„Ach, wer noch Tröstung fände im Gesang!"

Dann aber senkt sein Blick, von Thränen feucht,
Zur Erde sich, von der er nimmer weicht.

„O Erde, öffne du dich mir in Huld,
Denn du, nur du, tilgst meine blut'ge Schuld!" —

Doch als der Lenz nun wieder kommt in's Land,
Der Mönch nicht wieder bei den Blumen stand.

Nicht lauschte er der Sänger in den Höh'n,
Doch war dafür ein neues Grab zu seh'n;

Ein schlichter Stein in grauer Klosterwand,
Auf dem: „Johannes Paricida" stand.

Niklas Thut.

Bei Sempach ist erglühet seit Stunden schon die Schlacht,
Viel Hundert sind gesunken bereits in Todesnacht;
Des Herzogs Scharen fliehen, nur Wen'ge halten Stand,
Der Vorderste er selber, das Banner in der Hand.

Die Bremgartner ihm zur Seiten, die halten treulich aus,
Wie Mann um Mann auch sinket im wilden Schlachtgebraus;
Und ist der Herr verloren, so wie es hat den Schein,
So wollen sie, die Treuen, auch nicht gerettet sein.

Das Häuflein schmilzt zusehends, in Strömen rinnt das Blut,
Doch, die noch leben, streiten mit kaltem Heldenmuth,
Da fällt ein Schwertschlag zischend im blut'gen Kampfesrund,
Der streckt den kühnen Leupold zur Erde todeswund.

Und einem Kämpfer reichet er rasch das Banner hin,
Der Niklas Thut geheißen, der schwingt es stark und kühn,
Zu dem noch ruft der Herzog mit schwacher Stimm' hinauf:
„Laß dir die Fahn' nicht nehmen!" seufzt — und verscheidet d'rauf.

Der Niklas aber faßte die Fahn' gar kräftig an,
Die konnt' ihm Keiner nehmen, wer immer mochte d'ran,
Wie Schwert um Schwertstreich saus'te hellblitzend durch die Luft,
Ein jeder Streich des Niklas reißt einen Feind zur Gruft. —

Fort wälzte das Getümmel sich jetzt, verwirrt und wild,
Sein Nachlaß: blut'ge Leichen, zertrümmert Schwert und Schild,
Und weiter, immer weiter, hinaus durch Schlucht und Thal,
Wie ferner Brandung Murren — tönt noch der Waffen Schall.

Ringsum jetzt nächtig Dunkel — bleich schaut der Mond herab
Auf all' die starren Todten und auf das weite Grab,
Da lagen viel der Helden, gar sieghaft hingestreckt,
Die waren alle herrlich mit Purpur überdeckt.

Auf einem Leichenhaufen — zu höchst — lag Niklas Thut,
Die beiden Arm' als Stümpfe — die treue Brust voll Blut,
Sein Banner aber ließ er nicht in der größten Noth,
Noch hielt er's — mit den Zähnen — als er schon lange todt.

So hat der wack're Kämpe vertheidigt seine Fahn',
Eine alte Chronik hat mir's erst kürzlich kund gethan,
Hab' d'rauf dieß Lied gesungen, fänd's Einer nicht für gut,
Sang ich's doch dir zu Ehren, du braver Niklas Thut. —

Der Grabeswächter.

Garcias, der alte König, sitzt im nächtig öden Saale,
Als die Glocke Zwölfe brummte in der nahen Cathedrale,
Schaurig um die Fenster wimmert Nachtwind da, wie Grabesstöhnen,
Und der König, einsam sinnend, denkt an's Ende alles Schönen.

Denn auch Alba, seine Tochter, ist nunmehr dem Grab verfallen,
Die geblüht vor wenig Tagen, als die Schönste noch vor Allen,
Und sein Herz, es will verbluten ob dem Unheil, das geschehen,
Und die Leiche, die geliebte, drängt's ihn einmal noch zu sehen.

Und er wankt hinaus die Hallen, Frost durchschauert seine Glieder,
Und die moos'gen Grabesstufen steigt er matt und mühsam nieder,
Nicht ein Laut so nah' als ferne, feucht umweht es seine Wange,
Horch! — da schallt's von hast'gen Tritten aus dem finstern
Nachbargange.

Und, die Leuchte hüllend, drücket sich der Greis in eine Blende,
Pedro ist's, der schlanke Page, der da schreitet so behende,
Und dasselbe Ziel, so scheint es, ist's, nach dem sein Eilen trachtet,
Denn am öden Gruftportale hält er jetzt, von Grau'n umnachtet.

Schon erknarrt die rost'ge Angel und er tritt zum finstern Orte,
Wie ein Träumender, so folget ihm der König an die Pforte,
Was nur mag den Pagen führen in die Gruft zu dieser
Stunde,
So, von Ahnungen gefoltert, frägt er sich mit blassem Munde.

Angstvoll lauscht er dann hinunter. Horch! da dröhnt's mit
lautem Schalle,
Von dem Sarge ist's der Deckel, der da scholl im schweren
Falle,
Aufgedeckt erblickt der König jetzt sein Kind im weißen Kleide,
Auf der Brust die Hand gefaltet und im Haar das Grabgeschmeide.

Lange steht der bleiche Page vor der schönen Mädchenleiche,
Sinkt dann hin und neigt sich nieder, weinend auf die Todesbleiche,
Und er küßt ihr Stirn' und Lippe und des keuschen Busens
Fülle,
Und sein Schluchzen tönet schaurig durch der Gräber grause
Stille.

Horch! — Mit Einemmal da zettert wild ein Schrei, der
Nacht entrungen,
Und zurück zur Pforte taumelt Garcias, von Schreck durchdrungen,

Denn er sieht — und Todtenblässe deckt mit Einmal seine Wangen,
Von der Tochter Leichenarmen Pedro innig jetzt umfangen.

„Pedro!" hört er's freudig lispeln, „„Alba!"" ruft es, froh erschrecket,
„Sprich, wo bin ich?" — „„Lebst du wirklich?"" — „Deine Lieb' hat mich erwecket!"
„„O der Freude! Also wieder bist du mir zurückgegeben?!""
„Ohne dich nicht in dem Himmel!" — „„Ohne dich nicht in dem Leben!""

„„Doch nun folge, rasch von hinnen!"" — „Sprich, wohin willst du mich bringen?"
„„Wo die Bäume lieblich säuseln, wo die muntern Vöglein singen!""
„Nimmermehr! — Dort herrscht mein Vater!" — „„Willst du hier im Grabe hausen?""
„D'roben trennt sein Stolz uns Beide, hier beschützt uns Nacht und Grausen."

„„Einsam soll ich hier dich lassen!"" — „Mit der Nacht kehrst du mir wieder!"
„„Doch dein Vater?"" — „Zu den Todten reicht sein Scepter nicht hernieder!"
„„Alba! Blume aller Frauen!"" — „Pedro! meines Glückes Sonne!"
„„Alba! Dein in Tod und Leben!"" — „Pedro! Dein in Schmerz und Wonne!"

Und zum Sarg der Jungfrau sinket glühend jetzt der Page nieder,
Und von Kußgeflüster rauscht es heimlich wie im West der Flieder,
Sieh', da rafft sich auf der Alte, aufgelös't von Wuth und Schmerzen,
Und den Pfeil, den giftgetränkten, im gebroch'nen, stolzen Herzen.

Und er ruft hinab, wo Rosen sich vermählt mit Grabesschweigen:
„Folgt der Liebe ihr, so muß ich folgsam mich der Ehre zeigen!“
Und die schweren Pfortenflügel schmettert heftig er zusammen,
Daß kein Menschenauge jemals Zeuge sei so sünd'ger Flammen.

Breitet dann des Purpurs Falten vor der Pforte auf die Erde,
Streckt darauf sich mühsam nieder, Tod in jeglicher Geberde,
Läßt die Ritter d'rauf entbieten und des Reiches künft'gen Erben;
„Hört das letzte Wort von eurem König, der hier liegt im Sterben:“

„Fluch und Schande dem, der frevelnd hier vom Vorwitz wird verleitet,
Und der je durch diese Pforte über meine Leiche schreitet!“
Also ruft der alte König, sinkt dann auf den Mantel nieder,
Als ein todter Wächter liegt er, hingestreckt vor's Thor die Glieder.

Oftmals in den ersten Nächten hörte man's noch d'rinnen flüstern;
Wie des Tajo Wellen lispeln, wie der West oft spielt im Düstern,
Allgemach doch ward es stiller, bis zuletzt im dumpfen Brüten,
Gruft und Sarg mit ew'gem Schweigen wieder schien der Tod zu hüthen.

Und so lag der stumme König, blaß von Antlitz, wüst von Haaren,
Vor dem Grabe seines Kindes, um des Hauses Ehr' zu wahren,
Und Jahrhunderte verrollten, uneröffnet blieb die Pforte,
Denn den todten Wächter scheute Jeder an dem grausen Orte.

Sieh, da kamen an die Stätte hergebraust die fränk'schen Rotten,
Sprengten frech die Eisenthüren, Schätze suchend bei den Todten,
Und da fanden sie die Beiden noch im Sarg vereint zur Stunde,
Und die Lösung jenes Räthsels ward nun aller Welt zur Kunde.

Magyarentod.

Wer sprengt dort feldein auf dem windschnellen Roß,
Verfolgt von dem jauchzenden Türkentroß?
Dobozi ist es, der Ungarheld,
Zur Seite das Weib, das sein Herz erwählt.

Eng' hält es geklammert um ihn den Arm,
Hinflatternden Haares, das Antlitz voll Harm,
Den Sarras aber schwingt seine Hand,
Und hoch über sie wirft das Roß den Sand.

„Nur jetzt noch halt' aus, du mein treues Pferd,
Und rette mir, die über Alles mir werth,
Nur jetzt noch halt' aus in der höchsten Noth,
Sonst ist sie verfallen dem grausen Tod!"

Hui! geht es dahin im gestreckten Lauf,
Die Eb'ne hinunter, die Hügel hinauf,
Als hab' er verstanden des Reiters Wort,
So jagt mit den Beiden der Rappe fort.

Wie weit doch dahinten schon blieb der Troß,
Da strauchelt mit einmal, da stürzt das Roß;
Helf' Gott nun, du wack'res Magyarenpaar,
Nun bist du verfallen der wüth'gen Schar!

Umsonst ringt Dobozi sich rasch hervor,
Umsonst reißt das Roß er am Zügel empor,
Die Gattin nicht rettet dir mehr sein Huf,
Schon nahen die Würger mit Jubelruf.

Dobozi starrt ihnen entgegen voll Wuth,
Das Auge durchzuckt der Verzweiflung Glut,
Allein voll Ergebung in ihr Geschick
Liegt dort die Gefährtin mit nassem Blick.

Seine Kniee umklammernd gar hastig und wild,
Fleht nun zu dem Helden das bleiche Bild:
„Dobozi, jetzt rasch deinen Säbel durch's Herz,
Von Liebeshand sterben hat wenig Schmerz!"

„Nicht laß mich zum Opfer den Rohen sein,
Daß sie mich nicht höhnen in langer Pein,
Dobozi, wir sind aus magyarischem Blut,
Zeig', was für die Ehre der Ungar thut!"

Und rasch hat zertheilt sie den Busenflor,
D'raus quellen zwei Lilienhügel hervor,
Dobozi — starrt auf sein Weib, auf den Feind,
Er starret — als hätt' ihn der Schmerz versteint.

Und die Rotte schon sprenget heran an die Haid' —
„Dobozi! Dobozi! jetzt ist es Zeit!" —
Da blitzet sein Säbel — da springt ein Quell
Aus den Lilienhügeln rubinenhell.

Die Blutige küßt er noch einmal hierauf,
Dann stürmt er hinein in der Feinde Hauf,
Jetzt thut's um das Retten nicht weiter Noth,
Jetzt gilt's nur zu folgen der Ehre Gebot.

Wie ein Todesengel der Ungar mäht,
Daß ein Blutbach über die Haide geht,
Zehn Leben schon haben das Blut bezahlt,
Das den schönsten Busen mit Purpur bemalt.

Verwundet noch kämpft er auf seinen Knie'n,
Und sieht noch manch Leben von hinnen flieh'n,
Da sinkt er — und rufet im Blute roth:
„Es war doch ein edler Magyarentod!"

Der letzte Hirschhorn.

Zu Hirschhorn liegt im Sterben
Ein siecher Greis,
Zur Brust das Haupt gesenket,
Wie Silber weiß.

Der spricht: „Vor dreißig Jahren
Da focht ich gut,
Da floß von meinem Degen
Des Gegners Blut."

„Zu Heidelberg am Markte
Erlag er mir,
Der Handschuhsheim, noch seh' ich
Ihn selber schier."

„Es warf sich seine Mutter
Wohl über ihn
Und fluchte mir, dem Mörder,
Als er dahin."

„„So wie du mir getödtet
Den einz'gen Sohn,
So soll auch dir geschehen
Zu blut'gem Lohn!""

„„All deinen Kindern werde
Ein früher Tod!
Der Hirschhorn Letzter, ende
Du selbst in Noth!""

„Wohl sind seit jenem Tage
Im Lauf der Zeit
Eilf Söhne mir gefallen
Im blut'gen Streit."

„Noch aber lebt der Zwölfte
In Kaisers Heer,
Darum auch fällt das Sterben
Mir jetzt nicht schwer."

D'rauf faltet er zum Bethen
Die matte Hand;
Da kommt's hereingerasselt
Im Stahlgewand.

Vom Kaiserheer ein Bote,
In bleicher Hast,
„Was bringst du?" schreit der Alte
Von Angst erfaßt.

„„Ach! — euer Sohn"" — so lautet
Des Kriegers Spruch —
„Ich weiß genug! Es hat sich
Erfüllt der Fluch."

Er rief's, da ist erlegen
Sein Herz der Pein;
So ging der letzte Hirschhorn
Zur Ruhe ein.

Die Bettlerkirche.

Zu Rom im gold'nen Saale kniet vor dem Pabst Johann
Mit bleichem wüsten Antlitz ein rauher Kriegersmann,
Sein Haar ist wirr und struppig, bestäubt sein ledern Kleid,
Doch ist kein Schwert zu sehen, wie sonst an seiner Seit'.

Vom Fuß des heil'gen Vaters küßt er hinweg den Staub,
„Ach, daß das Ohr der Gnade nicht meinem Flehen taub,
Ach, daß ein Strahl der Sühne, ein milder Friedensschein,
Durch Nacht und Frevel zöge in meine Brust voll Pein."

„Mit Ziska's wilden Horden zog ich durch's Mährerland,
Im Blick nur Gier zum morden, zum Schlag bereit die Hand,
Zu groß war mir kein Frevel, zu schändlich kein Verrath,
Zu heilig keine Unschuld, zu blutig keine That."

„Auf grünem Bergesrücken sah ich vom Felsgestein
Einstmals ein Kloster ragen, zu Thal und Wiesenrain,
Da rief ich den Gesellen: „„Frisch auf, da gibt's zu thu'n!
Ihr schmucken Nönnchen drinnen, sollt warm zur Nacht heut' ruh'n!

„Bald war der Bau umstellet, schon flog der Feuerbrand.
Da quoll der Rauch in Wirbeln um Thurm und Mauerrand,
Und rothe Flammen leckten durchs Dachgeripp' empor,
Doch horch — im Kloster drinnen erscholl's mit Eins im Chor."

„Die Himmelsbräute sangen sich selbst den Grabgesang,
Es scholl wie Engelsstimmen, es klang wie Harfenklang,
Wie Silberwellen rauschen, wie Frühlingswinde zieh'n,
So wogten durch die Lüfte die heil'gen Melodien."

„Und hoch und höher wälzte bis zu der Thürme Knauf
Und wild und immer wilder die Flamme sich hinauf,
Allein dazwischen tönte der wundervolle Chor,
Durch Sturz und Feuerprasseln, ein ew'ger Strom hervor."

„Da faßte mich im Innern ein nie empfund'nes Grau'n,
Fort wollt' ich und ich mußte doch stets die Flammen schau'n,
Stets mußt' das Ohr ich leihen dem Sang, so weh' und süß,
Der mir mit seinen Tönen die rauhe Brust zerriß."

„Jetzt stürzten Dach und Gibel, nur Schutt und Graus ringsum,
Da klang es immer leiser, da ward es grabesstumm,
Es peitschte das Entsetzen mich von dem Schreckensort,
Von meinem Troß und Ziska und aus dem Lande fort."

„Nicht Ruhe konnt' ich finden, wohin ich auch entwich,
Stets hört' ich jene Töne, stets klangen sie um mich,

Stets peitschten sie mich weiter in haltlos wilder Hast,
Bis sie hieher mich trieben mit meiner Sünden Last."

„O sprecht, wie kann ich tilgen nunmehr so blut'ge Schuld,
Wie mag ich mir erringen des Allerbarmers Huld,
Legt mir die strengste Buße jetzt auf, die jemals trug
Ein fluchbelad'ner Sünder, nicht ist sie streng genug."

Da spricht der Papst zum Krieger, der wieder reuerfüllt
Zur Erde hingesunken, das Antlitz sich verhüllt:
„Wohl hast du schlimm gehandelt an Gott und Christenheit,
Doch Vieles auch kann tilgen die Buße und das Leid."

„So sollst du denn von heute, zu sühnen dein Vergeh'n,
Barfuß und als ein Bettler von Thür' zu Thüre geh'n,
Sollst nimmer Ruh' dir gönnen noch Rast an einem Ort
Und, gleich dem jüd'schen Wand'rer, hinwandern fort und fort."

„Sollst zieh'n durch alle Lande, sollst dulden Schmach und Weh'
Auf fernen fremden Wegen, bis an die blaue See,
Um einen Pfennig betteln sollst du an jedem Haus
Und murren nicht, stößt Einer unwillig dich hinaus."

„Und sollst den Pfennig legen zum Pfennig immerdar,
Bis daß dein Säckel strotzend vom Golde blank und bar,
Dann sollst du wieder bauen alldort ein Gotteshaus,
Wo du das alte Kloster gestürzt in Glut und Graus."

Da hebt der Kriegsmann wieder sich auf von seinen Knie'n
Und küßt den Fuß des Papstes, d'rauf seine Thränen glüh'n,
Dann geht er fort, im Innern von tiefster Reu' bewegt
Zu wandern und zu büßen, so wie's ihm auferlegt.

Und eh' noch wen'ge Stunden im Lauf der Zeit entflieh'n,
Sieht man von Thür' zu Thüre ihn schon als Bettler zieh'n,
Er geht von Hütt' zu Hütte, mit aufgehalt'ner Hand,
Und fleht um eine Gabe, an staub'ger Straßen Rand.

So zieht er immer weiter durch Welschlands Blüthenau'n,
Durchwandert Deutschland's Fluren, des Pohlenlandes Gau'n,
Bis weit hinauf zum Norden, wo eis'ge Lüfte weh'n,
Und läßt nicht ab zu wandern, und läßt nicht ab zu fleh'n.

Und Jahre flieh'n um Jahre, wie ward er blaß und fahl,
Zu Schnee gebleicht die Locken, sein Leib so dürr' und schmal,
Schon schlottern seine Kniee, unsicher schwankt sein Tritt,
Da hat den Schatz erbettelt der reu'ge Taborit.

Nun zieht er fort nach Mähren, in Sturm und Sonnenglut,
Es ist die letzte Reise, die er im Leben thut,
Und nun er angelanget, wo einst das Kloster stand,
Da wird's ihm wohl und wehe, wie's nie er sonst empfand.

In's Haus zu einem Meister tritt er noch hin zur Stund',
Der soll die Kirche bauen dort auf dem alten Grund,
Er reicht ihm dar den Säckel, zu schaffen was gebührt,
Damit der Bau des Klosters in Eile werd' vollführt.

Da regen sich die Hände dort auf dem öden Haag,
Da rollt's von schweren Karren, es klingt der Hammer Schlag,
Da klettert's an den Leitern in nimmer müdem Lauf,
Und leere Kübel sinken und volle steigen auf.

Er selber schleppt die Steine zum Bau mit letzter Kraft,
Bis endlich ihm die Sehne im harten Frohn erschlafft,
Es sinken seine Hände, die Last wird ihm zu schwer,
Er fühlt's: es geht zu Ende, nicht büßen darf er mehr.

Und als der Bau gediehen und hell im Sonnenschein
Mit Thurm und Gibel blickte hinab zum Wiesenrain,
Da senkte d'rin den Bettler in's Grab die fromme Schar,
Ein schlichter Stein nur weiset den Platz dort am Altar.

Seitdem nun schaut das Kloster herab vom Bergesrand,
Und wird die Bettlerkirche geheißen nur im Land.

Und kündet von dem Stifter noch jetzt in dieser Frist,
Wie schwer er einst gefrevelt, wie streng' er hat gebüßt.

Mulei Maluk.

Um den Atlas wirft der Himmel seinen Sternenmantel wieder;
Stiller wird's, im Beduinenlager glimmt das Feuer nieder;
Da beruft noch Mulei Maluk seine Dei's, die kampfesmuth'gen,
Um sie nochmals anzueifern für den nächsten Tag, den blut'gen.

Mühsam hebt der kranke Kaiser sich von seines Lagers Kissen,
Denn er fühlt's, in wen'gen Stunden ist der Erde er entrissen;
Darum spricht er zu den Führern, die ihn finstern Blick's umstehen:
„Nimmer kann ich's euch verhehlen, was in Kurzem wird geschehen."

„Meine Tage sind verronnen und gezählt sind meine Stunden,
Und wenn neu die Sterne funkeln, seid ihr eurer Treu entbunden.
Eins nur will ich, daß geschehe, als die letzte eu'rer Pflichten,
Wehe, wer dawider handelt, denn es wird ihn Allah richten."

„Und nun hört: — sollt' ich erbleichen früher, als die Schlacht beendet,
So verheimlicht dieß dem Heere, daß nicht Schreck die Würfel wendet;
Reitet nah' an meiner Sänfte, bahnt den Weg ihr durch's Getümmel. —
Wenig nur den Umhang lüftend, wenn wir mitten im Gewimmel,"

„Neigt euch zu mir her, als hörtet ihr Befehle mich ertheilen,
Dann entflammt auf's Neu' die Krieger mit der Rede Feuerpfeilen,
Daß der stolze Spanierkönig nicht im Sterben mich besiege,
Und sich auf dem Thron Maroccos als ein Siegestrunk'ner wiege."

Und die Dei's geloben finster zu befolgen sein Begehren,
Wenden sich dann stumm und schweigend zu den Horden rückzukehren.
Und es kommt der Tag aus Osten, und die Schlacht entbrennt und wüthet,
Mitten d'rinn des Kaisers Sänfte, von den kühnen Dei's gehüthet.

Diese schau'n hinein zum Vorhang, sprechen manche flücht'ge Worte,
Aber immer näher schwebet Mulei an der Todespforte. —
Weh! mit einmal flieh'n die Seinen; weiße Mäntel, luft'ge Pferde
Fliegen traumhaft ihm vorüber, und vom Hufschlag bebt die Erde.

Da erfaßt Verzweiflung, Schrecken, die schon halb entfloh'ne Seele,
Doch vergebens sucht ein Ruf sich zu entringen seiner Kehle,
Und die letzten Kräfte sammelnd, Heldenglut in allen Gliedern,
Springt der Kaiser aus der Sänfte, trotz der Seinen Flucht, der nieder'n.

Wirft dem Feinde sich entgegen, Aug' und Waffe: Todesblitze,
Wie ein Aar, den niedersandte Mahomet vom Wolkensitze.
Und die Seinen steh'n und zögern, folgen dann beschämt dem Einen,
Bis sie unter Allahrufen sich auf's Neu' zum Kampf vereinen.

Und der Heldengeist des Kaisers ist mit Jeglichem von ihnen,
Und sie drängen, würgen, morden, bis die Feinde flieh'n von hinnen;
Zu der Sänfte aber bringen rasch die Dei's den Kaiser wieder,
Lassen den zum Tod Erschöpften gramerfüllt auf's Lager nieder,
Doch, erlosch'nen Auges, legt noch dieser an den Mund den Finger —
Und geendet hat der starke, sieggekrönte Todbezwinger.

Der letzte Dienst.

Blutig steh'n Sevilla's Häuser
Ueberglänzt vom Morgenrothe,
Und der Sturm durchbraust die Gassen
Wie ein angsterfüllter Bote.

Gleich als wollt' er die Bewohner
Wecken aus so dumpfem Brüten,
Daß sie nimmer länger dulden
Ihres grimmen Drängers Wüthen.

Ach, vergebens, nimmer hindert
Ihn das nahende Verderben,
Was nach Gusmann sich benennet
Muß am Hochgerichte sterben.

Also ist des Königs Wille,
Pedro's, der von Haß durchdrungen,
Weil ein Gusmann um die Krone
Spaniens mit ihm gerungen.

Sagt, wen schleppen dort die Schergen
Schon herbei durch's Volksgebrause?
Ach, Sevilla's reinste Blume
Aus der Gusmann's edlem Hause.

Donna Clara, sie, die Mutter
Von dem edlen Ritterstamme,
Die Don Pedro als das erste
Opfer hat verdammt zur Flamme.

Doch nicht Furcht und Angst geleiten
Sie auf ihrem letzten Gange;
Sind auch weiß wie Schnee die Locken,
Ist auch weiß wie Schnee die Wange.

Gramgebeugt, doch festen Schrittes
Naht dem Holzstoß die Matrone,
Im Gefolg die Treuen Alle,
Denen sie gestrahlt als Sonne.

Einem scheint jedoch vor allen
Andern dieser Gang der schwerste, —
Donna Clara's Liebling, ihrer
Jungen Dienerinnen erste.

Isabell Davalos nennet
Sich die kaum entknospte Rose,
Welche Clara nun geleiten
Muß zu solchem Schreckensloſe.

Doch schon wird von rauhen Händen
Diese an den Pfahl gebunden,
Und die Diener durch die Schergen
Fortgescheucht von ihr, gleich Hunden.

Jetzo steht sie angefesselt
Und der Flamme überlassen,
Die schon knisternd aufwärts ringelt,
Ihre Beute zu erfassen.

Höher stets und höher schlängelt
Sich's hinan mit glüh'nden Zungen,
Bald von wilden Feuerringen
Ist die Märtyrin umschlungen.

Sieh, da kommt der Sturm geflogen,
Eine heulende Hyäne,
Wirft hinein sich in die Flammen,
Gleich als zürnt' er dieser Scene.

Aber statt ihr Heil zu bringen,
Die so hilflos steht dort oben,

Bringt er Unheil nur der Aermsten
Durch sein ungezügelt Toben.

Denn das Kleid, das sie umfließet,
Letzter Rest entschwund'ner Größe,
Wühlt er auf, dem Aug' enthüllend
Ihrer keuschen Glieder Blöße.

Und ein laut Gelächter gellet
Aus dem rohen Volksgedränge;
Doch ein Blitz an Schnelle flieget
Isabella durch die Menge.

Schwingt zum letzten Dienste, welchen
Ihres Herzens Reinheit fordert,
Sich hinauf zur Schamerfüllten,
Von der Flamme Gier umlodert.

Schlingt dort ihre beiden Arme
Um die flatternden Gewande,
Daß im Martertod die Herrin
Nicht gekränkt noch sei durch Schande.

Aber kaum daß ihre Arme
Sie umschlungen, ach, so haben
Sie auch schon die glüh'nden Brände
Mit der Heldenfrau begraben.

Längst verweht sind jene Zeiten,
Und nicht viel der bessern kamen;
Doch mit Stolz noch nennt Sevilla
Isabell Davalos Namen.

Und wie sie, vor Schmach zu hüthen,
Ihre Herrin hielt umfangen,
Siehst du zu St. Isidoro
Sie noch jetzt in Marmor prangen.

Die Mutter des Tökeli.

Wie der Donner rollt's von ferne,
Wie die Windsbraut kommt's daher,
Sagt doch, naht ein Ungewitter,
Brauset ein Orkan so sehr?

Nicht Orkan, nicht Ungewitter
Ist's, was sich der Heide naht,
Reiter sind's auf flücht'gen Hufen,
Schmach nun erntend für Verrath.

Tökeli, der Pflichtvergess'ne,
Flüchtend vor des Kaisers Schwert,
Sucht nun Schutz im festen Schlosse,
Das der Mutter angehört.

Und so jagt auf schnellem Rosse
Er, von scheuer Angst durchbebt,
Hin, wo ihre schwarzen Thürme
Seiner Ahnen Burg erhebt.

Und mit seinem flücht'gen Trosse
Hält er vor dem Thore schon:
„Mutter, Mutter, öffne schnelle,
Vor der Pforte harrt dein Sohn!"

Sieh, da zeigt sich auf dem Erker
Eine Frau im schwarzen Kleid,
Bleich das Antlitz, gleich als berge
Ihre Brust ein tiefes Leid.

Und befremdet schaut die Hohe
Nieder von des Erkers Rand
Auf den Tökeli, der drunten
An dem Saum des Felsens stand.

„„Sprich, was willst du, frecher Fremdling,""
Ruft sie dann: „„in diesem Schloß?
Einlaß wird hier nun und nimmer
Solchem Führer, solchem Troß!""

„Mutter! wie, hast du verloren
Das Gehör, seit ich dir fern,
Daß dir unbekannt die Stimme,
Die du sonst vernahmst so gern?"

„Ist das Aug' dir so erblindet,
Daß du nicht den Sohn erkennst;
Und, den Einlaß ihm verweigernd,
Einen Fremdling ihn benennst?"

D'rauf die Frau: „„Wie kannst du's wagen,
Dich zu nennen meinen Sohn?
Du, der treulos sich gewendet
Von des Ungarkönigs Thron.""

„„Der den Erbfeind du gerufen
Als Verräther in das Land,
Und nach seinen eig'nen Brüdern,
Ein Rebell, erhob die Hand.""

„„Nimmer hab' ich den geboren,
Der solch' Schimpfliches verübt,
Nimmer kann verüben solches,
Den gesäugt ich und geliebt.""

„„Darum fort von dieser Schwelle,
Eh' dich Schlimm'res hier bedroht,
Denn mein Sohn — der bist du nimmer,
Denn mein Sohn ist lang schon todt!""

Und hinein zum Erker wieder
Tritt die hohe, bleiche Frau,

Und die Pforte bleibt verschlossen,
Stumm und finster liegt der Bau.

Und mit leichenfahlen Wangen,
Starrt noch lang' hinauf der Sohn
Preßt den Helm in's Aug' und brauset
Mit den Seinen d'rauf davon.

Weinend aber durch's Gegitter
Sah' vom Schloß ein Weib ihm nach,
Der das Mutterherz im Busen
Ueber den Verlornen brach.

Die beiden Todten zu Speyer.

Wie! Fackeltanz im Dome? Fußtritte dumpf hinab?
's ist Kaiser Karl der Sechste, er steigt in der Ahnen Grab,
Er selber will es schauen, bei heller Fackelglut,
Wie dort der Franke gefrevelt in frechem Uebermuth.

Und immer röther färbte seine Wang' gerechter Grimm.
„Bei'm Himmel! ihr Franzosen, was ihr gethan, ist schlimm!"
Die Väter in den Särgen sieht er des Schmuck's beraubt,
Die Krone abgerissen von manchem theu'ren Haupt.

Zertrümmert sind die Särge, die Deckel liegen um,
Und Leichentuch und Purpur zerfetzt im Staub ringsum,
Da blickt manch hohles Auge ihn gar gespenstig an,
Als wollt' es zu ihm sagen: „räch' uns, du lebend'ger Mann!"

Und fürder schreitet Karl, erfaßt vom tiefsten Schmerz,
Der Fackelschimmer gleitet über der Särge Erz.
Nun steht er dort vor Zweien, die sind zerschlagen gar,
Und die Gerippe d'runter vermengt gar wunderbar.

Er steht wohl tief erschüttert, die Zwei', die kannt er gut,
Sie haßten sich im Leben, die hier zusamm' geruht,

Nicht konnten sie bestehen, wo Licht und Luft besteht,
Es war der Kaiser Adolf und Albrecht's Majestät.

Nun liegen sie zerbrochen, vermischt ihr los' Gebein,
Von Keinem kann man sagen: der Knochen hier war sein;
Nur an dem Einen Scheitel, gefurcht von grimmen Schlag,
Das Haupt des Kaisers Adolf man noch erkennen mag.

Und vor dem Staub der Beiden der Kaiser lange steht,
Es ist ein heilig Ahnen, was seine Brust durchweht;
„Ja, ob auch Haß und Zwietracht auf Erden hier zu Haus,
Es löscht in jedem Herzen des Todes Hand sie aus."

D'rauf manchen Kunsterfahr'nen er hin zur Gruft beschied,
Und läßt dort den Gerippen anfügen Glied an Glied,
Und manch ein Bein des Adolf wird Albrecht's Eigenthum,
Und manch ein Bein des Albrecht des Adolf wiederum.

So liegen beide Feinde vereinigt nun gar sehr,
Der Adolf-Albrecht jener, der Albrecht-Adolf der;
So liegen sie und ruhen, bis die Posaune ruft —
Kein Frevler stör' hinfürder sie mehr in ihrer Gruft!

Der Orlike Wapenbild.

Das war in finst'rer, in stürmischer Nacht,
Als König Boleslaus schlug die Schlacht,
Im Reitermantel, gering und schlecht,
Focht er wie der niedrigste Lanzenknecht.

Doch wie er auch strahlte voran als Held,
Schon tränkten die Seinen mit Blut das Feld,
Und vollauf zechte nach Lust und Wahl
Der Wel'sche bei'm gräßlichen Würgermahl.

Schon sank, in der Hand das zerbroch'ne Schwert,
Der König bewältigt dahin zur Erd',

Und was nicht der Tod noch hinweg gerafft
Von all seinen Streitern, das lag in Haft. —

Was wecket doch jetzt für ein gellender Schall
Aus den Klüften den schlummernden Wiederhall?
Was leuchtet doch dort an der Höhle Mund
Und röthet so schaurig das Felsenrund?

Die Wel'schen sind es, bei'm Fackelbrand,
Sie schmieden und nieten mit emſ'ger Hand,
Sie schmieden in Ketten die Slaven bleich,
Eine Freiheit vernichtet jedweder Streich.

Sie nieten nun Jedem mit emſ'ger Hand
An die Beine ein zwengendes Eisenband,
Dann koppeln zusammen sie Mann an Mann,
Den Ersten den schmieden am Felsen sie an.

So liegt in der Höhle, auf fels'gem Grund',
Die Schar, mit Grollen, erschöpft und wund,
Es rasseln die Ketten hin am Gestein,
Manchen Seufzer entflügelt zuweilen die Pein.

Der König, an einem der Beine bloß
Gefesselt, weil er der Letzte vom Troß,
Starrt wild, aber kalt in die Nacht hinein,
Den Morgen erwartend mit blut'gem Schein.

Zur Seit' ihm, von schwarzem Gelock umwallt,
Streckt lange sich aus eine kräft'ge Gestalt,
Ein Lanzenknecht ist's, jung, stolz und rauh,
Von strammen Gliedern und ries'gem Bau.

Und zum König jetzt wendet sich der und spricht:
„Laßt euch nur entschwinden die Hoffnung nicht,
Ich weiß noch ein Mittel, ein blut'ges zwar,
Doch mag es wohl wenden von euch die Gefahr."

„In der Binde, die mir um die Hüften geht,
Hat den Dolch hier der listige Feind nicht erspäht,
Die rettende Brücke aus Tod und Qual
Soll bahnen für euch der gerettete Stahl.“

„Nicht ringt ihr von dieser Kette euch los,
Die listig an mich auch der Welsche schloß,
Geb' ich nicht das Bein an dem Ring da preis,
's bleibt das einzige Mittel. — Wohlan, so sei's!“ —

Rückprallt da der König, entsetzt und bleich,
„Behüth', daß die Freiheit mir solches erreich',
Gefangen mit euch von der Welschen Brut,
Mag's lieber sich sätt'gen an meinem Blut!“

Doch der Kriegsmann zum König: „Sprecht nicht dieß Wort,
Und wahr't euer Blut nur noch immer fort,
Denn auf jeden einzelnen Tropfen zählt
Das Volk, das zum Herrscher euch auserwählt.“

„Ein Reiterleben ja gilt's allein,
Einen seligen Tod und nicht lange Pein,
Und bald, mit wiederbewaffneter Hand,
Rächt ihr wohl mein Blut im italischen Land.“

„Doch Eines gelobt mir, kommt ihr zurück,
So meldet den Meinen, was mein Geschick,
Sprecht Trost meinem Weibe in ihrem Harm,
Und küßt mir den Jungen auf ihrem Arm.“

„Mein Name ist Orlik, — behaltet ihn fest,
Und — daß ihr des Jungens mir nicht vergeßt!“ —
Und den Dolch erfaßt er, fest steht sein Entschluß,
Den Boleslaus gilt's ja — was liegt da am Fuß!

Der aber beschwöret den Orlik und fleht,
Und wehret des Opfers — doch schon ist's zu spät,

Schon färbet das edelste Kriegerblut
Das rauhe Geklüfte mit heißer Fluth.

Den König erfasset so Staunen als Grau'n,
Kaum mag er den eigenen Sinnen trau'n;
Als jetzt mit gedämpfter Stimm' der Gesell:
„Nun lös't von dem Strunk da die Kette schnell."

Mit tanzenden Fingern, betäubt und dumpf,
Faßt jener und löset die Kette vom Stumpf,
D'rauf reicht ihm den Dolch noch der Orlik: „Nun flieht,
Tod bringt die Minute, die ihr verzieht!"

Und der König, ergriffen von grimmen Schmerz,
Umschlinget den Krieger und preßt ihn an's Herz,
Er schluchzet, will sprechen und kann nicht, und drückt
Auf's Haupt einen Kuß ihm, von Thränen erstickt.

Zur Mündung der Höhle d'rauf eilet er sacht,
Im Mantel gewickelt lehnt dort die Wacht,
Ein Stoß — d'rauf ein Fall, ein dumpfer Schrei,
Und der König steht d'raußen, gerettet, frei!

Lang horcht' noch der Orlik dem Flücht'gen nach —
Da weichen die Kräfte ihm allgemach,
Ein Seufzer noch lös't sich aus seiner Brust,
Dann sinket er hin, keines Leid's sich bewußt.

Von den Andern, die unter der Kette Last
Dort seufzten, fand Viele der Morgen erblaßt,
Die Lebenden aber, wenn auch beschwert
Mit Eisen, hieb nieder der Wel'schen Schwert.

Der König allein, durch des Orlik's Muth,
Entging noch glücklich der Feinde Wuth,
Schon steht er wieder auf heim'schen Grund,
Um ihn die jauchzenden Slaven rund.

Doch vor ihm, in Thränen und tiefem Harm
Ein blühendes Weib, das ein Kind auf dem Arm,
Zwei weinende Knäblein steh'n nebenbei,
Wie zwei frische bethaute Rosen im Mai.

Und der König bewegt zu ihnen sich neigt
Und tröstet das Weib, das so tief gebeugt,
Und küßt das Kindlein mit heißem Kuß:
„Das ist von dem Vater der Scheidegruß!"

„Als er sich geopfert dem Tod für mich
Da hieß er mich bringen den Kuß an dich,
Sein Opfer — ich kann's ihm vergelten nicht,
Doch zu sorgen für euch ist nun meine Pflicht."

„So seid denn von nun an den Ersten im Reich,
Den edelsten Slaven, am Range gleich,
Und wer euch bisher nur als Eig'ne gekannt,
Von denen seid fürderhin Grafen genannt."

„Auch sollet ihr tragen auf Helm und Schild,
Zum ewigen Denkmal als Wapenbild
Den gebrochenen Fuß mit der Kette d'ran,
Wer? — der euch ein schön'res noch malen kann?" —

Seitdem König Boleslaus also sprach
Vergingen Geschlechter, manch' Wapen brach,
Die Orlike aber blüh'n noch zur Stund'
Und führen den Fuß in dem Wapengrund.

Der Geächtete.

Mathias, Ungarns König, sitzt
Zu Ofen bei dem Mahl,
Von Gold und Edelstein umblitzt,
Vor sich den Weinpokal;

Doch mundet ihm nicht Mahl noch Wein,
Er fühlt sich, ach, so gar allein.

Und düster denkt er früh'rer Zeit,
Auf die er längst vergaß,
Als hier bei ihm, voll Heiterkeit,
Sein junger Günstling saß,
Als mit der Laute Zauberklang
Panonius sein Herz bezwang.

Ach, daß ihn seines Oheims Wort
So leichtlich hat bethört,
Und er vom König, der sein Hort,
Sich treulos abgekehrt;
Da Kasimir, von Neid belebt,
Nach Ungarns Krone frech gestrebt.

Wohl theuer ward's von ihm gebüßt
In langejähr'ger Acht,
Doch auch Mathias hat vermißt
Des Sängers Zaubermacht;
Kein süßer Sang, kein Lautenschall
Hat ihm seither gewürzt das Mahl.

Und wieder sitzt er schwermuthsvoll
Beim Becher, tief gesenkt
Das Haupt, doch frei von finstern Groll,
Der jenen Spruch gelenkt;
Und von der Jugend Reiz umweht,
Sein Liebling ihm vor Augen steht.

„Wo mag der flücht'ge Sänger sein,
Den ich geliebt als Kind? —
Wo strahlt auf dich der Sonne Schein,
Umspielt dein Haar der Wind?
Mein David: — Ha, beim heil'gen Christ,
Ich muß es wissen, wo du bist!"

Und Boten schickt durch's weite Land
Er hin auf raschem Huf,
Und bis zum fernen Meeresstrand
Ergeht nach ihm der Ruf;
Doch Mond um Mond vorübereilt,
Und Keiner kündet, wo er weilt.

Da endlich Einer staubbedeckt,
Der spricht: „Ich fand den Ort,
Wo man den Aechtling hält versteckt,
Fünfkirchen ist's, alldort
Verbarg der schlaue Probst den Mann
Den Euer Mund in Acht gethan.

Ruft da der König: „Rasch zu Roß,
Der Probst besorg' den Tisch!"
Und schon auch fliegt dahin der Troß,
Voll Lust nach Wein und Fisch,
Und zum Prälaten tritt mit Hast
Der unerwartet hohe Gast.

Die Schüssel streuen würz'gen Duft,
Es perlet gold'ner Wein,
Erfrischend weht die Frühlingsluft
Durch's Laubgewind' herein,
Lang saß nicht so vergnügt beim Mahl
Der König wie im Klostersaal.

Und als die Tafel nun beschickt,
Zum Probst der König spricht:
„Nun du uns sattsam hast erquickt,
Nun gib mir auch Bericht,
Und künde offen mir zum Schluß,
Was ward aus Jan Panonius?"

Der Bischof da: „Die Lüge ist
Mir fremd, d'rum sag' ich frei,

Ich barg durch vieler Jahre Frist
Den Flüchtling, der voll Reu';
Es ward dieß Haus ihm zum Asyl,
Ob auch sein Haupt der Acht verfiel."

„D'rum straf' als Schuld'gen mich dafür,
In Demuth nehm' ich's hin,
Doch ihm verzeihe, was an dir
Gefehlt sein rascher Sinn;"
Der König d'rauf: „Du hast mein Wort,
Ihm sei des Königs Huld hinfort."

Da, in den düstern Dom hinein
Der Probst den König führt,
Und weis't ihm einen schlichten Stein
Im Winkel, tief gerührt:
„Hier wohnt, der seiner Zuflucht froh,
Dir und den Kön'gen all' entfloh."

Der blinde Geiger zu Prag.

I.

„Bruder Janko, Bruder Janko,
Nimm die Geige, nimm den Bogen,
Böse Träume, blut'ge Träume
Haben meinen Geist umzogen."

„Spiel' mir wieder deine Weisen
Die noch stets den Bann gebrochen,
Daß die grimmen Stürme schweigen
Die an's Thor des Herzens pochen."

Also spricht der blutigfinst're
Dalibor, der wilde Räuber,
Auf den Knauf des Schwert's sich stützend,
Zu dem alten Schmerzbetäuber.

Und der Geiger, gern erböthig,
Nimmt die Geige, nimmt den Bogen,
Und wie Friedensengel kommen
All' die Klänge angezogen;

Dringen schmeichelnd in das wilde
Räuberherz, wie milde Schimmer,
Die der Mond durch Wolken sendet
Auf verbrannte, öde Trümmer.

II.

„„Wehe mir, so werden nimmer
Deine Klänge mich umschweben!
Janko, ach, sie sind verklungen,
Klanglos, trostlos ist mein Leben!""

Also ruft, das Haar sich raufend,
Dalibor mit bitt'ren Klagen,
Denn es hat der Ploskowitzer
Seinen Geiger ihm erschlagen.

Ach, den Geiger, der so süße
Klänge aus der Brust gewecket,
Hat des Freundes Haupt, das theu're,
Auf das Thor der Burg gestecket.

Darum in des Räubers Herzen
Lodern wild der Rache Flammen,
Und schon scharen die Getreuen
Um den Führer sich zusammen.

Ploskowitz, du stolze Veste,
Mußt die blut'ge Schuld bezahlen,
Trümmer sollen nur erblicken,
Wo du stand'st, die Abendstrahlen.

Horch, schon tobt das Kampfgetümmel,
Ploskowitz, es nah'n die Gäste,
Und durch Blut, durch Rauch und Flammen
Dringt der Dalibor zur Veste.

Bricht sich Bahn durch hundert Lanzen,
Bricht sich Bahn durch hundert Herzen,
Bis er vor des Janko Mörder
Stehet, mit der Brust voll Schmerzen.

„Feiler Henker," ruft der Grimme,
„Was mir ward zum Trost gegeben
Raubtest du, des Janko Töne,
Gib dafür nun auch dein Leben!"

Und sein Schwertschlag schmettert nieder,
Niederklirrt die Pickelhaube,
Und gespalt'nen Scheitels wälzet
Sich der Ploskowitz im Staube.

Doch in selbem Nu auch sauset
Fernher eines Pfeil's Gefieder,
Und getroffen stürzt der Rächer
Auf des Feindes Leiche nieder.

III.

Am Hradschin im Kerkerthurme
Sitzt geblendet jetzt der Ritter,
Frühlingslüfte kosen linde
Um sein Haupt am Eisengitter.

Ein gefang'ner Königslöwe
Liegt er dort mit dumpfem Brüten,
Auf sein blut'ges Ende harrend,
Nun zur Ohnmacht ward sein Wüthen.

„Nur vergönnt, daß man zum Troste
Mir des Freundes Geige reiche,
Und mein Haupt will ohne Murren
Neigen ich dem Todesstreiche.“

Und man reicht ihm Jankos Geige,
Und er faßt sie mit Frohlocken,
Und versucht des Meisters Töne
Aus dem todten Holz zu locken.

Horch, wie tönt es, leise, leise,
Wie im Traum die Vöglein singen,
Bis von den geübt'ren Händen
Kühner stets die Töne klingen.

Und so läßt der blinde Geiger
Täglich, an den Fensterstäben,
Seine luft'gen Liederboten
Zu dem todten Freunde schweben.

Alles lauscht den süßen Weisen,
Horcht, mit linden Wehmuthsthränen,
Und ein Jeder fühlt des Blinden
Namenloses Weh' und Sehnen.

Sieh, da baut man ein Gerüste,
Nachts, beim Schein der Fackelbrände,
Dalibor, du blinder Geiger,
Ahnest du's, es naht dein Ende?

Aber während jene zimmern
An der grausen Todespforte,
Dringen Jankos alte Weisen
Aus dem Thurm wie Liebesworte.

Dringen aus den engen Gittern
Wie entfesselte Gedanken,

Wie ein Geist, der schmerzlich lächelnd,
Eben brach die ird'schen Schranken.

Horch, da ruht mit Eins der Hammer,
Da ersterben Jankos Klänge,
Und die Nacht umschlingt mit Schweigen
Blutgerüst und Kerkersenge.

Doch als in den Thurm die Büttel
Treten mit des Morgens Helle,
Finden sie den blinden Geiger
Immer noch an alter Stelle.

Lächelnd sitzt er, in den Händen
Jankos Geige, Jankos Bogen,
Aber längst schon mit den Klängen
War sein Geist zum Freund gezogen.

Der Kaiser schläft.

Vor Ligne steht der Franken Heer,
Bereit die Schlacht zu schlagen,
Im Morgenlicht blitzt Helm und Wehr
Und hoch die Adler ragen.

Auf der Kanone aber liegt
Ganz ohne Harm und Kummer
Der Frankenkaiser, eingewiegt,
Nach langer Wacht, vom Schlummer.

Und sieh, da stäubt's von Schanz' und Wall,
Da flammt es in den Weiten,
Da rollt es her im schweren Schall,
Wie wildverworr'nes Streiten.

Auf heißen Rossen fliegen schon
Heran die Adjutanten,

Kanonenschall, Trompetenton
Ringsum zum Aufbruch mahnten.

„Der Feind bricht los, die Schlacht beginnt
Schon blitzt es in der Runde,
Auf, weckt den Kaiser nun geschwind!"
So tönt's von Mund zu Munde.

Die Garden aber steh'n bestürzt:
„Er hat es nicht befohlen.
Und wer den Schlummer ihm jetzt kürzt
Dürft' schlimmen Lohn sich holen."

Und wieder naht's, in Waffen hell,
Von luft'gem Roß getragen:
„Erweckt den Kaiser, weckt ihn schnell,
Sonst wird das Heer geschlagen!"

Doch Keiner waget dieß zu thun,
Und gält' es eine Krone,
Und Aller Augen bangend ruh'n
Auf ihm und der Kanone.

Und laut und lauter tobt der Kampf,
Staub hüllt die grause Bühne,
Da wachet, unter Knall und Dampf,
Mit einmal auf der Kühne.

Nicht wundert's ihn, daß wild in's Ohr
Ihm donnern die Geschosse,
Und ruhig hebt er sich empor,
Und ruft nach seinem Rosse.

Da nimmt er die Bestürzung wahr,
Und spricht: „Wie, meine Braven,
Ihr konntet bangen vor Gefahr,
Und sah't — den Kaiser schlafen?"

Oertliches.

Der Bau zu Schönberg.

Was schallt für heller Hammerschlag
Zu Schönberg doch mit jedem Tag,
Was knarrt und rollt auf wirrer Bahn,
Was keucht und rennt hinab, hinan?

Das ist der rege Löhnertroß,
Der dort der Freiin baut das Schloß,
Und den zu immer größ'rem Fleiß
Die Harte spornt im ärgsten Schweiß.

Und höher steigt so Wand als Thurm
In stolzer Pracht, zum Trutz dem Sturm,
Schon springet Säule, Erker, Thor,
Mit goth'schen Schnörkeln rings hervor.

Und eifriger stets wird die Frau
Zu fördern ihren stolzen Bau,
Gönnt Keinem Ruh, läßt Keinem Rast,
Und mahnt zu immer größ'rer Hast.

Der Sonntagsglocke Feierklang
Hemmt selber nicht des Werkes Gang,
Denn immer herrscht sie: „Fort zur Frist,
Mögt beten wenn's vollendet ist!"

Wohl da zu ihr der Bauherr spricht:
„Versündigt euch am Himmel nicht,
Gebt Gott, dem Herrn, was ihm gebührt,
Zu gutem End' das nimmer führt."

D'rob aber nur die Freiin lacht!
„Habt doch auf euer Richtscheid Acht,

Was heut' versäumen jene dort
Nehm' ich auf mich, deß habt mein Wort!"

Und eine Hand voll Goldes streut
Sie hin den Fröhnern und gebeut:
„Nun frisch und nehmt dieß Gold zum Lohn,
Viel besser klingt's als Glockenton!"

Und höher stets und höher steigt
Der Bau von Säulen rings durchzweigt,
Schon glänzt im hellen Morgenschein
Die Kuppel weit in's Land hinein.

Da zu dem Meister spricht die Frau:
„Nun seht, vollendet steht der Bau,
Dem schlimmes End' ihr profezeit,
Er prangt in stolzer Herrlichkeit!"

Doch der entgegen: „Ei bedenkt,
Was aufgespart, ist nicht geschenkt,
Denn kein Gedeihen hat ein Gut
Auf dem nicht Gottes Segen ruht."

Ob dem wohl sehr die Frau erschrickt;
Doch wie sie d'rauf zum Schlosse blickt,
Da wird's gar bald ihr wieder leicht,
Ist doch ihr stolzes Ziel erreicht.

Von Lichtern glänzt es jetzt im Saal,
Kaum fasset er der Gäste Zahl,
Die Geige schreit, die Cimbel gellt,
Von Lust ist jede Brust geschwellt.

Denn wieder fügt dem Eheband
Die reiche Freiin ihre Hand,
Just vom Altar führt sie zurück
Der Freiersmann, berauscht vom Glück.

Wie glänzt es da von gold'ner Pracht,
Von Federschmuck und reicher Tracht,
Wie schlingt um's Brautpaar da so ganz
Der Frohsinn seinen Blüthenkranz.

Obgleich auch draußen durch die Nacht
Der Blitz, vom Donner dumpf umkracht,
Hinsaust mit weh'ndem Flammenhaar,
Kaum werden sie's im Schloß gewahr.

Horch auf! Wie klingt jetzt ein Pokal
Am andern mit so lautem Schall,
Ein Lebehoch dem jungen Paar
Bringt lustberauscht die Menge dar.

Da plötzlich fährt es durch den Bau
Herab im Zickzack, schwefelblau,
Der Donner kracht, und hinterd'rein
Stürzt mit Geprassel Stein auf Stein.

Doch auch vom gold'nen Stuhl zugleich
Die Freiin stürzt entstellt und bleich —
Der Bau, um den sie Gott versucht,
Hat sie zermalmt mit seiner Wucht.

Die erste Orgel zu Turin.

Amadeo, muth'ger Herzog,
Laß', o laß' dich nicht bethören,
Nichtig ist der Glanz des Ruhmes
Und den Frieden sollst du ehren.
Aber ach, das Herz des Fürsten,
Glüh't nach thatenreichem Streben,
Und den Lorbeer zu erringen,
Will er opfern selbst das Leben.

Schon durch alle Gassen hallt es:
„Zu den Waffen, zu den Waffen!"
Und Savoyen soll die Krone
Für das stolze Haupt ihm schaffen.
Helme blinken, Schwerter klirren,
Rosse schnauben kampfesmuthig,
Ach, zu bald nur werden Bilder
Sich entrollen, graus und blutig.

Da vor Amadeo neiget
Sich ein Greis mit weißem Haare,
Von Turin der Bischof ist es,
Der ihm nah't, im Festtalare,
Dieser spricht: „Nach deinem Willen
Hoher Herrscher, mög' geschehen,
Doch nicht ohne Gottes Segen
Wolle zu dem Kampfe gehen."

„Einmal noch mit deines Heeres
Führern, komm' zur Kathedrale,
Daß der Herr ihr Inn'res stärke
Mit des Himmels lichtem Strahle,
Daß bei jener Orgel Tönen,
Die ein Deutscher dort erbauet,
Vor des Krieges Grau'n ein Beff'res
Noch dein inn'res Aug' erschauet."

Da entgegnet Amadeo;
„„Wohl, so schmückt die heil'gen Hallen
Trinita's, und laßt das neue
Pfeifenwerk darin' erschallen,
Daß die Herzen meiner Welschen
An dem deutschen Ton' erstarken,
Und das Siegesbanner freudig
Heim ich bring' in meine Marken.""

So der Herzog, und nach Kurzem
Ist gescheh'n wie er befohlen,

Und die frommen Mönche nahen
Ihn zum Dienst des Herrn zu holen.
Sieh, im hellen Kriegerschmucke,
Angethan mit Helm und Schiene,
Tritt der Herzog in die Kirche,
Mit des Kämpfers stolzer Miene.

Sinkt dann hin mit seinen Kriegern,
Zu empfangen dort die Weihe,
Leise betend, daß der Himmel
Sieg ihm in der Schlacht verleihe,
Horch, — da tönt es durch die Hallen,
Horch, da rauscht es durch die Bogen,
Wie ein singend Heer von Geistern
Kommt es durch das Schiff gezogen.

Wie ein Gruß von Engeln, der sich
Heimlich hat zu uns verloren,
Wie ein Klang aus Jugendtagen,
Zauberisch herauf beschworen.
Wie ein Sieg'sgesang der Seele,
Die vom Erdenschmerz entbunden,
Wie ein Jubelruf Getrennter,
Die für ewig sich gefunden.

Und erstaunt, verwundert, blicket
Amadeo's Aug' nach Oben,
Doch schon haben ihn die Klänge
In ihr magisch Netz gewoben,
Und er meint, er müß' mit ihnen
Fort zu besser'n Fernen ziehen,
Und der Erde Kümmernisse
Säh' er schon wie Schatten fliehen.

Wohl noch ringt empor ein schwaches
Sehnen nach dem Ruhm, dem flücht'gen,
Doch sein Geist wird fortgerissen
Von den Tönen, den gewicht'gen,

Und es flieht der Stern des Ruhmes,
Bis zuletzt er ganz verblichen,
Und der Drang nach Siegeslorbeern
Aus des Herzogs Brust gewichen.

Und von seinem Auge nieder
Rollet eine edle Zähre,
Eine Perle ist es, werther
Als der blut'ge Kranz der Ehre.
Und er reißt den Helm vom Haupte
Mit entschlossener Geberde,
Reißt das Schwert von seinen Hüften,
Schleudernd beide hin zur Erde.

Dann zum Bischof spricht er: „Wahrlich,
Klar nun ist's in mir geworden,
Nur der Friede kann beglücken,
Nimmermehr ein blut'ges Morden.
Darum Friede! — Friede! — Friede!
Folgt mir nach, ihr andern Alle!"
Ha, wie da vom lauten Jubel
Widertönt die weite Halle.

Klirrend hin zur Erde werfen
Alle Krieger ihre Waffen,
Keine Herzen sollen bluten,
Keine Wunden sollen klaffen.
Doch der Bischof ruft, das Auge
Von der Rührung Naß durchschwommen:
„Heil dem Herzen, das den Mahner
Noch zur rechten Zeit vernommen!"

„Denn gewaltig ist der Ew'ge
Selbst im Kleinen und Geringen,
Mög' dieß Spielwerk eines Deutschen
D'rum durch alle Zeiten klingen,
Mög' sich jedem, dem solch frommer
Klang zu hören ist beschieden,

So wie diesem Ruhmesdürst'gen,
Künftig nah'n der bess're Frieden!"

Der Krämpelstein.

Es schaut ein schroffer Felsen
Hinab zur Donaufluth,
Auf diesem schwankt ein Schlößchen,
Als wie ein lockrer Hut.

Einst hausten tapfre Recken
Alldort im luft'gen Haus,
Doch ihre Namen loschen
Im Buch der Zeiten aus.

Lang stund es d'rauf verlassen,
Ein unbewohnt Gestein,
Der Wind nur hauste drinnen,
Und fuhr dort aus und ein.

Da kam ein luft'ger Schneider
Zum Schloß, ein armer Gauch,
„Und kann der Wind dort hausen,
So kann's ein Schneider auch."

D'rauf zog er in das Schlößchen
Gar keck und wohlgemuth,
Und eine Geiß nur nahm er
Mit sich, sein Hab und Gut.

Und als er nun bezogen
Das Schlößlein wüst und leer,
Da schwoll vor blindem Stolze
Der Kamm dem Schneider sehr.

„Und muß ich gleich hier hausen
Mit meiner Geiß allein,

So bin ich doch der Burgherr
Jetzt auf dem Krämpelstein."

D'rauf riß er frech das Wapen
Herab, das über'm Thor,
Und eine ries'ge Schere
Hing er als eig'nes vor.

So saß der Schneider droben
In seinem luft'gen Schloß,
Die Nadel nur zur Wehre,
Die Geiß nur als Genoß.

Doch ach, da traf mit einmal
Auch ihn des Schicksals Hand,
Denn leblos eines Morgens
Die Geiß der Aermste fand.

Wohl schmälte da der Schneider
Voll Ingrimm sein Geschick,
Und ballte wild die Fäuste,
Und Blitze schoß sein Blick.

Die Geiß drauf faßte grimmig
Er auf in seiner Wuth,
Hinunter sie zu schleudern
Inmitten in die Fluth.

Doch ach, wie da der Schneider
Ausholt zum Wurf mit Macht,
Da hat ins Horn verwickelt
Er sich gar unbedacht.

Und als von seinen Händen
Die Last nun flog hinab,
Da riß die Geiß den Schneider
Mit sich in's nasse Grab.

Dieß ist die alte Mähre
Vom Schlößlein dort am Strand,
Das noch das Schneiderschlößchen
Geheißen wird im Land.

Die vier Evangelisten in der Sophienkirche zu Konstantinopel.

Soliman der Zweite, auf hohem Roß,
Durchjaget Stambul mit seinem Troß,
Im Prunke des Herrschers beschaut er die Stadt,
Die Mahom entrissen den Griechen hat.

Zur Kirche Sophia gelangt er da,
Die nie noch im Innern sein Auge sah,
Die dünket ihm werth des Besuchs zu sein,
D'rum springt er vom Pferde und tritt herein.

Welch' fürstliche Halle! welch' stolze Pracht!
So hatte er nimmer den Bau sich gedacht;
Wie haftet voll Staunen sein trunkener Blick,
Dort an den Gebilden von Mosaik.

„Ei sagt doch, wer sind dort die Vier' an der Wand,
Mit riesigen Leibern und falt'gem Gewand,
Die niederschauen so ernst zu mir
Mit Löwe und Rind und mit Adler und Stier?"

Da spricht ein Vesir: „Wie mir bekannt,
Sind jene die Evangelisten genannt,
So heißen die Jünger sie von dem Christ,
Der feig unserm Halbmond gewichen ist."

„„Hinweg mit den Giauren! hinweg sogleich!
Wie schön sie auch immer und farbenreich,
Betüncht sie mit Mörtel, daß Keiner seh'
Je wieder die Bilder in der Moschee.

So herrschet der Sultan, und wie sein Mund
Geboten, so thun die Moslims zur Stund,
Und hüllen die Bilder, gefügt aus Stein,
In sandigen Mörtel für immer ein.

Wohl faßt die Christen ein tiefer Gram,
Als solches ihr Ohr von den Moslims vernahm,
Doch konnten sie hindern den Frevel nicht,
Der grausam vertilgte der Farben Licht.

Da regt sich's mit Eins in der Erde Schooß,
Es schienen die Geister des Abgrunds los.
Die wühlen und reißen in toller Hast,
An Mauer und Hütte, an Thurm und Pallast.

Schon brechen und stürzen mit wildem Gekrach,
Die Häuser zusammen mit Mauer und Dach,
Da flieh'n die Bewohner in wildem Schwall,
Da flieht auch Suleiman zum erstenmal.

Nach Wochen erst, als schon vorbei die Gefahr,
Kehrt wieder der Sultan mit seiner Schar,
Doch Trümmer nur, sieht er, auf Trümmer gehäuft,
Ein Leichenfeld, d'rüber der Nachtwind streift.

Nur unversehrt fand er die Kirche, allein
Doch wie er in diese nun tritt hinein,
Da prallt er, von Staunen erfaßt, zurück;
Den Gottesfinger gewahrt dort sein Blick.

Am Boden verstreuet liegt Mörtel und Sand,
Womit sie die Heil'gen bedeckt an der Wand,
Und niederschau'n wie früher die Vier'
Mit Löwe und Rind und mit Adler und Stier.

Die Wölfe von Tarent.

Einsam wandelt Beatrice
An der Blumenbeete Saum,
Als Messina rosigt schimmert
Noch im goldnen Morgentraum.

Und sie denkt vergang'ner Zeiten
Und an Manches was da war,
Eh' Messina's Fürstenkrone
Ihr geschmückt das dunkle Haar.

Und sie denket Zweier, deren
Namen man mit Schrecken nennt,
Da Sizilien nur Beide
Heißt: Die Wölfe von Tarent.

In Gedanken so verloren
Wallt den Garten sie entlang,
Horch, da rauscht es im Gezweige,
Horch, da klingt's wie Waffenklang.

Wohl empor aus ihren Träumen
Fährt erschreckt sie ob dem Schall,
Als vor ihr zwei Männer stehen
Kampfbewehrt, im blanken Stahl.

Schlanke, kräftige Gestalten,
Auf der Stirne Trotz und Muth,
Schwarze Locken, strupp'ge Bärte,
Und das Aug' voll dunkler Gluth.

„Was verlangt ihr?" frägt sie zürnend,
Doch die Wange wird ihr bleich,
Als die Männer ihr entgegnen
Wie aus einem Munde: „Euch!"

„Sind so fremd wir euer'n Augen,
Daß ihr nimmer uns erkennt,
Die Palermo und Messina
Schmäht: Die Wölfe von Tarent!"

„Lange wohl durch Sturm und Wogen
Schweiften wir auf schwankem Kiel,
Unter Kämpfen und Gefahren
Kühn und toll, des Zufalls Spiel."

„Doch mit Höllenflammen wühlte
Sehnsucht uns im Herzen wild,
Denn in Kampf und Stürmen schwebte
Uns vor Augen euer Bild."

„Und so trieb es uns, wie Geister
Treibt ein Bann aus ihrem Reich,
Außen wie in uns die Hölle,
Weil der Himmel nur bei euch."

„Eines gilt es jetzt von Beiden,
Darum folgt, am Faro dehnt
Sich ein Segel, euch zu führen
Mit den Wölfen nach Tarent."

„„Fort! entflieht!"" ruft Beatrice,
„„Wahnsinn ist's was ihr gethan,
Flieht eh' euch zu Leichen wandelt
Meiner Krieger Partisan!""

Doch zu ihren Schwertern greifen
Frisch und keck die muth'gen Zwei,
„Laßt doch eure Helden kommen,
Auf! Messiner kommt herbei!"

Und die Herrin fassen Beide
In der Rechten hoch den Stahl,

Klirrt es doch wie Sturmessausen,
Flammt es doch wie Wetterstrahl.

Seht, schon dringt's mit Schwert und Lanze,
Auf sie ein im wüth'gen Chor,
Aber auch der Beiden Rotten
Brechen wilden Ruf's hervor.

Und vor ihren Streichen flüchtet
Bald der Troß, zerstreut, getrennt,
Und vom Bord des Schiffes schallt es:
„Hoch die Wölfe von Tarent!"

Seht, schon ferne den Messinern
Zieht das Schiff im weiten Meer,
Blauer Himmel, grüne Wellen,
Ruh' und Schweigen ringsumher.

Auf dem Vorderdeck des Schiffes
Bleich und stumm die Herrin sitzt,
Ihr zur Seite steh'n die Brüder
Auf das Schwert die Hand gestützt.

Lange stehen sie und schweigen,
Als der Eine nimmt das Wort,
„Unsre Beute ist errungen,
Glänzt als Stern an unser'm Bord."

„Laß uns d'rum zum Ziele schreiten
Weil es das Geschick begehrt,
Um den Preis, den theuern, kämpfen
Laß uns Beide mit dem Schwert."

„Beide können wir nicht theilen
Was errungen wir vereint,
Dem soll Beatrice werden
Dem der Stern des Sieges scheint."

„Sollt' uns Beide aber treffen
Jetzt ein finsteres Geschick,
Dann geleitet ihr, Gefährten,
Nach Messina sie zurück."

Und die Schwerter, die gerastet
Eben erst nur kurze Zeit,
Kreuzen wieder sich und klingen
Hell im neuentflammten Streit.

Und es klirren Streich um Streiche
Und es sauset Schlag auf Schlag,
Scheint es doch sie würden kämpfen
Also bis zum jüngsten Tag.

Horch, jetzt endet das Geklirre,
Hier und dorten traf's zugleich,
Rasselnd stürzen beide Brüder
Auf's Verdeck, entseelt und bleich.

Hastig nah'n wohl die Gefährten,
Aber ach, es ist zu spät,
Seht, schon knieen sie im Kreise
Um die Todten im Gebet.

Und zurück, so wie befohlen
Ihnen der Erschlag'nen Mund,
Leiten nach Messina wieder
Sie das Schiff in selber Stund.

Immer noch auf alter Stelle
Aber liegt, die Wang' bethränt,
Beatrice, bei den todten
Blut'gen Wölfen von Tarent.

Schon gelangt das Schiff an's Ufer,
Und des Volkes reger Troß

Bringt die Herrin, die geliebte,
Jubelnd wieder in ihr Schloß.

Aber oft, wenn Abendschimmer
Rosigt färben See und Baum,
Wandelt einsam Beatrice
An der Blumenbeete Saum.

Und sie denkt vergangner Tage
Und entschwund'nen Leiden nach,
Denket zweier Herzen, welche
Allzuheißes Lieben brach.

Und was in Messina's Mauern
Auch nicht Einer ahnt und wähnt,
Manche Thräne weiht verstohlen
Sie den Wölfen von Tarent.

Die Nothglocke.

Zu Freiburg auf dem Platze
Stand einst ein hölzern Haus,
Der Wind konnt' ungehindert
Hinein dort und hinaus.

D'rin hing ein Messingglöckchen,
Das gab gar hellen Klang,
Und wer da mochte klagen
Der durft' nur zieh'n am Strang'.

Doch war die alte Sitte
Schon längstens außer Brauch,
Das Häuschen stand verfallen,
Umrankt von Dorn und Strauch.

Der Strang hing unberühret,
Es war die Zeit vorbei,

Wo auf den Ruf des Glöckchens
Der Richter kam herbei.

Doch horch, da scholl das Glöckchen
Einstmals mit aller Macht,
Als seinen schwarzen Mantel
Um's Städtchen hing die Nacht.

Erschrocken fuhr der Schulze
Wohl da vom Pfühl empor,
Er hört das Glöckchen gellen
Und traut kaum seinem Ohr.

Doch rasch weckt er den Diener
Und eilt, zur Hilf' bereit,
Hinaus zum Glockenhause
Wie spät's auch an der Zeit.

Doch kaum fällt von der Leuchte
Auf's Glockenhaus der Schein,
Da starrt er gar verwundert
In's öde Haus hinein.

Denn d'rinnen steht ein Klepper,
Nur Haut und Knochen schier,
Zum Schatten fast verkümmert,
Ein altes, blindes Thier.

Das grapst herum am Boden
Mit wankem Tritt und Gang,
Es sucht nach einem Futter,
Es nagt am Glockenstrang.

Der Schulze fühlt ergriffen
Sich von des Thieres Noth,
Es heimzuleiten heischet
Den Diener sein Gebot.

Der schüttet Streu und Hafer
Ihm vor in reichem Maß,
Wie da von seinen Qualen
So schnell das Thier genas.

Doch als auf's Neu' erwachet
Des Lebens wirrer Schall,
Da läßt der Schulze rufen
Zu sich die Schöppen all'.

Weist ihnen dann den Klepper:
„Da seht, den sond'ren Gast,
Um Hilf' hat er geläutet
Von Hungers Pein erfaßt."

„Wem ist das Thier zu eigen,
Weiß Keiner mir Bericht?" —
„„Wohl weiß ich ihn,"" ein alter
Ergrauter Schöppe spricht.""

„„Dieß Roß gehörte Steffen,
Der hier einst Schulze war,
Und kühn zum Kampfe führte
Des Städtleins junge Schar.""

„„Ihn selber hat's gerettet
Und glücklich heimgebracht,
Als er sich damals wagte
Zu tollkühn in die Schlacht.""

„„D'rum hatte er's noch sterbend
Dem Sohn an's Herz gelegt:
Daß ja der Rappe werde
Nach seinem Tod' gepflegt.""

„„Doch folgte, wie ich merke,
Nicht dem Gebot der Sohn,

Und stieß hinaus den Krüppel
Und Hunger ist sein Lohn.““

„So ist es,“ spricht der Schulze,
„Ich seh’s zu tiefem Schmerz,
Daß nur zu oft für Mitleid
Des Menschen Brust von Erz.“

„Doch soll umsonst nicht haben,
Von Schutz und Pflege fern,
Verklagt der arme Rappe
Den neuen schlimmen Herrn.“ —

Sogleich auch wird geladen
Der Schuld’ge vor’s Gericht;
Schon steht er vor dem Schulzen,
Verstört im Angesicht.

Der läßt das Roß geleiten
Vor ihn und spricht sodann:
„Sage, kennst du diesen Rappen,
Du pflichtvergeß’ner Mann?“

„Dieß Roß hat deinen Vater
Errettet einst vom Tod,
Du aber ließest schmachten
Das blinde Thier in Noth.“

„Doch hat der Herr geleitet
Ihm selbst den irren Huf,
Damit zu uns’ren Ohren
Ertön’ sein Hilferuf.“

„D’rum sei dir nun gesprochen
Das Urtheil vom Gericht:
Das Roß zu pflegen, werde
Von jetzt dir strenge Pflicht.“

„Wir selber aber wollen
D'rob wachen, daß sein Recht
Dem armen, blinden Thiere
Nicht wieder werd' geschwächt."

„Doch du mögst dieß bedenken:
Was immer auch geschieht,
Es ist ein Auge, welches
Auch das Geheimste sieht."

„Und schallt auch keine Glocke
Dem Richter an das Ohr,
Der Seufzer des Bedrängten,
Er steigt zum Herrn empor."

Die Hexe zu Riegersburg.

Zu Riegersburg im alten Saal
Versammelt sitzt der Schöffen Zahl.

Vor ihnen steht ein bleiches Weib,
Verkümmert an Gesicht und Leib.

„Der schwarzen Kunst bist du verklagt,
Weh', wenn dein Mund zu läugnen wagt."

„Viel Blumen blüh'n im Garten dein,
Doch nicht wie die auf Flur und Hain,"

„Doch nicht wie die in Gottes Luft,
Weit schöner noch an Farb' und Duft."

„Ja selbst wenn Schnee die Fluren hüllt,
Erblüh'n sie dir, von Duft erfüllt."

„Bekenne d'rum, daß durch die Macht
Der Hölle sie hervorgebracht."

„„Und blüh'n mir Blumen allerlei,
Die Hölle half mir nicht dabei.'"

„„Schon pflegte ich der Blumen gern,
Als ich ein Kind, und euch noch fern.'" —

„„Einst kam ein Fremder, jung und hold,
Die Wang' so roth, das Haar wie Gold.'"

„„Der liebte auch die Blumen sehr,
Mich aber liebt' er noch viel mehr.'"

„„Ihm folgte ich, vom heim'schen Strand,
Zu euch in's ferne Steierland.'"

„„Die Blumen aber, die mein Glück,
Nicht konnt' ich lassen sie zurück.'"

„„In eure rauhe Bergesluft
Bracht' ich die Kinder reich an Duft.'"

„„Da starb, von mir noch jetzt beweint,
Der mir und meinen Blumen Freund.'"

„„Sie senkten seinen Leib hinab,
Ich pflanzte Blumen auf sein Grab.'"

„„Ich pflanzte Blumen seit der Zeit,
Wie sonst voll Lust, nunmehr voll Leid.'"

„„Ich pflegte ihrer stets mit Fleiß,
Von keiner schwarzen Kunst ich weiß.'"

„„Und so gelang es meinem Müh'n,
Daß sie mir selbst im Winter blüh'n.'"

„Das lügst du!" d'rauf der Schöffe spricht,
„Doch nicht bethörst du das Gericht."

„D'rum denk' an deiner Seele Heil,
Und künde uns dein sündig Theil.“

„„Bekennen kann ich nichts als das.““
Sie spricht's, von bitt'ren Thränen naß.

„Wohlan, so sei der Feuertod
Dein Los im nächsten Morgenroth.“

Am nächsten Tag, mit dumpfem Schall,
Ein Glöcklein tönt hinab in's Thal.

Das Todtenglöckchen wimmert laut,
Es gilt der armen Feuerbraut.

Hinführt man sie, mit Spott und Hohn,
Zu Feldbach harrt der Holzstoß schon.

Da fleht das Weib: „„Ein einzigmal
Laßt mich noch schau'n die Blumen all!““

„„Nur einmal laßt, erbarmt euch mein,
Mich laben noch an ihrem Schein.““

„„Mich laben noch an ihrem Duft,
Eh' meinen Staub verweht die Luft.““

Und zu dem Gärtchen führen hin
In Ketten sie die Zauberin.

Wie blüh'n die Blumen rings umher,
Wie wogt von Düften da ein Meer.

Wie schimmert's da in Farben licht,
Aus grünem Busch, aus Lauben dicht.

Und Jeder, der die Flur erblickt,
Der fühlt sein Herz von Lust entzückt.

Die schönsten Blumen aber bricht
Das Weib, bethränt das Angesicht.

„„Und habt ihr mich vom heim'schen Strand
Geleitet in dieß rauhe Land,""

„„So leitet jetzt mich auch dahin
Wo noch viel schön're Blumen blüh'n.""

D'rauf wendet sie sich ab, und geht,
Von ihrer Blumen Duft umweht. —

Da steigt im schwarzen Wirbellauf,
Zu Feldbach eine Säule auf.

Die Säule sinkt; — sie ist dahin
Die fremde Blumenpflegerin.

Doch ihren Kindern groß und klein,
Entschwand hierauf so Duft als Schein.

Sie neigten sich hinab zum Staub,
Mit fahlem Stern, mit welkem Laub.

Das Gärtchen ward zum öden Grund,
Kein Blümchen triffst du dort zur Stund'.

Der Freimann von Calabrien.

I.

In schweren Eisenketten, mit wüstem Bart und Haar,
Steht vor dem Blutgerichte der Mörder grause Schar,
Den Blick so stier und glutlos, die Wange hohl und fahl,
Zu Castro Villari im hochgewölbten Saal.

Und in den vorder'n Reihen, mit finster'n Aug' und Brau'n,
Da steh'n fünf düst're Männer, gar furchtbar anzuschau'n,

Mit nackten Arm' und Beinen, die Schultern riesig breit,
So wie man sich die Hünen denkt aus der alten Zeit.

Das sind die blut'gen Meister, die Rizzo's zubenannt,
Die führten all' die Ander'n zu Mord und Raub durch's Land,
Und wo der ganzen Rotte zu Eis erstarrt' das Blut,
Da war den vorder'n Fünfen am wohlsten erst zu Muth.

Doch nun, da sie in Banden, von Schergen rings bewacht,
Dem Henkerbeil verfallen, der grausen Todesnacht,
Da mahnt der inn're Richter, und mahnt zum ersten Mal,
Nun ihrem Aug' erloschen der letzte Hoffnungsstrahl.

Jetzt faßt ein eis'ges Bangen die langentmenschte Brust,
Ein Bangen, so sich Keiner noch früher war bewußt,
Jetzt, da zum Urtheilsspruche der Richter sich erhebt,
Da hat von all' den Mördern nur Einer nicht gebebt.

Und nun der Stab gebrochen, der Richter also spricht:
„Verdammt seid ihr zum Tode vom peinlichen Gericht,
Das Blut, so ihr vergossen, das heischet euer Blut,
Sobald die Sonne wieder auftaucht aus dunkler Fluth.“

„Abwenden kann nur Einer von sich das Todesbeil,
Wer sich das Amt des Freimanns erwählt zu seinem Theil,
Wer all' die Andern richtet mit festem Sinn und Muth,
Und durch sein ganzes Leben den Dienst des Henkers thut.“

Und als dieß Wort gesprochen, da ist im Saal herum
Erblasset jede Wange, jetwede Lippe stumm,
Selbst die sich nie entsetzten, bei Allem, was geschah,
Die steh'n nun eingewurzelt und voll Entsetzen da.

Nur einem Rizzo glühet das Aug' voll finst'rer Glut,
So glüht das Aug' des Tigers, der lechzend geht nach Blut,
Nur dieses Einen Wange erbleicht nicht ob der Wahl,
Der steht so kalt und reglos, als wär' sein Herz von Stahl.

Da faßt ein grausig Ahnen das schreckerfüllte Rund,
„Domengo!“ stammeln Alle mit todesbleichem Mund,
Der aber, festen Schrittes, tritt aus der Seinen Reih'n
Und spricht: „Wohlan, ihr Herren, mich laßt den Henker sein!“

II.

Auftaucht das Morgenroth aus dunkler Meeresfluth,
Und mahlet Land und See, als wären sie voll Blut,
Da wimmert's weh' und bang', da weint es durch die Luft,
Das Todtenglöcklein ist's, das so zu Grabe ruft.

Und ernst und langsam naht's die Straße dort entlang,
Still wie ein Leichenzug, im zögernd trägen Gang,
Von Waffen dumpf umklirrt, hohläugig, wüst, entstellt,
So schleppt sich's mühsam hin, zu zwei und zwei gesellt.

Und ganz am Ende geht ein Mann im rothen Kleid,
Als Hofstaat vor ihm her: Entsetzen, Klag' und Leid,
Hell flammt in seiner Hand der blankgeschliff'ne Stahl,
Aufleuchtend wie ein Blitz, im gold'nen Morgenstrahl.

Das ist Domenigo; gefurcht die finster'n Brau'n,
Geht er mit festem Schritt und mit ihm geht das Grau'n,
Das Volk weicht schcu zurück, wo sich der Freimann naht,
Denn minder schrecklich nicht ist er, als seine That.

Nun haben sie erreicht den schaudervollen Ort,
Schon knie't am grausen Block — der jüngste Bruder dort,
Schon strecket nach dem Beil der Meister seine Hand,
Zu färben mit seinem Blut' dort unter ihm den Sand.

Da faßt's des Freimann's Herz, da wühlt's mit einemmal
Wie Lavaglut in ihm, mit namenloser Qual,
Das ist dein Ruf, Natur! — nichts raubet dir den Sieg,
Wenn deine Stimme auch bis zu dem Richtplatz schwieg.

Umsonst furcht er die Stirn', und rollt das Auge wild,
Zu seinem Inner'n spricht vergang'ner Zeiten Bild,
Vergebens krampft die Hand sich an das wüste Haupt,
Sein Gleichmuth ist dahin, all' seine Kraft geraubt.

Das Schwert, schon angefaßt zum schreckensvollen Streich,
Zur Erde senkt es sich, und seine Wang' wird bleich,
Von mehr als Zentnerlast scheint jetzt ihm sein Gewicht,
Und wie er sich auch müht, erheben kann er's nicht.

Jetzt rafft er wild sich auf — von Wahnsinn halb durchglüht,
Des Armes Nerve schwillt und Glut sein Auge sprüht,
Jetzt holt er aus zum Streich—aufkreischt's aus jedem Mund' —
Ein Blitz — und hauptlos wälzt sich's dort auf blut'gem Grund.

Und wie in Raserei, schwingt schnaubend er im Kreis
Das Schwert nun fort und fort, so Stirn' als Wange heiß,
Und immer höher steigt des Freimanns tolle Wuth,
Und immer röther wird sein Beil vom Bruderblut;

Nicht mehr vernimmt's sein Ohr, wie's um ihn heult und ruft,
Zum viertenmale schon durchsaust es wild die Luft,
Nun ist sein Werk gethan, was jetzt noch soll gescheh'n,
Ein Brudermörder kann's mit kaltem Blut begeh'n.

Und wie der Würger: Tod kalt seine Sense schwingt,
Ob auch Verzweiflung kämpft, wie auch die Ohnmacht ringt,
So steht der Freimann jetzt und führet Streich um Streich,
Denn todt ist sein Gefühl, sein Herz dem Felsen gleich.

III.

Es sitzt ein Mann dort oben auf dem alten Kerkerthurm,
Vom Hagelschlag gegeißelt, zerrauft das Haar vom Sturm,
Der schaut so stier und finster, als wär' er aus dem Grab
Durch Zauber hingebannet, zum Hochgericht hinab.

Der sitzt so still und reglos vom frühen Morgenroth
Auf seiner luft'gen Warte, bis all' das Leben todt,
Bis Klang und Sang erstorben, und Licht und Farbenpracht,
Und ihn in ihren Mantel einhüllt die kalte Nacht.

Der hat für nichts sonst Auge, als nur für Eins allein,
Das sind vier bleiche Schädel am düster'n Rabenstein,
Der hat für nichts sonst Ohren, als für den grausen Schall
So vom Gezücht dort unten aufgellt zum öden Wall.

Wer ist der auf der Zinne, an Bart und Haar ergrau't,
Der auf die grause Stelle allein nur nieder schaut? —
Das ist der alte Freimann, sein Wohnort ist der Thurm,
Der Rabe sein Geselle, sein Lieblingslied der Sturm.

Die Schädel aber d'runten, so grinsend bleich und hohl,
Sind die von seinen Brüdern, die kennt er nur zu wohl,
Er hat sie dort gerichtet, der Mond hat sie gebleicht,
Der Nachtwind sie getrocknet, der um die Stätte streicht.

Und finster'n Auges blicket er immer nur allein
Hinab auf jene Knochen, umspielt vom Mondenschein,
Doch keine Klage bringet, kein Seufzer aus seinem Mund,
Nur seine Ketten rasseln auf ödem Thurmesrund.

So saß er zwanzig Jahre, so sitzt er jetzt, ein Greis,
Die Stirn voll finst'rer Falten, das Haar so schneeig weiß,
So sitzt er auf seiner Zinne und darf herunter nicht,
Als wenn das Todtenglöcklein ihn ruft zur grausen Pflicht.

Dann fallen seine Ketten, dann tritt er kalt hinaus,
Umweht vom rothen Mantel, aus seinem düster'n Haus,
Dann saus't es in den Lüften hochauf im Feuerkreis,
Dann wird vom warmen Blute der Block auf's Neue heiß.

Und ist die Pflicht verübet, das grause Werk gethan,
So steigt er wieder stille zu seinem Thurm hinan,

Von aller Welt verachtet, verstoßen und verbannt,
Mit Schaudern nur betrachtet, mit Abscheu nur genannt.

So haust der Alte d'roben — lebendig und doch todt,
Um ihn die güld'ne Freiheit, er selbst in Haft und Noth,
So sah man dort ihn schwingen das Beil am Hochgericht,
So sah man dort ihn sitzen bei Sturm und Mondenlicht.

An einem Morgen aber, da war am Thurm umher
Vom Freimann nichts zu sehen, da blieb die Zinne leer,
Da klirrten keine Ketten, da scholl kein Laut hinab,
Da grub der Gräber d'runten für ihn — ein einsam Grab.

Frauenbilder.

Kathrinchen.

Vor'm alten Hause sitzet
Kathrinchen auf der Bank,
In Jugendschöne glühend,
Der Rose gleich erblühend,
Wie Schnee so rein und blank.

Sie sitzt und lenkt das Rädchen
Mit weißem zartem Fuß;
Wie bieten, die da gehen
Und sie dort sitzen sehen,
So freundlich ihren Gruß.

Doch wer auch da mag kommen,
Das gilt ihr einerlei,
Ob ihr auch zu Gefallen
Vorbei gar manche' wallen,
Ihr Herz ist frank und frei.

So saß wohl vor der Schwelle
Das Kind mit braunem Haar,
Und unter'm engen Mieder
Wogt's ahnend auf und nieder,
Als künd' es ihr Gefahr.

Da sprengt ein schmucker Ritter,
Umblitzt vom Morgenlicht,
Vorbei der Magd, der süßen,
Doch ohne sie zu grüßen,
Denn er bemerkt sie nicht.

Doch schon zu viel gesehen
Hat die den schönen Mann,

Ihr wird so weh' im Herzen,
Als hab' es ihr zu Schmerzen
Der Ritter angethan.

Der schlanke Wuchs, die Locken
Hinflatternd in dem Wind,
Die Glut in Wang' und Blicken,
Wie senkt' das in Entzücken
So unverhofft das Kind.

Und immer vor den Augen
Steht ihr von jetzt das Bild,
Zu eng' wird ihr das Mieder,
Und durch des Mägdleins Glieder
Strömt's wie ein Feuer wild.

Im süßen Traume lieget
Sie wohl in mancher Nacht,
Der Traum nur stillt ihr Sehnen,
Doch fließen heiße Thränen,
Wenn einsam sie erwacht.

Und vor dem Hause sitzet
Sie sinnend, Tag für Tag,
Und harrt nur auf den Einen,
Ob er nicht bald erscheinen
Mit stillem Gruße mag.

Und wie sie also harret
In heimlich tiefem Leid,
O seht, da sprengt der Ritter,
Wie brausendes Gewitter,
Heran zur lieben Maid.

Wie wanket nicht die Feder,
Wie blinkt's vom Helm so licht,
Doch ohne sie zu grüßen

Sprengt er vorbei der Süßen,
Denn er bemerkt sie nicht.

Da fährt's wie Todesschauer
Dem Mägdlein durch's Gebein,
Das Herz scheint ihr zu brechen,
Mit heißen Thränenbächen
Wäscht sie die Bank von Stein.

Wohl sitzt sie vor dem Hause
Nun wieder Tag für Tag,
Der Rosen heit'res Prangen
Entschwand von ihren Wangen,
Doch sitzt sie ohne Klag'.

Sie schaut nur nach den Straßen,
Hinauf bald und hinab,
Und singt dazu sich leise
Manch eine alte Weise
Von Hoffnung und von Grab.

Warum mit einemmale
Bleibt leer der Sitz vor'm Haus?
Wo ist die hübsche Kleine,
Die auf der Bank von Steine
Sonst immer saß heraus?

In heißen Fieberwehen
Liegt sie im Kämmerlein,
Sie fühlt's, es ist kein Wähnen,
Bald wird ihr heißes Sehnen
Gestillt für immer sein.

Da spricht sie zu der Mutter:
„Bringt mich ein einzigmal
Zum Fenster, laßt mich schauen
Nur einmal noch die Auen,
Im Lenz und Sonnenstrahl."

Und zu dem Fenster leitet
Die Mutter d'rauf die Maid,
Die schaut wohl auf die Pfade,
Wo sonst der Theu're nahte,
Der ihr gebracht dieß Leid.

Und wie sie also schauet
Hinaus zu Lust und Mai,
O seht, da sprengt der Ritter,
Wie brausendes Gewitter,
Auf hohem Roß herbei.

Und wieder wankt die Feder,
Und blinkt's vom Helme licht,
Doch ohne sie zu grüßen
Sprengt er vorbei der Süßen,
Ach! er bemerkt sie nicht.

Die Maid, mit mildem Lächeln,
Schaut ihm voll Wehmuth nach,
Und wie er ihr entschwunden
Ist sie des Leid's entbunden,
Ihr Herz die Liebe brach.

Melisunda.

Ritter, Maler, Meistersänger, kehrten heim vom Morgenland,
Sitzen nun in Regnart's Veste an der Rhone grünem Strand,
Godefroi, der Trovadore, schlank an Wuchs und blond vom Haar,
Grüßt mit seinen schönsten Liedern dort im Schloß der Freunde Schar.

Und es schallt von Becherklingen und es tönt von Saitenspiel,
Und von Wundern die sie sahen, melden nun die Gäste viel,
Doch als größtes Wunder preisen all' die Pilger nur ein Weib,
Gräfin Melisunda, die schon Engel ist im ird'schen Leib.

Künden: wie in ihrem Schlosse sie zu Tripolis am Strand
Hauset, und die Christenpilger täglich labt mit eig'ner Hand,
Wie die Nackten sie bekleidet, und die Dürstenden sie tränkt,
Wie sie mild die Kranken pfleget, und die Darbenden beschenkt.

Und ein Maler aus dem Kreise rollt da auf ein Pergament,
„Trovadore, sagt: ob diese man mit Recht ein Wunder nennt?"
Sieh, das Bild weis't eine Dame, lieblich, wie die Ros' im Mai,
Gold'ne Locken, weißen Nacken, schön gewölbt die Stirn und frei.

Perlenschnüre um die Hände, um das Haupt so sinnig zart,
Und im Schooß ihr eine Taube als ein Sinnbild hold gepaart,
Und der junge Trovadore prallt zurück mit einem Schrei,
Denn von seinem Ideale ist's das treu'ste Conterfei.

Nie noch ward sein Herz im Leben einer Liebe sich bewußt,
Doch das Bild von einer Schönen trug er lang schon in der Brust,
Sollte die ihm einst begegnen, also huldvoll rein und mild,
Wollte leben oder sterben er für dieses Frauenbild.

Und nun sah er all die Züge, sah der Locken Goldgewühl,
Las jetzt aus dem blauen Auge Taubensanftmuth und Gefühl,
Und es dringt in heißen Gluten ihm durch's Herz der Sehnsucht Qual,
Hastig springt er auf vom Stuhle, schleudert hin den Goldpokal.

„Ja, ihr habt mit Recht benennet sie das Wunder aller Frau'n,
Heute noch seht ihr mich scheiden um die Herrliche zu schau'n,
Denn die heimlich ich verehrte, ist's, die jetzt mein Aug' erblickt,
Und das Urbild muß ich schauen, eh' noch kurze Zeit entrückt!"

Und bevor von ihrem Staunen sich erholt die frohe Schar,
Ist der Trovador entschwunden, der des Festes Würze war,
Und er eilt mit raschen Schritten hin zum flaggenreichen Strand,
Und besteigt ein Schiff das eben segelt in's gelobte Land.

Durch die See, die uferlose, gleitet fort und fort das Schiff,
Sieh', da fassen es die Stürme, schleudernd wild an Wolk' und Riff,
Doch mit neuem Muthe ringt es immer wieder sich hervor,
Und nur heißer flammt die Sehnsucht in der Brust dem Trovador.

Und die Sonne lächelt wieder, wie ein Spiegel glänzt das Meer,
Godefroi nur sitzet düster, und sein Haupt ist ihm so schwer,
Viel zu langsam für sein Sehnen zieht das rasche Schiff die Bahn,
Viel zu träge für sein Wünschen, treibt der Wind die Segel an.

Und je mehr sein Wimpel nahet dem ersehnten fernen Ziel,
Um so bleicher wird der Sänger, um so banger sein Gefühl,
Denn er fühlt's, das heiße Sehnen hat sein liebend Herz erdrückt
Wie die kaum erblühte Knospe oft der Brand des Mittags knickt.

Horch, da jubeln auf die Schiffer, und aus fernem Nebelgrau
Tauchet Tripolis, die stolze, wie ein feenhafter Bau,
Bald am Ufer sieht er ragen hoch ein Schloß im Morgenstrahl,
Und in seinem Herzen flüstert's: Ja, hier wohnt dein Ideal!

Und die Saiten läßt er klingen, klingen jetzt mit aller Macht,
Zu der Schönsten Preis, die solche Glut in seiner Brust gefacht,
Läßt sie klingen bis der Anker niedersinkt zum Meeresgrund,
Und die müden Fahrer grüßen nun das Land mit frohem Mund.

Ei, was starrt der Trovadore da zum Felsenschloß hinan,
Schaut, ein Frauenbild, ein hohes, steigt herab die steile Bahn,
Hinter ihr mit Körben, Krügen, folgt der Diener reiche Zahl,
Godefroi erkennt die Hohe, die der Born von seiner Qual.

Und in vollster Schönheit strahlend, tritt sie in der Schiffer Kreis,
Daß zu Flammen sich verwandelt in der roh'sten Brust das Eis,
Jedem reicht sie eine Spende, doppelt werthvoll durch ihr Wort,
Schüchtern, in bescheid'ner Ferne, steht allein der Sänger dort.

Jetzt erschau't ihn Melisunda, und verwundert weilt ihr Blick
Auf dem Jüngling mit der Laute, der so schüchtern blieb zurück,
Und mit fragender Geberde tritt sie vor den Bleichen hin,
Doch zu Füßen sinket dieser ihr mit wonnetrunk'nem Sinn.

Und mit stillem Ahnen neiget nun die Herrin sich zum Gast,
Ihm die Hand voll Wehmuth reichend, die er ungestüm erfaßt,
Aber ach, da sinkt ermattet auch sein lockig Haupt zum Staub,
Und der Sehnsucht seines Herzens ward der Trovador zum Raub.

Olga, Fürstin von Kiev.

In der herrenlosen Halle
Sitzet Olga, bleich und schweigend,
Auf das Kind zu ihren Knieen
Trauervoll das Antlitz neigend.

Und aus ihren Augen strömen
Heiße Thränen auf den Knaben,
Da gemordet ihm den Vater
Meuchlings seine Feinde haben.

Und so weilt sie dort im Schlosse,
Nur am Schmerz, dem inn'ren, hängend,
Und in's Lockengold des Knaben
Immer frische Perlen mengend.

Horch, da wird's im Thal lebendig,
Horch, da pocht es an die Pforte
Und von Mal, dem Drewierfürsten,
Bringt ein Bote ihr die Worte:

„Hohe Fürstin, sieh voll Ehrfurcht
Mich gebeugt zu deinen Füßen,
Um von Mal, der an dem Strande
Drunten harrt, dich zu begrüßen.“

„Wohl hat Ingor er, den Gatten,
Dem er zinsbar, dir erschlagen,
Weil sein Joch das Volk der Drewier
Nimmermehr vermocht' zu tragen."

„Doch was blutig zu verüben
Ihn des Herrschers Pflicht gezwungen,
Ist bereit nun zu vergüten
Dir sein Herz, von Glut durchdrungen."

„Und die Krone, die ihn schmücket,
Und sein Land voll üpp'ger Schöne,
Will er dir als Brautschmuck bieten,
Daß sich alter Haß versöhne,"

„Willst du aber, was er heischet,
Frechen Trotzes ihm verwehren,
Wird er Kievs Mauern brechen,
Und was eigen dir verheeren."

Mög'st du nun auf Mal's Erbieten
Günst'ge Antwort mir ertheilen,
Daß ich als ein freud'ger Bote
Könne zu dem Herrn enteilen."

Und das Haupt auf ihren Knaben
Senkt die ernste Fürstin nieder,
Und verharrt in tiefem Schweigen,
Endlich spricht die Hohe wieder:

„Reiflich hat mein Geist erwogen
Was mir Mal durch dich entboten,
Und mein Land soll nicht verderben,
Wie ich auch geliebt den Todten."

„Und so will ich deinem Fürsten
Meine Hand zum Bunde reichen,

Doch vergeb' er, will vom Antlitz
Mir nicht gleich die Trauer weichen."

„Huld'gen soll ihm Kiev morgen
Wie dem Herrn, den er erschlagen,
Und auf ihren Händen sollen
Ihn zur Braut die Meinen tragen."

Und den Saum von ihrem Kleide
Küßt der Bote und enteilet,
Während lang' noch stumm und sinnend
Olga bei dem Sohn verweilet.

Wieder sind des Morgens Schimmer
Ueber Land und See ergossen,
Als vom Schiff in einem Kahne
Nah't der Fürst mit den Genossen.

Auf dem Haupt die Kron', den Purpur
Um den kräft'gen Leib geschlungen,
Triumphirend, daß so schnelle
Er der Herrin Gunst errungen.

Und die bärt'gen Russen sinken
An dem Rand des Ufers nieder,
„Sei auf Kiev uns willkommen,
Gebend ihm den Herrscher wieder!"

Und vom Kahn' blickt Mal, der Stolze,
Auf die Schar zu seinen Füßen,
„Ja, als Herrn von diesem Lande
Sollt ihr mich von jetzt begrüßen!"

„Doch um sie zu ehren, welcher
Glühend meine Pulse schlagen,
Mögt ihr mich auf euer'n Händen
Nun in's Schloß der Herrin tragen."

Und an's Land die Russen ziehen
D'rauf des Fürsten Kahn und beugen,
D'runter ihre breiten Schultern,
Ihm Gehorsam zu erzeigen.

Und so tragen sie den Fürsten,
Der aus der Gefährten Mitte
In der Pracht des Königs strahlet,
Zu dem Schloß mit raschem Schritte.

Schaut, im Erker sitzt die schöne
Olga, mit dem theuren Kinde,
Und um ihren weißen Nacken
Wallt das schwarze Haar im Winde.

Reich geschmückt mit Gold und Perlen
Thronet sie als Fürstin droben,
Freud'gen Staunens hat sein Auge
Mal zur Herrlichen erhoben.

Und er mahnt und treibt die Träger
„Rascher, rascher, denn zum Ziele
Sehnt mein Herz sich, wie ein Schiffer
Der die Heimath sieht vom Kiele!"

Und die rüst'gen Träger ziehen
Straffer ihre kräft'gen Sehnen,
Und im Arme der Geliebten
Träumt sich Mal im süßen Wähnen.

Und schon haben sie bezwungen
Mit der Last des Berges Steile,
Und auf luft'ger Brücke schreiten
Sie bereits zum Thor in Eile.

Da erhebt von ihrem Sitze
Olga sich und winket nieder,

Ha, wie schnelle da die Freude
Wandelt sich in Grauen wieder.

Denn von ihren Schultern schleudern
Jene ihre Last behende,
Und die erst so Frohen, finden
In der tiefen Kluft ihr Ende.

Doch die Fürstin horcht und spähet
Ueber'm Erker vorgebogen,
Bis der Sterbenden Gewimmer
Kommt zu ihrem Ohr geflogen.

Und sie ruft, das Auge rollend,
Und die Stirn voll finst'rer Schatten,
„Also rächt die Fürstin Olga,
Den gemordet ihr, den Gatten!"

Heißt sodann die Kluft verschütten,
Stumm gebeugt auf ihren Knaben,
Und verläßt erst dann den Erker
Als die Drewier sind begraben.

Quanahanna.

Quanahanna, schönste Blume,
Die zu des Orissas Ruhme
In Onebo aufgeblüht,
Jede and're muß dir weichen,
Die entknospt in Sennar's Reichen,
Wo die Sonne tödtend glüht.

Gleich dem Lorbeerbaum, dem jungen,
Ist sie schlank und hochgeschwungen,
Weiß, wie Kokuskern, ihr Zahn.
Roth und blaugemalte Schlangen

Ringeln ihr um Brust und Wangen
Und an Arm und Hals hinan.

Viele fremde, bunte Zeichen
Schmücken noch die üppigweichen
Formen ihres schlanken Bau's,
Um die Knöchel von den Füßen
Sich zwei blanke Ringe schließen,
Und ihr Haar ist fein und kraus.

Wie nur weiß sie sich zu tragen,
Wenn die Trommel wird geschlagen
Bei der Bambula zur Nacht,
In welch' zaub'rischer Entfaltung
Zeigt sich da des Leib's Gestaltung,
Ihrer Formen Götterpracht.

Ja, von ihrer Schönheit Prangen
Ganz Onebo ist gefangen,
Doch vor Allen sind es Zwei,
Zangar, Zami, beide blühend,
Nur für sie in Liebe glühend,
Glühend bis zur Raserei.

Wie so traurig unter Kokusbäumen
Sitzet Quanahanna dort in Träumen?

„Sprich, was fährst du so empor mit Beben?
Zangar ist's und Zami, süßes Leben!"

„Können's Beide länger nicht ertragen,
Unser Urtheil magst du jetzt uns sagen."

„Heißer Liebe Lust und tiefe Schmerzen
Lodern Beiden uns im warmen Herzen."

„Können nicht dich fliehen, nicht dich lassen,
Jeden drängt es, heiß dich zu umfassen.“

„Quanahanna, o mein süßes Leben,
Wen wirst du verachten, wen erheben?“

„Zangar ist's und Zami, die so klagen,
Quanahanna, wollest Antwort sagen.“

Quanahanna aber schweigt und hüllet
Sich das Aug', das sich mit Thränen füllet.

Denn ihr Herz, bewegt von Lust und Leiden,
Liebet Beide, schwanket zwischen Beiden.

Unter nächt'gem Palmendunkel,
Wo die kühlen Lüfte reger,
Wandern bei der Nacht Gefunkel
Mit dem Mädchen hin die Neger.

Felsen nur mit grauem Mose
Starren rings, von Nacht umschlungen,
Und des fernen Meer's Getose
Kommt wie Sturm herangedrungen.

Oeder wird es stets und wüster,
Schaurig heulen die Schakale,
Als die Neger stumm und düster
Stille steh'n im nächt'gen Thale.

„Quanahanna, süßes Leben,
Von der Götter Reiz umflossen,
Höre jetzt, was, eingegeben
Von Orissa, wir beschlossen.

„Keiner kann von uns dich lassen,
Keiner kann von uns dich meiden,

Denn Verzweiflung würde fassen
Jeden, der da wollte scheiden."

„Ja, es fänd' an deinem Herzen
Selbst das Glück nicht der Geliebte,
Dächte er, daß fern' in Schmerzen
Wandeln müsse der Betrübte."

„Doch Orissa hat gegeben
Kunde uns, wie wir zu handeln,
Daß zu ew'gem Freudenleben
Möge sich das Trauern wandeln."

„Einen Trunk nur, einen herben
Gilt es noch, vom Meer' der Leiden —
Quanahanna, du mußt sterben!
Sterben mußt du mit uns Beiden!" —

Sieh, was liegt dort in dem Thale
Mild umglänzt vom Sonnenstrahle
Der im Grase Funken sprüht,
Weh', Onebos schönste Blume,
Die zu des Orissa Ruhme
Wie die Rose hat geblüht.

Gleich dem Lorbeerbaum, dem jungen,
Ist sie schlank und hochgeschwungen,
Weiß, wie Kokuskern, ihr Zahn,
Viele rothgemalte Schlangen
Ringeln ihr um Brust und Wangen
Und an Arm und Hals hinan.

Röther aber scheint die Welle,
Die mit haltlos wilder Schnelle
Aus der Brust der Schönen quillt,
Und nach deren stiller'n Rinnen

Sich noch, mit entschwund'nen Sinnen,
Niederbeugt das süße Bild.

Und gleich wie voll Inbrunst schmiegen
Noch zwei Neger, die da liegen,
Sich an sie, zu stillem Bund,
Jeder einen Stich im Herzen,
Aber ohne Spur von Schmerzen
Lächelt noch im Tod ihr Mund.

Also fand man in dem Thale
Jene drei, bevor Schakale,
Sich noch frech herbeigewagt,
Und begrub sie dort in Frieden,
Die vom Leben lieber schieden
Als der Liebe sie entsagt.

Floretta.

Im Cirque Franconi eingeengt,
Die Menge sich voll Schaulust drängt —
Doch, wie von Blumen aller Arten
Ein üppig reicher Wundergarten,
Die Damen in gar holdem Reigen
Sich lächelnd aus den Logen neigen.
O hört nur, welch ein Schrei'n und Toben
Von unten bis zur Spitze droben,
Wo sich von Neugier nur bewegt
Die lachend frohe Jugend regt,
Und in dieß wirre Chaos schmettern
Trompeten d'rein mit Jubelwettern.

Jetzt wird es stiller in der Runde,
Ein Ach erschallt aus Aller Munde,
Denn schlank und schön im vollsten Staate
Den Federhut in's Haupt gedrückt,

Mit Band und Schleife reich geschmückt
Zeigt sich die junge Akrobate,
Fürwahr, ein wunderlieblich Kind —
Welch' Ebenmaß in allen Gliedern!
Ein Engel, wie sie in den Liedern
Der Dichter nur zu finden sind.

Bajazzo auch ist schon zur Hand,
Um seine Lazzis zu kredenzen,
Doch ach, der hat gar schlimmen Stand
Wie er sich auch bemüht zu glänzen;
Denn von Tribüne, vom Parquette
Hängt jedes Aug' nur an Florette.

Ein stolzes Pärchen nur allein,
Dort, ihr zunächst, im ersten Range,
Scheint von dem gift'gen Hauch der Schlange,
Die Mißgunst heißt, berührt zu sein.
Denn aus des Spitzenschleiers Falten,
Verachtung in dem Blick, dem kalten,
Schaut auf die junge Tänzerin
Die Dame aus der Loge hin.

Doch schon betritt die junge Schöne
Das schwanke Seil mit festem Fuß,
Die Musik wirbelt ihre Töne
Und Alles klatscht ihr seinen Gruß.
Aber einer Sylphe gleich
Schwebt sie in der Lüfte Reich,
Lieblich lächelnd, ohne Zagen,
Kaum vom schwanken Seil getragen,
Auf und nieder,
Hin und wieder,
Wie ein bunter Schmetterling,
Dessen Herz die Rose fing,
Wie die keusche Lilie, welche
Träumend schwankt mit ihrem Kelche.

Jetzo neiget auf ihr Knie
Sich die luft'ge Schöne nieder,
Hebt mit einmal rasch sich wieder
Wie Zephiros anzusehen,
Nach dem Takt der Melodie
Auf den Zehen
Vorwärts schwebend,
Rückwärts gleitend,
Jetzt die Arme zierlich hebend,
Jetzt sie wieder zärtlich breitend.

Jetzo seht im Wirbelkreis
Tanzesheiß
Sie mit wildem Sturmesweh'n
Sich im raschen Schwunge dreh'n,
Eine schlanke Amazone,
Die, als wie dem Feind zum Hohne,
Stolz erhöht,
Nun mit kühnen Freudensprüngen
Und mit keckem Gliederschwingen
So ihr Siegesfest begeht.

Da bricht, wie aller Zügel bloß,
Des Beifalls Sturm mit einmal los,
Da bleiben müßig keine Hände,
Da schallt der Jubel ohne Ende.
Doch wie nun vor dem Publikum,
Die Tänzerin bescheiden, stumm,
Sich tief verneigt für diese Ehre,
Da gellt in jener Loge Grund
Ein laut Gelächter, und vom Mund
Der Dame schallt's: „die Bajadere!"

Wohl blickt, die Wange wie Carmin,
Florette nach der Schmäherin,
Doch diese weist ihr kalt den Rücken,
Da trübt sich's vor Floretta's Blicken,

Ihr Herz durchwühlt's mit eis'gen Krallen,
Sie wankt, erbleicht, sie droht zu fallen,
Allein Bajazzo springt hinzu,
Die Diener fliegen hin im Nu,
Und neuer Jubel mahnt die Schöne,
Daß sie der Pflicht auf's Neue fröhne.
Und wie im Inner'n auch gekränket,
Eilt sie, den Blick zur Erd' gesenket,
Den Wunsch der Menge zu erfüllen,
Die tobend ein da capo brüllen. —
Doch kaum daß sie das Seil betritt,
Da hemmt ein Angstruf ihren Schritt;
Das ist der Feuerglocke Klingen,
Die Rettung heischt mit raschen Schwingen,
Und „Feuer!" ruft's mit grellem Schalle,
Und „Feuer! Feuer!" zettern Alle.
Da drängt, von wilder Angst erfaßt,
Die Menge sich hinaus mit Hast,
Ein Strom, der überschwellt das Bette,
So braust und tobt es von der Stätte.

Schaut! von dem Nachbarhause dort,
Schlägt hoch die Lohe auf zum Himmel,
Mit Schrecken starrt das Volksgewimmel
Hinan zum rauchumqualmten Ort,
Mit einmal schallt ein heller Schrei
Aus eines Kindes Mund hernieder,
Und wieder schallt's, und nochmals wieder;
Vom letzten Stockwerk kommt's. — Herbei!
Daß wir der Kinder Rettung wagen!
Umsonst, die Menge steht voll Zagen,
Denn aus dem Erdgeschoße schlägt
Die Flamme schon vom Sturm geregt,
Und wogt und ringt,
Und leckt und bringt
Hinein zur Kammer, wo die Kleinen,
Von Menschenhilf' verlassen, weinen.

Doch seht, da naht auf flücht'gem Fuß
Floretta sich der ganzen Menge,
Es sagt ein Blick ihr, was sie muß,
Und schnell durchbricht sie das Gedränge,
Und schwinget, so behend sie kann,
Auf schwanker Leiter sich hinan,
Und dringt mit Muth durch Rauch und Flammen;
Nur jetzt, nur jetzt nicht brich zusammen,
Du schwindelnd grause Rettungsbahn!
Schon hat sie das Geschoß erreicht,
Nun ist im Fenster sie verschwunden,
Und Alles starrt — von Angst erbleicht —
Sind Stunden denn jetzt die Sekunden?
„Glück auf! Glück auf! da ist sie wieder!"
So ruft mit Jubel jetzt der Schwarm,
Und durch die Flammen steigt sie nieder,
Zwei holde Kinder auf dem Arm.
Schon brennt das Kleid aus leichtem Tülle,
Doch fühlt Floretta keinen Schmerz,
Denn unter der verbrannten Hülle
Jauchzt ja in Freuden auf ihr Herz.

Doch sieh', wer kommt herbeigeflogen?
Sich wühlend durch des Volkes Wogen,
Wer ist das Weib mit wirrem Haar,
Aus deren Mund solch Jammer tönet?
Die Dame ist's, die sie gehöhnet.
Im Wahnsinn bricht sie durch die Schar,
„Zu Hülf! zu Hülfe, habt Erbarmen!
Ist denn kein Retter in der Noth?
O meine Kinder!! Helft den armen —
Zu spät! zu spät! — schon sind sie todt!"
So ruft sie, mit des Gram's Geberde,
Und wirft verzweifelnd sich zur Erde.
Da aber schwankt, nur Lappen mehr
Statt ihres Flitters um die Glieder,
Floretta zu der Mutter her,
Und legt die beiden Kleinen wieder,

Die unversehrt, ihr an die Brust,
Und spricht, kaum ihrer noch bewußt,
Mit letzter Kraft: „Nun stillt die Zähre;
Dieß bringet euch — die Bajadere."

Vor Kurzem noch sah man am Stabe
Ein Mütterchen in St. Denis,
Verkrümmt und bleich, schon nah' dem Grabe,
Gelähmt den Arm und steif das Knie.
Das schleppte täglich durch die Straßen
Mit Müh' sich hin zum Gotteshaus,
Doch sprach aus dem verfallnen, blassen
Gesichte sich kein Kummer aus.

Floretta war's, die damals glühte,
Der Rose gleich, voll üpp'ger Pracht,
Und die Gesundheit, Kraft und Blüthe
Zur Rettung Andrer dargebracht.
Doch fand bereuend keine Sonne
Sie je den schmerzlichen Verlust;
Denn eines ganzen Himmels Wonne
Trug sie dafür in ihrer Brust.

Donna Anna.

Vor dem Schlosse Don Lorancas
Lehnt Huesca, düster, schweigend,
Mohrenfürst am Niger, fremder
Herrschaft jetzt den Nacken beugend.

Nicht des Ebro's Silberwellen
Können seinen Blick verlocken,
Nicht das flücht'ge Gold der Wolken,
Nicht der Hyacinthe Glocken.

Nur nach Donna Anna hat er
Seinen glüh'nden Blick erhoben,

Nach der Herrin, deren Schönheit
Wieder strahlt vom Söller droben.

Und mit immer heißer'n Gluten
Flammt es in des Negers Herzen,
Welches grimmer stets zerreissen
Hoffnungsloser Liebe Schmerzen.

Da beruft ihn Don Loranca.
„Auf Huesca, Negersclave,
Einen Dienst gibt's zu verrichten,
Auf, aus deinem trägen Schlafe!"

„Donna Anna wünscht zu schiffen
Auf des Ebro's Silberwellen,
Frisch zur Barke, faß' das Ruder,
Laß' des Armes Sehnen schwellen."

„Leite hin sie durch die Fluten
Nach den schattig kühlen Auen,
Wo die Tamarisken rauschen,
Wo die Aprikos' zu schauen."

„Und zum Schlag des Ruders magst du
Ihr ein Negerliedchen singen,
Doch nicht wieder darf die Barke,
Merk' es wohl, zurück sie bringen."

„Mir verrathen ward's, daß Anna
Heimlich eine Liebe nähre,
Die zuwider meinem Range,
Die zuwider meiner Ehre."

„Tief wie nirgends ist der Ebro
Südwärts, dichtbeschirmt von Bäumen,
Du verstehst? Nun in die Gondel,
Morgen magst du wieder träumen." —

Auf des Ebro's Spiegelwogen
Gaukelt hin und her die Barke,
Und das Ruder, das bemalte,
Lenkt Huesca's Arm, der starke.

In der Barke sitzt die Herrin
Bleich und schön, im stillen Sinnen
Jener, vorn am Schnabel, schaudert
Ob dem blutigen Beginnen.

Spricht die Dame: „Wie doch bringen
Abendlüfte süße Labe!"
Doch Huesca denkt: „Sie streifen
Nachts auch über manchem Grabe."

Spricht die Dame: „Horch, wie lieblich
Sind der Nachtigallen Klänge!"
Doch Huesca denkt: „Die klingen
Nicht hinab durchs Fluthgedränge."

Spricht die Dame: „Wie sich Welle
Scherzend doch auf Welle wieget!"
Doch Huesca denkt: „So manche
Schäumt noch heiß, die Nachts versieget."

Da verschwinden im Gebüsche
Beide mählig mit dem Nachen,
Dunkler wird's, die Sterne funkeln,
Nächtlich stille Himmelswachen.

Horch, da gellt ein Schrei aus eines
Weibes Kehle durch die Stille,
Hell und schneidend — und das alte
Schweigen stört nur noch die Grille. —

Sagt, was schwimmt dort auf dem Ebro
Mild vom Mondlicht übergossen?

Sieh — zwei Leichen — Donna Anna
Von Huesca's Arm umschlossen.

Propertia Rossi.

In Propertia Rossi's Hause,
Welch ein Treiben, welch ein Drängen,
Rings von Glanz und Pracht umschimmert
Und umwogt von munter'n Klängen.

Doch Propertia strahlt und blühet
Zu Bologna's Stolz und Ruhme,
Unter all den schmucken Damen
Als des Festes schönste Blume.

Ihr, der Königin der Schönen,
Folgt als Page das Entzücken,
Denn die Liebe und die Freundschaft
Sind es, die ihr Herz beglücken.

Ja, dieß sind die beiden Sterne
Die so leuchtend sie umschweben.
Fiel von ihrem Himmel einer,
Schwänd' auch wohl mit ihm ihr Leben.

Auf Angelika, der Holden,
Und Leon, den sie erkoren,
Ruhen d'rum der Herrin Blicke
Ganz in süßer Lust verloren.

Horch, auf's Neu' zum Tanze rufen,
Locken da die munt'ren Töne,
Und am Arme des Geliebten
Schwebt Propertia hin, die Schöne.

Wie ihr Aug' und Wange glühen
Schwarze Locken sie umwehen,

Und so scheinet sie im Fliehen
Eine Königin der Feen.

Und ein Hochentzücken fasset
Jeden der genah't dem Feste,
Und der Frohsinn windet seine
Bunten Kränze um die Gäste.

Munter durch die lichten Säle
Schallen hin des Tanzes Weisen,
Und die Herren und die Damen
Schweben fort in luft'gen Kreisen.

Müd' vom Tanz, an einer Säule
Lehnt Propertia jetzt, mit Schweigen
Blickend, wie versenkt in Träumen,
In den buntdurchflocht'nen Reigen.

„Ei, wo mag Leon verweilen?"
Frägt sie d'rauf sich selber leise,
Auch Angelika vermisset
Sie im frohen Tänzerkreise.

Und sie suchet nach den Beiden,
Kann in Keinem sie erkennen,
Und so eilt sie zum Gemache
Wo die Lichter düst'rer brennen.

Weh', o weh', was muß sie schauen?
„Herr des Himmels hab' Erbarmen!"
Ach! Angelika, die Freundin,
Hält Leon in seinen Armen.

Keines sieh't sie, da von Liebe
Ihnen Herz und Sinne trunken,
Beide Sterne, beide Sterne
Sind vom Himmel ihr gesunken!

Und hinaus zum Saale wieder
Stürzet sie, von Schmerz zerrissen,
Mischt hinein sich in den Reigen
Ohne selber es zu wissen.

Und so braust sie durch die Hallen
Fort in wilden Taumelkreisen,
„Schneller, schneller, Flöt' und Geigen,
Viel zu träg' sind eu're Weisen!"

Und die Gäste rings erbleichen,
Alle faßt ein eisig Grauen,
Wie sie jetzt entstellt die Schöne,
Einer Furie gleich, erschauen.

Wild geröthet Wang' und Stirne,
Erst voll Liebreiz noch und blühend,
Braust sie hin, das Haar im Fluge,
Wie im Fieberwahnsinn glühend.

„Halt!" so kreischt mit einemmale
Sie, das Aug' erstorb'ne Kohlen,
Greift mit Hast nach einem Becher,
Und enteilt auf flücht'gen Sohlen.

Und ein Angstschrei füllt die Halle,
„Herr der Welt, sie ist von Sinnen!"
Und der Herrin auf der Ferse
Stürzet Alles bleich von hinnen.

Diese aber reißt den Schleier
Von dem Nacken sich behende,
Und entfliehet zu dem Bronnen
An des düst'ren Gartens Ende.

Neiget dort ihr Haupt den Fluten
Mit vernichtendem Behagen,

Bis sie zischend um die heißen
Schultern ihr zusammenschlagen.

Füllt sodann voll Gier den Becher
Mit des Sprudels eis'ger Welle,
Als die bleichen Gäste nahen
Angstbeflügelt sich der Stelle.

Schreiend auf Propertia stürzen
Diese hin, den Trunk zu wehren,
Doch zu spät, es ist geschehen,
Nimmer retten Schrei und Zähren.

Seh't schon sinket sie am Bronnen
Unter Todesschauern nieder,
Und das Haupt, das schöne, bleiche,
Hebt sie nun und nimmer wieder.

Weinend an Propertia's Seite
Kniet Leon, von Schmerz befangen,
Und der Freundin Thränen stürzen
Heiß auf sie von ihren Wangen.

Da noch einmal hebt das Auge
Matt Propertia auf zu Beiden,
Seufzet leise: „Meine Sterne!" —
Und im Lethe schwand ihr Leiden.

Maria.

„Es klingt ein süßer Name
Mir immerbar in's Ohr,
Es schallt im Waldesrauschen
Und im bewegten Rohr."

„Er schallt im Hirtenreigen,
Wenn er vom Berg sich schwingt,

Maria heißt der Name,
Der mir so süß erklingt."

„Maria muß sie heißen,
Die nie mein Aug' noch sah;
Doch werd' ich sie erkennen,
Sobald sie einst mir nah."

„Maria muß sie heißen,
Das ist kein eitler Traum,
Und sollt' ich auch sie finden
Erst über'm Erdenraum."

So sang der junge Krieger
Auf nächt'ger Lagerwacht,
Und horch — Maria scholl es
Zurück vom Felsen sacht.

Im Mantel eingewickelt
Schläft d'rauf der Reiter ein,
„Maria, ach Maria!
Wo magst du jetzo sein?"

Horchauf, da hallt der Donner
Vom feindlichen Geschoß,
„Nun gilt's, ihr Kameraden,
Zu Roß, holla, zu Roß!"

So tönt es durch die Reihen,
D'rauf schmettert Knall auf Knall;
Schon braust der junge Krieger
Voraus dem luft'gen Schwall.

Wie hau'n sich Bahn die Säbel
Ins feindliche Carée,
Nur Dampf und Roßgestampfe
Und drunter Tod und Weh.

Da schweigt der Kampf; auftauchet
Die Sonne und erschrickt,
Wie sie voll rother Rosen
Das weite Feld erblickt.

Wen schleppen dort die Krieger
Zum Haus der frommen Frau'n,
An dessen Brust die schönste
Der Rosen ist zu schau'n?

Das ist der junge Reiter,
Der von Maria sang;
Nun wird nach ihr er suchen
Auf Erden nimmer lang.

Schon liegt er dort im Spittel
Auf Kissen sanft und weich,
Doch ach! zu tief verwundet
Hat ihn des Feindes Streich.

Umsonst, ihr frommen Schwestern,
Naht ihr dem wunden Mann;
Könnt ihr nicht Wunder wirken,
So ist's um ihn gethan.

Bald wenden sich auch diese
Von ihm so starr und fahl,
Die Andern all zu pflegen,
Die dort in reicher Zahl.

Die jüngste Laienschwester
Allein nur weilt noch dort,
Sie kann von ihm nicht wenden
Ihr thränend Aug' mehr fort.

Die neigt voll tiefen Mitleids
Zum Blut'gen sich hinab,

Ihr ist als ging ein Theures
Mit ihm zugleich ins Grab.

Da wird's vor seinen Sinnen
Auch ihm mit einmal licht,
Da schaut auch er verwundert
Ihr frommes Angesicht.

Und gleich als säh' er offen
Des Paradieses Thor,
So starrt mit sel'gem Lächeln
Zur Jungfrau er empor.

Dann breitet er die Arme
Und ruft mit glüh'ndem Blick:
„Du bist's, du bist's, Maria!" —
Und sinkt d'rauf todt zurück.

Seebilder.

Die Kirche im Meere.

Aus des balt'schen Meeres Wogen
Ragt ein Fels zum Himmelsbogen.

Moensklint heißt er dort zu Lande,
Weil ein Nonnenstift am Strande.

Düster steht der Bau, der hehre,
D'raus es dumpf erschallt zum Meere:

**Dies irae, dies illa
Solvet secla in favilla.**

Hörten Räuber einst die Klänge
Aus des Klosters finst'rer Enge.

Sprach der Führer: „Frisch ihr Leute,
Drinnen singen uns're Bräute."

„Laßt uns landen, faßt das Eisen,
Will den Weg euch Andern weisen!"

Doch wie sie an's Thor nun prallen,
Kracht's und dröhnt's mit Donnerknallen.

Und hinab zum Meeresgrunde
Sinkt der heil'ge Bau zur Stunde.

Leise nur, wie Sphärenklänge
Tönt es noch herauf zur Menge:

**Dies irae, dies illa
Solvet secla in favilla.**

Sinken da, von Schmerz ergriffen,
Hin die Räuber an den Riffen;

Und ihr Führer ruft mit Bangen:
„Weh, daß Solches wir begangen!“

„Laßt uns nun auf diesen Steinen
Unser frevles Thun beweinen.“

Und bald steh'n die Siedlerklausen,
Drinnen sie als Büßer hausen,

Flehend unter Reuebeben,
Daß der Himmel woll' vergeben.

Doch wenn oft der Mond die hellen
Schimmer breitet auf die Wellen,

Sieht man in dem Grund, dem feuchten,
Geisterartig sich's erleuchten.

Und herauf, vernehmlich leise,
Schallt es zu der Büßer Kreise:

Dies irae, dies illa
Solvet secla in favilla.

Das Sclavenschiff.

Es treibt ein Schiff auf off'ner See,
Umhüllt von Nacht und Graus,
Die Wogen schäumen d'rüber hin,
Gepeitscht vom Sturmgebraus.

Zweihundert Sclaven liegen d'rin',
In dumpfig engem Raum,

Halb aufgeweckt vom Sturmgeheul,
Halb brütend wüsten Traum.

Die seh'n sich schon, dem Pflugstier gleich,
Verkauft im fremden Land,
Die fühlen schon der Peitsche Schlag,
Der Sonne Glut und Brand.

Die beten brünstig wohl hinaus
Zu Sturm und Wetterschein:
„O Herr, befrei durch schnellen Tod
Uns von der langen Pein!"

Und über Sclav' und Schiffer brüllt
Der Sturm mit grauser Macht,
Kein Leuchtthurm winkt — der Blitz allein
Durchflammt die öde Nacht.

Der Schiffer ruft: „O Alla — hilf!
Errett' uns aus der Noth!"
Die Sclaven aber wimmern d'rin':
„O Herr, gib uns den Tod!"

Und grimm und grimmer reißt der Sturm
Sie fort zu Fels und' Riff,
Mit Eins — da schmettert's am Geklipp', —
Zerborsten sinkt das Schiff.

Und: — „Wehe! — Wehe!" — heult es wild
Vom Wrack hinaus auf's Meer,
Doch von zweihundert Lippen schallt's:
„Gepriesen sei der Herr!"

Niels Abendfahrt.

Niels, der Hualsunderlappe,
Klein vom Leib und wirr im Geiste,

Zieht den alten Kahn vom Ufer
In das Meer, das dicht beeis'te.

Nimmt auf's Neu' die Zaubertrommel,
Die als Erb' er überkommen! —
Und den Rennthierschlägel, rufend:
„Kiöse Olmai laß es frommen!"

Steigt sodann in's Boot und lenkt es
Ohne Furcht durch Eis und Fluten,
Während flockenschwang're Wolken
Streiten mit den letzten Gluten.

Und er rührt die Zaubertrommel
Singend zu dem dumpfen Klange:
„Sohn, mein Sohn, o Utze Beivatzh
Wie nur säumst du gar so lange?"

Seit du fern, muß in der Skiä
Einsam ich am Feuer sitzen,
Kann das Setnings-Garn nicht flicken,
Das mir riß an Felsenspitzen.

„Sohn, mein Sohn, am warmen Herde
Ist dein Rennthierfell gebreitet,
Und gefrorne Milch und frischer
Seehundsspeck für dich bereitet."

„Sohn, mein Sohn, o Utze Beivatzh,
Wirst doch jetzt zur Heimath kehren,
Ruft dich doch die Runne Bomme,
Die den Fernsten kann beschwören!"

Also singt der Geistesirre
Mit gebroch'nem Vaterherzen,
Immerdar die Trommel schlagend,
Daß sie künde seine Schmerzen.

Aber nur die flücht'ge Skaitte,
Hört allein den tollen Rufer,
Und der roth bebauchte Blege,
Der dort schwimmt am stein'gen Ufer.

Doch der Sohn ist fern geblieben,
Trotz der Zaubertrommel Schallen,
Denn er liegt im stillen Meere
Unter Seegras und Korallen.

Und zurück durch Sturm und Tosen
Kehrt der alte Fischer wieder,
Seine schiefen Aeuglein starren
Auf die krummen Beine nieder.

„Morgen will ich weiter schiffen,"
Spricht er d'rauf zu sich beklommen,
„Heute hat der Utze Beivatzh
Nicht des Vaters Ruf vernommen."

Tanz und Musik.

s Schiff durchfliegt die Wogen, der Tag ist hell und klar,
: im Verdecke wimmert's, es ist der Sclaven Schar.

Schiffsherr da mit Lachen zu seinem Bootsmann spricht:
ß' doch einmal die Schwarzen heraus zu Luft und Licht."

liegen sich die Gäuche zuletzt noch lahm und wund,
um sollen sie sich regen, Bewegung ist gesund."

treten all' die Sclaven heraus mit ihrem Harm,
Leib voll blut'ger Striemen, in Ketten Fuß und Arm.

Häuptling unter ihnen, ein Mann voll Muth und Kraft,
wie sie da erquicket das Licht nach langer Haft.

„Nun regt euch," ruft der Schiffsherr, „die Ketten sind nicht schwer,
Und tanzt nach eurer Weise, was wollt ihr Hunde mehr?"

Da rollt des Häuptlings Auge, da schwillt in ihm der Groll.
„„Herr, häuft nicht Hohn zur Marter, das Maß ist, denk' ich, voll!""

„Ha, weigerst du dich Sclave!" der Schiffsherr ruft's voll Wuth
„Holla, schmeißt ihn zu Boden und peitscht ihn bis auf's Blut!"

„Und jedem der sich weigert, soll so wie ihm gescheh'n,
Auf, Hunde, tanzet, tanzet! Ich will euch tanzen seh'n!"

Und sieh, die Schwarzen schwingen sich hin im Wirbelkreis,
Das Herz von Qual zerrissen, die Stirn bedeckt mit Schweiß.

Doch ungesäumt der Schiffsherr die Schreckensgeißel schwingt,
Wie Einer nur ermüdet, wie Einer minder springt.

So währt der Tanz, der Qualen, nicht Lust den Tänzern schafft,
Bis hin die Meisten sinken, erschöpft und ohne Kraft.

Da ruft der rohe Schiffsherr: „Zurück jetzt in's Verdeck!
Und morgen tanzt ihr wieder, ist unser Schiff nicht leck."

Und weiter durch die Wellen geht's wie im schnellsten Flug,
Nichts ist da zu erspähen als wie der Wolken Zug.

Da wirft die Nacht den Mantel, den schwarzen, über's Meer, —
Horch auf, welch gellend Schreien, was tobt im Schiff so sehr?

Der Häuptling und die Seinen zerbrachen, grimmerfüllt,
Die Ketten, die sie banden, der Aufruhr tobt und brüllt.

Die weißen Schergen sinken von schwarzer Negerfaust,
Ha, wie das Schwert der Rache da durch die Lüfte saust!

Der Häuptling schleppt den Schiffsherrn hinauf zum nächt'gen Bord,
Dort wirft er ihn zu Boden, umtobt von Gräu'l und Mord.

„Hörst du die Deinen singen?!" Er ruft's mit grimmem Blick,
„Das ist zu unser'm Tanze die passend'ste Musik!"

D'rauf schmettert er die Keule auf des Verruchten Haupt,
Die Weißen sind gerichtet, die nur nach Blut geschnaubt.

Da bricht durch's nächt'ge Dunkel die Sonne hell und klar,
Und nach Guinea segelt die freie Negerschar.

Der alte Schiffsherr.

Ist der alte Schiffsherr endlich
Heimgekehrt von letzter Fahrt,
Will nun scheiden,
Will die See für immer meiden,
Leben nach des Landmanns Art.

Und es steht auf schönen Fluren
Ihm ein blankes Haus gar bald,
Obst und Trauben
Reifen ihm in duft'gen Lauben,
Und zur Lust ruft Feld und Wald.

So, in einem ird'schen Eden,
Weilt er nun, von Lust erfüllt,
Ohn' Ermatten,
Froh geschäftig, und kein Schatten
Hat ihm noch die Stirn umhüllt.

Ja, die altersschwachen Glieder
Fühlt er täglich mehr erquickt,
Allerwegen
Lacht ihm seiner Ernte Segen;
Keiner ist wie er beglückt.

Und so schwinden Tage, Monde,
Und es denkt der Greis noch kaum

Früh'rer Zeiten,
All sein Kämpfen, Wagen, Streiten,
Dünkt ihm jetzt ein flücht'ger Traum.

Sieh da schwingen weiße Möven
Ueber seines Giebels Saum
Ihre Flügel,
Meerwärts über Berg und Hügel
Segelnd durch den fernen Raum.

Fast erschrocken schaut sein Auge
Ihnen nach auf wirrem Flug;
Da gesellet
Auch sein Herz, das wonnig schwellet,
Unvermerkt sich zu dem Zug.

Und vor seinem Inner'n tauchet
Plötzlich wieder auf das Meer,
Ach, die Wellen
Sieht er wieder schäumen, schwellen,
Endlos, goldbesäumt und hehr.

Sieht die weißen Segel wieder,
Schwänen gleich, die See entlang,
Bunte Flaggen
Lustig durch die Lüfte ragen,
Hört der Schiffer frohen Sang.

Und wie Heimweh faßt's den Alten,
Nicht erträgt er solchen Drang,
Feld und Garten
Mag von nun er nimmer warten,
Und im Haus wird's ihm so bang.

Rasch den Stab nimmt er zu Handen,
Wankt hinaus zu Hof und Thor,
Immer schneller

Wird sein Schritt, und hell und heller
Strahlt's aus seinem Aug hervor.

Und am Meere steht er wieder,
Breitet weit die Arme aus;
„Seid ihr Fluten
Mir gegrüßt mit Liebesgluten,
Nur bei euch bin ich zu Haus'!"

Und ein Schiff besteigt er schnelle
Das so eben stößt vom Strand,
Selig, heiter,
Zieht er mit den Schiffern weiter,
Und mag nimmer heim an's Land.

Der Doge und das Meer.

Angethan in Sammt und Seide,
Und geschmückt mit Goldgeschmeide,
Wandelt durch das Volksgewimmel
Von dem Marmorschloß der Doge;
Horch, welch' Jubel schallt zum Himmel,
Bräutlich-lächelt ihm das Meer.

Und der Bucentoro gleitet,
Von dem Barkalor geleitet,
Fort aus der Lagune Wellen;
Mitten in der weiten Fläche
Hält er, in dem spiegelhellen
Goldbesäumten grünen Meer.

Und vor all' den tausend Zeugen,
Die von Mast und Thurm sich beugen,
Die da füllen all' die Räume,
Schleudert jetzt der stolze Doge,
Stehend ob der Brandung Schäume,
Weithinein den Ring in's Meer.

Glocken und Trompeten schallen
Und die Freudendonner hallen,
Und die Wellen ihm zu Füßen
Schütteln ihre weißen Mähnen,
Gleich, als möchte ihn begrüßen
Jetzt als seinen Herrn das Meer.

Und zu des Pallastes Stufen,
Durch der Menge Jubelrufen,
Kehrt der hohe Gatte wieder,
Aber lohnsgewärtig tauchen
In die Fluth die Schwimmer nieder,
Suchend nach dem Ring im Meer.

Alles drängt sich jetzt zum Feste,
Welche Menge hoher Gäste
Sitzet da bei'm frohen Mahle,
Nobili und Senatoren,
Horch, wie klingen die Pokale:
„Hoch, der Doge und das Meer!"

Und den Dogen drängt's zu fragen:
„Weiß es Keiner mir zu sagen,
Wer den Ring wohl aufgefunden?"
Aber Aller Lippen schweigen,
Und die Antwort zu erkunden
Fliegen Pagen hin zum Meer.

Bald auch mit der Nachricht kommen
Sie zum Dogen: „Ohne Frommen
Mühten dießmal sich die Ringer,
Keiner fand den Reif im Grunde."
„Ei, so trägt ihn wohl am Finger"
Scherzt er — „meine Braut — das Meer."

Und es geht das Fest zu Ende,
Und man schüttelt sich die Hände,
Und die Barken ziehen wieder

Heim mit Herren und mit Damen;
Klänge sind verstummt und Lieder,
Nur im Golfo rauscht das Meer.

Unter'm hohen Paldachine
Liegt der Doge, ernster Miene,
Und die reichen Wände flimmern,
Die damast'nen, karg umspielet
Nur von einer Ampel Schimmern —
Tiefe Nacht liegt auf dem Meer.

Da, aus nächtig finstern Räumen,
Taucht es auf in seinen Träumen,
Grünlichweiß, wie zorn'ge Wellen,
Neblich, wie des Berges Schwaden,
Sieht er's hoch und höher schwellen,
Grollend, brausend, wie ein Meer.

Jetzt, gleichwie aus Schleiers Falten,
Will es mählig sich gestalten,
Und zu einem ries'gen Weibe
Wächst es, das zu ihm sich neiget,
Schilf im grünen Haar, am Leibe
Kalt und schaurig, gleich dem Meer.

Und den Ring, von ihm gespendet,
Hält das Weib ihm zugewendet
Und es schallt in seine Ohren,
Wie entfernter Brandung Tosen:
„Halte treu, was du geschworen,
Furchtbar rächt sich sonst das Meer!"

Und der Schlaf, der ihn befangen,
Weicht von seinem inner'n Bangen,
Und er springt empor — doch dunkel
Liegts um ihn, nur durch das Fenster
Blinkt der Sterne bleich' Gefunkel,
Und im Golfo rauscht das Meer.

Morgenlüfte wieder kosen,
Und des jungen Tages Rosen
Scheuchen bald das nächt'ge Schrecken,
Auch der Tag will seine Rechte —
War's doch eines Traumes Necken —
Ohne Willen rollt das Meer.

Und es schwinden Tag' um Tage,
In des Meeres Spiegellage
Schwimmt der Mond mit mildem Grüßen,
Kühlet Sonne ihre Gluten,
Und des Herrscherhauses Fließen
Küßt, in träger Ruh', das Meer.

Doch im öden Prachtpallaste
Lädt sich Trübsinn bald zu Gaste,
Und zur Ferne fortgezogen
Fühlt sein sehnend Herz der Doge,
Oft aus seines Erkers Bogen
Schaut er träumend über's Meer;

Denn ein Weib, voll selt'ner Schöne,
Würdig, daß sein Glück sie kröne,
Rein wie Schnee, die Augen Blitze,
Lächelt ihm auf Parma's Fluren;
Sie nur kann zum Freudensitze
Wandeln ihm die Stadt im Meer.

Und es drängt ihn sein Verlangen
Heißer stets, sie zu umfangen;
Und zur schönsten aller Frauen
Sendet werbend er die Boten,
Wie ihn auch ein heimlich Grauen
Vor dem Treubruch warnt am Meer.

Sagt, was ziehet da so prangend,
So voll frischer Kränze hangend
Und geschmückt mit bunten Flaggen

Nach Venedigs stolzem Hafen,
Sprecht, wen mag das Schiff wohl tragen
Fernher über's grüne Meer?

Auf! das ist die Dogaresse,
Aus der Wogen fahler Blässe
Wiederstrahlt das Bild der Schönen,
Die des Bräut'gams schüchtern harret;
Horch, in hellen Saitentönen
Wehet Brautgesang vom Meer.

Und der Doge eilt zum Strande,
Daß er, eh' sie noch am Lande,
Huldigung der Herrin bringe,
Und schon regen sich die Ruder,
Und durch grüne Wogenringe
Fliegt sein Kahn hin über's Meer.

Doch da stürzen rings die Wellen
Auf den Nachen, toben, schwellen,
Wie mit grünen Händen langt es
Hoch auf an den schwanken Bretern,
Und mit grimmer Wuth umfangt es
Ihn, der Gatte heißt vom Meer.

Und vom Schiffe, — schmerzbefangen,
Sieht's die Braut mit bleichen Wangen,
Sieht's — und ihre Pulse stocken —
Weh', — er sinkt! — ein Raub der Fluten! —
Und der Kranz aus ihren Locken
Sinkt ihm nach in's grüne Meer.

Das Valet.

„Sagt, woher das Brüllen, sagt, woher das Tosen?"
So auf dem Verdecke fragen die Matrosen,

Blicken scharfen Auges in die Meeresweite,
Aber Keiner weiß es, wie er das sich deute.

Und stets laut und lauter tönt's in ihre Ohren,
Als der Herr des Schiffes ruft: „Wir sind verloren!
Denn der Mahlström ist es, der dort tobt und brüllet
Und in's nasse Bahrtuch jeden Schiffer hüllet."

„Seht, schon faßt und schleudert er aus seinem Gleise
Unser Schiff mit Brausen in die Wirbelkreise,
Alles Widerstreben ist nunmehr vergebens,
Wer am Mahlström schiffet, schifft am Rand des Lebens."

Und von Schreck erstarret steh'n die Kühnen alle,
Horch, da kommt's gezogen schon im wilden Schwalle,
Weißer Schaum umflocket rings des Schiffes Ränder,
Und die Wellen schlagen hochauf um's Geländer.

Aber zu den Treuen sich der Schiffsherr wendet:
„Wie wir kühn begonnen, sei's auch kühn geendet,
Laßt dem Tod nicht zagend uns entgegensehen,
Kühnen Muth's und freudig laßt uns untergehen."

„Darum frisch ihr Jungen, schaffet Wein und Becher!
So im Kreise laßt uns steh'n als freud'ge Zecher,
Laßt nochmals dem Leben ein Valet uns bringen,
Laßt uns untergehen unter Becherklingen!"

Und die Jungen taumeln nieder zur Kajüte,
Schleppen volle Krüge in der Männer Mitte,
Und die Männer heben, treue Bund'sgenossen,
Noch ein Mal die Becher, um sie anzustoßen.

Mag auch nah und näher sie die Fluth umkreisen
Immer wilder brüllend ihre Grabesweisen,
Horch! die Becher klingen noch im lauten Schalle —
Und verschwunden — spurlos — sind die Schiffer alle.

Dichterleben.

Des Sängers Lohn.

Ein Sängergreis gewandert kam,
Aus seinem Antlitz sprach der Gram,
Sein Haar war weiß und morsch sein Stab
Und all sein Hoffen war das Grab.

Er hatte ja mit heißem Drang
Geweiht sein Leben dem Gesang
Und frei es aller Welt vertraut
Was er gedacht, gefühlt, erschaut.

Doch ward dafür ihm schlechter Lohn,
Sein Dank war Neid, sein Sold war Hohn,
Da rief er mit bethränter Wang':
„Umsonst, umsonst war all mein Sang!"

Im Aug' nur noch erloschne Glut,
Gebrochen, ach, so Herz als Muth,
Zog er nun hin so manches Jahr,
Die Brust voll Grämens immerdar.

So kam er einst zur Abendstund
In eines Thales stillen Grund,
Doch freundlich winkte hier zur Rast
Ein Dörfchen ihm, vom Grün umfaßt.

Nicht fern auf einen Baumstrunk saß
Ein Greis, den längst die Welt vergaß,
Dem schaukelte im Schooß ein Kind
Das koste ihm die Wangen lind.

„Großvater lehr' mir wieder doch
Ein Liedchen, weißt so viele noch,
O singe, hör' so gern dir zu,
Bevor mich Mutter ruft zur Ruh'." —

Den Enkel küßt der Greis sodann
Und hebt darauf sein Liedlein an,
Er singt's mit matter Stimm' ihm vor,
Doch lauscht der Knab' und ist ganz Ohr.

Was hemmt nur da des Sängers Fuß?
Es weht ihn an wie Engelsgruß,
Wie ein Willkomm' vom Heimatort,
Wie längstverscholl'nes Liebeswort.

Sein Lied ja ist's das Jener singt,
Sein Lied, das jetzt in's Ohr ihm klingt,
Und heiß entrollt ihm's vom Gesicht —
„Nein, nein, vergebens sang ich nicht!"

Von zwei Poeten.

In der dumpfig düster'n Stube
Sitzt ein Mann ergraut und bleich,
Tief gefurcht und kraus die Stirne,
Einem tollen Grübler gleich.

Draußen aber auf der Straße,
Frei im Morgenwind das Haar,
Zieht ein fröhlicher Geselle,
Frisch die Wang', das Auge klar.

Und der Bleiche in der Stube
Treibt ein gar besonders Spiel,
Zählt sich müde an den Fingern
Und zerkaut den Federkiel.

Der Geselle auf der Straße
Schaut so froh und selig drein,
Zu den schönen ros'gen Wölkchen,
Zu den Blümchen dort im Hain.

Und der Bleiche in der Stube
Wühlt im Haar' und seufzet Ach,
Denn gleichwie ein Scherg den Dieben
Keucht er den Gedanken nach.

Doch der And're auf der Straße
Zieht dahin mit freud'gem Muth,
Denn es flattern die Gedanken
Ihm von selbst ja in den Hut.

Der Recensent im Walde.

Ein Recensente ging einmal
Zum Wald hinaus im Morgenstrahl,
Und horchte auf der Vögel Sang
Der rings aus Busch und Laubwerk drang.
Ha, wie nur da die Nachtigall
Hinschmetterte den lauten Schall,
Die Lerche in so raschem Flug
Ihr Lied hinauf zum Himmel trug,
Wie da nur Specht und Meis' und Fink
Durch's Zweigig schwirrten froh und flink;
Allein dem Mann that's Keines recht,
Das sang zu viel, und dieß zu schlecht,
Das sang zu lang und das zu grell,
Zu heiser der, und der zu hell.
Da schimpft' er denn, von Galle voll,
Und wußt' nicht aus vor Zorn und Groll,
Doch war umsonst sein schmähend Wort,
Die Vögel sangen fröhlich fort.
D'rob ward er zornig nur noch mehr,
Und lief die Kreuz und lief die Quer,
Und warf sogar mit einem Stein
Nach ihnen in den Wald hinein,
Allein die Vöglein flogen, husch!
Zum Wipfel auf aus Strauch und Busch,

Und lust'ger klang's noch als zuvor,
Und klang wie Spott fast in sein Ohr:
„Ha, welche komische Figur
Ein Recensent — in der Natur!"

Elise Mercoeur.

Kleines Mädchen, kleines Mädchen,
Laß dich nicht vom Ruhm verlocken,
Schallet auch sein schmeichelnd Rufen
Dir in's Ohr wie Festtagsglocken.

Doch umsonst, du folgst und hörest
Auf den Warner nicht, den treuen,
Ach zu bitter wirst du's büßen,
Ach zu spät wirst du's bereuen!

Wie? im festlich hellen Saale
Gluthdurchlobert steht die junge
Dichterin, und ihres Lobes
Ueberfließet jede Zunge.

Hohe Herren, zarte Damen
Drängen rings sich zu der Kleinen,
Schau'n entzückt das Engelköpfchen
Mit dem Blick, dem schuldlos, reinen.

Süße Worte, süße Mienen,
Preisen ihres Geist's Entfaltung,
Ihre Stirne, ihre Locken,
Ihren Teint und ihre Haltung.

Wie in zauberhafte Kreise
Sinnberückend eingewoben,
Sieht zur Königin des Tages
Nun Elise sich erhoben.

Und des Sieges Wonne strahlet
Aus des Mädchens holden Zügen:
„Stern des Ruhm's, dem ich gefolget,
Nein, du kannst, du wirst nicht trügen!“

Sieh, drei Monde sind verschwunden,
Seit das Dichterkind voll Freude
In dem hellen Saal gestanden,
Aller Herz und Augenweide.

Doch nicht mehr an jener Stelle
Kann sie jetzt mein Auge finden,
Süße Worte, süße Mienen,
Wie, gehörtet ihr den Winden?

In der ärmlich schlechten Stube,
Bei der Ampel kargem Scheinen,
Auf die Hand das Haupt gestützet,
Sitzt ein Kind mit leisem Weinen.

Blaß die Wang', in dünne Lappen
Eingehüllt die frost'gen Glieder,
Kennt ihr in dem armen Kinde
Jenes Cercles Perle wieder?

Ja, sie ist es, der noch kürzlich
Sie gehuldigt ohn' Ermessen,
Und die nun von Allen, Allen,
Ach, so schmählich ist vergessen,

Seh't sie bläst sich in die Händchen,
Denn es heißt die Noth sie dichten,
Doch die starren Finger wollen,
Nimmer ihren Dienst verrichten.

Heiße Thränen rollen über
Die verfall'nen Wangen nieder,

„Ihr, die mir so süß geschmeichelt
Gebt doch Brot für meine Lieder!“

Doch kein Gönner hört's, an dessen
Tisch so manch ein Scribler lungert,
Und Paris singt ihre Lieder
Während sie im Stillen hungert.

Da, als Retter, nah't ein Knabe,
Bleich, mit umgestürzter Leuchte
Schlingt den ewig grünen Lorbeer
Um die Schläfe ihr, die feuchte.

Und sie lächelt mild durch Thränen
Wie sie fühlt der Pulse Stocken;
Ach, daß dich der Stern des Ruhmes
Also trügend mußt' verlocken!

Zwei Reiche.

Zwei Särge mit ihrem Gefolge
Begegnen einander am Thor,
Die bringen zur Ruh' was vor Kurzem
Die Erde für immer verlor.

Den einen der Särge umglitzert
Weitab eine Decke von Gold.
Ein Bahrtuch, von Wachslicht beträufelt,
Ist bloß um den andern gerollt:

Auch sind von einander verschieden,
Die beiden Gefolge gar sehr,
Die hinter den schwankenden Särgen
Als Trauernde schreiten einher.

Denn hinter dem Einen da gibt es
Der Herren und Damen genug,
Mit flatternden Flören und Lichtern
Es will fast nicht enden der Zug.

Den Andern aber geleiten
Nur Wen'ge, im einfachen Kleid,
Die haben kein Zeichen der Trauer
Als in Ihrem Antlitz das Leid.

Den Ersten umklingt und umschallet
Posaunengetön und Gesang;
Des Andern Gefolge zieht schweigend
Und lautlos die Straße entlang.

Wer mögen doch wohl nur die Beiden,
Die hier sich begegneten sein?
Weil man so verschieden bestattet
Des Ein wie des Andern Gebein.

Das waren: zwei Reiche, die eben
Der Zufall zusammen gesellt;
Der Eine war reich — an Gedanken,
Und reich war der Andre — an Geld.

Die Rezensenten.

Es saßen Gesellen bei Bier und Wein,
Die mochten was klüger als And're seyn,
Die lasen, als lustiges Nachgericht,
Zur Kurzweil so eben sich ein Gedicht.
Da sagte der Eine: „'s gefällt mir gut,
Das kommt wohl von einem wackeren Blut."
Der Zweite mit kluger Miene spricht:
„I nu, es ist g'rad so übel nicht."

Der Dritte aber: „Ei sprecht nicht so,
Das Dings ist nichts als gebrosch'nes Stroh."
Der Vierte: „Zu kurz ist's, wer säh's nicht ein?"
Der Fünfte: „Mir dünkt es zu lang zu seyn."
Der Sechste: „Ich wend' es her und hin,
Doch scheint mir dahinter kein rechter Sinn."
Der Siebente: „Den Sinn fänd' ich wohl heraus,
Doch die Form, o Himmel — das ist ein Graus!"
Der Achte: „Ich denk' mir, wie ich's betracht',
In Prosa hätt' sich's viel besser gemacht."
Der Neunte: „'s ist eben nur ein Gedicht
Und so was les' ich mein Lebtag nicht.

Liebeleben.

Der arme Hirtenknabe.

Was lauscht doch wohl der Knabe
Herab in's stille Thal,
Was horchet er so bange
Dem fernen Glockenschall?

Ihr Glocken, ach, ihr Glocken,
Welch' ernster Feierklang!
Was wird mir doch im Herzen
Mit eins so weh' und bang'?

Ihr Glocken, liebe Glocken,
Wie gar so hell und rein,
Als führte just ein Freier
Sein Lieb zur Kirch' hinein.

Nun wieder bang und traurig
Durchschauert ihr die Luft,
Als ob man einen Todten
Versenkte in die Gruft.

Errathen, ach, errathen,
Ihr Klänge hell und rein,
Es trägt ja meine Liebste
Im Haar den Rosmarein.

Errathen, ach, errathen,
Du armer Hirtenknab',
Sie klingen ja und läuten
Dein eig'nes Herz in's Grab.

Die Schenkendirne.

Die Räuber nah'n im lust'gen Hauf;
„Du Schenkendirne! spiel uns auf,

Die Zither nimm und sing dazu; —
Nicht lang ist uns vergönnt die Ruh'."

Sie nimmt die Zither von der Wand
Und singt und spielt mit brauner Hand:

„Hat einen Liebsten, hoch zu Roß,
Kein Kühn'rer ist in eurem Troß;"

„Sein Auge schwarz und blond das Haar,
Kein schön'rer in der Tscharde war."

„Und als ihn fing der Schergen Hand,
Kein Treuer ihm zur Seite stand."

Die Räuber schauen wild sich an,
Horch auf! da sprengts die Haid heran.

„Holla zu Roß!" — die Erde bebt,
Schon ist die flücht'ge Schaar entschwebt.

Da kommt's heran wie Sturmgebraus; —
Husaren treten wild ins Haus.

„„Wie? keine Räuber hier beim Wein?
Das Dirnlein sitzt und singt allein.""

„Oft schlang er wohl um mich den Arm
Und küßte mich so warm, so warm;

„Nun küßt ihn nur, weil ers gewohnt,
Auf bleichen Mund der bleiche Mond."

Die gold'ne Hochzeit.

Zu Nürnberg, beim fröhlichen Hochzeitmahl,
Was sind da für Herr'n und Frau'n ohne Zahl!

Die Frauen, so blühend, gleich Schwänen so rein,
Die Herren in Schauben und Spitzen fein.

Der wack're Herr Pfietzing und sein Gemahl,
Die sitzen zu oberst im hellen Saal.

Und die Herren und Frau'n, auf der Stühle Reih'n,
Sind Kinder und Enkel von diesen Zwei'n!

Herrn Pfietzing das Auge in Thränen erglüh't,
Frau Pfietzing ist wonnig und weh' zu Gemüth.

Sie schaut wohl hinab auf den Strauß an der Brust,
„Wie flüchtig entschwunden so Schmerz als Lust!"

Er blickt auf die treue Gefährtin zur Seit':
„O sei mir gepriesen in Ewigkeit!"

Und enge umschlingt sich, voll Wehmuth, das Paar,
So wie sich's umschlungen vor fünfzig Jahr.

Da heben die Kinder und Enkel zumal
Ringsum unter Jubel den vollen Pokal.

Hell klingt es und klirrt es im weiten Rund:
„Es daure noch lange der schöne Bund!"

Und Lippe an Lippe gar eng geschmiegt,
Die Braut an dem Halse dem Bräutigam liegt,

Doch wie nun geleeret ringsum der Pokal, —
Sitzt die Braut und der Bräutigam todt in dem Saal.

Noch schimmert ihr Antlitz gar wonnig verklärt. —
Heil Jedem, dem Gott solch' ein Scheiden bescheert!

Das Tscherkessermädchen.

Ein junges Kind mit blonden Haaren,
Von weißen Linnen kaum bedeckt,
Liegt am Bazar, bei andern Waaren
Die des Beschauers Aug' befleckt.

Ihr Leib ist schlank und ebenmäßig,
Ihr Blick entflammt von dunkler Glut,
Daß manch ein Weiberaug' gehäßig
Auf der Gestalt des Mädchens ruht.

Nicht fern von ihr, als wie versunken
In ihrer jungen Reize Pracht,
Ein Jüngling steht, das Auge trunken,
Doch in der Sclaven nieder'n Tracht.

Ruft da der Mäckler: Schaut ihr Käufer,
Vom Kaukasus ein holdes Kind!
Saht Knospen ihr, die pflückensreifer,
Und Formen, die gleich diesen sind?

Von ihrer Sohle bis zum Scheitel
Ist's eine Houris, wär ich Dai,
Ich gäbe zwanzig volle Beutel
Daß sie mir schmückte das Serai.

Da drängen sich die Muselmänner
Voll Neugier zu dem Kind heran,
Und überrascht ruft manch ein Kenner
Ein Wunderkind, beim Alkoran!

Solch Himmelsbild aus Alabaster
Verschließt noch keines Moslims Haus,

Ich gebe fünfzig Goldpiaster
Ruft ein Rapidschi-Bassi aus.

Ich gebe fünfzig, ruft ein fahler
Emir, dem 's Herz im Busen schwoll,
Ein Aga d'rauf ein beſſ'rer Zahler
Iſt hier, die Hundert mach' ich voll!

Was hundert — hundert fünfzig geb' ich
Schreit ein Effendi, glutherfaßt,
Auf, junge Dirne, sei gehebig,
Du weißt nun, wen zum Herrn du haſt!

Noch nicht! Ein Grieche ruft dazwischen
Noch ſteht ihr fern von eurem Ziel,
Zweihundert ſind für dieſe friſchen
Gazellenaugen nicht zu viel.

Vierhundert Goldpiaster bieth' ich
Ruft eines Moskowiten Mund,
Und euch, ihr Freunde, allen, rieth ich,
Ihr ließt's dabei, aus gutem Grund.

Und ſchon erfaßt mit rauher Rechten
Der Moskwer der Tſcherkeſſin Hand,
Da tritt herzu im Kleid, dem ſchlechten,
Der Jüngling, der wie träumend ſtand.

Und ruft: Haltein, du Moskowite
So weit nicht reicht des Sclaven Schweiß,
Denn für dieß bleiche Mädchen biethe
Ich einen zehnfach größern Preis!

Aufſchreit da freudig und erſchrocken
Das Mädchen, wie vom Ton bethört
Erklingt ihr doch, ſo ſüß wie Glocken
Des Liebſten Stimme, die ſie hört.

Doch sieh, schon langt mit Zornesbeben
Der Moskwer nach dem Jatagan
Und ruft: „So sprich, was willst du geben
Du brauner Hund von Daghestan.“

„„Die Freiheit!““ donnert der Tscherkesse,
Aus dessen Aug' Verderben sprüht,
Und plötzlich lagert Todtenblässe
Auf jeder Wang' die erst geglüht.

Denn — seht, durchbohrt von seinem Dolche
Liegt ihm im Arm die schöne Last
Zum Schreck der Käufer, die auf solche
Entwicklungsscene nicht gefaßt.

Wohl blinken rings jetzt ihre Messer
Allein zu spät, ihn schreckt kein Droh'n,
Schon traf sein eig'ner Stahl ihn besser,
Und Beider Seelen sind entfloh'n!

Der Klausner.

Ein Klausner geht im Abendschein
Dahin durch's rauhe Berggestein,
Das Haupt ihm die Kapuze hüllt,
Von Grabesruh' das Herz erfüllt.

So geht er durch die Oede fort,
Da schreckt ihn auf ein rauhes Wort,
Ein Räuber steht vor ihm und droht,
Geschwung'nen Dolches, ihm den Tod.

Doch ruhig blickt der Wüstenmann
Den dräuend wilden Mörder an,
Und wie er auch den Dolch erhebt
Doch nimmermehr sein Herz erbebt.

Da brummt, mit grimmen Angesicht,
Der Raubgeselle: „Bettelwicht!"
Steckt fluchend d'rauf die Waffe ein
Und trollt sich in den Wald hinein.

Und weiter geht der Klausner d'rauf,
Schon führt sein Weg zur Zell' hinauf,
Als auf dem schmalen stein'gen Pfad
Ein Mägdlein sich dem Pilgrim naht.

Nur lässig hüllt ein leichtes Kleid
Den schlanken Leib der jungen Maid,
Ihr Antlitz ist so frisch, so rein,
Ihr Haar so braun, ihr Fuß so klein.

Und wie sie nun, mit stillem Gruß
Vorbei ihm schwebt auf leichtem Fuß,
Berührt ihr wehend Kleidchen sacht
Des Klausners rauhe Büßertracht.

Und als er nun erhebt den Blick
Da prallt er scheu verstört zurück,
Und der vor'm Tode nicht gezagt
Den macht nun beben — eine Magd.

Der Lanzknecht.

Der Lanzknecht in der Schenke sitzt,
Wie doch sein Aug' von Frohsinn blitzt.

Er faßt den Krug, er trinkt ihn leer,
Der Wein behagt dem Lanzknecht sehr.

Da ist auch eine junge Maid,
Ein frisches Röslein von der Haid.

Die springt mit Krügen hin und her,
Die Maid gefällt ihm noch viel mehr.

Und um die Maid, von Liebe warm,
Der Lanzknecht schlingt den starken Arm.

Er gibt ihr einen heißen Kuß,
Holla! da knallt der erste Schuß.

Wie rafft er da sich auf geschwind!
„Nun fahre wohl, du süßes Kind!"

„O wahr' mir deine Liebe du,
Bis mir auch einmal lacht die Ruh!"

Und muthig eilt er in die Schlacht; —
Ha! wie das blitzt und tos't und kracht.

Er streitet als ein rechter Mann;
Bald ist es um den Feind gethan.

Die Schlacht ist aus, die Wahlstatt leer;
Was wallt dort durch die Oede her?

Das ist des Lanzknechts junges Lieb,
Will sehen, wo ihr Liebster blieb.

Hilf Gott! da liegt mit Blut befleckt
Vor ihr der Lanzknecht hingestreckt.

„Ist das, o Lanzknecht, deine Ruh',
Wenn kalt dein Herz, dein Auge zu?"

„Doch ist sie's auch zu meinem Leid,
Dich lieb' ich doch in Ewigkeit!"

Der alte König.

Es geht ein alter König lustwandelnd vor seinem Schloß
Und mit ihm geht der Kummer, der ist sein alter Genoß.

Sein Haar, einst schön und golden, ist nun so weiß wie Schnee,
Sein Blick, einst kühn und feurig, ein nebeltrüber See.

Die Wang', einst frisch und glühend, ist nun gefurcht und bleich,
Das Königsherz im Busen allein nur blieb sich gleich.

So geht er hin und sinnet, vom Frühlingshauch umweht,
Als eine Magd vor'm König, hold wie ein Röslein steht.

Viel gelber sind ihre Locken, als die Kron' mit güld'nem Glast,
Viel blauer sind ihre Augen, als der Stein, der d'rein gefaßt.

Viel röther sind ihre Lippen, als des Königs Purpur ist,
Viel weißer Brust und Stirne, als der Pelz, der ihn umfließt.

Lang' schaut der alte König wohl auf die junge Magd,
Um was sein Herz erbebet, zu wohl sein Blick nur sagt.

Lang' schaut auf sie der König und nimmt darauf die Kron'
Setzt sie auf's Haupt der Schönen und wanket stumm davon.

Des Kreuzfahrers Heimkehr.

Ein Reiter zieht des Weg's daher
Aus blut'ger Heidenschlacht;
Es nickt sein Haupt, so laß, so schwer,
Er zieht so stumm, so sacht.

Sein Mantel ist befleckt mit Blut,
Nachschleift der Speer im Sand,
Und auf der linken Seite ruht
Wie krampfhaft seine Hand.

Er murmelt dumpf, es stiert sein Blick,
Er zieht so sachte fort:
„Ich komm', Treulieb, ich komm', zurück,
Ich gab dir ja mein Wort."

Mit Nebelschauern sinkt die Nacht,
Der Wind erbraus't so kalt,
Doch hat der Reiter d'rauf nicht Acht
Und macht darum nicht Halt.

Er reitet über Steg und Brück'
In gleichem Schritte fort,
„Ich komm', Treulieb, ich komm' zurück,
Ich gab dir ja mein Wort."

Aus sturmzerriss'nen Wolken schaut
Der Mond zu Thal und Plan,
Doch flieht er schnelle, denn ihm graut
Vor'm bleichen Eisenmann.

Da ragt empor ein mächt'ges Schloß
Mit Erker, Thurm und Knauf,
Den schmalen Pfad schon trabt das Roß
Zum luft'gen Bau' hinauf.

Erst vor dem Thor' es stille hält
Und wihert in die Nacht,
Sieh — Fackelbrand! — die Brücke fällt,—
Schon trabt's hinein gar sacht.

Was schreit der Pförtner da von fern
Als er den Reiter sieht? —
Am Harnisch kennt er ja den Herrn,
Der stumm durch's Burgthor zieht.

Da flirrt's und irrt's von Lichterschein,
Aufrasselt Thür' und Thor,

Und freudig drängt sich Groß und Klein
Aus Gang und Hof hervor.

Da stürzet — fliegt in selbem Nu
Ein Mägdlein, naß den Blick,
Die Trepp' herab, dem Reiter zu,
Und jauchzt: „Du bist zurück!"

Allein der Mann, im Panzer schwer,
Blickt starr auf Maid und Troß —
Denn seine Leiche ist's nur mehr,
Die droben sitzt zu Roß.

Die Oesterreicherin und der Franzmann.

Aus Dorf und Kirche schlägt die Glut,
Um Gott! wie haus't der Feind voll Wuth,
Davoust an ihrer Spitze,
Das Aug' voll grimmer Blitze.

Und mitten unter Rauch und Brand,
Da raubt und würgt der Franzen Hand,
Und hat für all' die Armen
Kein Schonen, kein Erbarmen.

Ha, schaut den Mann, vom Blute roth,
Just schlug er dort den Alten todt,
Wie tobt er, wild und fluchend
Ein neues Opfer suchend!

Wie wüst und schreckbar sieht er aus!
So Bart und Mütze schwarz und kraus,
Des Busches roth Gefieder
Weht wild vom Haupt ihm nieder.

Und einen Beutel schwingt die Hand
Voll guten Gold's aus teutschem Land,

Dem Landmann abgerungen,
Den er im Staub bezwungen.

Und spähend irrt er jetzt umher,
Und prüft und schärft die blanke Wehr',
Entbrannt von neuen Lüsten,
Zu würgen, zu verwüsten.

„Was schimmert dort im Fenster?! — Ha,
Welch' blühend Antlitz leuchtet da!
Dich, Röslein, lohnt's, zu brechen,
Mag auch dein Dorn mich stechen!"

So ruft der wüth'ge Franzmann aus,
Und tobt und rüttelt an dem Haus,
Und ach — den grimmen Streichen
Muß Thor und Riegel weichen.

Und durch die Hausflur, toll und grimm,
Bricht er mit frechem Ungestüm,
In seiner Brust die Gluten
Von Lavaströmen fluthen.

Auf reißt er jetzt die Stubenthür',
Da tritt ein Mägdlein d'raus herfür,
Wie er in seinen Gauen
Noch kein's bekam zu schauen.

Gescheitelt schön das braune Haar,
Das Aug' der Maid so blau und klar,
Wie Pfirsch' und Kirsche prangen,
So blühen Mund und Wangen.

Ein rothes Mieder, schlicht und rein,
Schließt ihr den keuschen Busen ein,
Des Röckchens woll'ne Hülle
Umfließt der Glieder Fülle.

Kein Bangen über ihr Geschick
Spricht aus dem kindlich freien Blick,
Dem Herren fromm ergeben
Hat ja die Maid ihr Leben.

Und sanft spricht sie den Franzmann an:
„Thu' mir kein Leid's, du blut'ger Mann!"
Und schaut so treu und milde
In's Antlitz ihm, in's wilde.

Wohl hat der grimme Franze dort
Verstanden nicht des Mägdleins Wort,
Doch steht er wie vom Steine,
Hinstarrend auf die Reine.

Und sieh' — das Antlitz, rauh und grimm,
Durchzuckt's so weh' mit einmal ihm,
An den verbrannten Wangen
Zwei helle Tropfen hangen.

Den Beutel, voll und reich an Werth,
Wirft er vor ihr hin auf die Erd',
Und schaut, halb kühn, halb bange,
In's reine Aug' ihr lange,

Dann rafft er, hu, wie wild und graus,
Sich hastig auf und stürmt hinaus;
Die Magd in aller Reine
Stand unversehrt, alleine.

Das blutende Herz.

„Und hast du verwundet mein Herz so tief,
Du rosig aufblühende Maid,
So heil' mir's auch wieder, doch thu' es bald,
Sonst bricht es vor innerem Leid."

Die Maid aber schüttelt ihr lockigtes Haupt
Und lächelt: „du thörichter Knab',
Wie sollt' ich erfüllen die Wünsche dein,
Da ich längst meinen Treuen schon hab'."

„Und hast du zu Scherz oder Kurzweil nur
Verwundet das Herze mein,
So mög' es doch nie und nimmermehr
Deinem Herzen vergolten seyn!"

Mit dem blutenden Herzen eilt d'rauf der Knab'
Und weinenden Augen hinaus,
Und wandelt die Straße wohl auf und ab
Bis er kommt zu des Ärzten Haus.

Und wie er nun kommt zu des Ärzten Haus,
So tritt er zum Alten hinein
Und spricht: „O heilt mir mein blutendes Herz,
Nicht länger ertrag' ich die Pein."

Der Arzt aber schüttelt sein schneeweißes Haupt
Und spricht: „Du armer Knab',
So viel ich auch Mittel, für dieß allein
Kein einziges Mittel ich hab'."

Und wieder wandelt der Knabe fort,
Im Innern so düster und graus,
Er wandelt die Straßen wohl auf und ab,
Bis er kommt zu dem Friedhof hinaus.

Und wie er d'raußen am Friedhof steht,
Da gräbt just der Gräber ein Grab,
„Kannst du mir nicht heilen mein blutendes Herz,
O Gräber?" so frägt ihn der Knab'.

Der Gräber, trüb lächelnd, nickt d'rauf mit dem Haupt,
Und spricht: „Tritt immer herein,

Ich leg' nur ein paar Schaufel Erde d'rauf,
Da wird dir geholfen wohl sein."

Die verfallene Mühle.

Es reitet schweigend und allein
Der alte Graf zum Wald hinein.

Er reitet über Stein und Dorn,
Zur Seiten schlendert Schwert und Horn.

Und immer düst'rer wird die Bahn,
Wie raget Fels an Fels hinan.

Zu einer Mühle kommt er da,
Doch ist kein Leben fern und nah.

Zerfallen sind die Gänge all,
Kein Mühlrad treibt der Wasser Schwall.

Durch's off'ne Dach der Himmel schaut,
Getrümmer rings und Wucherkraut.

Nur eine Bank erblickt er d'rin,
D'rauf setzt der düst're Gast sich hin.

Verschränkt die Arme auf der Brust,
Und schließt das Auge unbewußt.

Da wird's lebendig um ihn her,
Die Werke poltern dumpf und schwer.

Das Wasser braust, es lebt der Hain,
Das Mühlrad klappert lustig d'rein.

Und sieh, mit Säcken ein und aus,
Kommt Knecht um Knecht, durch Saus und Braus.

Vom Mühlgang, erst noch leer und wüst,
Der Müller freundlich niedergrüßt.

Jetzt fliegt den Steig herab im Sprung,
Sein Töchterlein, gar frisch und jung.

Das Antlitz wie der Himmel klar,
In Flechten tanzt ihr schönes Haar.

Das nah't dem Grafen und kredenzt
Das Glas, d'rinn' flüss'ges Gold erglänzt.

Wohl fühlt da, wie in alter Zeit,
Sein Herz der Liebe Seligkeit.

Und auf das Kind den Blick gewandt,
Hinstreckt er nach dem Glas die Hand.

Doch wie nach ihm er greift mit Hast
Da ist's nur Luft was er erfaßt.

Verschwunden ist so Glas und Wein,
Der Müller und sein Töchterlein.

Kein Mühlrad geht, kein Wasser braust,
Der Wind nur durch's Gebälke saust.

Und wieder auf den Rappen dort
Wirft sich der Graf und reitet fort.

Er reitet stumm den Wald entlang,
Und streift ein Thränlein von der Wang'.

Der Gefangene.

Der Graf, von finster'm Grimm beseelt,
Einen Lanzknecht im Thurm gefangen hält.

Und als er nun lag in dem Thurm von Stein,
Erblickt ihn des Grafen Töchterlein.

Und als den Gefang'nen ihr Auge gewahrt,
Da wühlt's ihr im Herzen gar eig'ner Art.

„Ach Vater, mein Vater, nicht zürne du mir,
Daß jetzt eine Gnad' ich erfleh' von dir."

„Entlaß den Gefang'nen der strengen Haft,
Daß d'rin nicht verwelkt seine junge Kraft."

Der Vater doch finster von ihr sich kehrt,
„Der Lanzknecht muß sterben durch's scharfe Schwert."

Darüber wohl weinet das Mägdlein sehr,
Und sinn't, wie der Lanzknecht zu retten wär'.

Zwei Brote läßt backen sie dann geschwind,
Darinnen zwei Feilen verborgen sind.

Die wirft sie zu ihm in den Thurm hinein,
„Nun feile, so wirst du gerettet sein."

Wohl feilte der Lanzknecht mit großer Plag,
Er feilte und feilte so Nacht als Tag.

Er feilte die Gitter im Thurme entzwei
Und sieht sich gerettet, und sieht sich frei.

Da bracht' ihm das Mägdlein ein flücht'ges Roß
Und führte ihn heimlich hinweg vom Schloß.

„Nun such' in der Ferne dein gutes Glück;
Vielleicht auch denkst du an mich zurück."

Der Lanzknecht sich bald in dem Sattel wiegt,
Kein Vogel so schnelle die Luft durchfliegt.

Er braust wie der Sturmwind durch's weite Land.
Schon ist er gesichert vor Feindeshand.

Doch denket der Flücht'ge in tiefem Leid
Nur stets an den Thurm und die junge Maid.

Und fühlt es, obgleich er der Ketten frei,
Ach, daß er noch immer gefangen sei.

Alte Liebe.

Es feiert der Ritter sein Hochzeitfest,
Es schallen die Cimbeln und Geigen,
Doch heimlich der Bräut'gam den Saal verläßt,
Als eben beginnet der Reigen.

Er lehnet am Söller im wachen Traum,
Er blicket hinab in die Tiefen,
Die Nachtigall wirbelt im Waldestraum,
Und weck't ihm Gefühle, die schliefen.

Dort sitzt auch im Thale, vom Grün umlaubt,
Ein Mägdlein allein vor der Schwelle,
Das stützt auf ihr Händchen das schöne Haupt,
Und starrt nach dem Schlößlein so helle.

Und wie da nur Eines das And're sieh't,
Wie Blick da begegnet dem Blicke,
Es Jedem fast schmerzlich durch's Inn're zieht,
Wie wenn sie ein Blitzstrahl durchzücke.

Da breitet wohl Jedes den Arm mit Hast
Als ob es sein Leid nicht ertrage
Denn Beide gedenken von Weh' erfaßt,
An schöne vergangene Tage.

Die Schönheit im Staube.

Es haben's die Fräulein vernommen,
Der Freier, der reiche, wird kommen,
„Nun lasset uns sorgen geschwinde
Daß er nach Gefallen uns finde!"

D'rauf schmücken sie Nacken und Hände
Mit Gold und Geschmeid sich behende,
Und kämmen und waschen und strehlen,
Meint Jede: Er würde sie wählen.

Ein Schwesterchen war noch bei ihnen,
Das mußte als Magd sie bedienen,
Sie sagten zu dem nun mit Lachen:
„An dir ist's den Staat jetzt zu machen!"

„Zieh ab deine Schuh von den Füßen,
Kannst baarfuß den Werber begrüßen
Auch wird hier der Kittel mit Flicken
Ganz gut zum Empfange sich schicken."

Da nahet der Freier in Eile,
Wem wird seine Hand wohl zu Theile?
Wie schwer doch zu wählen von Beiden,
So reizend, so schön, im Geschmeide.

Jetzt kommt auch die Dritte, o Schande,
Baarfüßig, im schlechten Gewande,
So wie es mit Hochmuth und Prahlen
Die Schwestern zu thun ihr befahlen,

Erblicket der Freier die Kleine:
„Wie bist du so blank nur und reine,
Wie zierlich von Händen und Füßen,
Geschaffen zum herzen und küssen!"

D'rauf spricht er: „Und will dir's gefallen,
So bist du die Meine vor Allen,
Ja, schöner nicht ist, wie ich glaube,
Die Schönheit, als wenn sie im Staube."

Die drei Freier.

Es hatte ein Mägdlein der Freier drei,
Wer doch wohl der Bräut'gam von ihnen sei?

„Und wer mir das Schönste zu spenden weiß,
Dem will ich mich geben zu eigen als Preis."

Da bringt ihr der Erste, was liebend er schrieb,
Ein herzliches Lied auf sein herziges Lieb.

Der Zweite der bringt ihr ein Kleid von Sammt,
Deß' Stoff gar aus Constantinopel stammt.

Der Dritte der reicht ihr ein Ringlein fein,
Aus Golde geschmiedet gar blank und rein.

Beim Ersten da wird ihr das Aug' wohl feucht,
Doch aber die Gabe ist dennoch zu leicht.

Beim Zweiten wohl heimliche Lust sie beschleicht,
Doch aber auch dieses bedünkt ihr zu leicht.

Beim Dritten da glühte ihr Wange und Blick,
Dem sinkt an die Brust sie, der hatte das Glück. -

Und Jahre verrollten in Freude und Leid,
Was ward aus den Freiern, was ward aus der Maid?

Das Mägdlein es lebte in Sorgen und Lust,
Und preßte manch rosiges Kind an die Brust.

Dann rief sie ihr Stündlein, das Aug' ihr dann brach,
Die Freier, sie folgten zum Friedhof ihr nach.

Zu Lappen vermorschte das Sammtkleid so stolz,
In Goldschmiedes Tiegel das Ringlein zerschmolz.

Das Lied nur, das Jener ihr liebend geweiht,
Das preis't noch wie damals die herzige Maid.

Das letzte Stück.

Der Geiger zieht aus Stadt und Land,
Die treue Geige in der Hand,
Will nur ein Stück noch geigen,
D'rum stellt er hin sich vor das Haus,
Wo sich sein Lieb in Saus und Braus,
Dem Reicher'n gab zu eigen.

Dort fängt er, wie er sonst gethan,
Ihr Lieblingsstück zu spielen an,
In Wind und Mondeshelle,
Dem falschen Mägdlein klingt's in's Ohr,
Husch, springt sie zu dem Fenster vor,
Und schaut hinab zur Schwelle.

Der Ton, er traf sie tief in's Herz,
Der alten Liebe Lust und Schmerz
Erwachen plötzlich wieder,
Da läßt sie Buhlen, Wein und Mahl

Und fliegt vom lichterhellten Saal
Zum armen Geiger nieder.

„Verzeih', du schwerbetrog'ner Mann,
Verzeih', was ich an dir gethan,
Gern' will ich's fürder büßen,
Nur wende dich nicht weg von mir,
In Reu' und Thränen liegt ja hier
Dein Liebchen dir zu Füßen!"

Der Geiger zieht, halb unbewußt,
Das Mägdlein da an seine Brust,
Muß's noch Einmal umschlingen,
Die Geige aber, ihm so werth,
Die schmettert d'rauf er hin zur Erd',
Daß Stiel und Boden springen.

„Fahr' hin, fahr' hin, mein süßes Kind,
Zertrümmert Herz und Geige sind,
Mit Beiden ging's zur Neige;
Nie blüht auf's Neu' ein welker Kranz,
Nie wird gebroch'ne Treue ganz,
Nie tönet mehr die Geige!"

Liebesstimme.

Aus dem Land der Saracenen,
Aus des Kampfes grimmer Wuth,
Zog den Ritter heim das Sehnen,
Zog ihn heim der Liebe Glut.

Und er naht, o süße Stunde,
Ihr, der Treue ihr gelobt,
Ach, da hört sein Ohr die Kunde,
Daß dem Herrn sie sich verlobt.

Und der Ritter steht vernichtet,
Seiner Hand entsinkt der Speer,
Ach, kein Hoffnungsschimmer lichtet
Je sein trübes Leben mehr.

Und versenkt in finstres Träumen
Wandelt er, von Qual durchbebt,
Nach des Klosters ernsten Räumen,
Wo sein Lieb als Nonne lebt.

Schon hinein die düstern Hallen
Tritt er, tiefgebeugt und bleich,
Horch, da hört er's drinnen schallen
Wundervoll und sanft und weich.

Aber aus dem Meer der Klänge,
Aus den Tönen hell und rein,
Dringt zu seines Herzens Enge
Eine Stimme nur allein.

Ja es ist der Liebsten Stimme,
Die er einst so oft gehört,
Ach, wie da der Schmerz, der grimme,
Fast sein Innerstes verzehrt.

Doch der Ton mit heil'gem Schauer
Schmiegt sich tröstend ihm an's Herz,
Bis zu wehmuthsvoller Trauer
In der Brust ihm wird der Schmerz.

Und an jedem Morgen wieder,
Lehnte er am Pfeiler dort,
Horchend auf die frommen Lieder,
Auf des Trostes heil'ges Wort.

Und die wilden Schmerzen schwinden,
Ruhiger wird sein Gemüth,

Wenn ihr Sang in süßen linden
Klängen um das Ohr ihm zieht.

Da erweckt auf nächt'ger Stelle
Einst ihn eines Glöckleins Klang,
Und zum Kloster eilt er schnelle,
Folgend einem inner'n Drang.

Und er fragt: „Wem gilt das Läuten?"
Und die Antwort kündet: — Ihr.
Und er ruft: „Zu sel'gen Weiten,
Heilige, nimm mich mit dir!" —

Monde schwanden, matt die Glieder,
Schleppt er sich den alten Gang,
„Nimmer wieder, nimmer wieder
Wird mich trösten dein Gesang!"

Und so schwankt er in die Hallen,
Als die Hora just ertönt;
Und der Nonnen Stimmen schallen,
Und der Orgel Klang erdröhnt.

Aber aus dem Meer der Klänge,
Wogend zu des Ew'gen Thron,
Dringt zu seines Herzens Enge
Ein bekannter theurer Ton.

Und er will dem Ohr nicht trauen
Und er lauscht, von Schreck erfaßt,
In dem Innern Lust und Grauen,
Und die Wang' zu Schnee erblaßt.

Doch wie Seraphstöne schweben
Hallt es aus dem Chorgesang,
Und er ruft mit freud'gem Beben:
„Das ist ihrer Stimme Klang."

Und so horcht er unter Thränen
Auf der Töne Fluth und Schwall,
Hört er doch in seinem Wähnen
Ihrer Stimme süßen Schall.

Und mit jedem Morgen wieder
Naht der Ritter wie zuvor,
Sinkt auf's Knie am Pfeiler nieder,
Horchend auf den frommen Chor.

So mit jedem Morgen bringet
Tröstung ihm der Liebsten Lied,
Und in seinem Innern klinget
Lang' der Sang noch, wenn er schied.

Einst, von Wehmuth tief durchdrungen,
Lauschte wieder er dem Chor,
Doch als dieser war verklungen
Hob er nimmer sich empor.

Lächelnd kniete dort der Trübe,
Gleich als horcht' er emsig zu,
Sang doch seine todte Liebe
Ihm das wunde Herz in Ruh'.

Des Räubers Liebe.

Es wandelt der Räuber im Wald dahin,
Mit glühendem Auge, mit finsterm Sinn;
Wie rauschen die Bäume so schaurig drein,
Als riefen sie warnend: Halt ein! Halt ein!

Der Räuber sich eben daran nicht kehrt,
Nach Beute allein sein Herz begehrt,
So geht er, am Dolchgriff die nervigte Hand,
Da blinkt durch die Zweige ein weißes Gewand.

Und sieh' da, ein Mägdlein auf ödem Pfad,
In argloser Unschuld dem Blutgen naht;
Ein niedliches Kindchen, gar frisch und jung,
Das Antlitz so lachend, die Glieder voll Schwung.

Wohl bebt es zurück vor dem fremden Mann,
Doch der faßt's mit feurigen Armen an —
„Jung Mägdlein, du nahtest zu rechter Zeit,
Du hast mir gefehlt in der Einsamkeit."

„„O schont meines Lebens,"" so flehet das Kind,
„„O schont um der Mutter, die krank und blind,""
„Was schert mich die Alte," so lachte er laut,
„Bist du nur die blühende Räuberbraut."

Und heißer das liebliche Kind er umschlingt,
Doch dieses mit kräftigen Armen ringt,
Da regt sich der Zorn in des Mannes Brust
Da schleudert er's nieder fast unbewußt.

„Und willst du nicht werden des Räubers Weib,
So geb' ich den Tod deinem jungen Leib!"
„„Viel lieber im Grab als in deinem Arm!""
Da färbt schon den Rasen ihr Blut so warm.

Betäubt blickt der Räuber die Leiche an,
„Und hab' ich denn wirklich ein Leid's dir gethan?"
So frägt er sich selber, den Stahl in der Faust,
Von flammendem Groll noch die Brust durchbraust.

So starrt er auf sie, auf das Blut am Strauch,
„Was mußtest du trotzen dem Räuber auch?
Was mußtest du trotzen?" — so grollt er wild. —
„Und schien'st doch so sanft und so lieb und mild."

D'rauf gräbt er im Walde ein einsam Grab,
Legt schweigend das liebliche Mägdlein hinab

Und wölbt einen Hügel darüber auf,
Und schnitzt noch ein Kreuzlein, und setzt es d'rauf.

Dann schreitet er wieder durch Wald und Nacht,
Nicht merkt er's, wie wüthend der Sturm erwacht;
Die Aermste nur sieht er im letzten Hauch,
Und zürnet: „Was mußtest du trotzen auch!?"

So schreitet er hin, wo nicht Pfad noch Steig;
Es schlägt an die Stirn ihm manch knorrig Gezweig,
Es ritzet ihn blutig manch dornigter Strauch,
Er aber, er grollt nur: „Was trotztest du auch!?"

Und Tage und Nächte in steter Flucht,
Sich selbst zu entrinnen der Räuber sucht,
Doch nimmer entflieht er, wie groß sein Grimm,
Dem Sehnen, das plötzlich erwacht in ihm.

Dem Sehnen nach ihr, deren junges Blut
Zu rasch er vergossen in Zorneswuth,
Dem Sehnen, das ewig in ihm nun quillt,
Dem Sehnen, das Nichts auf der Erde stillt.

So irrt er umher ohne Wehr und Stab,
Bis wieder er steht an des Mägdleins Grab,
Da löst sich's vom Herzen mit einemmal —
Da fühlt er der Reue, der Liebe Qual.

Da wirft er sich hin zu Grab und Strauch,
Und schluchzet: „Was mußtest du trotzen auch!
Du Mägdlein, nach dem dieses Herz begehrt,
Das Reue zerfleischet und Sehnsucht verzehrt."

So schluchzt er und wimmert durch Nacht und Wind
Und rauft sich die Haare und weinet sich blind,
Und wühlt in der Erde im tiefsten Schmerz,
Doch wühlt er heraus sich kein liebend Herz.

So schluchzt er und wimmert, daß schaurig und weit
Sein Jammer durchschallet die Einsamkeit
Und scheu von dem Platz, wo sie sonst geruht,
Die Wölfin sich flüchtet mit ihrer Brut.

Nach Wochen erst fanden, mit Blut befleckt
Den Räuber sie dort, auf das Grab gestreckt,
Doch schien es, als seufzte sein letzter Hauch:
„Was mußtest du trotzen dem Räuber auch?"

Die Kosakenbraut.

Die Kosaken haben erobert die Stadt
Und werden des Wüthens, des Mordens nicht satt.

Sie plündern und brennen nach Feindesbrauch,
Schon züngelt die Flamme, es qualmt der Rauch.

Sieh' dort der Kosake, wie stürmt er an's Thor,
Doch hemmt seine Wuth noch der Riegel davor.

„Und wär'st du verwachsen gleich mit der Wand,
So mußt du doch weichen vor meiner Hand!"

Schon trümmern die Balken, jetzt tobt er hinein,
Was strahlt ihm entgegen wie Morgenschein?

Ein Mägdlein ist es, gar lieblich und mild,
Ein wunderbar reizendes Engelsbild.

„O schone mein Leben, du wilder Mann!"
So fleht's auf den Knie'n den Kosaken an.

Doch dieser: „„Nicht bebe, du schmuckes Kind,
Wir sind nicht den Frauen so schlimm gesinnt."

„„„Ja preisen noch sollst du's in Freuden laut,
Folgst du mir zur Heimath als meine Braut.“„„

Drauf schließt er sie heiß in die Arme sein,
Nicht Ja sagt das Mägdlein, doch auch nicht Nein.

Da hebt er sie rasch auf den Sattel empor
Und sprengt mit der Beute hinaus zum Thor.

Wie braust nun sein Schimmel dahin im Flug;
Nicht schneller ein Huf noch die Erde schlug.

Das jaget und rennet landaus, landein,
Nicht ferne mehr können vom Donn sie sein.

Welch' endlose Steppe, wie schaurig und leer,
So endlos und flach, wie das weite Meer.

Verkümmerte Bäume und trauriges Weiß,
Doch keine Kabake, nur Schnee und Eis,

Wohl hüllt' in die Schleier das Mägdlein sich ein,
Doch dringt es gar frostig ihr durch's Gebein.

Kalt wie eine Natter umschlingt ihr's den Leib,
O rette vor'm tödtenden Frost dir das Weib!

Wohl schlingt der Kosake um sie den Arm,
Doch wird ihr am Bräutigamsherzen nicht warm;

Umsonst jagt sein Roß er zum tollsten Lauf,
Sie schließet ihr Auge — und schlägt's nimmer auf.

Da hält der Kosake auf seiner Bahn, —
„Weißröslein, du armes, um dich ist's gethan!“

„Zu rauh war für dich der Kosaken Land,
Nicht dacht ich's, als ich dich im Süden fand.“

Drauf hebt er die Todte vom Pferde herab,
Und gräbt ihr mit blutenden Nägeln ein Grab;

Er küßt auf die Stirn sie mit heißem Mund,
Und bettet sie sanft in dem tiefen Grund,

Dann häuft' er zum Hügel den kalten Schnee
Und reitet d'rauf weiter mit stillem Weh.

Er reitet und reitet wohl manchen Tag, —
Doch nimmer ihr Bild ihm entweichen mag.

Er reitet und reitet manch langes Jahr,
Doch schaut er die Bleiche noch immerdar.

Manch heimliche Thrän' ihm die Wang' bethaut,
Nicht kann der Kosake vergessen die Braut.

Die Romanze von den schwarzen Augen.

Das war der Junker Emerich,
Zu Straßburg in der Stadt,
Der an zwei schwarzen Augen sich
Nicht konnte sehen satt.

Und wo da nur Frau Else saß,
Und wo Frau Else ging,
Des Junkers Aug' ohn' Unterlaß
An Elsen's Augen hing.

Zu ihrem Erker, heimlich, sacht,
Ist täglich d'rum sein Gang,
Dort steht er wohl in mancher Nacht
Mit Zitherspiel und Sang.

Und vor Schön-Elsens Schlafgemach
Hebt er zu singen an:

„Ihr bösen schwarzen Augen — ach,
Was habt ihr mir gethan?!“ —

Kein Riegel aber knarrt am Thor,
Die Fenster bleiben zu,
Und fort durch Nebel, Nacht und Moor,
Treibt er sich ohne Ruh'.

Die Wang' ward ihm so hohl und bleich,
Sein Haar hing wild und wirr,
„Ho, Junker, sonst an Frohsinn reich,
Wie schlimm nun steht's mit dir?“

Und wieder klagt er einst zur Nacht
Vor'm Haus auf ödem Plan:
„Du Aug', von dunkler Glut gefacht,
Was hast du mir gethan?!“

Da leuchtet's plötzlich hell heraus,
Aufblitzet Wehr und Stahl,
Und wüthend tobt aus Elsens Haus
Herr Konrad, ihr Gemahl.

„Heda! wer höhnet mir die Frau
Zur Nacht mit Sang und Klang?
Die Fackeln vor, daß ich ihn schau',
Das war sein letzter Sang!“

Da klirret Kling' an Klinge hell,
Doch ach — Herr Konrad sinkt,
Und seines Blutes warmen Quell
Der kalte Boden trinkt.

Durch wüste Wälder irrt und flieht
Der Junker d'rauf mit Hast,
Ein Nachtgesell des Mondes, zieht
Mit ihm er ohne Rast,

Und vielmal sah der Tag sein Leid,
Vielmal des Mondes Licht,
Zerrissen flog um ihn sein Kleid,
Sein Haar ihm um's Gesicht.

So schleppt er sich, verwirrt und schwach,
Dahin auf wüster Bahn:
„Ihr bösen schwarzen Augen — ach,
Was habt ihr mir gethan?!"

Doch duldet's bald in Waldesnacht
Den Junker nimmermehr,
Ein wilder Drang ist ihm erwacht,
Der peitscht ihn fort so sehr.

Und im zerriss'nen Mantel tief
Gehüllt den hager'n Leib,
Eilt er zurück, da Alles schlief,
Zu dem geliebten Weib.

Nicht weiß er, was er will und soll,
Nicht was er treibt und thut,
Fort stachelt rastlos ihn, wie toll,
Die inn're wilde Glut.

Und als auf Stadt und Flur die Nacht
Sich breitet, schwer und bang',
Schleicht er zu Elsen's Hause sacht
Mit leisem Zitherklang.

Und vor der Süßen Schlafgemach,
Hebt er wie vormals an:
„Ihr bösen schwarzen Augen — ach,
Was habt ihr mir gethan?!"

Doch sieh' — da prallet auf das Thor,
D'raus blitzet heller Stahl,

Und tobend tritt ein Greis hervor,
Das Haupt gar weiß und fahl.

Der ruft: „Heda! was säumst du viel,
Du Mann von Sing und Sang?
Heran! und laß dein Saitenspiel,
Hier gilt es besser'n Klang!"

„Frisch auf, und sätt'ge deine Wuth
Am Vater, wie am Sohn;
Auf, Teufel! auf! — der Hölle Glut
Harr't deiner lange schon!"

D'rauf, wie ein Geier, braust und schießt
Er auf den Junker los,
Doch in demselben Nu auch ist
Des Junkers Klinge bloß.

Da kommt's mit Eins zum Erker, wild
Gerannt, mit lautem Schrei,
Frau Else ist's, das süße Bild,
Das also flog herbei.

Aufblickt der Junker — ha — wie braust
Sein Blut in Qual und Lust,
Da läßt den Degen seine Faust —
Da zuckt's ihm durch die Brust.

O weh' — das war des Alten Schwert,
Das also gut ihn traf;
Und nieder sinkt er auf die Erd',
Zu kaltem Todesschlaf.

Noch einmal schaut zum Erker schwach
Und lächelnd er hinan:
„Ihr bösen schwarzen Augen — ach,
Was habt ihr mir gethan?!"

Meister Henricus Rumel und seine Liebe.

Zu Mainz am grünen Ufer, im Sonntagsmorgenschein,
Da geht ein züchtig Mädchen, die schönste Blum' am Rhein,
Und ihm zur Seite wandelt ein Mann in Bürgertracht,
Umwallt den Spitzenkragen von dunkler Lockennacht.

Der spricht: „Es prangt die Erde in ihrem schönsten Glanz,
Doch kann ein Wort sie wandeln zum Paradies mir ganz,
O sprich das Wort, Brigitte, das kleine Wörtchen sprich,
Du, die mein Glück und Hoffen, o sag': ich liebe dich!"

Wohl zögert noch die Jungfrau mit holdverwirrtem Sinn,
Dann sinkt mit heißen Thränen an seine Brust sie hin,
„Henricus," spricht sie leise, „was Gott will mag gescheh'n,
Doch sprecht erst mit dem Vater, bis wir uns wiederseh'n!"

D'rauf ist die Magd entschwunden; erfüllt von seinem Glück
Bleibt lang' auf selber Stelle Henricus noch zurück,
Doch schon am nächsten Morgen zum reichen Pangraz tritt
Er hin mit feiner Sitte, allein mit festem Schritt.

„Seid mir nicht ungehalten, dem ungeruf'nen Gast,
Dieweil mich mein Geschäfte antreibt zu solcher Hast;
Ich liebe eure Tochter, als rechtlich frommer Mann,
Und wünschte zur Gefährtin durch's Leben sie fortan."

„Auch, denk' ich, fühlt ein Gleiches für mich die fromme Magd,
Es hat mir's eine Thräne in ihrem Aug' gesagt,
Henricus Rumel heiß' ich, bei Sorgloch einst zur Lehr',
Und drucke selbst nun Bücher und Schriften so wie er."

Da blickt der greise Pangraz den Werber lange an,
Und spricht: „Henricus Rumel, ihr seid sehr wohlgethan,
Von unbescholt'nen Sitten, einnehmend von Gestalt,
Auch, sagt man, wohl erfahren in Künsten mannigfalt."

„D'rum will ich nicht verweigern euch meines Kindes Hand,
Obgleich es mir ein Kleinod, dagegen Alles Tand,
Und setze euch nur Eines vorerst noch als Geding,
Und liebt ihr meine Tochter, so deucht's euch wohl gering."

„O redet," spricht Henricus, „was könnte das wohl sein,
Das ich nicht froh erfüllte, damit Brigitte mein?" —
„Wohlan," erwiedert Jener, „so laßt von eurer Kunst,
Um die ihr eitel Sorge erwerbt statt Lohn und Gunst."

„Zerschlagt die Druckertafeln, vernichtet eure Schrift,
Die allem Volk verdächtig, als wär's ein tödtend Gift,
Ergreift ein ander Handwerk, und gebt das Drucken auf,
Dann sind wir Handeleinig, hier meine Hand darauf."

Lang' steht Henricus Rumel, die Wang' wie Schnee so bleich
Das war aus heit'rem Himmel ein unheilschwang'rer Streich,
Lang' steht er dort, dann rollt es ihm heiß vom Angesicht,
„Herr Pangraz, dieses Eine kann ich erfüllen nicht."

„Wohl lieb' ich eure Tochter, wie sie kein Zweiter liebt,
Doch kann ich ab nicht lassen von dem was ich geübt,
Und mag mein Herz verbluten in namenlosem Gram,
Der Weisung muß ich folgen, die mir von Oben kam."

„Buchdrucker muß ich bleiben, so will es meine Pflicht,
An der nun Lieb' und Hoffen, und all mein Glück zerbricht,
Doch schuld' ich dieß dem Meister, der mich die Kunst gelehrt,
Dem Volk, dem ich entsprossen, dem väterlichen Herd."

„Buchdrucker muß ich bleiben, auf daß im deutschen Reich
Das Schöne nun gedeihe, so wie in keinem gleich,
Daß durch das Wort entfesselt, und frei von langer Haft,
Ausgeh' nach allen Zonen des Geistes ew'ge Kraft."

„D'rum bringt nun eurer Tochter mein letztes Lebewohl,
So wie ich's euch jetzt sage, des inner'n Kummers voll,
Und zürnet nicht der Thräne, die mir noch etwa fließt,
Und sorgt, daß sie vergesse, den, der sie nie vergißt."

Erstickt von heißen Thränen, Herr Rumel spricht dieß Wort,
Und eilt zerriss'nen Herzens vom reichen Pangraz fort,
Allein wohin er eilet, mit noch so flücht'gem Schritt,
Der Harm ist sein Begleiter, den Gram, den nimmt er mit.

Der folgt ihm allerwegen, der geht mit ihm in's Haus,
Aus seinem Druckerkasten schaut der auf ihn heraus,
Er geht mit ihm nach Nürnberg, wo er von nun an weilt,
Jetzt nur der Kunst noch lebend, die nicht sein Sehnen heilt.

So schwinden Monde, Jahre, der Gram bleibt ihm getreu,
Doch wirkt und schafft der Wackre, ganz sonder Furcht und Scheu,
Wie frech auch Neid und Mißgunst nach ihm die Krallen kehrt,
Er druckt so wie Johannes von Sorgloch ihn gelehrt.

Schon hat sich grau gefärbet sein Haupt im Lauf der Zeit,
Doch hat sich auch verbreitet sein Ruhm im Lande weit,
Geehret und geachtet ist er von Alt und Jung,
Doch ist sein Glück, sein einz'ges, nur die Erinnerung.

Längst schon ist sie begraben für die sein Herz erglüht,
Doch denkt er oft noch ihrer, mit Trauer im Gemüth,
Und als nach vielen Jahren der Herr auch ihn berief,
Da lispelte: Brigitte, er nochmals, und entschlief.

Kosakenhochzeit.

Auf der endlos öden Heide steht ein einsam hölzern Haus,
Horch, was schallt darin' für Lärmen, für Gejubel und Gebraus,
's ist das Haus des greisen Iwan, Russe noch nach altem Schlag,
Und sein Töchterlein Marussa feiert heut' den Hochzeittag,

Denn der muthigste Kosake, Ostap, warb um ihre Hand,
Ist des wüsten Treibens müde, will nun friedlich bau'n das Land,
Schon hat Abschied er genommen von den tapfern Brüdern all,
Säbel, Pike, Kalpak, Schimmel, ruhen nun in Iwans Stall.

Schau, wie ist im Haus die Stube jetzt von munter'n Gästen voll,
Geiger so wie Zimbelschläger rasen, gleich als ob sie toll,
Meth und Branntwein fließt in Strömen, und es biegt sich fast der Tisch
Von der Last der leck'ren Speisen, Kuchen, Schweinefleisch und Fisch.

Und die jungen raschen Bursche, und die Dirnen flink und drall,
Ha, wie schweben die und schwingen sich herum bei'm Zimbelschall,

Ostap aber, wild und glühend, hält umschlungen seine Braut,
Die voll holder Scham und Wonne kindlich ihm in's Antlitz schaut.

„O Marussa, theu're Seele, also nenn' ich jetzt dich mein,
Ach, wie wonnig, ach, wie selig wird für uns die Zukunft sein,
Nimmer will ich von dir lassen, die mir morgen angetrau't,
Nimmer will ich" — horch, was schallet vor dem Haus so
wirr und laut?

Und hinaus zum Thore flieget Braut und Bräutigam und Gast,
Sieh, ein Pulk Kosaken ist es, der da kommt in lust'ger Hast,
„Ha willkommen, schön willkommen, tretet nur sogleich herein,
Hochzeit feiert Ivans Tochter, und der Trank ist echt und rein."

„Danke," spricht der Führer, „reichet mir nur einen Krug auf's Roß,
Denn ich kann und darf nicht weilen unter Weg's mit meinem Troß,
Ungeduldig harrt der Hettmann unser an des Memels Strand,
Daß mit ihm vereint wir streifen weithin durch des Feindes Land."

Spricht's und leert den Krug und danket, gibt darauf dem
Roß den Sporn,
Und wie Schlossenwetter braus't es weiter über Stein und Dorn,
Ha, wie glänzet Pik' an Pike, wie das rasselt, schäumt und klirrt,
Bis die Hintersten des Zuges nebelgleich der Staub umschwirrt.

Und hinein zur Stube wieder drängt die Braut der bunte Schwall,
Um auf's Neu' sich zu erfreuen dort bei Meth und Cimbelschall.
Ostap nur steht bleich und zögernd, fast als wie zu Stein erstarrt,
Und zwei schwere Tropfen rollen ihm herab zum strupp'gen Bart.

In der Stube aber regt es wieder sich in voller Lust,
Und der Freude ist erschlossen Aller Sinn und Aller Brust,
Geige, Cimbel lärmen wieder, und der Tanz beginnt auf's Neu',
Als mit einemmal Marussa fliegt in wilder Hast herbei.

Und sie frägt mit Todesbangen, naß das Aug', die Wange bleich,
„Wo ist Ostap, wo ist Ostap? sprecht, sah Keiner ihn von Euch?"
Doch nicht Einer sah ihn seit sie rückgekehrt zu Tanz und Schmaus,
Und mit grauser Ahnung stürzet wieder sie zur Thür hinaus.

Sieh', am fernsten Rand der Heide streift just noch der Pulk dahin,
Und ein Schimmel und ein Kalpak, roth von Farbe, mitten d'rin,
„Ostap!" Kreischt da noch Marussa, sinkt am Thorweg dann zur Erd',
Denn erkannt hat sie den Flücht'gen an dem Kalpak, an dem Pferd.

Lärmend nah'n sich jetzt die Gäste, doch kein Mund frägt was gescheh'n,
Als die Braut mit Kranz und Schürze hingestreckt im Staub sie seh'n.
Leise schluchzend steht im Kreise Alt und Jung um sie herum;
Tanz und Hufschlag sind verklungen, und im Haus ist's grabesstumm.

Glockenstimmen.

Zwei ferne Glocken klingen
Hinab zum stillen Thal,
Mit leisen linden Schwingen
Im letzten Abendstrahl.

Die Eine ruft in's Weite
Vom Schloß dort auf der Höh'
Vom Kloster tönt die Zweite,
Das drüben ragt am See.

Im Schlosse folgt mit Beben
Dem Bräut'gam zum Altar
Ein bleiches Fräulein eben,
Den Myrthenkranz im Haar.

Im Kloster lichtumschimmert
Da schwört in selber Stund'
Ein Jüngling, blaß, verkümmert,
Den Eid -- mit bleichem Mund.

Und fort vom Wind getragen
Verweht der Klang im Thal —
Zwei wunde Herzen schlagen
Nur noch in tiefer Qual.

Moderne Balladen.

Der alte Komödiant.

Vor der Kaffeehausthüre
Tagtäglich sitzt ein Mann,
Des Mohren dort im Bilde
Sein treuester Kumpan.

Das Antlitz welk und ledern,
Das Haar bereits ergraut,
Er sich mit noblem Gleichmuth
Die Leutchen dort beschaut.

Wer ist der müss'ge Graukopf,
So pauver als galant?
Das ist der reducirte,
Der alte Komödiant.

Sein ganzes langes Leben
Verging in Schein und Dunst,
Belog er sich doch selber
Daß ihn beseelt die Kunst.

Doch jetzt füllt ihn mit Ekel
Die Charlatanerie,
Die er, gewohnter Weise,
Verübte spät und früh.

Doch jetzt füllt ihn mit Ekel
Das Treiben ganz und gar,
Zu welchem hergeliehen
Er sich so manches Jahr.

Nun denkt er all' der Zeiten,
Die wechselnd ihm entfloh'n
Und denkt, wie ihm geworden,
Die heil'ge Kunst zum Frohn.

Wie stündlich er gelogen
Mit Miene, Blick und Wort,
Bis ihm das Herz dann selber
Im Lügenwust, verdorrt.

Wie er der Welt geheuchelt
Das heiligste Gefühl,
Bis ihm die Wahrheit selber
Nur ward zum Puppenspiel.

„Wo sind nun meine Lorbeern?"
So seufzt er, gramerfaßt,
„Wo meine gold'ne Jugend,
Vergeudet und verpraßt?"

„Wo sind die Beifallsstürme
Die mich mit Lust berauscht,
Die Schmeicheleien, denen
Mit Hochmuth ich gelauscht?"

„Mit meinem besten Spiele,
Was hab' ich jetzt erzielt?" —
Die Thrän' an seiner Wimper
Antwortet ihm: Verspielt!

Das neue Haus.

Es war ein reicher Grundherr, der hatte Gold wie Sand
Der will ein Haus sich bauen, wie kein's im ganzen Land.

Der läßt die Werkleut' schaffen durch viele Monde lang;
Und will sein Gold nicht reichen, so hilft wohl auch der Zwang,

Bald ist der Grund gemauert, schon steigt wie ein Pallast
Das Haus empor, mit Pfeilern und stolzer Bogen Last.

Und höher, immer höher entragt der schöne Bau,
Kein schön'rer ragt vom Lande hinauf in's ew'ge Blau.

Nun ist das Werk vollendet, da gibt es Tanz und Schmaus;
Nur seines Herrn gewärtig ist noch das leere Haus.

„Jetzt laßt die Becher klingen, was ich gewünscht, ist mein!"
Mit nächstem Morgen zieh' ich in's neue Haus schon ein!"

Und kaum noch hat versendet der Tag den ersten Strahl,
Da bringen ihn die Seinen in's Haus, nach seiner Wahl.

Doch Keiner ist so fröhlich, wie er's noch gestern war,
Auch scheint der Grundherr selber verwandelt ganz und gar.

Das macht sein Haus, sein neues — war nicht das Haus voll Pracht —
Das hatte ihm gezimmert ein Schreiner — über Nacht.

Zwei Särge.

In dunkler Gruft zu Weimar
Steh'n sich zwei Särge nah',
D'rin schlafen zwei deutsche Sänger,
Wie nimmer die Welt sie sah.

Als wie zwei Meteore
Erschien das Sängerpaar,
Der Eine mit Blitzesflammen,
Der And're wie Mondlicht klar.

Der Eine im Adlerfluge
Wildbrechend sich die Bahn,
Der And're klug und besonnen
Durch Wogen lenkend den Kahn.

Dahin durch alle Weiten
Erscholl ihrer Lyra Klang,
Das Echo der fernsten Berge
Nachhallte von ihrem Gesang.

Nun Beide siegreich durchzogen
Des Lebens Fluthgebraus,
Nun schlafen die beiden Sänger
In den beiden Särgen aus.

Der Eine mit blonden Locken,
Der And're mit weißem Haar,
Wer forschte: wie Jener geheißen?
Und früge: wer dieser war?

Geld.

Wer schifft durch Sturm und Klippen, das Herz von Muth geschwellt?
Das ist ein junger Kaufherr, der will sonst nichts als Geld.

Wer schleppt sich durch die Wüste, von Durst und Gier gequält?
Das ist der junge Kaufherr, der will sonst nichts als Geld.

Wer sitzt von Früh bis Abend's, am Tisch und sinnt und zählt?
Das ist der junge Kaufherr, der sinnt allein auf Geld.

Und Jahr um Jahr verrollet in steter Sorg' und Plag'
Und Geld und Silber spendet den Kaufherrn jeder Tag.

So schafft er, heut wie morgen vom alten Wunsch beseelt,
Und ist der Reichsten Einer gar bald an blankem Geld.

Doch hat er all' sein Trachten nur stets auf Mehr gestellt,
Zu wenig, ach zu wenig, gewann er noch an Geld.

Und wieder jagt's und treibt es ihn fort in alter Plag',
Und wieder gibt und spendet ihm Geld ein jeder Tag.

Doch wie auch seine Säckel sich füllen fort und fort,
Zu wenig, ach zu wenig, bleibt stets sein letztes Wort.

Da faßt den Altgeword'nen ein Siechthum an gar schwer,
Er fühlt's, es ist auf Erden nun keine Hilfe mehr.

Doch wie's nun kommt an's Scheiden, da ward ihm plötzlich klar,
Daß er mit all dem Gelde doch nur ein Bettler war.

Wohl flucht er da dem Lose, das er sich selbst erwählt,
Und flucht den vollen Kasten und all' dem blanken Geld.

Und stöhnt noch selbst im Sterben: „O Geld: wie trogst du mich:
Ich glaubte dich zu haben, allein — du hattest mich!"

Eine Soiree-Scene.

Bei Sir Arthur, schön und schmachtend,
Blüht ein Kranz von zarten Damen,
Dicht umstellt von schwarz und blauen
Frack's, wie aus Paris sie kamen.

Mozart's Zauberharmonien
Sind's, die den Salon durchwogen,
Waldhorn und Piano gellen,
Und die Saiten streicht der Bogen.

Wie nur sind die Herr'n und Damen
Vor Entzücken hingerissen,
Von so meisterhafter Leistung,
Von so hohen Kunstgenüssen.

„Eine Pièce noch zum Schlusse,"
Spricht der Sir zu seinen Gästen,

„Aus der Heimath gibt mein William
Noch ein kleines Lied zum Besten.

Da im reichbetreßten Kleide
Nah't der Mohr, sich tief verneigend,
Schlank und schwarz, das Haar wie Wolle,
Perlen statt der Zähne zeigend.

Der beginnt: „In Senegambien
Weiß ich eine schöne Stelle,
Nirgend sah ich noch den Himmel
Blau wie dort und sonnenhelle."

„Traumhaft nicken Pisangbäume
Und Lianen hauchen Düfte,
Und sein bunt Gefieder spreitend
Schwebt der Hocas durch die Lüfte."

„Eine Arellanolaube
Wölbt sich nah' am Seegestade,
Wo die wilde Ente scherzend
Sich erquickt im Wellenbade."

„Sieh, ein junges Negermädchen
Liegt gekauert in der Laube,
Schlank wie eine Tamarinde,
Ueppig wie die Palmentraube."

„Doch ein tiefes inn'res Grämen
Spricht aus ihren schönen Zügen,
Und der ew'ge Frühling selber
Kann nicht mehr ihr Herz vergnügen."

„An des Meeres letzten Streifen,
Der durch's Firmament gezogen,
Hängt allein ihr Blick, denn Alles
Hatten ihr entführt die Wogen."

„Alles, d'ran ihr Herz, das heiße,
Einstens hing mit Lieb' und Sehnen,
Rissen sie von ihr und ließen
Nichts ihr sonst als ihre Thränen."

„Darum sitzt sie so verlassen,
Nicht des Frühlings Wonne fühlend,
Darum liegt sie dort, mit ihrem
Schönen Haupt im Sande wühlend."

„Darum ruft sie einen Namen
Schluchzend oft hinaus vom Strande,
Einen Namen, der dem Eigner
Selbst nun fremd, im fremden Lande."

So der Sänger. Alles lauschet
Bis das letzte Wort verklungen,
„Bravi William!" schallt es plötzlich,
Bravi, bravi, hübsch gesungen!"

Also lärmen sie und schreien,
Gnädig auf den Sänger blickend,
Während dieser sich verneiget,
Eine Thrän' im Aug' zerdrückend.

Der Botaniker.

Vor dem Pflanzenbuche der Alte saß,
Beschauend die Blumen, die bleichen,
Die er in der Blüthe zusammenlas
Und die nun vertrocknet zu Leichen.

Wie er sie gefunden von Jahr zu Jahr
Und sorgsam im Buch' auch verwahret,
Die Farbe ist fahl — und fahl ist sein Haar,
Mit Schmerz er's an Beiden gewahret.

Ein Pflänzchen nur dünkt ihm noch frisch und licht,
Als wär' es vom Thaue getränket —
Es ist ein schlechtes Vergißmeinnicht,
Das einst ihm die Liebste geschenket.

Verrechnet.

Ein kluger Rechner so Nacht als Tag
Allein über seinen Zahlen lag.

Kaum kam mehr die Feder aus seiner Hand,
Was Keinem gelungen, er bracht's zu Stand.

Doch über dem Rechnen floh Jahr um Jahr,
Schon hatte sich silbern gefärbt sein Haar.

Schon frug ihn der Knöchler: „Freund, bist du bereit?
Zum Rechnungsabschluß ist's eben Zeit."

Da wankte hinaus er auf's grüne Feld,
Wollt' einmal doch auch sich beschauen die Welt.

„Wie blüh'n doch die Blumen so bunt und licht —
Und sah vor den Ziffern die Rosen nicht!"

„Wie zwitschern die Vögel im frohen Spiel —
Und hörte nur schreien den Gänsekiel!"

„Wie schimmern die Wolken im gold'nen Schein —
Und sah nur das Schwarz von der Tinte allein!"

Und reuevoll schickt er den geist'gen Blick
Auf all' die verrechneten Stunden zurück.

Und findet — als er nun am letzten Blatt,
Daß er — um ein Leben — verrechnet sich hat.

Ein Begräbniß.

Mit dem Aschenkleid der Trauer
Ist der Himmel angethan,
Schnee bedeckt die Friedhofsmauer
Und es starrt im Frost der Plan.

Und vier Männer nah'n dem Haine
Mit des Todes kalter Last,
Tragend eine Magd im Schreine
Die im Spittel ist erblaßt.

Kein Geleite folgt der Bahre,
Nur der Sturm fegt hinterher,
Brausend durch der Träger Haare;
D'rum wol eilen die so sehr.

Endlich sind sie an der Stelle,
Schon die Grube steht bereit,
Niederkollert's dumpf und schnelle,
Und es klirrt des Gräbers Scheit.

Und die Männer gehen wieder,
Auch der Gräber läßt den Ort; —
Nur den dürren Friedhofsflieder
Schüttert noch der rauhe Nord. —

Meilenweit von jenem Grabe
Aber sitzt ein siecher Greis,
Sitzt gekrümmt an seinem Stabe,
Bleich die Wang', die Scheitel weiß.

Doch das Herz von Lust durchdrungen
Jubelt der in freud'gem Muth:
„Geht's doch meiner schönen jungen
Tochter in der Ferne gut!" —

Die Fahrt nach Notre Dame.

Was ist doch für ein Treiben nur heut' in St. Marcell,
Entströmt es gleich den Wolken als wie ein ew'ger Quell,
Er stäubt von allen Giebeln, es gießt von jedem Dach,
Und doch kann's nicht die Freude verjagen vom Gemach.

Denn Hochzeit ist da drüben im reichen Bürgerhaus,
Und Hochzeit auch hier üben, d'rum solch ein Lustgebraus,
Dort reicht mit glüh'nden Wangen, Margot dem Louis die Hand,
Hier knüpft Maurill erröthend mit Pierre ein gleiches Band.

Nur eines mischt die Freude der Letzt'ren noch mit Harm,
Nach Notre Dame zu fahren, ist er wie sie zu arm,
Denn für's geringste Fuhrwerk reicht ihre Barschaft nicht,
Und ach der Regen roset herab in Strömen dicht.

D'rum schau'n so schweren Herzens zum Fenster sie hinaus,
Dort drüben wohl reiht Wagen an Wagen sich vor'm Haus,
Dabei geschäft'ge Diener, die all' zur Fahrt bereit,
Nur ihre Armuth findet nicht Wagen noch Geleit.

Und immer noch versiegen will nicht des Himmels Fluth,
Da machen endlich Beide sich auf den Weg voll Muth,
Wie hat doch da der Regen durchnäßt die Zwei so schnell,
Doch wird's dafür in ihnen bald wieder sonnenhell.

Denn kommen fast gebadet sie auch nach Notre Dame,
Es trocknet sie wohl wieder die inn're heiße Flamm',
Und jedes denkt von Beiden, wie rauh auch jetzt die Bahn,
Ist doch in sicher'm Hafen gelandet nun der Kahn.

Nur rüstig fort die Straße, durch Regen, Koth und Wind,
Sie wissen ja wie glücklich sie vor so Vielen sind,
Allein auch drüben wird es mit einemmal jetzt laut,
Herab zum Wagen führet der Bräutigam die Braut.

Wie ist doch die so lieblich, so jung und schön dabei,
Wie ein Rosenknospe die aufgeblüht im Mai,
Das Haupt bekränzt mit Blumen, im Auge Lust und Leid,
Und um die schlanken Glieder ein wallend weißes Kleid.

Louis selbst, im schwarzen Fracke, mit sammtenem Gilé,
Geschmückt mit goldner Kette und zierlichem Glacée,
Fürwahr ein Paar so blühend, wie's kaum Marcell noch sah,
Verwund'rung faßt Jedweden der nur den Beiden nah'.

Schon nimmt sie auf der Wagen, der sie zur Trauung trägt,
Wie stürmisch da vor Wonne das Herz den Beiden schlägt,
Nun braust's mit Windesseile hin über's Kiesgestein,
Karosse an Karosse folgt lärmend hinterdrein.

So geht es fort im Fluge, bald ist das Ziel erreicht,
Ha wie das schwirrt und rasselt, ha wie das schnaubt und keucht,
Doch toller noch entsenden die Wolken ihre Last,
Darum auch treibt der Führer zu doppelt schneller Hast.

In Rue Victor ergellet bereits der Rosse Huf,
Wie drängt es an die Fenster sich da mit lautem Ruf,
Nicht merkt es Louis und presset die Braut an sich voll Lust,
Ihr blondes Köpfchen ruhet an seiner heißen Brust.

Da kracht es unter ihnen, mit donnergleichem Schall,
Herr Gott! zum Abgrund wurde der Pfad mit einemmal,
Kaum gellet durch die Lüfte ein schneidend scharfer Laut,
Und sieh' — mit Eins versunken ist Bräutigam und Braut.

Versunken und begraben für nun und immerdar,
Zu Leichen umgewandelt das erst so frohe Paar,
So viel des Glück's, der Freude, erstickt in ew'ger Nacht,
Zu der die Bahn gebrochen des Wassers grimme Macht.

Wie gähnt dort aus der Tiefe die Nacht voll Todesgrau'n,
In die zum erstenmale dem Licht vergönnt zu schau'n,
Das sind die Katakomben am regen Seinestrand,
Aus deren Irrgewinden kein Lebender noch fand.

Die Höhlen, die, dem Auge Jahrhunderte verhüllt,
Fast halb Paris durchkreuzen, von Schauern nur erfüllt,
Die über sich das Leben, den Frohsinn und das Licht,
Von dem jedoch kein Schimmer zu ihren Tiefen bricht.

Wie drängt zur Kluft sich Alles nun hin, entsetzt und bleich,
Nicht war die Lust von früher dem jetz'gen Jammer gleich,
Wie ringt es hier die Hände, wie rauft es dort das Haar,
Wie klagt's aus jedem Munde: O unglücksel'ges Paar!

Just kommen die Getrauten von Notre Dame zurück,
Und hören, starr vor Schrecken, des reicher'n Paar's Geschick,
Doch schon auch drängt die Menge sie hin mit sich zum Rand
Des Abgrund's, d'rin die Beiden versunken Hand in Hand.

Wohl manche Thräne weihet den Todten noch ihr Schmerz,
Doch seh'n auch nassen Auges sie dankend himmelwärts,
Denn daß nicht dort zerschmettert statt Jener ihr Gebein,
Das dankten ihrer Armuth die Glücklichen allein.

Die barmherzige Schwester.

Ein sinnberauschter Schwelger
Im Spittel liegt und stöhnt,
Von Gottes Zorn getroffen,
Den er so lang gehöhnt.

Der fühlt, von Angst gefoltert,
Dem grausen End' sich nah!
Ein schreckerregend Scheusal,
Wie's kaum ein Aug' noch sah.

Und Alles flieht den Siechen,
Nicht Einer steht ihm bei,
Umsonst ist all sein Ringen,
Sein Wimmern, sein Geschrei.

So liegt er, preisgegeben
Des Siechthums ganzer Noth,
Und harrt nur eines Retters,
Und dieser ist — der Tod.

Da aber naht ein Mädchen
Im faltig schwarzen Kleid,
Das sich dem Dienst der Pflege
Verlobt, für jeglich Leid.

Schon tritt, noch frisch die Wange
Von jugendlicher Glut,
Die gottergebne Schwester
Zum Kranken hin voll Muth.

Allein, wie sie auf diesen
Nun richtet ihren Blick,
Da schreckt auch sie das Grauen
Zum erstenmal zurück.

Erblaßt starrt sie dem Grausen
In's hohle Angesicht,
Nein solche, solche Züge
Ersah ihr Aug' noch nicht.

D'rauf aber rasch bewält'gend
Das inn're, tiefe Grau'n,
Erhebt den Blick zum Himmel
Die Fromme voll Vertrau'n.

Und spricht: „Wie auch der Sieche
Verzweifelnd raf't und tobt,
Ich will den Armen pflegen
So wie ich's Gott gelobt."

„Allein, damit nichts wanken
In meiner Pflicht mich läßt,
So schließt mit einer Kette
Mich an sein Lager fest."

Und wie ihr Mund geheißen,
So ist's auch bald gescheh'n;
Schon ist sie angefesselt,
Am Lager dort zu seh'n.

So bleibt sie bei dem Kranken
In selbstgewählter Haft,
Der eignen Schwäche trotzend
Durch ihres Willens Kraft,

Und pflegt den Qualerfüllten
Mit nimmermüder Treu,
Bis ihm, ein Wunder Gottes,
Genesung lacht auf's Neu'.

Da sprengt sie ihre Kette,
Beglückt durch ihre That;
Und reuig flieht der Sünder
Hinfort des Bösen Pfad.

Kinderleben.

Räder brausen,
Spindeln sausen,
Schrauben knarren,
Schaufeln scharren,
Kolben stampfen,
Röhren dampfen,
Essen spauchen,
Schlötte rauchen,
Und dazwischen, jung und schön,
Sieh', ein Kind, mit blonden Haaren,
Unter tödtlichen Gefahren,
Bei betäubendem Getön.

Fördernd seines Herr'n Gewinn,
Thut es, wie man ihm befohlen,

Blickt zuweilen nur verstohlen
Nach dem Nachbarkinde hin.

So, vom frühen Morgenlicht
Sitzt es auf dem Marterstuhle
Zieht die Schrauben, dreht die Spuhle,
Bis die Nacht sein Aug' umflicht.

Kraftlos schleppt sich's dann nach Haus,
Kargen Lohn den Eltern bringend,
Die, mit Frost und Hunger ringend,
Aengstlich späh'n nach ihm hinaus.

Räder brausen,
Spindeln sausen,
Schrauben knarren,
Schaufeln scharren,
Kolben stampfen,
Röhren dampfen,
Essen spauchen,
Schlötte rauchen,
Und so findet jeder Tag,
Findet jeder Mond die Kleine,
Ob sie lächle oder weine,
Wen solch' Kind auch kümmern mag?

Traf der Fluch es doch, die Pein,
Schon in seines Sey'ns Beginne,
Eine lebende Maschine
Bis zum frühen Tod zu sein.

Kurze Zeit nur fröhnt's der Pflicht,
Und schon ist von seinen Wangen
All das frische Roth vergangen,
Aber man bemerkt es nicht.

Wie nur ringt die zarte Brust
Nach Erholung, doch vergebens,

Denn es frißt am Kern des Lebens
Ein Vampyr, das Wort: Du mußt.

Räder brausen,
Spindeln sausen,
Schrauben knarren,
Schaufeln scharren,
Kolben stampfen,
Röhren dampfen,
Essen spauchen,
Schlötte rauchen,
Aber sieh', die Kleine sitzt
Nicht mehr dort, auf ihrem Stuhle
Dreht ein and'res Kind die Spuhle,
Wo nur weilt das Mädchen itzt?

Ach — daheim, durchwühlt von Weh,
Liegt's in armuthnackter Hütte,
Hingestreckt auf fauler Schütte,
Hohl' das Aug', die Wang' wie Schnee.

Und das greise Elternpaar
Steht verzweiflungsvoll daneben,
Schluchzt um seines Kindes Leben,
Das ihm sein Erhalter war. —

Räder brausen,
Spindeln sausen,
Schrauben knarren,
Schaufeln scharren,
Kolben stampfen,
Röhren dampfen,
Essen spauchen,
Schlötte rauchen,
In des Kindes Fantasie'n
Langsam mordend noch durch Wochen
Und das Knöspchen ist gebrochen,
Eh's zur Blume war gedieh'n.

Militärische Balladen.

Prinz Eugen.

Vor der Schanz bei Zent gewahret
Viel Soldaten man geschaaret,
Kurassier und Muskatier,
Auch Constabler und Husaren
Die auf das Signal nur harren
Zur Bataille mit Begier.

Auch dabei, als Volontaire
Prinz Eugen, voll Durst nach Ehre,
Der aus dem Savoyen kam,
Von Gestalt zwar klein und schmächtig,
Dacht' er dennoch: „Bald erfecht ich
Einen Lorbeer; sur mon ame!"

Ritt durch's Lager einst am Morgen
Prinz Eugen ganz ohne Sorgen,
Schaut sich dort die Truppen an,
Wie sie thäten furagiren
Bivouakiren, manövriren,
Mit Bombard und Partisan.

Spricht da einer der Husaren
Als den Kleinen sie gewahren
Mit dem langen Haargelock;
„Ist das auch ein Schlachtgewinner
Dieser kleine Kapuziner,
In dem schlechten braunen Rock?"

Doch der Prinz sich d'ran nicht kehret,
Thut als hätt' er's nicht gehöret,
Reit't an ihm ganz still vorbei,
Merkt sich aber gut den Kecken
Ohne Jemand zu entdecken
Was ihm just passiret sei.

Lasset in etwelchen Tagen
Den Rebell der Lothring schlagen,
Heißt zum Sturme zieh'n das Heer,
Da geht's an ein Kanoniren,
An ein Plenkeln, Atakiren,
In die Kreuz und in die Quer.

Mgnichfache Heldenthaten
Wohl vollbringen die Soldaten,
Von Carol und Ludewig
Angespornt, doch trotz dem Streiten
Wußt man noch auf keiner Seiten
Wem Fortuna schenkt den Sieg.

Da, als wie ein Pfeil vom Bogen
Sprenget Prinz Eugen verwogen
Vor die Trupp' die aufmarschirt,
Setzet über d'Pallisaden,
Wirft dann nieder ohne Gnaden
Was sich geg'n ihn defendirt.

Alles folgt ihm unverdrossen
Wie auf sie auch ward geschossen
Von den Türken aus der Schanz,
Bis sie mußten flieh'n von dannen
Und Eugenius pflanzt die Fahnen
Auf im vollen Siegesglanz.

Da erblickt er den Husaren
Mitten in den andern Schaaren
Rufet ihn zu sich heraus,
Spricht, und niemals heit'rer schien er:
„Sieh' ein kleiner Kapuziner
Richt't zuweilen auch was aus!"

Die Schildwache.

Es liegt die Mitternacht auf Berg und Flur,
Verschollen ist des Lebens rege Spur,
Kein Laut erschallt in Hütte und Pallast
Allüb'rall hält der Schlaf nun seine Rast.

Im Czarenschlosse dröhnt nur noch allein
Der Wache Tritt auf glattem Marbelstein
Der einz'ge Schall, der noch ein Echo weckt,
Sonst Groß und Klein auf weichem Pfühl gestreckt.

Einförmig aber schreitet der Soldat
Der just im Bogengang die Wache hat,
Hinab, hinan, wie's ihm die Pflicht erlaubt,
Den Schlaf zu wehren von dem müden Haupt.

Jetzt klirrt die Flinte in des Starken Hand,
Der Säbel an der Seite streift die Wand,
Wie er so schreitet schweigsam auf und ab,
Und wieder stille wird's als wie im Grab.

Ist's doch als sei gebannt die flücht'ge Zeit,
Es stört kein Schlag der Uhr die Einsamkeit,
Zwei ferne Lampen flackern nur allein
Den Gang beleuchtend mit gespenst'gem Schein.

Da denkt wohl der Soldat an dieß und das,
An Olga, die, fast wird das Aug' ihm naß,
Im fernen Hüttchen am Ladogasee
Jetzt seiner harrt im namenlosen Weh.

Dann denkt er wieder, und sein Muth erwacht,
An Pulverdampf und an Tscherkessenschlacht,
Und wie als Sieger froh und hochgeehrt,
Im Flug er heim zu seiner Liebsten kehrt.

Und wie er so die künft'ge Zeit sich mahlt,
Vom Glück des Ruhmes und des Sieg's umstrahlt,
Horchauf, erdröhnt's da nicht ganz ferne, sacht?
Nicht doch, was sollte dröhnen hier zur Nacht?

Doch wieder dröhnt's und lauter als zuvor,
Es horcht der Krieger mit gespanntem Ohr',
Nein, nein, es äffte dießmal ihn kein Wahn,
Denn immer lauter schallt's zu ihm heran.

Ein seltsam Ding! „So denkt sich der Soldat,
Weiß Gott, was vor das Volk im Schlosse hat,
Doch was auch kümmert mich ihr Nachtplaisir,
Als Wache steh' ich auf dem Posten hier."

„Und den zu hüthen, heischt des Kriegers Pflicht,
Bis „Abgelöst" zu ihm die Runde spricht,
Und wahrlich bis gesprochen nicht dieß Wort,
Bringt von dem Platz auch mich kein Teufel fort."

So brummt der Krieger, doch der wirre Schall
Erwecket lauter stets den Widerhall,
Vom Dom daneben kommt's, was mag's nur sein?
Sieh', durch die Fenster, welch' ein greller Schein!

Da plötzlich zittert's durch das öde Haus,
Von unten, oben, gellt's wie Sturmgebraus,
Und gluthell durch die Scheiben malt's die Wand,
„Beim ew'gen Gott, es steht das Schloß im Brand!"

„Ja ja, so ist's, schon heulet durch die Luft
Die Feuerglocke, die nach Hülfe ruft,
Im Schiff der Kirche brennt's, schon werd' ich klar
Durch's Fenster, Thurm und Flamme dort gewahr!"

„Verdammt! Ich kann vom Posten hier nicht fort,
Bis mich der Pflicht entband der Runde Wort,

Ha daß sie käme! — Horch da kracht das Thor
D'raus drängt in wilder Flucht es sich hervor.

Die Poppen sind es, mit dem Kirchgeräth'
Die aufgescheucht vom Brande im Gebeth'
Nach Rettung suchen vor der grimmen Glut
Mit raschem Fuß, für das geweihte Gut.

Und an der Wache stürzen sie vorbei,
„„Entfliehe rufen sie mit wirrem Schrei,
Die Flamme folgt uns auf dem Fuß in Hast,
Nicht mehr entkommst du sonst dem schlimmen Gast!""

„Entflieh'n — vom Posten? — Nun und nimmermehr!"
Ruft der Soldat und faßt an sein Gewehr,
Doch wild und wilder dröhnet, hallt und schallt
Des Feuers allvernichtende Gewalt.

Da naht ein greiser Priester im Talar
Das Antlitz Schnee, im Flug das weiße Haar,
Der ruft zum Krieger: „„Fliehe da's noch Zeit,
Nur rasche Flucht, dich noch vom Tod befrei't!""

„Hinweg Versucher!" donnert der Soldat,
Und weiter flieht der Greis, doch sieh', schon hat
Des Feuers Wuth den Bogengang erreicht,
Der Krieger sieht's und seine Wang' erbleicht.

Da stürzt der Bischof selber jetzt herein,
„„Fort da Soldat, was weilst du noch allein?
Hier gibt's nichts zu bewachen mehr, hinweg,
Dein müssig Steh'n ist hier von keinem Zweck!""

Der aber: „Herr, was immer mich bedroht,
Vom Posten darf ich nicht und gält's den Tod,
Es bindet mich ein Eid an diesen Platz
Und der gilt gleich des Kaisers bestem Schatz."

„D'rum gebt mir nur den Segen unverweilt,
Bevor die Flamme beide uns ereilt!"
Der Krieger spricht's und sinkt vor ihm auf's Knie,
Den Bischof aber faßt's, er weiß nicht wie.

Mit Staunen und Verwund'rung hängt sein Blick
Am Krieger, der das gräßlichste Geschick,
Mit solchem Muth erwartet, doch da ist
Zu läng'rem Säumen weiter keine Frist.

Und angeglüht vom nachgewälzten Brand'
Legt auf sein Haupt der Bischof ihm die Hand,
„„Gott sei mit dir und seiner Heil'gen Schaar!""
Dann weicht auch er der dräuenden Gefahr.

Und wild und immer wilder bricht heran
Die schonungslose Flamme ihre Bahn,
Es kracht und trümmert, prasselt, stürzt und gellt,
Als wär's der Untergang der ganzen Welt.

Schon ringelt sich zum Fenster dort herauf
Die Feuerschlange mit behendem Lauf
Jetzt windet sie von jeder Fessel frei
Zum Grabverfall'nen schnaubend sich herbei.

Der aber spricht noch, wie ein leis' Gebeth
Ein Wort, das tief ihm in dem Herzen steht,
Das Wort heißt: Olga, — hört es auch kein Ohr,
Die muß es ahnen, die ihn jetzt verlor.

Und ringsum füllt Verderben, Tod und Graus
Mit allen Schrecken das verlaff'ne Haus,
Doch fest und aufrecht, wie auf der Parad'
Steht noch in Rauch und Flamme der Soldat.

Da gellet sinnbetäubend ein Gekrach
Zusammenschmetternd stürzt des Hauses Dach,

Und unter Schutt und Balken, Stein und Erz,
Begraben liegt ein starkes Männerherz.

Der Deserteur.

„Nun sprich," so herrscht der Kapitän,
„Wo triebst du dich umher?
Warum, kein Läugnen hilft dir jetzt,
Wardst du zum Deserteur?"

„„Um Gott, nie kam mir's in den Sinn,
Daß treulos ich die Pflicht,
Doch konnt' die Mutter ich daheim
Erhungern sehen nicht.""

„„Ein Acker ist ihr eigen nur,
Den pflügt' ich sonst allein,
Doch seit ich fort, will Niemand ihr
Die Hand zur Arbeit leih'n.""

„„Vergebens bat und flehte ich
Um vierzehn Tage Zeit,
Und endlich trieb mich hin zu ihr
Verzweiflung, Angst und Leid.""

„„Jetzt ist's besorgt, nun kehr' ich auch
Zurück zu meiner Pflicht,""
So der Rekrut; der Hauptmann d'rauf
Mit finst'rer Stirne spricht:

„Nicht folgen blinder Neigung darf
Nach Willkühr der Soldat,
Gehorsam ist die erste Pflicht,
Die er zu üben hat."

„Du kanntest Strafe und Vergeh'n,
Du hattest freie Wahl —

Mit fünfzig Streichen büßest du
Den Fehl für dieses Mal."

Wohl unter grimmer Streiche Wucht
Erbebt ihm das Gebein,
Doch keinen Laut des Jammers preßt
Aus seinem Mund die Pein.

Nur eine Thräne rollte ihm
Vom Aug', so treu und licht,
(Sie galt der lieben Mutter ja),
Herab im Angesicht.

Und forthin dient er treu und brav,
Wie's ihm befiehlt die Pflicht,
Und in dem ganzen Regiment
Gibt's einen Bravern nicht.

Am Baum wird wieder welk das Laub,
Die Erde deckt der Schnee,
Und wieder kommt die Frühlingszeit,
Nur ihm zu bitt'rem Weh'.

Und ohne Ruh' und ohne Rast
Drängt's ihn in seiner Brust,
Und bei der Mutter ist er schon,
Kaum als er sich's bewußt.

Mit kräft'ger Hand besorgt er dort
Den Acker ihr, o Glück;
D'rauf wieder zu dem Regiment
Kehrt er in Eil' zurück.

Doch furchtbar bringt ihm den Willkomm'
Der Hauptmann jetzt voll Wuth:
„Ha, Bursche! will dir kühlen doch
Das allzuheiße Blut!"

Die Trommel wirbelt, sausend fällt
Die Gerte, o des Grau'n!
Ach, könntest du, o Mütterlein
Den armen Sohn jetzt schau'n!

Und achtmal hat die Marterbahn
Still wimmernd er durchwallt,
Da sinkt er, all' der Kraft beraubt,
Zur Erde bleich und kalt.

Im Spittel erst erwachet er
Zu neuer Fieberqual,
Doch auch von dieser Pein genes't
Der Aermste allzumal.

D'rauf in dem Schilderhäuschen steht
Er wieder, macht die Rund',
Und übet seine Pflicht getreu,
Wie früher, Stund' für Stund'

Doch Himmel! wie der Lenz erwacht,
Da treibt's ihn wieder fort,
Nur bei der Mutter, nur bei ihr,
Dort ist allein sein Ort.

Und emsig pflügt er ihr das Feld,
So wie er sonst gethan,
Und lockert hinter seinem Pflug,
Im Schweiß, den kleinen Plan.

Da plötzlich klirrt's in Waffen laut
Um ihn, und rauh und kalt
Reißt ihn von seiner theu'ren Pflicht
Die eiserne Gewalt.

Im Kerker liegt er, weinend nur
Um seiner Mutter Noth,

Und denket nicht, daß selber er
Verfallen nun dem Tod.

Denn: Tod erheischet das Gesetz,
Kein Retter steht ihm auf,
Drei Tage — und beschlossen ist
Sein dunkler Lebenslauf.

Und ach — der dritte Tag erglüht;
Und ohne Sang und Klang
Zieht eine Schar in blanker Wehr'
Durch's Thor, das Feld entlang.

Ein bleicher Jüngling mitten d'rinn',
Umglüht vom Morgenschein,
„So mußt du doch verschmachten jetzt
Mein armes Mütterlein!"

Und eine bitt're Thräne quillt
Ihm heiß vom Aug' herab,
„Ach könnt' ich nur erretten dich,
Wie gern stieg' ich in's Grab!"

Es hält die Schar — die Binde hüllt
Mit Nacht das Aug' ihm schon. —
Ein Blitz — ein Knall — und reglos liegt
Im Blut der treu'ste Sohn. —

Wohl — als der Frühling wieder kommt,
Die greise Mutter fragt:
„Wo ist mein Sohn? — wo ist mein Sohn?
Ist Keiner, der mir's sagt?"

Der Sohn blieb fern — der Acker wüst,
Sie hungerte so sehr;
Da lud voll Huld das Mütterlein
An seinen Tisch der Herr.

Erhörung.

Auf der Streu im Spittel wimmert
Fieberkrank ein Reitersmann,
Durch die engen Fenster schimmert
Hell der Tag vom Frühlingsplan;
Horch, da zieht des Heeres Macht
Draußen hin zur blut'gen Schlacht,
Und hinein zu düster'n Hallen
Dringet der Trompeten Schallen.

Mühsam von dem Lager hebet
Da der Reiter sich und lauscht,
Und sein Herz, wie neu belebet,
Glüht von Kampfeslust berauscht,
Aber seiner Nerven Kraft
Hat das Fieber hingerafft,
Und zurück auf's Lager wieder
Sinkt er bleich und machtlos nieder.

D'rauf wohl streckt er beide Hände
Himmelwärts in tiefer Pein:
„Herr, nur hier laß' nicht mein Ende
Hier nur nicht im Spittel sein!
Nicht, ein Feiger, siech und schlecht,
Nein, als Streiter im Gefecht,
In des Kampfes heil'gem Werben,
Herr und Vater, laß mich sterben!"

Und es schau't manch' Aug' mit Thränen
Auf des armen Kriegers Noth,
Ach, umsonst ist all' dein Sehnen,
Festgebannt hält dich der Tod;
Nimmer aus dem düster'n Haus
Trittst du in die Welt hinaus,
Nimmer wird dein Roß dich tragen,
Deine Stunde hat geschlagen.

Tröstend aber zu ihm neiget
Sich ein Greis im Mönchstalar,
Der nun spricht: „Der Himmel zeiget
Seine Macht oft wunderbar,
Darum mögt ihr voll Vertrau'n
Aufwärts zu dem Vater schau'n;
Was unmöglich scheint auf Erden,
Durch den Herr'n kann's möglich werden!"

Und zu dumpfem Schlafe sinket
Auf das Pfühl der Reiter hin.
Horch! — nun schlägt's! — der Würger winket —
Schaut, da hat des Kriegers Sinn
Wild erfaßt des Wahnsinns Glut,
Und um sich, mit aller Wuth,
Sieht er jetzt die Schlacht erglühen
In des Fiebers Fantasien.

Und sein Roß mit scharfen Hufen
Wühlt voll Ungeduld den Sand,
„Rechtsgeschwenkt!" die Führer rufen, —
Krampfhaft zuckt des Siechen Hand —
Und im blitzesschnellen Flug
Wirft herum sich Zug für Zug,
„Vorwärts!" schallt es — und vom Hügel
Geht's hinab auf Sturmesflügel.

Und Schwadronen auf Schwadronen —
Hei, wie saus't und braus't das vor,
Ringsum donnern die Kanonen,
Und vorüber pfeift's am Ohr.
„Vor, nur vor, mein braves Roß!"
Jubelnd folgt ihm nach der Troß,
Wie auch rings die Kugeln sausen,
In des Todesschlundes Grausen.

„Nach! mir nach! — Die Bahn ist offen!"
Weh', da pfeift ein tödtend Blei,

„Herr, mein Gott, das hat getroffen!" —
D'rüber, neben saus't's vorbei,
„Vorwärts! — unser ist der Sieg!"
Und er sinkt — die Lippe schwieg —
Also starb auf seinem Pfühle
Er als Held im Kampfgewühle.

Der tolle Grenadier.

Nach Frankreich aus dem Norden kam
Der alte Grenadier,
Ihm hat der Sehnsucht tiefer Gram
Das Herz zerrissen schier.

Ein Schuß, der ihn am grauen Haupt
Gestreift im Reußenland,
Hat, ach! dem Veteran geraubt
Zur Halbscheid den Verstand.

So kommt er nach der Seine Strand,
Ein Krüppel, siech und alt,
Die rost'ge Flinte in der Hand,
Den Bündel aufgeschnallt.

Er tritt in seiner Lieben Haus,
O weh, wie schwarz und leer,
Zum Friedhof zogen die hinaus,
Lebt Kein's von ihnen mehr.

Verödet blieb die Hütte steh'n,
Mocht Keiner dort hinein,
Weil sie die Seuche auserseh'n
Zum Schauplatz ihrer Pein.

Doch anders kommt's dem Grenadier
In seiner Tollheit vor;

Die alte Mutter sieht er hier
Am Rocken wie zuvor.

Sein Weib, das Kleine auf dem Arm,
Springt auf voll sel'ger Lust,
Und sinkt nun frei von allem Harm
Ihm wieder an die Brust.

Der Hund selbst springt an ihn hinan
Und zerrt ihn am Gewand,
Wie wohl, wie wohl ihm das gethan,
Daß er sie wieder fand!

Und freudig zu den Seinen setzt
Der Alte sich sogleich,
So warm durchglüht, so tief ergötzt,
Das Herz so froh und weich.

Die Leute draußen sehn ihm's an,
Und sind gar sehr gerührt,
Ach, daß den armen alten Mann
Der Wahnsin hat berührt.

Schon naht ein Arzt voll edler Hast
Dem Haus, wo jener weilt,
Der spart nicht Sorge, gönnt nicht Rast
Sich mehr, bis er geheilt.

Und sieh', nach wen'gen Wochen ist
Der Wahnsinn schon verbannt,
Und klar so wie in alter Frist
Ist wieder sein Verstand.

Doch schmerzlich blickt der Kriegersmann
Herum nun in dem Haus,
„O Gott! was habt ihr mir gethan!"
Ruft er verzweifelnd aus.

„Die ich in meinem Wahnsinn sah
Sind todt jetzt und dahin,
Ach, daß solch' Schlimmes mir geschah,
Daß ich genesen bin!"

Und grimm und grimmer stets zerreißt
Des Kriegers Brust der Schmerz,
So gab die Heilung ihm den Geist,
Doch ach, sie brach sein Herz.

Die Grabessalve.

Sechs Korporäle tragen
Zum Friedhof einen Sarg,
Der als des Todes Beute
Den besten Hauptmann barg.

Des Todten Kameraden,
Sie folgen, trüb vom Harm,
Sammt seinen Grenadieren,
Die gingen Hahn in Arm.

Die schwarzen Trommeln wirbeln,
Sie geben dumpfen Klang,
So ziehen sie zum Thore
Hinaus den trüben Gang.

Schon steh'n in einer Fronte
Sie vor des Hauptmann's Grab,
Nun schwebet an den Seilen
Des Theuren Sarg hinab.

Ein lautes Klirren flieget
Durch seine Compagnie,
Sie schultern, eine Thräne
Birgt Mancher nur mit Müh'.

„So fahr' denn hin, du Edler,
Der uns ein Vater war,
Ein Lebewohl, das letzte,
Bringt dir die treue Schar."

„Fahr' hin, da dir der Himmel
Nicht läng're Frist verlieh,
Doch wird an dich gedenken
Stets deine Compagnie."

Und sieh, bereit zum Schusse
Hält Jeder sein Gewehr,
Dem Hauptmann zu erweisen
Im Tod' die letzte Ehr'.

Da ruft's: „Schlagt an! — Gebt Feuer!"
Aufflammt's mit einemmal,
Und weithin kracht die Salve
Mit donnergleichem Knall.

Sie dringt in's Ohr des Todten,
Der sprengt mit Hast den Schrein,
Und wo es knallt, da muß auch
Dabei der Hauptmann sein!

Denn scheinbar nur verfallen
War er der finst'ren Gruft,
Als ihn die Grabessalve
Auf's Neu' in's Leben ruft.

Schnell hat er sich der Bande
Entrafft, er weiß nicht wie,
Und streckt heraus die Hände
Nach seiner Compagnie.

Da schallt die öde Stätte
Vom Jubel und Gebraus,

Da reißen aus dem Grabe
Den Theuren sie heraus.

Schon bringt ihn freudetrunken
Zurück die Compagnie,
Und hundertstimm'ges Jauchzen
Geleitet ihn und sie.

Der Cordonist.

Das ist der arme Cordonist,
Der niemals lacht noch weint,
Es scheint sein Herz von Eisen fast,
Sein Antlitz wie versteint.

Sein Säbel, seine Flinte ist
Tagtäglich spiegelrein,
Das schwarze Riemzeug stets so blank,
Es könnt' nicht blanker sein.

Auch ist sein Schnurbart steif gewichst,
Kein zweiter ist ihm gleich,
Sein Aug' allein ist stier und todt,
Und seine Wang' ist bleich.

Zehn Jahre sind nicht ganz vorbei,
Da ward die Wang' noch roth,
Da war sein Aug' noch frisch und klar,
Das jetzt so stier und todt.

Als Wache auf dem Posten stand
Er einst nach seiner Pflicht,
Und sah mit Schmerz hinab in's Thal
Wo er erblickt das Licht.

Denn d'runten würgte grimm die Pest,
Die Alt und jung nicht schont,

Im Thale, wo die Mutter ihm,
Die greise Mutter, wohnt.

Nicht wußte er, ob lebend sie,
Ob sie bereits im Grab,
Denn Niemand durfte ja herauf,
Und Niemand durft' hinab.

So stand er dort in finst'rer Nacht,
Allein, auf fels'ger Höh',
Und blickte nieder in das Thal
Voll tiefem Sehnsuchtsweh'.

Doch größ're Sehnsucht noch ergriff
Sein altes Mütterlein,
Sie konnte nimmer einsam mehr
In ihrem Hüttchen sein.

Die dachte nur an ihren Sohn
Und raffte schnell sich auf,
Sie mußte wissen, wie's ihm ging,
Sie mußt' zu ihm hinauf.

Und durch die finst're stürm'sche Nacht
Zog sie dahin zur Stund',
„Laß hören mich zwei Worte nur,
O Herr, aus seinem Mund!"

So klomm sie wohl den Berg hinan,
Umtobt von Windsgebraus,
Es troff der Schweiß ihr von der Stirn',
Der Athem ging ihr aus.

Jetzt hatte sie erreicht die Höh',
Da rief es barsch: „Wer da?"
Da brach ihr Knie, da wußte sie
Nicht gleich wie ihr geschah.

Und nochmals rief's: „Wer da?" — doch ach,
Ihr fehlte Stimm und Wort,
Hat sie erkannt auch gleich den Sohn
Im Cordonisten dort.

Und wieder donnert's an ihr Ohr:
„Wer da," zum drittenmal,
Da wollte rufen sie — doch schon
Verschlang den Ruf ein Knall.

„Dich hab ich!" brummt der Cordonist
Und läd't sein Rohr auf's Neu',
Doch war um's Herz mit einmal ihm
Gar sonderbar dabei.

Ihm war, als wär' der Schuß ihm selbst
Gefahren durch die Brust,
Und war er sich doch weiter nichts
Als seiner Pflicht bewußt.

Da trat aus dichter Wolkennacht
Der bleiche Mond hervor,
„Wer war's doch, der so kühn gewagt
Zu klimmen hier empor?"

Und wie er hin zur Leiche trat,
Da stand er starr wie Stein,
Denn vor ihm lag, durchbohrt die Brust,
Sein eig'nes Mütterlein.

Seitdem hat nie der Cordonist
Gelacht mehr und geweint,
Seitdem scheint Eisen fast sein Herz
Und sein Gesicht versteint.

Seitdem ist seine Wange bleich,
Sein Aug' so stier und wild,

Denn immer schwebt vor seinem Blick
Das nächtig blut'ge Bild.

Der Schweizerhirte.

Du armer Hirtenknabe,
Das ist ein trübes Los,
Es reißt das Kriegsgewitter
Dich aus der Deinen Schoos.

Soldat bist du geworden,
Nach Willen nicht, aus Zwang,
Es drückt der Hut dir Schwielen,
Der Rock däucht dir zu lang.

Nun mußt du steif und hölzern
Dort steh'n mit dem Gewehr,
Und zogst so frei und munter
Auf luft'ger Höh' umher.

Wie weit vom Schweizerlande
Muß fort nun der Rekrut
Im knappen rothen Rocke,
In's Aug gepreßt den Hut.

Er geht im gleichen Tacte,
Das Feuerrohr zur Hand,
Schon hat er sich gewöhnet,
An seinen neuen Stand.

Und schon auch hat's gegolten,
Schon war auch er dabei,
Doch immer flog vorüber
An seinem Haupt das Blei.

Nicht feig hat er gezittert,
Kühn stand er jedesmal,

Und gab dem Feind zurücke
Das blutige Signal.

So schwand manch Jahr vorüber,
Seit er vom Heimatland,
Da steht er einst als Wache
An eines Berges Rand.

Er stehet, Hahn im Arme,
Gleichgültig, stumm und kalt,
Horch auf, was ist's, das plötzlich
Vom Berg hernieder schallt.

Es kommt mit süßem Klingen
So schmeichelnd und vertraut,
Es bringt zu seinem Herzen
Ein alter frommer Laut.

Der Hirte bläst den Reigen,
Versteckt auf luft'ger Höh',
Doch den im rothen Rocke
Erfaßt ein tiefes Weh.

Was klirrt doch nur die Flinte?
Was kocht so wild sein Blut?
Die Flinte ist geladen,
Er denkt: das ist nicht gut.

Doch fort und fort erklinget
Der Ton zu Wald und Kluft,
Es ist der Heimat Stimme,
Die zu den Seinen ruft.

Der Schweizer weiß zu sagen
Nicht mehr wie ihm geschieht,
Er lebt nur noch im Klange,
Der durch die Ferne zieht.

Was schultert er die Flinte
Mit Eins, und macht: Bei Fuß? —
Er horcht — jetzt schweigt der Reigen;
Und krachend fällt ein Schuß.

Reiter und Invalide.

Vor der Schenke hält ein Reiter,
Graubestäubt, auf heißem Roß,
Trinken will er erst, dann weiter,
Leicht ereilt er noch den Troß.

Und den Schenken ruft er schnelle,
„Heda, Wein! Doch frisch und klar!"
Dienstbeflissen von der Schwelle
Reicht das Glas ihm jener dar.

Sieh, auf staub'ger Straße schreitet
Da ein Mann, ergrau't und schwach,
Lahm auf einem Fuße, leitet
Der sein krummes Roß sich nach.

Kläglich, traun, ist's anzusehen,
Und der junge Reiter stutzt,
Wie die Zwei so mühsam gehen,
Abgedient und abgenutzt.

„Alter, sag', wohin die Straße?"
„„Zu dem Schinder,"" spricht der Mann,
Und das Aug', das thränennasse,
Blickt ihn kalt, doch schmerzlich an.

„„'s ist der letzte Gang im Leben,""
Spricht er: „„den wir Beide thu'n,

Blieb für uns nichts übrig eben
Als am Anger d'rauß zu ruh'n.""

""Haben lange ausgehalten,
Lange in Gefahr und Noth,
Krüppel selbst, führ' ich den alten
Krüppel jetzt zum Schindertod.""

Und dem Reiter, der gehoben
Just das Glas an seinen Mund,
Ist die Trinklust wie verstoben,
Und es schnürret ihm den Schlund.

Und dem Greis, vom Schmerz durchnaget,
Reicht er hin das Glas mit Wein,
Gibt dem Roß den Sporn und jaget
D'rauf in voller Hast feldein.

Appèl.

Hinsprengen die Reiter, es bebet der Grund,
Wie blinkt in der Sonne der Stahl,
Der Trompeter voraus, die Trompete am Mund,
Das gibt einen herrlichen Schall.

Vernimmst du die Klänge, du muthiges Herz?
Sie rufen zum Siege, zum Glück,
Hinein in die feindlichen Reihen von Erz,
Nicht denk' an die Deinen zurück!

Fort schallt die Trompete mit werbendem Klang,
Schon knallen die Schüsse darein,
Wie donnert's die dämm'rige Heide entlang,
Es zittert der Wald und der Hain.

So woget und tobet und brauset die Schlacht,
Wer weiß es wohin und wie weit?
Da breitet den Mantel die schaurige Nacht
Und endet den blutigen Streit.

Der Mond aus den Wolken tritt lauschend hervor,
Wie öde die Wahlstatt nun liegt,
Wie ruhen so friedlich sie Alle, die vor
So wüthend einander bekriegt.

Noch regt sich so mancher mit schwindender Kraft
Und blickt nach dem nächtlichen Licht,
Bald hat er für immer der Qual sich entrafft,
Es sagt's wohl sein bleiches Gesicht.

Und sieh, dort am Hügel, aus Leichen erhöht,
Da liegt der Trompeter im Blut,
Der Nachtwind, der schauernd die Haide durchweh't,
Erweckt auch in ihm noch die Glut.

„So fielt ihr anheim schon, o bitteres Leid,
Der Alles vernichtenden Macht?
So bin ich der Letzte, der hier auf der Haid
Berathmet in einsamer Nacht?"

„Und bin ich der Letzte, und rief doch hinaus
Euch zu dem entscheidenden Tag,
So ist's meine Pflicht auch zu rufen nach Haus
Euch wieder, so gut ich's vermag."

Und einmal noch blicket der blutige Mann
Herum in dem lautlosen Rund,
Erhebt sich und faßt die Trompete sodann,
Und setzt sie mit Müh' an den Mund.

Da schallt es noch einmal mit mächtigem Klang
Hin über die Leichen so roth,

Da klingt es so schaurig, so klagend und bang';
D'rauf aber ist's stille und todt.

Reitertod.

Der Abend kam, die Schlacht war aus,
Da lagen Drei auf dem Schlachtfeld drauß',
Die hatten gekämpft voll grimmer Wuth,
Nun aber lagen sie all' im Blut,
Und jedem von ihnen ward's offenbar,
Daß all' das Kämpfen nun aus und gar.

Der Eine, wohl gar ein tapf'rer Gesell',
Doch rastlos und wild, wie die Meereswell',
Der hub, lautrasselnd im blut'gen Stahl,
Sich müh'voll auf — zum letzten Mal,
Und schaute herum, und lachte gar wild,
Daß es weithin scholl über's Schlachtgefild,
D'rauf sank er zurück, so dumpf und schwer,
Und hub und regte sich nimmermehr.

Der And're, der wälzte sich lange Zeit,
Fast ward ihm zu eng' das Schlachtfeld weit,
Der stöhnte und wühlte mit kalter Hand
In Erd' und Haar und zerriß sein Gewand;
Bis endlich — das zagende Herz ihm brach
Und reglos er auf der Haide lag.

Der Dritte aber, der lag gar still,
Die Locken umweht von der Winde Spiel,
Der lachte nicht frevelnd der letzten Noth,
Der bebte nicht feig vor dem nahen Tod,
Der blickte recht mild in's Gewölk hinein
Und schlief voll Ergebung im Herren ein.

Und als nun am Morgen mit Spaten und Scheit
Sie Alle begruben auf öder Haid',
Da schauderten Alle vor'm Ersten zurück,
Beim Zweiten sprach Grau'n nur aus jedem Blick,
Doch sah'n sie voll Ehrfurcht den Dritten an,
Denn der starb recht wie ein Reitersmann.

Scherzhafte Balladen.

Noa.

I.

Nicht wußt sich Noa Hilf' noch Rath
Als er aus seiner Arche trat.

Denn weil er sah im Flutengraus
Ersäuft und todt so Mann als Maus,

Wollt ihm vom Wasser rings umher
Behagen nicht ein Tropfen mehr.

D'rum sprach zum Herrn der fromme Mann:
„Kein Wasser mehr ich trinken kann."

„O gib was anders mir zum Trank,
Soll ich vor Durst nicht werden krank."

Da schenkte ihm der Herr den Wein
Und lehrte ihn die Pflege sein.

D'rob hat der Noa frohen Muth
Und pflegte d'rauf den Weinstock gut.

Und that, so wie's der Herr im hieß,
Und kelterte die Trauben süß.

Und machte Fässer groß und klein,
Und füllte alle voll mit Wein.

Und als gefüllt die Fässer all'
Zapft er sie an, nach Lust und Wahl.

Und trank, weil's ihm behagt gar sehr,
Die Fässer alle wieder leer.

Doch weil die Sündfluth er geschaut,
Und d'rum ihm so vor'm Wasser graut.

So trank er nichts als puren Wein
Und goß ein Wasser nie hinein.

Ach käm doch wieder nur einmal
So eine Sündfluth Knall und Fall,

Daß unser'm Wirth, nach Fug und Recht,
Doch auch vor'm Wasser grausen möcht!

II.

Als Noa d'rauf zum Sterben kam
Da hatten sie gar großen Gram.

Und Frau und Kinder schluchzten all'
Gar sehr ob diesem Trauerfall.

Der Noa aber sprach gefaßt:
„Das Wasser war mir sehr verhaßt.

„D'rum laßt nun auch das Weinen seyn,
Ihr weint ja doch kein Tröpflein Wein!"

„Bin nun neunhundert funfzig Jahr!
Da ist's zum Geh'n doch Zeit fürwahr."

„Sehr fraglich ist's, so wie's mich deucht,
Ob Eins von euch die Zahl erreicht."

„Doch daß ihr nicht zu desperat,
Erhalt' Jedwedes ein Legat."

„Du Weib, bekommst so Stuhl als Haus,
Da ruh' vom vielen Zanken aus."

„Ihr Töchter, nehmt, wornach der Mund
Euch lang' gewässert: Feld und Grund."

„Und ihr, o Söhn', nehmt Schaf und Rind,
Damit die Thier' beisammen sind."

„Euch Andern allen, nah und fern,
Die niemals nie gedurstet gern,"

„Euch schenk' ich schlüßlich — meinen Wein,
Jetzt werd' ich nicht vergessen sein."

Fisch und Vogel.

Mägdlein sitzt an Baches Rand
Mit der Angel in der Hand,
Will ein Fischchen fangen,
Fischchen schwimmt wohl hin und her,
Fischchen schwimmt die Kreuz und Quer,
Läßt sich nicht erlangen.

Jägerbursch in grüner Tracht
Zieht dahin durch Waldesnacht,
Will ein Vöglein schießen,
Aber ach, von Ort zu Ort
Fliegt das list'ge Vöglein fort,
Mag von Rast nichts wissen.

Und das Mägdlein ohne Ruh'
Fischt und fischt noch immer zu,
Fischchen wird schon kommen,
Jägerbursch durch Au und Flur
Folgt des flücht'gen Vögleins Spur,
Denkt, es wird schon frommen!

Plötzlich aber durch's Gebüsch
Sieht der Bursch das Mägdlein, frisch
Wie ein Röslein prangen,
Doch das Mägdlein sieht auch ihn,
Will und kann doch nicht entflieh'n,
Und ihr glüh'n die Wangen.

Vöglein fliegt von Hag zu Hag,
Fischchen schwimmt wohin es mag,
Keines sorgt für heute,
Sitzt ja doch mit munt'rem Sinn
Jäger bei der Fischerin,
Späht nicht Eins nach Beute.

Parodirende Ballade.

Es hauste einst im Schwabenland,
Herr Hainz, der Bluthund sonst genannt.

Ein Mann gar rauh und ungebar,
Mit derber Faust und strupp'gem Haar.

Jedwedem Mägdlein schlich, zur Schmach,
Voll böser Gier der Schlimme nach.

Einst ging der Ritter wiederum,
Vor seiner alten Burg herum.

Da sieht er plötzlich eine Maid,
Selbander wandeln auf der Haid.

Die war gar wohlgethan und rund,
Mocht traun wohl wiegen hundert Pfund.

Das freute Hainzen, weil gar sehr
Dem Zarten hold der gute Herr.

D'rum schleppt' die Maid er auf sein Schloß,
Wie sehr sie dieses auch verdroß.

Und sperrte, wie er's oft schon that,
Sie dorten in ein Kemenat.

Tagtäglich frug er d'rauf gar fein:
„Gib kund mir ob dein Herze mein?"

Doch immer sprach die Magedan:
„Niemals wird mich dein Arm umfah'n."

Darob wird einst der Ritter wild,
Un faßt das zarte Frauenbild.

Und schlägt mit manchem guten Streich,
Die harte Schöne windelweich.

Da ward ihr Schrei in einer Schlucht
Gehört vom Liebsten, der sie sucht.

Der reißt heraus, nicht ohne Zwang,
Sein Schwert, so daß zwei Ellen lang.

Wirft sich mit diesem auf sein Roß,
Und sprengt zehend zu Hainzens Schloß.

Durchrennt dort Mauer, Thor und Dach,
Und faßt beim Schopf den Bluthund jach,

„Was schlägst du so die zarte Maid,
Als schlügst du auf ein hartes Scheid?"

Er ruft's und rennt sein Schwert dem Gauch,
Stracks bis an's Stichblatt durch den Bauch.

Doch, ach, zugleich in blinder Wuth,
Vergoß er seiner Liebsten Blut.

Denn auch die Theure hat zur Frist,
Er unversehens angespießt.

Und vor der Liebsten, todt und wund',
Der Liebste stand noch manche Stund',

Und weinte laut in Nacht und Wind,
Bis er auf beiden Augen blind.

Dann stieß er selber sich voll Schmerz,
Das allzulange Schwert durch's Herz.

Die seufzenden Weiden in der Brigittenau.

Tief in der Brigittenau
Steh'n zwei Weiden alt und grau,
Diese seufzen schauerlich
Jede Nacht und schütteln sich.

Von Fortuna nicht geahnt,
Lebte einst ein Praktikant,
Und im Hause neben gleich
Auch ein Kind, an Reizen reich.

Dieß ersah der Praktikant,
Als es just den Strumpf sich band,
Und von Flamm' und Glut, wie Bast,
Ward das Schreiberherz erfaßt.

Und es schrieb mit seiner Hand
Einen Brief der Praktikant:
„Werther als Directorsrang,
Bist du meinem Herzensdrang."

„Bin ich gleich nur Praktikant,
Weil kein Platz noch ward vakant,

Krieg' Besoldung ich vielleicht
Noch bevor ein Jahr verstreicht."

Und die Schöne lies't den Brief,
Seufzt darüber dreimal tief,
Seufzt und ruft in ihrem Schmerz:
„Ach, daß mein nichts, als dieß Herz!"

Und es sitzt der Praktikant,
Wenn des Tages Plage schwand,
Bei der Schönen hochbeglückt,
Wenn ihn gleich der Hunger drückt.

Und er sitzt mit leiser Klag',
Oft bei ihr noch manchen Tag,
Sitzt wie Ritter Toggenburg,
Lieb' und Sehnsucht durch und durch.

Und es seufzt das süße Paar
Manches lange liebe Jahr:
„Ach, noch immer Praktikant,
O, wann wird ein Platz vakant!"

All' die Röslein sind verblüht,
Die auf ihrer Wang' geglüht,
Schon auch wird manch weißes Haar,
Man in seinem Bart gewahr.

Aber wie von Frist zu Frist,
Nichts auch zu erhoffen ist,
Hoffen sie, auch hoffnungslos
Dennoch tapfer darauf los.

Hoffen, wenn ein Jahr vorbei,
Daß das nächste besser sei,
Und wenn dieses auch entschwand,
Daß im dritten was vakant.

Und an zwanzig Jahre schon
Schwanden so dem Paar zum Hohn,
Und der arme alte Fant,
Ist noch immer Praktikant.

Grün vor Aerger, gelb vor Neid,
Abgetragen Hut und Kleid,
Promeniren da einmal
Sie im Abendsonnenstrahl.

Wo bei Walzern dampft Kaffeh,
Gehen sie vorbei voll Weh',
Wo man Bier den Durst'gen schenkt,
Abseits ihre Straße lenkt.

Denn sie haben nur allein,
Sehnsuchtsdrang und Wartenspein,
Und für die gibt ein Marqueur
Selbst kein Zuckerwasser her.

Und so wandern sie denn hin,
Wandern, schwarz in Sack und Sinn,
Bis sie steh'n im Abendthau,
Dort in der Brigittenau.

Da, in stiller Einsamkeit,
Setzen sie sich hin voll Leid,
Schauen Eins das And're an,
Haben wenig Freude d'ran.

Wie verfärbt nur und verdrückt
Ist ihr Hut, der Strumpf geflickt,
Rock und Beinkleid, halb erst sein,
Viel zu kurz dem Spindelbein.

Und es ruft der Praktikant:
„Meine Flamme ist verbrannt!

Warte hundert Jahr wer kann,
Ich bin nicht dazu der Mann!"

„Hab' genug nun prakticirt,
Hab' genug nun abgeschmiert,
Hab' genug Papier gemaus't,
Und als Aktenknecht gehaus't!"

„Ende darum du, o Tod!
Meine Praktikantennoth,
Und beschecre einen Platz,
Endlich mir und meinem Schatz."

Legt sodann sich hin in's Gras,
Seufzet noch, ich weiß nicht was,
Und schon in der besser'n Welt
Hat Freund Hain ihn angestellt.

D'rauf die Schöne, immer nett,
Ordnet Hut noch und Bouquet,
Sinkt dann mausetod und stumm,
Zu dem todten Liebsten um.

Aber als vorbei die Nacht,
Und nach ihr der Tag erwacht,
Ist verschwunden auf der Flur
Von den Beiden jede Spur,

Nur zwei Weiden, alt und grau,
Sieht man dort noch in der Au
Traurig bei einander steh'n,
Wo kein Baum sonst war zu seh'n.

Diese seufzen nun zur Nacht,
Wenn kein Aug' ringsum mehr wacht,
Wie als ew'ger Aspirant
Einst geseufzt der Praktikant.

Das Brauthemd.

Mit Kaiser Barbarossa's Macht
Herr Kuno zog in die Heidenschlacht,
Und ließ zurück in öden Mauern
Mit nasser Wang' und tiefem Trauern
Die schönste Magd, die je zu schau'n
In Deutschland's mädchenreichen Gau'n.

Lobpreisend ging von Mund zu Munde
Der Schönen Name: Kunigunde,
Von ihren Reizen sang sogar
Bei Mahl und Tanz der Sänger Schar.

Doch nun siehst du von Weh und Bangen
Die Wunderliebliche befangen,
Da sich von ihr der Theu're trennt,
Der seine süße Braut sie nennt.

O sieh, wie neigt sie von dem Rand
Des Erkers sich, mit weißer Hand
Das letzte Lebewohl ihm winkend,
Wie sucht ihr Blick, in Thränen blinkend,
Den Reiterzug umwallt vom Staub,
Bis ihn verhüllt der Bäume Laub,
Wie seufzt sie noch so manches: Ach!
Dem lange schon Entschwund'nen nach.

Ganz anders aber sieht dem Troß
Der Junker nach vom Nachbarschloß,
Der schlaue Veit, dem immerdar
Ein Dorn im Aug' Herr Kuno war.
Wie lacht der heimlich in die Faust
Als ihm vorbei der Ritter braust,
Wie murmelt er für sich so sacht:
„Zieh' hin nur in die Heidenschlacht,

Und lass' daheim die schmucke Maid,
Du thust mir's wahrlich nicht zum Leid'."

Wie er die Süße mög' gewinnen
Auf das nur geht allein sein Sinnen,
Vom Morgen bis zur späten Nacht
Hat er allein auf sie nur Acht,
Und folget mit geheimen Tritten
Der Jungfrau nach, auf allen Schritten.

Einst saß in kühler Abendstunde
In einer Laube Kunigunde,
Kein Vogel sang, kein Käfer flog,
Kein leichter Zweig dem West sich bog,
Die Blümlein nickten nur allein
Zu ihren süßen Träumerei'n;
Da stürzt hervor mit Einemmal
Herr Veit in seiner Liebesqual
Und wirft vor ihr sich hin und faßt
Der Schönen Hand in wilder Hast.
Wohl kreischet die voll Schrecken auf
Und will davon im raschen Lauf,
Der Junker aber hält gewandt
Mit kräft'gen Armen sie umspannt;
„Nicht dürft ihr fort in dieser Stunde,
Ob ihr auch zürnet, Kunigunde!
Denn wißt, in heißer Liebe brennt
Mein Herz, seitdem mein Aug' euch kennt,
Und ach, in Qual muß es vergehen,
Wollt ihr erhören nicht sein Flehen!"

Doch Kunigunde schnell besonnen:
„Herr Junker, was habt ihr begonnen?
Wie wagt ihr's doch an diesem Orte
Zu mir zu sprechen solche Worte?"

„Gern', büß' ich, Herrin, meine Schuld,"
Der Junker d'rauf, „will eu're Huld

Mir künden, wo es könn' gescheh'n,
Daß ohne Zeugen ihr zu seh'n."

Doch Kunigunde spricht mit Scheu:
„Ist auch zu bau'n auf eu're Treu?"
„Ha," ruft da Junker Veit voll Feuer:
„Nicht Einen gibt es, der noch treuer!"

„Wohlan, so harr't am Abend mein
Im alten Thurm, der dort am Rain
Sein finst'res Haupt im Norden hebt,
Und den nur Kauz und Molch belebt."

„Ganz recht, doch wann? nur noch die Stunde?"
„Um neun Uhr!" flüstert Kunigunde,
Indem sie, heiß von Scham erglüht,
Und hold verwirrt von hinnen flieht.

Doch, träumend von dem nahen Glück,
Der Junker wandelt stumm zurück,
Wie schleicht ihm jetzt die Zeit so träge,
Wie zählt er jetzt die Glockenschläge.
Nicht mundet ihm der Weinpokal,
Nicht will behagen ihm das Mahl,
Es drückt das Dach, fast will das Drängen
Der Sehnsucht seine Brust zersprengen,
Er hat nicht Ruhe, hat nicht Rast
Und hin zum Thurm eilt er mit Hast.

Wie still, wie öde ist es dort,
Nur Nacht und Schweigen füllt den Ort,
Und wie ein schwarzer Riese schaut
Auf ihn der Thurm, von Nacht umgraut.

Hinschleicht nun Veit zum Eisenthor
Und drückt die Klinke, die davor,
Da klirrt es auf mit lautem Schalle
Und Junker Veit tritt in die Halle.

Hu! wie so dumpfig ist die Luft,
Ihn dünkt er sei in einer Gruft.
Mit schwarzen Tüchern rings behangen,
Scheint jede Wand, von Nacht umfangen.
Wohl schmält Herr Veit da auf den Mond,
Daß er noch nicht am Himmel thront
Und seinen milden Friedensschein
Ihm sendet in den Thurm hinein.

Lang' geht er auf der nächt'gen Bahn
An finst'rer Wand hinab, hinan,
Und horchet mit gespanntem Ohr
Wenn's draußen rauscht in Zweig und Rohr,
Und horcht und denkt: Jetzt muß sie kommen!
Doch all' sein Horchen will nichts frommen.

Wie zählt er Stund' um Stund'. Schon schlägt
Die Thurmuhr eilf, allein noch regt
Sich immer nichts. Kein Laut, kein Klang.
Da läßt die inn're Glut, der Drang
Nicht länger harren ihn zur Stell',
Und hin zur Pforte eilt er schnell',
Doch wer leiht seinem Schrecken Worte? —
Verschlossen ist die Eisenpforte.

Wohl reißt er an dem Thor mit Kraft,
Schmählt auf die unverseh'ne Haft,
Und rüttelt, pocht und stößt und schlägt,
Doch Angel nicht noch Thor sich regt.
Da schäumt er wohl in Zornesglut
Und rauft sein Haar, in grimmer Wuth
Und flucht und ruft manch' drohend Wort,
Allein umsonst, er kann nicht fort,
Wie er's auch noch so toll mag treiben,
Er muß nun schon im Thurme bleiben.
So trifft, verstört von Zorn und Qual,
Den Junker dort der Morgenstrahl,

Den nur zu neuer Pein die Helle
Ihm kärglich senkt zur Kerkerzelle.

Doch sieh', da öffnet eine Hand
Das Fenster droben an der Wand,
Und Kunigundens Zöfchen blickt
Hinab zu Veit und lacht und nickt:
„Ei, guten Morgen," ruft sie d'rauf,
„Ich weckt' euch doch zu früh nicht auf?" —
„Potz Blitz! jetzt macht dem Spaß ein Ende
Und öffnet mir die Thür' behende!"
Schreit ihr der Junker zu, allein
Das Zöfchen lacht: „Was fällt euch ein?
Erst müßt ihr büßen eu're Schuld,
Und dankt's noch Kunigundens Huld,
Daß nicht des Henkers Strang euch lehrt,
Wie man in Deutschland Frauen ehrt;
Doch über euer kühn Erfrechen
That selber sie das Urtheil sprechen."

Und als dieß Wort aus ihrem Mund,
Wirft einen Stock sie auf den Grund
Mit einem Bündel Flachs. „Was soll
Das Zeugs? fürwahr, nun ist's zu toll!"
Ruft jetzt der Junker grimmerfüllt.

„Das sei euch alsogleich enthüllt,"
Versetzt das Zöfchen, „und so wißt:
Ihr bleibt versperrt so lange Frist,
Bis ihr vom Flachs so viel versponnen,
Daß d'raus ein Hemde wird gewonnen
Das meine junge Herrin ziert,
Wenn Kuno heim als Braut sie führt."

„Nur flink, die Kunkel nun zur Hand,
Viel Arbeit fordert solch' Gewand,
Wollt ihr ein Abendbrot gewinnen,
Müßt ihr noch heute fleißig spinnen."

Hui! Bricht nur da wie Sturmgetos'
Der volle Zorn des Junkers los,
Wild stampft, mit grimmiger Geberde,
Herr Veit, gleich wie ein Ur, die Erde,
Und schlägt die Faust sich vor die Stirne:
„Ha, falsche, heuchlerische Dirne!
So locktest du, so kirr' und fein,
Mich in den alten Thurm herein,
Daß ich hier sitzen soll und spinnen?
Nein, eher soll mein Herzblut rinnen!"

„Gemach, gemach," das Zöschen spricht,
„Das Toben nützt euch wahrlich nicht,
Spinnt, spinnt, wollt ihr nicht Hungers sterben,
Nun heißt es büßen und erwerben.
Die Noth lehrt euch es schon versteh'n,
Wie mit der Spindel umzugeh'n.
Lebt wohl, und wenn der Tag verronnen,
Will seh'n ich, was ihr euch ersponnen."

In seinem eig'nen Netz gefangen,
Sitzt nun der Junker, seine Wangen
Voll Scham, starrt er mit trübem Sinn
Noch lang' auf Flachs und Spindel hin.
Was ist zu thun? hier hilft kein Sträuben
Will er nicht stets Gefang'ner bleiben.

Da hebt er denn die Spindel auf,
Doch, rasend, wirft er gleich darauf
Sie wieder hin — und hebt sie wieder,
Und setzt sich auf den Steinsitz nieder
Und spinnt. — „Verdammt!" es will nicht gehen,
Nie hat das Ding er recht gesehen.
Er zieht und zerret an dem Rocken
Herab den Flachs in wirren Flocken,
Doch ach, es reißt zu seiner Qual
Der Faden ihm fast jedesmal,

Und dennoch muß, wenn auch mit Schmähen,
Er wieder an die Arbeit gehen.

Schon bricht die Dämmerung herein,
Nur kärglich blinket mehr ihr Schein
Durch's Gitterfenster, sieh', da zeigt sich
Das häm'sche Zöfchen auch, und neigt sich
Herab zu Veit und ruft mit Lachen:
„Nun sprecht, wie stehen uns're Sachen?
Ist euch das Kunstwerk auch gelungen?
Laßt seh'n, was euer Fleiß errungen."
Da weis't der Junker ihr voll Scham,
Was er erwarb in Noth und Gram.

Das Zöfchen zieht's an einem Strick
Zu sich und prüft's mit strengem Blick,
Dann aber lacht es schallend auf:
„Ha, ha, das wär' ein feiner Kauf,
Wie grob und rauh! o pfui, mein Herr,
Wie seid ihr ungeschickt so sehr,
Spinnt feiner, denn fürwahr sonst droht
Euch morgen Mittags harte Noth."

D'rauf einen Krug voll Wasser läßt
Und Haferbrot, gesund und fest,
Dem jammervollsten aller Ritter,
Das Zöfchen durch das Fenstergitter.

So ging es fort von Tag zu Tage,
Der Junker spann, bei Fluch und Klage,
Doch bald ward Meister er der Kunst
Und immer feiner sein Gespunst.
Kaum war ein schön'res Garn zu sehen
Als das der Junker wußt' zu drehen.

Wie lauschte da so manche Stunde
Mit ihrem Zöfchen, Kunigunde,

Am Gitterfenster, wenn bei'm Rocken
Der schmucke Junker ohne Stocken
Die feinsten aller Fäden spann,
Als hätt' nie and'res er gethan.

Wie lachten sich da satt die Beiden
Ob seinem wohlverdienten Leiden,
Wie scherzten sie, wenn dort am Stein
Der Aermste saß vom Morgenschein
Bis zu dem späten Abenddunkel,
Statt seiner Lieb' im Arm' die Kunkel.

Der Junker aber gönnte nimmer
Sich eine Rast, sobald der Schimmer
Des Morgens durch das Gitter fiel,
Bis er zuletzt erreicht sein Ziel
Und endlich so viel Flachs versponnen,
Daß d'raus das Brauthemd ward gewonnen.

Auf springt mit Eins das Kerkerthor,
Und sieh', das Zöschen tritt hervor,
Und winkt dem Junker, Hu, wie schnelle
Folgt da dem Mägdlein der Geselle;
Schon steht nach wenigen Secunden
Im Saale er vor Kunigunden.

Doch horch, da dröhnt mit Einemmal
Vom Thurm herab des Hornes Schall.
Im Hof ertönt's von Rosseshufen,
Von Panzerrasseln, wirrem Rufen,
Schon klirrt's heran, im blanken Stahl
Stürmt jetzt ein Ritter in den Saal,
Herr Kuno ist's! o seht, schon liegt
An seine Brust die Braut geschmiegt.

Wie spricht doch da nur das Entzücken
Des Wiederseh'ns aus allen Blicken,

Wie schlingt nur jetzt so froh, so warm,
Ein's um das And're seinen Arm,
Der Junker nur, mit inn'rem Beben
Kann nicht den Blick vom Boden heben.

Da sieht Herr Kuno ihn: „Ha seid
Mir hochwillkommen, Junker Veit,
Wenn euch als Freund uns bringt die Stunde!"
„So ist's!" erwiederte Kunigunde,
Denn als der Junker kaum gehört
Daß ihr zur Heimat wiederkehrt
Flog er auch schon hierher behende
Und überreichte mir als Spende
Ein Garn, wie's nicht genug zu loben,
Daß d'raus mein Brauthemd werd' gewoben."

„Seid sehr dafür bedankt," so spricht
Herr Kuno, „traun das dacht' ich nicht,
Daß meine Heimkehr so euch freut,
Daß ihr darüber Spenden weih't.
Doch sei's wie's sei, jetzt mehrt die Zahl
Der Gäste mir bei'm Hochzeitsmahl,
Und laßt, den frohen Bund zu ehren,
Uns freudig auch die Becher leeren.

Tief neigt Herr Veit sich, der verstört,
Nur halb noch sieht, und halb noch hört.
Doch mitten unter'm Lustgebraus
Schleicht heimlich er zum Schloß hinaus,
Und weder dort noch in den Nähen
Ward Junker Veit hinfort gesehen.

Doch Kunigunde, die so fein
Den Fuchs gelockt in's Garn hinein,
Trug, wie mich d'rob belehrt die Sage
Des Junkers Hemd am Hochzeitstage.

Der Musikant.

Tritt in eine Böhmerschenke
Wegesmüd' ein Musikant,
Läßt auf eine Bank sich nieder,
Wo ein Plätzchen just vakant.

Trocknet sich die Stirn und rufet
Rasch nach einem vollen Krug,
Setzt ihn an, und leeret seinen
Inhalt aus, auf Einen Zug.

D'rauf beschaut er erst sich alle,
Die da sitzen rings herum.
„Meister Klempner, Vater Schreiner,
Ei wie seid ihr doch so stumm?"

„Schade, daß ihr nicht gewesen
Auf der Kirmeß zu Chrudim,
Heissa, war das dort ein Leben!
Nur dem Baß erging es schlimm."

„Hätt' das Ganze bald verdorben,
Wirthin, einen frischen Krug! —
Aber meine Braune brachte
Alles wieder gleich in Flug."

„Auch zu Bunzlau sind die Geiger
Keinen rothen Pfennig werth,
Lauter miserable Lumpe,
Wie vom Wind zusammgekehrt."

„Einen frischen Trunk, Frau Wirthin!"
Morgen geht's nach Leitmeritz;
Schöne Stadt, doch leider ist sie
Schlechter Musikanten Sitz."

„Kennt fast Keiner eine Note,
Wirthin! — einen neuen Krug! —
Und so findet man des Aergers
Immer voll — vollauf genug.“

„Doch daran muß sich gewöhnen,
Wer ein Mu — ein Musikant,
Gibt sich gleich auch — diesen Namen
Je — je — jeder Ignorant.“

„Wirthin, frischen Wein! — zum Geier!
Ist — das Ding schon — wieder aus!
Einen Mu — sikanten — aber
Fin — det — man — man — gleich heraus.“

„Denn ein Mu — ein Musi — kante,
Das — das sieht doch — jeder ein,
Der schim — schimpft auf — keinen andern,
Und ma — mag auch — keinen — Wein.“

Der Zerrissene.

Sagt, wer ist der bleiche Jüngling,
In's Fauteuill dort hingegossen,
Seine schwermuthsbleichen Wangen
Von der Locken Nacht umflossen.

Staar das Auge, eine Feder
In der blassen schmalen Rechten,
Wie ein Krieger hält den Degen,
Wenn es gilt ein blut'ges Fechten.

Einer ist's der Schmerzzerriss'nen,
Die das Leid von unsern Tagen,
Und den inn'ren Harm darüber
In des Liedes Zauber klagen.

Ja er fühlt's, gleich wenig Andern,
Wie die Welt jetzt liegt im Argen,
Und die Nebel sind zerflossen
Die der Jetztzeit Gräul ihm bargen.

Mit zerriss'nen Herzen sieht er
Wie mißbraucht der Menschheit Würde,
Und der Bess're als ein Sclave
Mühsam schleppt des Daseyns Bürde.

Sieht der Flachheit eklen Dünkel,
Sieht der Bosheit nied'res Treiben,
Und ihm ist, als könn' er länger
Nicht auf dieser Erde bleiben.

Gibt's doch nichts, für das da könne
Jemals noch sein Herz erglühen,
Ja, der Frühling selber dünket
Ihm so schaal mit all dem Blühen.

Und den blut'gen Schmerz der Seele
Malt er hin mit Flammenworten,
Bringt ein Anathem dem Leben
In gewalt'gen Sturmaccorden.

Und es tobt in seinem Inner'n,
Und die Wunden brennen, bluten,
Und das Herz, das ungestüme,
Flammt in immer wildern Gluten.

Und er strömt sie aus, die Schmerzen,
Wild, wie Katarakte schäumen,
Horch! — da schlägt es Neun! — und männlich
Reißt er sich aus seinen Träumen.

Und enteilt — da Erd' und Himmel
Nicht vermögend ihn zu laben, —

Um ein Liesinger zu trinken,
In das Bierhaus „zu den Raben.“

Curios.

„Herr Doctor, ach, Herr Doctor!“
Ein Kranker stöhnt und spricht,
„O rettet mich vom Tode,
Ach, wie das nagt und sticht!“
Da fühlt den Puls der Doctor
Und spricht darauf sofort:
„Bis Morgen ist das Uebel
Gehoben, auf mein Wort.“

„Herr Doctor, ach, Herr Doctor!“
Ein Zweiter stöhnt und klagt,
„O lindert nur die Qualen,
Ach, wie das sticht und nagt!“
Da fühlt den Puls der Doctor
Und spricht: „Es ist zu spät,
Ihr seid des Grabes Beute
Eh' noch der Tag vergeht.“

Und Tags darauf der Doctor
Zum Ersten kommt und fragt:
„Nicht wahr er ist genesen,
Ich hab's vorhergesagt?“
Da schluchzen sie: „Noch gestern
Der Tod sein Auge schloß.“
Da steht verblüfft der Doctor
Und denkt sich: Curios!

Und d'rauf zum zweiten Kranken
Der Doctor kommt und fragt:
„Nicht wahr, er ist gestorben,
Ich hab's vorhergesagt.“

Da heißt's: „Da draußen geht er
Spazieren, schmerzenlos,
Und wieder steht der Doctor
Und denkt sich: Curios!

Alte Geschichte.

Es war einst ein Mädchen, gar lieblich und jung,
Das blühte wie Rosen im Maien,
Es trug sich so zierlich in Haltung und Schwung,
Daß selbst es den Neid mußt' erfreuen.

Dieß sah einst ein Ritter mit flaumigtem Bart,
Gewachsen wie Tannen im Walde,
Der nahte der Schönen gar sittiger Art,
Und wußt' zu gewinnen sie balde.

Nun saßen in schattiger Laube allein
Die Zwei unter traulichem Kosen,
Die Nachtigall flötete draußen im Hain,
Es dufteten Veilchen und Rosen.

Da rieß ihn das Schicksal hinaus in die Welt,
Er mußte der Theuren entsagen,
D'rum war wohl von Kummer das Herz ihr geschwellt,
Es schollen nur Seufzer und Klagen.

Doch bald kam ein Zweiter, wie Wenige hold,
Der wußte so zärtlich zu flehen,
Mit Wangen wie Rosen, mit Locken wie Gold,
Wie konnte sie da widerstehen.

Schon saßen in schattiger Laube allein
Auch sie, unter traulichem Kosen,
Die Nachtigall flötete wieder im Hain,
Es dufteten Veilchen und Rosen.

Doch wie sie das Band auch der Liebe umschlang,
Besiegelt mit flammenden Küssen,
Bald hatte den Jüngling mit rosiger Wang'
Der Tod ihr, der grimme, entrissen.

Da schwur sie: Nie sollte, da er nun im Grab
Sie irdische Lieb' mehr durchlodern,
Sie wünschte allein nur zu ihm sich hinab
Am Herzen des Theuren zu modern.

Doch siehe, da kam noch ein Dritter daher,
Der suchte den Schmerz ihr zu lindern,
Wohl ward ihm zu Anfang das Trösten gar schwer,
Doch ließ er daran sich nicht hindern.

Bald saßen in schattiger Laube allein
Sie Beide, mit traulichem Kosen,
Die Nachtigall flötete wieder im Hain,
Es dufteten Veilchen und Rosen.

Wohl dachte die Schlaue, wie schnell nach dem Mai'n
Die Blätter der Rosen zerstieben,
Sie liebte nicht Einen von alle den Drei'n,
Sie liebte nur bloß — um zu lieben.

Vom Mutterherzen.

Das Erkennen.

Ein Wanderbursch, mit dem Stab in der Hand,
Kommt wieder heim aus dem fremden Land.

Sein Haar ist bestäubt, sein Antlitz verbrannt,
Von wem wird der Bursch wohl zuerst erkannt?

So tritt er in's Städtchen, durch's alte Thor,
Am Schlagbaum lehnt just der Zöllner davor.

Der Zöllner, der war ihm ein lieber Freund,
Oft hatte der Becher die Beiden vereint.

Doch sieh — Freund Zollmann erkennt ihn nicht,
Zu sehr hat die Sonn' ihm verbrannt das Gesicht.

Und weiter wandert nach kurzem Gruß
Der Bursche, und schüttelt den Staub vom Fuß.

Da schaut aus dem Fenster sein Schätzel fromm,
„Du blühende Jungfrau, viel schönen Willkomm!"

Doch sieh — auch das Mägdlein erkennt ihn nicht.
Die Sonn' hat zu sehr ihm verbrannt das Gesicht.

Und weiter geht er die Straß' entlang,
Ein Thränlein hängt ihm an der braunen Wang'.

Da wankt von dem Kirchsteig sein Mütterchen her,
„Gott grüß' euch" — so spricht er und sonst nichts mehr.

Doch sieh — das Mütterchen schluchzet voll Lust:
„Mein Sohn!" — und sinkt an des Burschen Brust.

Wie sehr auch die Sonne sein Antlitz verbrannt,
Das Mutteraug' hat ihn doch gleich erkannt.

Der Gang im Schnee.

In dichten Flocken fällt der Schnee,
In Nebel hüllt sich Thal und Höh',
Ein Weib nur geht, von Angst erfüllt,
Die Pfade, die der Schnee verhüllt.

Sie konnt' nicht weilen mehr im Haus,
Sie mußt' zu Sturm und Frost hinaus,
Dem Sohn entgegen, den so lang
Sie schon erwartet kummerbang.

So eilt sie hin, ein flücht'ges Reh,
In dichten Flocken fällt der Schnee,
Doch naht kein Sohn, der Pfad bleibt leer,
Wie wirds im Herzen ihr so schwer.

Und dicht und dichter fällt der Schnee,
Schwarznächtig liegt's um Berg und See;
Doch rastlos treibts von Ort zu Ort
Die gramerfüllte Mutter fort.

Da schwindet ihre letzte Kraft,
O kummervolle Pilgerschaft!
Schon sinkt sie hin mit Ach und Weh,
Und immer wilder flockt der Schnee.

Da plötzlich schallt ein ferner Laut —
Sie horcht von tiefster Angst durchgraut,
Sie horcht in banger Zweifel Qual,
Da gellt der Ruf zum zweiten Mal.

„Mein Kind! mein Kind!" so schreit darauf
Das Weib und reißt sich hastig auf;
Denn, von des Wahnsinns Glut entbrannt,
Hat sie im Schrei den Sohn erkannt.

„O Himmel, jetzt nur zeig' den Pfad,
Daß noch zur Zeit ihm Hilfe naht,
O reich den Faden mir, die blind
Durchirrt dies grause Labyrinth!"

Und haltlos eilt sie fort und dringt
Durch Schnee und Wildniß angstbeschwingt,
Den Leib zerpeitscht vom Sturmgeweh';
Doch dicht und dichter flockt der Schnee.

Da liegt's gehäuft vor ihrem Pfad,
Wie sich's gelöst vom Felsengrat,
„Hier muß er sein! das ist sein Grab!"
Sie ruft's und sinkt zur Erd' hinab.

Die Brust durchwühlt vom tiefsten Weh,
Durchwühlt sie rastlos d'rauf den Schnee
Von der Lawine, deren Fall
Noch fern verbraust im Widerhall.

Sie gräbt und wühlt, da ragt empor
Ein Zipfel Tuch, — nun taucht empor
Ein Antlitz — Weib! Nur jetzt geschwind
Die Hülle fort, es ist dein Kind!

Und von der kalten, eis'gen Last,
Befreit den Sohn des Weibes Hast!
Er lebt, er langt zu ihr hinauf,
Der ganze Himmel thut sich auf!

Und bald, befreit von allem Harm,
Die Mutter hält ihr Kind im Arm;
Doch sagt, wer konnt' ihr Führer sein? —
Ein Mutterherz nur konnt's allein.

Das Mütterchen an der Kirchthüre.

Immer an der Kirchthür-Schwelle
Stand ein Mütterchen gar fromm,
Schauend zu des Altars Helle
In dem lichterfüllten Dom.

Nicht ein Tag noch war vergangen,
Daß sie dort nicht betend stand,
Andacht auf den bleichen Wangen
Und den Rosenkranz zur Hand.

Ach, da riß ihr den geliebten
Sohn die Wuth des Krieges fort,
Traurig von der Schwerbetrübten
Schied er und verließ den Ort.

Und des Kampfes blut'ge Welle
Riß ihn immer weiter hin,
Aber an der Kirchenschwelle
Lag sie im Gebet für ihn.

Und so schwanden Jahr' um Jahre,
Und ihr scholl kein kindlich Wort,
Aber noch mit weißem Haare
Lag sie an der Schwelle dort.

Endlich strahlte durch das Grauen
Blut'ger Nacht die Sonne klar,
Und zurück nach heim'schen Auen
Zog der Heldensöhne Schar.

Sieh', da flog auch zu dem Flecken,
Schlank und braun, ein Reitersmann
Blitzesschnell auf muth'gem Schecken
Durch das grüne Land heran.

„Ei, woher mag der wohl kommen,
In so wildem Sturmgebraus?"
Also frugen sich die frommen
Bether vor dem Gotteshaus.

Ach, es ist der Sohn der Alten
Und er sucht sein Mütterlein,
Wacker hat er sich gehalten,
Will ihr nun ein Pfleger seyn.

Und hinan zur Kirche sprenget
Jetzt der Reiter, springt vom Roß,
Bindet's an den Baum und dränget
Sich zur Schwelle durch den Troß;

Und er sucht und späht mit Bangen,
Doch umsonst — er sieht sie nicht,
Und zwei helle Perlen hangen
Ihm am braunen Angesicht.

Ach, ihn trifft's mit Blitzesschnelle,
Und er ruft, durchzuckt von Pein:
„Ist sie nicht an Deiner Schwelle,
Herr, so muß bei Dir sie sein!"

Die beiden Mütter.

Es wandelt ein Weib durch Wald und Nacht,
Im Arme schläft ihr ein Knäblein sacht;
Ihr Mann liegt erschossen auf blut'gem Feld,
Sie wandert allein in die weite Welt.

Sie wandert wohl durch Gestripp' und Wald,
„Husch, husch, wie saus't der Wind so kalt!
Mein armes Kindlein, dich friert's wohl sehr?
Und hab' nur die flatternden Lappen mehr!"

So wandert sie hin, im raschen Gang,
In der weiten Oede, da wird's ihr bang',
Die Nacht nur schauert, es blinkt kein Schein,
Ihr Fußtritt schallt durch den Wald allein.

Da kommt's durch das Dunkel so leicht und sacht,
„O Himmel! — was läuft durch die öde Nacht?" —
Eine Wölfin ist's, die der winselden Brut
Eine Beute sucht für des Hungers Wuth.

Hell funkelt das Aug' ihr, ein grüner Stern,
Mit Schaudern ersieht es das Weib von fern',
O jetzt nur enteile, verbirg dich geschwind,
Du arme Mutter mit deinem Kind!

Fort fliegt wohl das Weib auf wüster Bahn,
Doch ihr nach eilt die Wölfin, mit gier'gem Zahn,
Erwittert schon hat die der Flücht'gen Spur,
Nun rettet dich Gott im Himmel nur!

Und nahe schon ist ihr das Ungethüm,
Schon hört sie es schnauben mit Hungersgrimm,
Da birgt sie das Kind in der Zweige Huth
Und wirft sich entgegen des Raubthiers Wuth.

Wohl krallt es sich wüthig an ihren Leib
Doch wüth'ger noch ringt mit der Wölfin das Weib,
Sie ringen und ringen wohl ohne Rast,
Zwei Mütter sind's ja, die sich erfaßt.

Die Eine, die ringt für der Ihren Noth,
Die And're, zu retten ihr Kind vom Tod,
Und Keine will lassen die And're im Kampf —
Noch halten sich Beide — im Todeskrampf.

Am Morgen wohl fand, unter Zweigen lind,
Ein Jäger noch schlummernd das zarte Kind,

Er sah die erwürgten Zwei dort am Rain,
Und that für das Knäblein ein Vater seyn.

Die todte Mutter.

Die Mutter ringt in Todesqual,
Die Wang' verbleicht zu Schnee,
Um sie der Kinder reiche Zahl,
Erfaßt vom tiefsten Weh.

Zu Häupten ihr der Gatte steht
Und rauft sein graues Haar; —
Bald ist ja nun dahin, verweht,
Sein Glück für immerdar.

Erloschnen Auges aber starrt
Zur Thür' die Mutter hin,
Weil sie nur noch auf Einen harrt
Mit angsterfülltem Sinn.

Noch einmal schickt ihr letztes Fleh'n
Sie brünstig zu dem Herrn,
Den Sohn, den einz'gen, möcht' sie seh'n,
Der ach, von ihr so fern.

Den Sohn, der treulos sie verließ,
Sie und des Vaters Haus,
Der Beider Arme von sich stieß,
Und lachend zog hinaus;

Der niederem Gelüst nur lebt,
Vergessend was da war,
Die Mutter, die um ihn gebebt,
Des Vaters graues Haar.

Doch ach! der Sohn kehrt nicht zurück,
Schon ist vorbei die Frist,

Nach welcher sie, es sagt's ihr Blick,
Dem Grab verfallen ist.

Noch einmal seufzt sie schmerzlich auf,
Nicht ward erhört ihr Fleh'n,
Zur Brust sinkt ihr das Haupt darauf,
Es ist um sie gescheh'n.

Des Vaters Jammer füllt das Haus,
Der Kinder Wehgeschrei,
Horchauf, da kommt's wie Sturmgebraus,
Zur Hausflur klirrt's herbei.

Wer ist der fremde, kühne Mann,
Der nicht nach Einlaß fragt?
Und wie ein Krieger angethan,
Solch' eine Störung wagt?

Wirr' ist sein Haar, sein Antlitz bleich,
Die Stirn' des Kummers Thron,
Das Aug' dem Sprüh'n des Blitzes gleich —
Es ist — der Todten Sohn.

Der sieht die Leiche kaum und sinkt
Auf sie mit wildem Schrei;
Umsonst sein Aug' in Thränen blinkt,
Es ist, es ist vorbei.

Wie du mit Hast gespornt dein Roß,
So kamst du doch zu spät; —
Ihr kurzer Lebenstraum verfloß,
Ihr Athem ist verweht.

„O Mutter! Mutter!" schluchzet da
Der Sohn, „so bist du todt!
Nun ich, voll Reu', dir wieder nah',
Nach jahrelanger Noth."

„So konntest ohne Gruß und Kuß
Du aus dem Leben flieh'n!
Weh' mir, daß ich's erleben muß,
Daß du mir nicht verzieh'n!"

Und wieder auf das todte Weib
Wirft er sich hin voll Schmerz,
Umsonst, in diesem starren Leib
Schlägt nimmermehr ein Herz.

„O Mutter, nun der Leiden baar,
Die du jetzt schwebst im Licht
Und schauest in der Sel'gen Schar
Des Schöpfers Angesicht,"

„O kehre von des Ew'gen Thron,
Vom Paradies zurück,
Und bring' Verzeihung deinem Sohn,
Mit einem einz'gen Blick!" — —

Und sieh, kaum war verhallt dieß Wort,
Da regt sich allgemach
Die Leiche auf dem Lager dort
Und wird auf's Neue wach.

Und schlingt die Arme um ihr Kind,
Für sie verloren schon,
Und preßt's an's Herz und weint gelind
Und lispelt sanft: „Mein Sohn!"

Dann sinkt sie wieder hin und schließt
Das Aug', gehüllt in Flor,
Und wieder eine Leiche ist
Die Mutter, wie zuvor.

Kalt bleibt ihr Herz jedwedem Trieb,
Bleibt kalt für Leid und Noth;

Doch zeigte sie, daß Mutterlieb'
Besiegen kann den Tod.

Das Kind in der Wolfsschlucht.

Zur Wolfsschlucht eilt von Angst erfaßt
Der Jäger hin in wilder Hast,
Sein Kind verlor sich aus dem Haus,
Zur wilden Wolfsschlucht lief's hinaus.

„Weh', weh', mein armes, armes Kind!"
Der Jäger heult's in Nacht und Wind,
„Die Mutter erst, und jetzt auch dich! —
Wer rettet vor Verzweiflung mich?"

Und suchend irrt er durch die Nacht,
Der Sturmwind braust, die Föhre kracht,
Wild flockt der Schnee ihm um's Gesicht,
Doch ach, sein Kind — er findet's nicht.

„So mußtest du, o herbe Pein,
Ein Opfer jener Wüth'gen sein,
Und warst so lieblich, warst so zart,
Und nun zerfleischt so grauser Art."

„Ach, fänd' ich, wenn schon todt und wund,
Nur deine Leiche noch im Schlund,
Daß zu der Mutter in das Grab
Ich legen könnt' ihr Kind hinab."

Und wieder in der Klüfte Grau'n
Steigt er, das Schrecklichste zu schau'n,
Hu, wie nur springet da voll Scheu
Das Wolfsgezücht' an ihm vorbei.

„Hilf Gott! — dort liegt das Knäblein ja! —
Weh' mir! — was ich gedacht, geschah!!" —

Doch wie? — es regt sich, rafft sich auf?!
Zum Freuderstarrten kommt's im Lauf.

„Mein Kind! — mein Kind! — und unversehrt?!
Wer ist's, der dieses mir erklärt?! —
Wer hat beschirmt dich vor der Wuth
Der grimmen, wilden Wolfesbrut?" —

„Wie, Vater" — d'rauf das Knäblein spricht:
„Erblicktest du die Mutter nicht?
Just schwand sie — ach, wie sanft und gut
Hatt' ich in ihrem Schooß geruht."

Ein Friedhofsgang.

Beim Todtengräber pocht es an,
„Mach auf! mach auf, du greiser Mann!"

„Thu' auf die Thür' und nimm den Stab,
Mußt zeigen mir ein theures Grab."

Ein Fremder spricht's, mit strupp'gem Bart,
Verbrannt und rauh, nach Kriegerart.

„„Wie heißt der Theure der euch starb,
Und sich ein Pfühl bei mir erwarb?""

„Die Mutter ist es, kennt ihr nicht
Der Marthe Sohn mehr am Gesicht?"

„„Hilf Gott, wie groß, wie braun gebrannt,
Hätt' nun und nimmer euch erkannt.""

„„Doch kommt und seht, hier ist der Ort,
Nach dem gefragt mich euer Wort.""

„„„Hier wohnt, verhüllt von Erd' und Stein,
Nun euer todtes Mütterlein.'"'

Da steht der Krieger lang' und schweigt,
Das Haupt hinab zur Brust geneigt.

Er steht, und starrt zum theuren Grab
Mit thränenfeuchtem Blick hinab.

Dann schüttelt er sein Haupt und spricht:
„Ihr irrt, hier wohnt die Todte nicht."

„Wie schlöß' ein Raum, so eng' und klein,
Die Liebe einer Mutter ein?!" —

Ein Mutterherz.

Welch ein Gewühl auf Markt und Gassen,
Vom Thurme schallt das Festgeläut',
Kaum kann der Raum die Menge fassen,
Es ist ja heil'ge Christnacht heut.

Hindrängen sich die frohen Mütter,
Wo Tannenbäume, buntgeschmückt,
Zu Kaufe sind, und hundert Flitter,
Der Kinderherzen so entzückt.

Das ist ein Feilschen und Besehen,
Ein Her und Hin, den Markt entlang,
Ein Weib nur sieht man einsam stehen,
Mit nassem Aug', mit bleicher Wang'.

Auch eine Mutter ist die Bleiche,
Doch eine, der das Herz nun bricht,
Trug sie ja doch ihr Kind als Leiche
Zum Grab mit weinendem Gesicht.

Nun fühlt sie doppelt erst die Qualen,
Um ihr geliebtes theures Kind,
Denn ach, des Christbaum's Lichter strahlen
Den Müttern nur, die glücklich sind.

Da schallt es an des Weibes Ohren:
„Nun, kauft ihr nicht zum heil'gen Christ,
Der in der heut'gen Nacht geboren,
Schaut doch, wie schön der Christbaum ist."

„Beschenkt doch auch mit schönen Gaben
Am heut'gen Tage euer Kind,
Ihr wißt, wie sich die Kleinen laben
An solchem bunten Angebind."

Das schneidet durch der Aermsten Seele,
Wie eines Mörders scharfer Stahl,
Doch plötzlich ist's, als ob sich stehle
In ihre Nacht ein milder Strahl.

„Ja, einen Christbaum soll es haben
Mein armes Kind, d'rum gebt nur her,
Zu schön ist keiner für den Knaben,
Denn schön, wie Keiner, war auch er."

Und einen Baum für ihren Kleinen
Die Aermste trägt darauf nach Haus,
Und schmückt ihn, unter leisem Weinen,
Alldort mit bunten Flittern aus.

Und als die Nacht mit schwarzen Schatten
Sich senkt auf Stadt und Flur herab,
Da trägt, will auch ihr Leib ermatten,
Sie ihn zu ihres Lieblings Grab.

Dort pflanzt den Baum sie auf die Stelle
Wo all ihr Glück des Lebens ruht,

Und zündet all die Lichter helle,
Und netzt das Grab mit heißer Fluth.

Dann vor dem Christbaum kniet sie nieder
Und betet dort im tiefsten Schmerz,
Und um sie schallt's wie Engellieder,
Denn heilig ist ein Mutterherz.

Doch als nach heißdurchweinten Stunden
Die Thrän' vom Aug ihr milder fließt,
Da fühlt sie, wie sie's nie empfunden:
„Nicht todt ist, was das Grab verschließt."

Die Mutter im Grabe.

Es schlummert die Mutter im Grabe still,
Nichts mehr von der Erde sie wissen will.

Drei Waisen doch ließ sie auf ihr zurück, —
Die waren ihr Leben, ihr irdisches Glück.

Zwei Mägdlein gar hold, und ein blühend' Kind,
Die all' sie betreu't und geherzt so lind.

Und als sie verscharrt in dem engen Haus,
Da wandeln die Schwestern zum Grab hinaus.

Die Erste, die schluchzet im tiefsten Schmerz,
Fast will's ihr zersprengen das wunde Herz.

Die Zweite vergebens nach Thränen ringt,
„O läg' ich bei dir, wenn die Lerche singt!"

Die jüngste nur spielt mit den Blümlein fein,
„Ach, sagt doch, wo mag nur die Mutter sein?"

Und als da die Erste so brünstig weint,
Die Mutter im Grab' sich zu regen scheint.

Und wie d'rauf ihr Weh' gibt die Zweite kund',
Da scheint es, als seufze der Todten Mund.

Als aber das Kindlein die Frage thut,
Da netzt sich die Wang' ihr mit heißer Fluth.

Die Leichenfrau.

Frau Marthe saß so ganz allein
Im öden Haus, bei kargem Schein,
Die Bibel offen vor ihr lag,
Wie sie's gewohnt an jedem Tag.

Schwarz ist ihr Kleid, ihr Haar so bleich,
Ihr Antlitz hohl, an Falten reich,
Verschrumpft der Leib und krummgebückt,
Von vieler Zeiten Wucht gedrückt.

Und wer die Alte mag erschau'n,
Den faßt ein heimlich kaltes Grau'n;
Dem Tod, der ihr so wohl bekannt,
Scheint fast Frau Marthe anverwandt.

Doch spielt ein seltsam freundlich Licht
Ihr um das welke Angesicht,
Wenn sie vom Buche, sacht und stumm,
Sich wendet nach der Ecke um.

Dort in der Ecke schläft so mild
Die Tochter ihr, ein Engelsbild,
Gleich Rosen glüht ihr Wangenpaar,
Ihr Antlitz ist ein Morgen klar.

Ihr Haar im netten Häubchen steckt,
Die Brust gar züchtig ist bedeckt,
Und Hals und Arm so schön und rein,
Und blendendweiß wie Elfenbein.

Und oft, mit gar bewegtem Sinn,
Schaut Marthe auf das Mägdlein hin,
Das Mägdlein ist ja ganz allein
Ihr Trost, ihr Glück, ihr Sonnenschein.

„Für dich nur hab' ich ja gelebt,
Für dich gesorget und gestrebt,
Für dich mein grauses Werk gethan,
An das wohl Niemand mochte d'ran."

„Für dich hab' ich so manche Nacht
Mit Grau'n bei Todten hingebracht,
Und ihre Glieder, starr und graus,
Gewaschen in dem Leichenhaus."

„Für dich ging ich im schwarzen Kleid
Dem langen Wagen an der Seit',
So wie es Pflicht der Leichenfrau,
Und bot mein finst'res Thu'n zur Schau."

„Für dich ward ich zur Magd dem Tod
Und floh das Leben frisch und roth,
Und mochte einzig und allein
Dem blassen Schläfer Freundin sein."

„Wohl mir, bald ist die Zeit vorbei,
Bald läßt der Tod mich wieder frei,
Bald ist die Summe rund und voll,
Die deine Zukunft sichern soll."

„Und wie da kommt Silvesternacht,
Sei ihm mein letzter Zoll gebracht,

Dann brauch' ich nicht mit eis'gem Grau'n
Dem Würger mehr in's Aug' zu schau'n."

So sprach die Alte, tief bewegt
Die Hände sie zusammen legt,
Und murmelt noch manch' frommes Wort,
Bis ihr der Schlaf das Aug' umflort. —

Und sieh' — es kam Silvesternacht,
Nach der solch' Sehnen ihr erwacht,
Und wie im Leichentuche lag
In Schnee gehüllet Haus und Hag.

Nachtnebel zog um Thurm und Dach,
Kein Aug' war mehr im Städtchen wach,
Nur aus Frau Marthen's Kämmerlein
Stahl sich noch karger Ampelschein.

Und d'rinnen lag und schlief so mild
Ihr Töchterlein, das süße Bild,
Doch lag es nicht wie sonst im Flaum,
Die Wange roth von Schlaf und Traum.

Nicht war's, wie sonst, voll Zucht bedeckt,
Entkleidet lag's, und lang' gestreckt,
Und von den Schultern blos und bar
Zur Erde floß der Jungfrau Haar.

Zur Erde hing ihr schwarzes Haar,
Und ach, ihr Aug', so blau und klar,
Lag jetzt so tief und hohl und zu,
Als sehnte sich's zur tiefsten Ruh'.

Frau Marthe aber stand gebückt,
Das Herz vom tiefsten Leid zerdrückt,
Ihr welkes Antlitz, unbewußt,
Hing an der Todten kalter Brust.

So wusch mit Thränen, glühend heiß,
Sie jetzt die Magd wie Schnee so weiß,
Und wusch und wusch manch' bitt're Stund',
Und wusch sich beide Augen wund.

Das Lämpchen glomm dabei so schwach,
Und glomm und starb dann allgemach,
Noch aber ließ die Alte nicht
Als Leichenfrau von ihrer Pflicht.

Und fort und fort mit Thränen heiß
Wusch sie ihr Brust und Antlitz weiß;
Die Nacht, die ward Frau Marthen schwer, —
Nie wusch sie einen Todten mehr.

Dorfgeschichten.

Edelweiß.

„Mein Bub' muß hab'n ein Edelwei,
Das Schönst' im ganzen Land!“
Die junge Sennerdirne ruft's,
Und klimmt hinauf die Wand,

Durch Steingeröll' und Dorngeschling',
Hinauf zur höchsten Höh',
Als von des Morgens erstem Kuß
Erglüht der Alpen Schnee.

Gleich einer Gemse klimmt sie fort,
Mit nimmermüder Kraft,
Daß sie den Schmuck für seinen Hut,
Zur Kirms dem Liebsten schafft.

Schon schimmert's hier, schon blinkt es dort,
Wie Silber weiß und rein,
Doch immer sind der Dirne noch
Die Pflänzchen all' zu klein.

Doch sieh, auf schroffer Felsenwand,
Umgähnt von grauser Kluft,
Erblüht ein Edelweiß, wie kein's
Umfächelt noch die Luft.

Da schürzet sich, da zieht den Schuh
Vom Fuß das Dirnlein jung,
Was ist es weiter mehr, als wie
Ein kecker Bergmannssprung,

Und wie ein Vogel, sonder Furcht,
Von Ast sich schwingt zu Ast,
So springt hinüber sie und hält
Das Pflänzchen schon erfaßt.

Da aber rollt's ihr unter'm Fuß,
Nachkollert Wucht auf Wucht,
Und reißt so Magd als Edelweiß
Mit sich in wilder Flucht.

Ein Jäger sah's, auf nahem Fels,
Ihr Liebster war's, der's sah,
Und starrt ihr nach, von Todesschreck
Versteinert steht er da.

Dann fliegt er nach den Hütten hin,
Die weiter unten steh'n,
Und Alle ahnen was geschah,
Als sie den Jäger seh'n.

Schon ist geschart das Alpenvolk
Um's grause Felsengrab,
In das an einem luft'gen Seil
Der Jäger schwebt hinab.

Nur athemlose Stille rings,
Es stockt des Blutes Lauf,
Da endlich rauscht's im Felsgeklüft' —
Da kommt's — da kommt's herauf.

Umschlung'nen Armes, blutig, bleich,
So schwebt's herauf an's Licht,
Nicht wußt' man auf den ersten Blick,
Wer todt und wer es nicht.

Es schien, daß eine Leiche dort
Im Schlund die Andre fand,
Doch fest noch hielt das Edelweiß
Die Eine in der Hand.

Wohl schwand seitdem so manch' ein Jahr,
Und mit ihm Lust und Qual,

Da traf ich einen blassen Mann,
Im Oberland einmal.

Der sprach nicht viel, der scherzte nie,
Schien aller Freuden bar,
Er trug ein dürres Edelweiß —
Da ward mir Alles klar.

Die Hand des Herrn.

Vor ihres Vaters Hause,
Ihr Kindlein auf dem Arm,
Blond Hannchen sitzt, die Wange
Gebleicht von tiefem Harm.

Sie weint sich fast die Augen,
Die schönen Augen blind,
Hat er sie doch verlassen,
Verlassen mit ihrem Kind.

Der böse schlimme Niklas,
Der sie so süß bethört,
Bis er das Glück des Lebens
Für immer ihr zerstört.

Des reichen Schulzen Tochter
Dort drunt im letzten Haus,
Die führt der falsche Niklas
Nun heim mit Saus und Braus.

Ei horch! was ist's, das also
Durch Dorf und Ried erschallt?
Der Brautzug ist's, o Himmel,
Der nach dem Kirchlein wallt.

Lautschluchzend flüchtet Hannchen
In's innerste Gemach,

Um dort sich zu verbergen
Vor Spott und nied'rer Schmach.

Der Bräut'gam aber schreitet
Vorbei mit Klang und Scherz,
Und denkt nicht, wie so nahe
Der Gram zerreißt ein Herz.

Schon hat er heimgeführet,
In's Haus sein junges Weib,
Daß es mit seinem Golde
Ihm heg' und pfleg' den Leib.

So in dem Haus des Schulzen
Lebt er gar wohlgemuth,
Denkt nicht an's blonde Hannchen
Und denkt nicht an sein Blut.

Da wurde der Gemeinde
In selber Zeit der Raum
Zu klein im alten Friedhof
An grüner Wiesen Saum.

Darum auch zu erstehen
Beschloß sie einen Grund,
Der hart am Haus des Schulzen,
Verkäuflich just zur Stund! —

Wohl paßt gar schlecht die Trauer
Zu jenem Freudenhaus,
Doch scheint's, als suche öfters
Sie solche Stellen aus.

Bald ragte in die Lüfte
Ein Kreuz vom grünen Plan,
Fand auch das junge Eh'paar
Kein groß Gefallen d'ran.

Nun hebt sich auch die Mauer
Mit ihrem schwarzen Thor,
Nicht sieht man mehr am Fenster
Den Niklas wie zuvor.

Horchauf, da schallt's vom Thurme,
Der Gräber gräbt ein Grab,
Ei sagt, wer ist der Erste,
Den man dort senkt hinab?

Das ist das blonde Hannchen,
Im Mutterarm ihr Kind; —
Wie doch so schnell gebrochen
Betrog'ne Herzen sind!

Mit finsterm Auge stieret
Der Niklas auf den Zug,
Und wirft dann zu das Fenster —
Er hat geseh'n genug.

Doch seit dem Augenblicke
Ward er nicht wieder froh;
Es ist die Schuld im Innern,
Die quält und treibt ihn so.

Nicht läßt's ihn länger weilen
Hinfort in seinem Haus,
Das Grab in seiner Nähe,
Das Grab jagt ihn hinaus.

D'rum sucht er zu vergessen,
Im Trunk, was er gethan,
Doch mahnt ihn stets auf's Neue
Das nahe Grab daran.

Allmälig mehr entschwindet
Von seiner Wang' die Glut,

Als hätt' der Todten Nähe
Vergiftet ihm das Blut.

Gekrümmt den dürren Rücken,
Hohläugig, wirr und bleich,
Schwankt er einher in Kurzem,
Fast einem Schemen gleich.

Und frägt besorgt ihn Einer:
Was ist's, das euch geschah?
So spricht er: „Ach! die Todten,
Sie modern mir zu nah."

Und schwelgt er in der Schenke
In tollem Uebermaß,
So wird im wildsten Taumel
Mit einmal er dann blaß

Und wühlt im Haar, und murmelt,
Wenn ihn just Keiner sah:
„Die Todten, ach! die Todten,
Sie modern mir zu nah."

So trieb er's wen'ge Wochen,
Da hält auch ihn der Pfühl;
Schon bringt's gleich einer Natter
An's Herz ihm, todeskühl.

Nur einmal möcht' er laben
Sich noch an Duft und Schein,
Und hin zum Fenster schleppt er
Sein schlotterndes Gebein.

Hilf Gott, da trifft sein Auge,
Umglüht vom Abendroth,
Auf Hannchens Grab, und stöhnend
Sinkt hin er — und ist todt.

Doch als sie ihn versenkten
Von jenem Grab nicht fern,
Da dachte wohl ein Jeder:
Das war die Hand des Herrn.

Das Allerseelenlicht.

Es war am Tage der Seelen
Da gingen sie All' zu Hauf
Zum Friedhof hinaus und steckten
Dort ihre Lichtlein auf.

Und mit den Andern allen
Ging auch eine junge Magd,
Der hatte kein tiefer Kummer
Noch je am Herzen genagt.

Die mußte daheim noch die Mutter,
Den Vater mit weißem Haar,
Umrungen mit fröhlichem Tosen
Von ihrer Geschwister Schaar.

Und dennoch auf einen Hügel
Wollt' setzen auch sie ihr Licht,
So wie es zu aller Seelen
Gelehrt ihr die fromme Pflicht.

Doch als sie hinausgekommen,
Da blinkte es ringsumher
Von hundert und hundert Lichtern;
Ein Hügel nur war noch leer.

Zu diesem nun ging die Fromme
Und setzte ihr Lämpchen hin,
Und sprach manch' altes Sprüchlein
Dazu mit bewegtem Sinn.

Und betete für den Todten,
Der ihr zu Füßen lag,
Und manch ein stilles Thränlein
Benetzte den grünen Hag.

Daß aber just Dieser, für welchen
Ein Lichtlein sie zünden gemußt,
Sie heimlich geliebt bis zum Grabe —
Das hatte sie nicht gewußt.

Der alte Dorfspielmann.

Es zieht ein armer Musikant
Dahin auf staub'ger Straße,
Mit seines Rockes Lappen spielt
Der Wind, als wie zum Spaße.

„Wohin, wohin du alter Knab'?
Zu alt nun schon zum Wandern,
Bleib hübsch beim Ofen du daheim,
Und laß' das Geh'n den Andern."

Der heit're Alte aber spricht:
„Das kann ich traun mit nichten,
So lang' ich leb' will ich die Pflicht,
Die ich gewohnt, verrichten."

„Seit dreißig Jahren kennt mich schon
Zu Friedberg die Gemeinde,
Das Kirchlein und mein Instrument
Sind gar vertraute Freunde."

„Zwar wird mir sauer jetzt der Weg,
Den ich einst flink gezogen,
Seit, ach, der Jahre Wucht mir hat
Den Leib so krumm gebogen."

„Doch kommt heran der Tag des Herrn,
Läßt mich's daheim nicht weilen,
Zu meinem Kirchlein muß ich zieh'n,
Und regnet' es mit Pfeilen."

Der Alte spricht's, und wanket fort,
Ein Bild zum Lächeln kläglich,
Doch zieht er fort den Pfad, und müh't
Dabei sich ab unsäglich.

Er geht und geht, ach fast vermag
Er weiter nicht zu schreiten,
Da hört er's schon zum Dienst des Herrn
In Friedberg's Kirchlein läuten.

Aufrafft er jetzt die letzte Kraft,
Schleppt fort die müden Glieder,
Bis er im nieder'n Chore sitzt
Vor seinem Pulte wieder.

Schon gibt der Cantor dort den Tact,
Und seine Töchter singen,
Daß Chor und Schiff vom Lob des Herrn
Gewaltig wiederklingen.

Der Alte auch nicht müßig sitzt
Und streichet nach Vermögen,
Bis mit dem Venerabile
Der Priester gibt den Segen.

Da, seine Geige unter'm Arm,
Neigt er zum Pult sich nieder,
Und ach, es übermannt der Schlaf
Die müden Augenlieder.

Schon hebt der Sang auf's neue an,
Es tönen Baß und Geigen,

Der alte Fiedler nur allein
Verharrt in seinem Schweigen.

Am Arme rüttelt wohl den Greis
Der Cantor, der behende,
„Wo steckt der Prim, hört er denn nicht?
Das Sanctus geht zu Ende!"

Doch der bleibt ruhig auf sein Pult
Gelehnt, vom Schlaf umschattet —
Die Englein trugen ihn hinauf,
Er war zu sehr ermattet.

Räubers Abendgang.

Nachtnebel liegt auf Wald und Feld,
Kein Stern den düstern Himmel hellt,
Im Bauernhaus so arm und klein,
Da flammt ein Lämpchen nur allein.

Bei diesem sitzt ein junges Weib,
Mit munter'm Blick, mit rundem Leib,
Das wiegt ein Kind in seinem Schooß,
Und hat mit ihm ein süß Gekos'!

Der Vater lehnt am Tischesrund
Beim Krug, die Stummel in dem Mund,
Er schnalzet laut mit Daum und Zung',
D'rob lacht gar sehr sein Kindlein jung.

Großmutter sitzt davon nicht fern,
Dreht immer noch das Rädchen gern,
Sie spinnt und lächelt auf die Drei,
Und denkt an ihres Lebens Mai.

Allein das Licht im engen Haus,
Es blinkt gar fern zum Wald hinaus,

Es blinkt zum fernen düstern Wald,
Der Räuber d'rinn erblickt es bald.

Es lockt der Schimmer ihn herbei,
Muß seh'n was doch im Hause sei,
Und stumm, ja zaghaft, schleicht er schier
Zum Haus sich hin, das Aug' voll Gier.

Zum Fenster schaut er nun hinein,
Daraus erblinkt gar lichter Schein,
So spürt und lauert stumm und sacht
Am Maierhof der Wolf zur Nacht.

Er schaut und schaut, gelehnt am Zaun,
Er schaut und kann nicht satt sich schau'n,
Er schaut — und sieh' ein Thränlein quillt
Auf's Antlitz ihm so braun und wild.

D'rauf geht er wieder stumm, bewegt,
Zum Wald zurück, der dumpf sich regt,
Und wirft sich hin, und senkt den Blick,
Und träumt sich — sein verlornes Glück.

Der Mutter Flehen.

Auf weichem Pfühl gebettet lag
Ein Mütterchen gar krank,
Erschöpft ihr lebensmattes Haupt
Zur Brust hinunter sank.

Die beiden Söhne meinen da
Sie schliefe sanft und sacht,
Und sprechen von dem Erbe d'rum,
Da Niemand sie bewacht.

Sie sprechen über Haus und Hof
Und über Mark und Rain,

Und kamen auch am Ende wohl
Ganz friedlich überein.

Nur eine Wiese, nah' dem Haus,
Vom Grund ein kleiner Strich,
Die wollte von den Söhnen da
Ein Jeder nur für sich,

„Die Wiese," spricht der ält're Sohn,
„Behalt' ich als mein Gut."
„„Nicht doch,"" versetzt der Jüng're d'rauf,
„„Die bleibt in meiner Huth.""

„Die Wiese kriegst du nimmermehr!"
„„Das wollen wir doch seh'n,
Mein ist sie, sollte Haus und Hof,
Darob zu Grunde geh'n!""

„Und wird sie dein, so ist's dein Tod!"
Der Eine ruft's voll Wuth,
Der And're: „„Wird die Wiese dein,
Bei Gott, so gilt's dein Blut!""

Mit diesen Worten braußten sie
Dahin, vom Grimm verzehrt,
Da raffte sich die Kranke auf,
Die Alles hat gehört.

Die streckt die Hände aus, indem
Ihr's heiß vom Auge fließt,
„O Vater, o erſticke du
Im Keim den Bruderzwist."

„Laß nicht entzwei'n die Söhne sich
Ob diesem Stückchen Land,
Damit nach seinem Bruder nicht,
Der Bruder heb' die Hand."

„Wohl besser wär's zu Wasser würd'
Das Fleckchen schlecht und klein,
Als daß zwei Herzen d'rum durchflammt
Von Haß, und ein's von Pein."

D'rauf sinkt sie hin, und kurz darnach
Hilf Gott! ihr Auge bricht,
Die Söhne knie'n an ihrer Seit',
Mit nassem Angesicht.

Doch hat der Herr erfüllt um was
Sie bat in letztem Weh',
Denn wo die Wiese war, da sah
Hinfort man — einen See.

Des Urgroßvaters Gesellschaft.

Sie waren Alle zum Tanzplatz hinaus,
Der Urgroßvater nur sitzt zu Haus.

Der sitzt so betrübt im Winkel allein:
„Wer wird nun mir Armen Gefährte sein?"

„Jetzt dreh'n sie sich draußen mit heißem Gesicht,
Doch des Greises zu Hause gedenken sie nicht."

„Die Aeltern, die lachen und scherzen viel
Beim blinkenden Becher, bei Sang und Spiel."

„Die Kleinen, mit ihrem blonden Haar,
Die meinen sie seien im Himmel gar."

„Der Philax selbst ist mit ihnen fort,
Er weiß, es gibt manchen Bissen dort."

„Nur ich — ich sitze vergessen, allein,
Dem Alten mag Niemand Gefährte sein!"

Da schallt's an sein Ohr im lauten Gewirr':
„Was klagest du, Alter, wer sind denn wir?"

Und wie flüchtige Geister umtanzt ihn ein Reih'n,
Der schlinget in rosige Bande ihn ein,

Und schmieget an ihn sich, so tröstend und warm,
Und schlingt um den Greis den ätherischen Arm.

Da neigt sich zu ihm wohl manch holdes Gesicht,
Mit blühenden Wangen und Augen so licht;

Da herzt's ihn so milde, da kos't's ihn so lind,
So sitzt unter Engeln das träumende Kind.

Und als nun die Jungen vom Kirmeßtanz
Heimkommen, gar matt, mit verwelktem Kranz,

Wie ist da der Greis so vergnügt und froh,
Sie sahen den Lieben schon lang' nicht so.

Die Stirn', die gefurchet das Alter ihm hat,
Wie ist die nur jetzt so verkläret und glatt.

Und fragt ihr, was so ihm erhellet den Sinn?
Das waren die Stunden, die längst schon dahin,

Das waren die heiligen Stunden der Lust,
Die wieder umspielt die erstorbene Brust.

Genrestücke und Croquis.

Der erste Ausgang.

Herr Ambros liegt, verstört und fahl,
In eines schweren Siechthums Qual,
Da tritt sein alter Knecht herein,
„Ich muß ein schlimmer Bote sein."

„Derweil ihr liegt der Kräfte bar,
Fiel euch in's Land 'ne Räuberschar,
Und Wernhart, der euch unterthan,
Führt sie zum Raub als Häuptling an."

„Schon warf des Wüthrichs freche Hand
In Hof und Scheuer euch den Brand,
Und schleppte fort im Uebermuth,
Was euer war an Hab' und Gut."

„Nun sprecht, o Herr, was soll gescheh'n,
Daß wir nichts Schlimm'res mögen seh'n?"
Da rafft der Kranke, schreckerblaßt,
Sich mühsam auf von Wuth erfaßt.

„„Berufe rasch im ganzen Land
Was regen kann zum Schlag die Hand,
Der Thürmer stoß' in's Horn zur Stund',
Auf daß es werd' den Meinen kund.""

„„Der Knappe nehme Helm und Schwert,
Der Reiter werf' sich auf sein Pferd,
Die Sense faß' der Bauersmann,
Eh' einer Stunde Frist verrann.""

„„So zieht entgegen kühn bewehrt
Dem Frechen, der mein Land verheert,
Doch eines hört, das merkt euch fein,
Lebendig muß er unser seyn.""

„„Lebendig schafft ihn mir herbei,
Daß halb nicht meine Rache sei,
Daß ich mich labe an der Qual,
Wenn ihn zerfleischt des Henkers Stahl,‟‟

Und rasch zur That der Alte eilt,
Und ruft die Treuen unverweilt,
Er ruft sie auf zum blut'gen Streit,
Und sieh', schon steht die Schar bereit.

Schon zieht er mit dem kleinen Heer
In Feld und Wald und Schlucht umher,
Horch, Waffenlärm und Roßgestrampf.
Schon fanden Beide sich im Kampf.

Wohl würgt der Wernhart fern und nah,
Es blitzt sein Schwert bald hier, bald da,
So wüthet ein gehetzter Leu,
Doch blieb ihm nicht das Glück getreu.

Umrungen sieht er sich gar bald
Entwaffnet in des Feind's Gewalt,
Da flieh'n die Seinen, die das sehn,
Und um den Führer ist's gescheh'n.

D'rauf bringet ihn der treue Knecht
Zurück, auf daß sein Herr sich rächt,
Und Mancher kündet's ihm mit Hohn,
Was seiner harrt für blut'ger Lohn.

Erbebend und des Muths beraubt
Der Wernhart hört's und senkt das Haupt,
So naht mit ihm der Krieger Troß
Allmälig sich des Herren Schloß.

Ei, sieh, wer wankt da aus dem Thor
Am Stab, so schmal und bleich hervor,

Und streckt den Arm zum Morgenlicht,
Herr Ambros ist's! — ich irre nicht.

„Der Himmel hörte unser Fleh'n,
Läßt uns den Herrn genesen seh'n!"
Der Alte ruft's und schwenkt den Hut,
Und Alles jauchzt im freud'gen Muth.

Und vor den Ritter bringt sogleich
Der Knecht den Wernhart, der schon bleich,
Voll inn'ren Schaudern und ergrimmt
Der Marter harrt, die ihm bestimmt.

Da blickt den furchtdurchbebten Mann
Herr Ambros eine Weile an,
Dann winkt er einem Knecht herbei;
„Mach' ihn von seinen Ketten frei!"

„Und du, flieh' schnell nun aus dem Land,
Das mir verwüstet deine Hand,
Denn find' ich dich ein and'res Mal
Entrinnst du nicht der Todesqual."

Wohl wirft sich da mit wirrem Sinn,
Der Wernhart vor den Ritter hin,
Dann flieht er fort, und eilt so sehr
Als wär' der Büttel hinterher.

Versteinert steht der alte Knecht,
Er weiß nicht steht sein Auge recht,
Ist wahr was just sein Ohr gehört,
Hat ihn ein toller Spuck bethört?

Herr Ambros aber spricht: „Nicht sei
Betroffen, daß der Räuber frei,
Ist's heute doch das erstemal,
Daß mich umfängt das grüne Thal."

„Daß mich erfreut der Vögel Sang,
Daß mir der West umkos't die Wang',
Daß mich umstrahlt des Himmels Licht —
Wie könnt' ich halten da Gericht?"

Das vergessene Lied.

Maria sitzt und stimmet
Die Harfe zum Gesang
Daß wieder sie erfreue
Die treue,
Durch ihren süßen Klang.

Es wacht ein heilig Ahnen
Ihr auf, wie Morgenschein:
Bald zieh'n der Mutter Freuden
Und Leiden
Auch dir im Herzen ein.

Versenkt in sel'ge Träume
Sitzt d'rum Maria dort,
Läßt klingen und läßt gleiten
Die Saiten
Zum süßen Sangeswort.

Da ist es ihr, als wolle
Sich mit dem Klange rein
Ein and'rer Klang vermengen,
Als klängen
Bekannte Töne d'rein.

Die Weise soll sie kennen,
Ist's gleich von lange her,
Welch' süße Melodien!
So ziehen
Mondschimmer über's Meer.

Und tiefer stets durchdringet
Ihr Herz ein jeder Schall,
Und jeder scheint bekannter
Verwandter
Dem inner'n Widerhall.

Und wie von ihrer Seele
Nun jeder Nebel flieht,
Da singt sie weinend leise
Die Weise,
Die einst: — ihr Wiegenlied.

Das Weib des Räubers.

Es wandert ein Weib mit ihrem Kind,
Vom Hagel gegeißelt, gepeitscht vom Wind,
Um's Hochgericht flattern die Raben.

Sie wandert dahin, so behend' sie kann,
Sie suchet nach ihrem verlor'nen Mann,
Um's Hochgericht flattern die Raben.

Ihr Mann, ein Räuber geworden war,
Er führte zum Raube die kecke Schar,
Um's Hochgericht flattern die Raben.

Er führte zum Raube die Schar hinaus,
Doch kehrte er nimmer zurück in's Haus;
Um's Hachgericht flattern die Raben.

Da will sie ihn suchen, nichts länger sie hält,
Und sollte sie geh'n bis an's End' der Welt,
Um's Hochgericht flattern die Raben.

So zieht sie dahin durch Wald und Hain,
Im Wettersturm und im Sonnenschein,
Um's Hochgericht flattern die Raben.

Schon wandert sie mehr als ein langes Jahr,
Mit blutenden Sohlen, im Flug das Haar,
Um's Hochgericht flattern die Raben.

„O Würmchen so schuldlos, so arm und klein,
Wo werde ich finden den Vater dein?!"
Um's Hochgericht flattern die Raben.

Da führt sie ein Pfad durch's herbstliche Thal
Hinan einen Hügel verödet und kahl,
Um's Hochgericht flattern die Raben.

Sie stöhnet und klimmet die steile Bahn
Zum Tode ermattet mit Müh' hinan,
Um's Hochgericht flattern die Raben.

Sie dringt durch's Gesträuche, sie wimmert und keucht,
Jetzt hat sie den Gipfel des Hügels erreicht,
Um's Hochgericht flattern die Raben.

Horch! droben da schwirrt es im luftigen Spiel
Da raschelt's und regt sich's mit grausem Geschrill,
Um's Hochgericht flattern die Raben.

Aufzettert das Weib da im wilden Schrei,
Der Nachtwind vernimmt es und brauset vorbei,
Um's Hochgericht flattern die Raben.

Er brauset vorüber, er sauset daher:
Nicht suche den Räuber, den blutigen, mehr!
Um's Hochgericht flattern die Raben.

Des geizigen Krämers Traum.

Es hat ein Krämer jahraus jahrein
Dem Krämern geweiht nur sein ganzes Seyn.

Er hatte gegeizt und gedarbt und gescharrt,
Sich selber den Bissen vom Mund gesparrt.

Der sah nur mit Groll und mit neid'schem Blick
Auf Jeden, den reicher betheilt das Geschick.

„Ja, wer nur so glücklich auch könnte sein,
Ich Armer, hab' Sorg' nur und Noth allein!"

Da träumte dem Krämer einmal im Jahr,
Er sei geworden ein König gar.

Darob hatt' er Freude ganz ohne Maß
Als er so im Purpur zu Throne saß.

Doch dacht' er: „Statt dieses Purpurs hier
Dient auch wohl mein Flausrock von Wolle mir."

„Den Purpur ich theuer verkaufen kann" —
Risch zieht er die schmutzige Jacke an.

„Die Krone auch viel zu kostbar ist,
Die will ich versilbern zu dieser Frist."

„Mein alter Deckel ist auch noch gut,"
Und stülpt sich auf's Haupt den schäbigten Hut.

„Den Thron hier, so prachtvoll, und schön und weich,
Den kann ich verkaufen im Nachbarreich."

„Statt ihm kann ich nützen wohl eben so
Den Sessel daheim, der von Holz und Stroh."

So saß er denn wieder, daß Gott erbarm',
Als König, wie früher als Krämer, arm.

Und wollt ihr jetzt wissen, was die Moral? —
Ein Krämer bleibt Krämer allüberall.

Des Todten Freunde.

Sie hatten den Freund zur Ruh' gebracht
Und gingen nun Alle nach Haus'.
„Der ist jetzt daheim," hat der Eine gedacht,
Der Zweite: „Sein Leiden ist aus!" —
Der Dritte sprach: „Es macht doch Schmerz
Verlieren so früh' schon den Freund!" —
Der Vierte: „Nun, wackeres Bruderherz,
Bist du mit den Deinen vereint!" —
Der Fünfte: „Auf Erden ist's nun schon so!" —
Der Sechste: „Ruh' über sein Grab!" —
Der Siebente: „Wir waren zusammen so froh,
Weiß nicht, wo ich's wieder so hab'." —
Der Achte nur blieb stumm bis zur Schwell',
Der hatt' nichts gesagt und gemeint,
Dem blinkte im Aug' eine Thräne hell —
Der war sein bester Freund.

Die Kinder.

Der Vater fällt den Eichenbaum,
Die Mutter spinnt im Hüttenraum,
Sie dreht das Rädchen dort mit Fleiß,
Es strömt ihm von der Stirn der Schweiß;
Die Kinder scherzen und spielen.

Der Vater hat ein Erb' gethan,
Herrscht nun im Schloß, ein reicher Mann
Die Mutter lacht beim frohen Mahl,
Die Cymbel gellt zum Goldpokal;
Die Kinder scherzen und spielen.

Was pfeift durchs Schloß so wild der Wind?
Ei sagt, wo Dach und Fenster sind?

Das Schloß der Flamme Opfer war,
Auf Trümmern weint das Ehepaar;
Die Kinder scherzen und spielen.

Der Vater steht im Hinterhalt
Als Räuber dort im finstern Wald,
Des Wand'rers lauernd, der da geht,
Um Brot sein Weib am Wege fleht;
Die Kinder scherzen und spielen.

Was rennt das Volk und strömt zu Hauf? —
Ein Mörder schließt den Lebenslauf;
Wie blitzt das Schwert vom Blut so roth!
Am Wege liegt die Mutter todt —
Die Kinder scherzen und spielen.

Die Geborgenen.

Es geht der Todtengräber
Hinaus im Morgenlicht,
Ein neues Grab zu graben
Befiehlt ihm seine Pflicht.

Auch er ist reif zur Grube,
Sein Haar so weiß wie Schnee,
Doch denkt er an das Sterben,
So faßt ihn tiefes Weh.

Er zählt ja vier der Häupter,
Die ihm gar lieb und werth,
Sein Weib und seine Kinder,
Die er im Schweiß ernährt.

Und stürb' er jetzt, wie bitter
Wär' dann wohl ihr Geschick,
D'rum fleht er nun zum Himmel
Mit thränenfeuchtem Blick:

„O Herr, nicht meinetwegen,
Ich fleh' für Weib und Kind,
So lang' nur lass' mich leben
Bis die geborgen sind!"

Und Tage flieh'n und Monde,
Schon bricht der Lenz heran,
Da pocht der bleiche Knöchler
An's Gräberhäuschen an.

Doch ist es nicht der Alte,
Den er zum Scheiden ruft,
Er reißt von Kind und Gatten
Die Mutter in die Gruft.

Und wieder pocht der Knöchler,
Gilt's jetzt dem Greis? — noch nicht,
Das jüngste Kindlein trägt er
Hinweg vom Sonnenlicht.

Und nochmals naht der Grimme
Mit seiner Würgerlust,
Und nimmt die letzten Kinder
Dem Vater von der Brust.

Und wieder geht der Gräber
Hinaus und gräbt ein Grab,
Doch schaut er nicht mit Bangen
Wie sonst in dieß hinab.

Jetzt ist allein sein Hoffen
Was sonst ein Schreck ihm war,
Er weiß ja nun die Seinen
Geborgen — ganz und gar.

Der Weg zum Paradiese.

„Was will das Kind nur wieder
Am Spittel vor dem Thor,
Was pocht es doch nur immer
Und wimmert so davor?“

„„Ich suche meine Mutter,
Ach laßt zu ihr mich ein,
Sie trugen vor zwei Monden
Zu euch sie ja hinein.““

„Du armes, armes Mädchen,
Du dauerst mich wohl sehr,
Doch deine Mutter findest
Du nun und nimmermehr.“

„Die liegt seit sieben Tagen
Bereits im kühlen Grund,“
So spricht der alte Pförtner
Und schließt das Thor zur Stund'.

Wohl steht da vor dem Spittel
Das Kind und weint und klagt,
Denn nimmer hat's verstanden,
Was jener ihm gesagt.

Dann schleicht es still und trauernd
Zurück woher es kam,
Zur Alten, die es pfleget,
Seit Gott die Mutter nahm.

Doch schon am Morgen wieder
Steht's vor dem Spittel dort,
Und pocht sich wund die Händchen
Und will vom Thor nicht fort.

„O Pförtner, schlimmer Pförtner,
O laß zum Thor mich ein,
Kann ja daheim nicht bleiben
Wenn fort das Mütterlein.“

„„Dein Mütterlein, du Aermste,
Für immer dich verließ,
Denn wiß' es nur, sie wohnet
Ja jetzt im Paradies.““

D'rauf schließt das Thor er wieder,
Da steht allein das Kind,
Und sinnt: wie's nur die Straße
Zum Paradiese find'.

Und fort mit nacktem Füßchen,
Im Röckchen dünn und leicht,
Geht's dann auf stein'gem Pfade
Das Aug' von Thränen feucht.

Und freundlich frägt es Jeden,
Der seinem Weg' sich naht:
„Wo ist zum Paradiese,
O sagt, der rechte Pfad?“

Doch Jeder spricht: „Ho! Kindchen,
Dein Weg ist rauh und weit,
Geb' Gott in seiner Milde
Dahin dir das Geleit'.“

Doch kann auch Keiner künden
Ihm, wo der theu're Ort,
So geht doch unaufhaltsam
Das Mägdlein fort und fort.

Schon sinkt mit seinen Schauern
Herab die finst're Nacht,

Da faltet fromm die Händchen
Das Kind und betet sacht.

Dann hinter gold'nen Garben
Puppt sich die Kleine ein,
Bis wieder mild umschimmert
Das Feld der Sonne Schein.

Und wieder geht sie weiter
Und fleht: „O saget an,
Wo ich zum Paradiese
Den Weg nur finden kann?"

Da dauert wohl den Leuten
Das Kind in seiner Noth,
Manch' eine fromme Mutter
Beschenkt's mit Obst und Brot.

So wandert immer weiter
Von Ort zu Ort das Kind,
Schon sind ihm wund vom Gehen
Die Füßchen, zart und lind.

Zerrauft sind seine Härchen,
Die Wänglein hohl und blaß,
Sein dünnes Röckchen träufelt,
Wie ist's vom Regen naß.

So sind an vierzehn Tage
Entfloh'n im Lauf der Zeit,
Seit fort das Kind gewandert
Vom Vaterhaus so weit.

Und immer mehr entschwindet
Dem Aermsten Muth und Kraft,
Kaum kann sich's fort mehr schleppen
Auf seiner Pilgerschaft.

Doch sieh', da ragt ein Kloster
Zum Wolkenzelt hinauf,
Im Morgenschimmer flimmert
Der Thürme gold'ner Knauf.

Dahin schleppt sich die Kleine,
Dort sucht sie Rath und Trost,
Schon lehnt sie müd' am Thore
Und pocht, durchbebt vom Frost.

Wohl tritt da eine Nonne
Heraus zum Thor geschwind,
„Was suchst du, so verlassen,
Bei uns, du armes Kind?"

„„Ich suche meine Mutter,
Die mich zum Leid verließ,
Und kann den Weg nicht finden
Zu ihr in's Paradies.""

„Du arme, arme Waise,"
So seufzt die Gottesbraut,
Und führt hinein die Kleine
Die fragend zu ihr schaut."

Doch ach, wie da nur rüttelt's
Mit Ein's das Kind so wild,
Hinsinkt's zum Tod' ermattet,
Ein sterbend Engelsbild.

Wohl eilen all' die Schwestern
Voll hast'ger Sorg' herbei,
Geschäftig fromm ihm bringend
Manch' kräft'ge Arzenei.

Und Jede drängt mit Weinen
Sich zu dem Kindlein süß,

Doch schon hat das gefunden
Den Weg zum Paradies.

Die Brüder.

Im Schloß des alten Grafen
Da tönt gar bange Klag',
Daß Keiner länger schlafen
Auf weichem Pfühle mag.

Herr Ewald hat beschlossen
In Ehren seine Bahn,
Den edlen Kampfgenossen
Ging er, wie sonst, voran.

D'rum stehen die nun Alle,
O herbes Mißgeschick!
In düst'rer Todtenhalle
Mit thränenschwerem Blick.

Der Knabe dort, der bleiche,
Ist Ewald's jüngster Sohn,
Wie hängt der an der Leiche
Und will nicht mehr davon.

„So bist du nun für immer
Für immer mir geraubt!
Verloren! ach und nimmer
Schau' ich dein theures Haupt!"

Doch horch — ganz dicht daneben
Erklingt's im hellen Schall,
Als zählte Einer eben
Erprobend dort Metall.

Das ist der Erstgeborne,
Der wühlt sich satt im Gold,

Indeß um das Verlorne
Ihm keine Thrän' entrollt.

„Hat doch genug der Fromme
Genossen dieser Welt,
's ist Zeit nun, daß ich komme
Zum Mammon, der mir fehlt!" —

Und als beim Schall der Lieder
Ihm ward das Grab bestellt,
Da trieb's die beiden Brüder
Zu fahren in die Welt.

Der Jüng're, schmerzzerrissen,
Wirft traurig sich auf's Roß,
Und sagt mit Thränengüssen
Ade dem lieben Schloß.

Er zieht im schlechten Kleide
Hinaus, gar arm und schlicht,
Sein köstlichstes Geschmeide
Ist die erfüllte Pflicht.

Doch schlecht nur kann verstellen
Der And're seine Lust,
Denn tausend Bilder schwellen
Mit Hoffnung ihm die Brust.

Die Säckel vollgefüllet
Mit Gold und mit Juwell,
In Purpurs Roth gehüllet,
Sprengt er zu Thale schnell.

So ziehen beide Brüder
Dahin im raschen Trott,
Doch schaut auf Beide nieder,
Weh' Sünder dir! — ein Gott! —

Und fort durch Wald und Haiden
Treibt jeden sein Entschluß,
Da wälzt mit Eins vor Beiden
Sich grollend hin ein Fluß.

Und wie sie da auch spähen
Nach Osten und nach West,
Kein Steg ist zu ersehen,
Kein Boot sich blicken läßt.

Da setzen die Gesellen
Keck in die Fluth hinein,
„Ihr Wellen, liebe Wellen,
O wollt uns günstig sein.“

Und wie nun fern vom Raine
Sie Wog' auf Wog' umrollt,
Da fühlt der böse Eine
So schwer des Vaters Gold.

Es zieht ihn, wie mit Ketten,
Im Säckel das Gewicht,
Gern würf' er's, sich zu retten,
Hinweg, doch kann er's nicht.

Und immer mehr erschweret
Sich fort und fort die Last,
Bei jedem Schritte mehret
Sich seine Angst und Hast.

Der Jüng're aber reitet
Gar sorglos durch die Fluth,
Und Mann und Roß umgleitet
Des Abends ros'ge Glut.

Und aus den Wogen lenket
Er bald zu festem Grund,

Just als den Andern senket
Sein Gold hinab zum Schlund.

Das Vöglein.

Es zog durch Wald und Hain
Ein Jäger voll Behagen,
Er ging hinaus zu jagen
Im frühen Morgenschein.

Ein Vöglein sah er dort,
Das hieß' er gern sein eigen,
Doch nahte er den Zweigen,
Husch, war das Vöglein fort.

Es war so seltner Art,
Er hatte kein's gesehen
Auf all den Bergeshöhen,
So lieblich, bunt und zart.

Und bei des Vögleins Sang
Zerschmolz er fast in Freuden,
Nie hatt' in Wald und Haiden
Gehört er solchen Klang.

Doch fort auf steter Flucht
Entwich's von Strauch zu Sträuchen,
Er konnt' es nie erreichen,
Wie oft er's auch versucht.

„Ha!" rief er jetzt voll Wuth:
„Mußt dennoch mir verfallen!"
Vom Rohr d'rauf hört man's knallen,
O weh' — das galt dein Blut!

Doch Vöglein mit Geschick
Hob zeitig seine Schwingen,

Noch hört's der Jäger singen:
„Ade! — ich bin das Glück!"

Der kranke Ritter.

Der kranke Ritter vom Erker schau't,
Verblaßt und trüb' und ohne Laut,
Zu Acre traf ihn ein gift'ger Pfeil,
Da ist für sein Siechthum wohl nimmer Heil.

Am Himmel der Mond durch's Gewölke zieht,
D'rein starret der Bleiche mit finster'm Gemüth,
Doch d'runten, im festlich beleuchteten Saal,
Erklingt es und singt es bei'm vollen Pokal.

Stumm lauscht er hinunter — die alte Zeit
Geht wieder vorüber an seinem Leid,
Da wankt er zur Kammer mit düster'm Sinn —
Die Stunden der Freude, wo sind sie hin?

Und wieder der Ritter vom Erker schaut
Als purpurn der Tag auf die Blumen thaut,
Sieh da, ein Mägdlein mit gold'nem Haar,
Lustwandelt im Thal, wie der Morgen klar.

Gleich Rosen die Wangen, den Nacken wie Schnee,
Den Ritter erfaßt ein unendliches Weh' —
Und düst'rer noch wankt er zum Lager hinein;
O Liebe, wo ist jetzt dein Zauberschein?

Und wieder der Ritter vom Erker schaut,
Was blinkt doch da d'runten, was tos't so laut,
Wie Schwertergerassel, wie Rossegestampf?
Es zieh'n die Gefährten zu Sieg und Kampf.

Sie reiten vorüber mit lautem Sang,
Mit Freudengejauchz', mit Trompetenklang,

Gebannt an den Zug ist des Ritters Blick —
„O seliges Kämpfen um Siegesglück!“

Und lodernd zum Herzen strömt ihm die Glut,
Fort reißt's ihn mit feurigem Kampfesmuth,
Da springt von der Wunde das hemmende Band —
Und todt sinkt der Ritter zur Erkerwand.

Der Thürmer.

Der Thürmer sitzt im Stübchen klein,
Er sitzt mit seinem Gram allein,
Es ist sein Lieb im Tod erblaßt,
Da hat der Wahnsinn ihn erfaßt.

Nun sitzt er dort den langen Tag
Mit stierem Blick und ohne Klag',
Doch ruft die Stund' so säumt er nicht,
Und übt, wie früher, seine Pflicht.

Er übet seine Pflicht genau,
In dunkler Nacht, im Morgengrau,
Zieht jede Stund' den Glockenstrang,
Wie matt die Hand, wie bleich die Wang'.

So flieht die Zeit, doch nicht das Leid,
Der Thürmer denkt nur an die Maid,
Er denket nur an sie allein,
An ihrer Augen süßen Schein.

An ihrer Stimme Zauberklang,
An ihres Busens inn'ren Drang,
An ihres Mundes Feuerkuß,
An Liebesglück und Herzerguß.

Da ist vorbei ein langes Jahr,
So lang' wie ihm noch keines war,

Just ist's der Tag, an dem die Magd
Ihr Lebewohl der Welt gesagt.

Am Himmel hängt Gewitter schwer,
Schwül' ist die Luft um's Städtchen her,
In schwarzen Massen zieht's heran,
Der Donner brummt: wo nun die Bahn?

Da rafft der Thürmer rasch sich auf,
Und steigt die schmale Trepp' hinauf,
„Mein Lieb ist todt und lebt nicht mehr,
Muß ihm nun thun die letzte Ehr'."

„Du süße Magd, im engen Schrein,
Muß läuten dich in's Grab hinein,
Muß läuten dich in's Grab, in's Grab,
Möcht' legen mich zu dir hinab!"

D'rauf zieht er wohl den Glockenstrang,
Daß laut im Thurm' die Glock' erklang,
Er zieht am Strang mit aller Macht,
Daß Alt und Jung bestürzt erwacht.

„Was ficht doch nur den Thürmer an,
Daß er zur Nacht so läuten kann,
Wer starb? — ist Feuer wo zur Stund'?"
So fragt man sich im Städtchen rund.

Der Thürmer aber läßt nicht ab,
Er läutet seinem Lieb in's Grab,
Er zieht und zieht ohn' Unterlaß
Wie auch vom Schweiß die Stirne naß.

Und sieh', von grimmer Wuth erfüllt,
Der Wettersturm vorüberbrüllt,
Hu! Wie das kracht durch Stadt und Hain,
In Feuer scheint die Welt zu sein.

Der Thürmer aber läßt nicht ab,
Mag zucken Blitz auf Blitz herab,
Mag Regen auch und Hagel dicht
Ihm blutig schlagen sein Gesicht.

Er zieht und zieht ohn' Unterlaß,
„Zur Ruh', zur Ruh', mein Liebchen blaß!"
Er zieht und zieht mit aller Macht,
Hilf Gott! Wie ras't es durch die Nacht!

Da knattert's wild, da zischt ein Blitz
Vernichtend zu des Thurmes Spitz',
Risch! Schlängelt's fort zu Glock und Strang,
Da schweigt mit Eins der grause Klang.

Da schweigt mit Eins der Glocke Klang,
Die seinem Lieb der Tolle schwang,
Den Thürmer traf der Wetterstreich —
Nun schläft er sanft bei Liebchen bleich.

Jose mokir Schabbas.

Jose mokir Schabbas nannte
Einen Juden man vor Zeiten,
Weil gefeiert ward der Sabbath,
Wie von ihm, von keinem Zweiten.

War auch keiner er der Reichsten
Von der jüdischen Gemeine,
Glänzte doch am Sabbath-Abend
Hell' sein Haus vom Ampelscheine.

Und der Tisch war weiß bedecket,
Nach der heil'gen Thorah Weisen,
Und besetzt mit Fisch und Früchten
Und mit manchen ander'n Speisen.

Mußt' er gleich die Woche über
Sorgsam auf den Pfennig achten,
War ihm nichts zu theuer, was sie
Ihm zum Sabbathschmause brachten.

Und so lebte fromm und stille
Jose, so wie es gebräuchlich,
Und für jeden kleinen Kummer
Lohnte ihn der Sabbath reichlich.

Doch zunächst dem Frommen wohnte
Sira, einer der Genossen,
Dem die reichsten seiner Kammern
Launenhaft das Glück erschlossen.

Doch nicht mochte der den Sabbath
Ehren, wie ihn Jose ehrte,
Denn es ging nur all' sein Streben,
Daß sein Gold sich immer mehrte.

Und mit gift'gem Hohne blickte
Dieser auf den Jose nieder,
Wenn den heil'gen Wein der Fromme
Goß auf seine Schwelle wieder.

„Ei, was hilft dir's, armer Jose,
Daß du hängst an all' dem Wesen,
Wurdest doch um keinen Pfennig
Reicher, als du je gewesen."

„Mir im Hause strahlt am Sabbath
Keiner Messinglampe Schimmer,
Und mit heil'gem Wein begieße
Ich die Schwelle nun und nimmer,"

„Und doch zählt die Schätze Keiner,
Die als eigen ich besitze,

Darum laß' dein thöricht Treiben,
Ist es doch zu nichts dir nütze."

Doch nicht gab der fromme Jose
Sich in Schebims Netz gefangen,
Und kein Sabbath ging vorüber,
Der nicht festlich ward begangen.

Sieh' da kam herein zum Thore
Einst ein Mann, von Gott erfüllet,
Dessen inn'rem Aug' erschlossen,
Was dem Aeußer'n sonst verhüllet.

Und zu Sira sprach der Weise:
„Wie du strebest auch und trachtest,
Nimmer wird die Saat gedeihen,
So du nicht den Sabbath achtest."

„Denn nur Segen kann erblühen
Aus dem ird'schen Gut dem Frommen,
Wisse d'rum, was dein, in Kurzem
Wird's in Jose's Hände kommen."

Bebend hörte dieß der Rascha,
„Weh', was soll ich jetzt beginnen? —
Ist denn dieses Spruch's Erfüllung
Nicht durch List noch zu entrinnen?"

Und bald hat er's ausersonnen
Wie am klügsten sei gehandelt,
Und in Perlen und Juwelen
Ist sein Habe bald verwandelt.

Und in seine Hutschnur weiß er
Sorgsam diese zu verbergen,
Und so flieht er weit von hinnen,
Wie ein Dieb vor seinem Schergen.

Mag nicht Ruh' noch Rast sich gönnen
Bis ein Schiff ihn aufgenommen,
Dort erst denkt er, daß er glücklich
Seinem Mißgeschick entkommen.

Und mit schlauem Lächeln schaut er
Nach der Fluth, der spiegelhellen,
Als vom Haupt den Hut ihm plötzlich
Wirft ein Windstoß in die Wellen.

Da wohl heult er, ringt die Hände,
Rauft sein Haar und wirft sich nieder,
Doch umsonst, der Hut versinket
Und kein Auge sieht ihn wieder. —

Doch als Jose d'rauf am Sabbath
Wieder sitzt im alten Kreise,
Und den Hecht er nun zertheilet,
Angekauft um hohe Preise,

Ach, da starrte voll Erstaunen
Auf den Fisch wohl hin die Menge,
Denn nur Perlen und Juwelen
Blitzten aus des Bauches Enge.

Denn der Hecht, den für den Sabbath
Ihm der Fischer aufgedrungen,
Hatte Sira's Hutschnur früher
In des Hungers Gier verschlungen.

Und so zeigte sich's, daß Wahrheit
War, was der Profet gekündet
Und im treuen Dienst des Herren
Ward des Jose Glück begründet.

Das Licht am Strande.

Vater, Mutter schlafen beide, eingescharrt im stillen Haus,
Und der Sohn ist fortgezogen auf die blaue See hinaus,
Nur das Töchterlein noch weilet in dem Häuschen dort am Strand,
Und benetzt mit heißen Thränen ihren Rocken in der Hand.

Eine Hoffnung nur beseelet ihre Brust bei solchem Gram,
Da der Tod ihr, ach, die Eltern, das Geschick den Bruder nahm,
Daß sie jene wiederfände jenseits in dem besser'n Land,
Daß ihr dieser wiederkehrte eh' zu lange Frist entschwand.

Hat er doch beim letzten Scheiden noch mit thränenfeuchtem Blick
Ihr versprochen: Liebe Hogne, trau' auf mich, ich kehr' zurück,
Hat sie doch ihm auch versprochen, daß sie jede künft'ge Nacht,
Eine Lampe wolle brennen, immerdar auf ihn bedacht.

Eine Lampe, die allnächtlich aus dem Fenster, eng' und klein,
Weit hinaus in's Meer versenden solle ihren hellen Schein,
Daß von fern er's könn' gewahren, auch nach jahrelanger Fahrt,
Wie die treue Schwester sehnend seiner noch am Strande harrt.

Und was Hogne ihm versprochen, hält sie auch mit treuem Sinn,
Stellt die Lampe jeden Abend an das kleine Fenster hin,
Daß der Sehnsucht stilles Zeichen, daß der Flamme Flackerglut
Ihre rothe Feuersäule werfe in die dunkle Flut.

Aber Mond' um Monde schwanden, Jahr' um Jahre rollten fort,
Und noch immer stand die Lampe, so wie einst, am Fenster dort,
Und noch immer saß Schön-Hogne in dem öden Haus am Strand,
Netzend mit den heißen Thränen ihren Rocken in der Hand.

All' den Schiffern in der Nähe war bekannt der nächt'ge Schein,
Alle wußten, wem er winke in das alternde Gestein,
Und wenn Einer sie befragte, dem nicht Schein noch Zweck bekannt,
Sagten sie: „der Schwester Sehnen," wird von uns das Licht benannt.

Manchen rührte wohl die Treue in des frommen Mädchens Brust,
Mancher wünschte wohl, er wäre solcher Liebe sich bewußt,
Aber Hognens Blicke mieden Jeden, der von Liebe sprach,
Denn ihr Sehnen hing am Meere und dem Bruder galt ihr: Ach. —

In dem Häuschen dort am Strande sitzt ein alt verkümmert Weib,
Hohl das Auge, weiß die Scheitel, hager und gebeugt den Leib,
Und am Fenster dieses Häuschens flimmert einer Lampe Schein,
Zeichnend eine Feuersäule weit in's nächt'ge Meer hinein.

Sagt, das ist doch nicht das Mädchen, einst so schön an Wuchs und Haar.
Ja, dieß Jammerbild ist Hogne, die so jung und reizend war,
Reiz und Jugend ist entschwunden, nur die Schwesterliebe nicht,
Und sie zündet ihrem Bruder immer noch ihr Sehnsuchtslicht.

Wohl die Schiffer sagten: Hoffe nicht auf seine Wiederkehr,
Denn im Meeresschooß begraben sieht dein Licht er nimmermehr.
Doch sie sprach: „Ihr irrt, nicht lange bin ich mehr von ihm getrennt,
Und ihr werdet's d'raus erkennen, wenn die Lampe nicht mehr brennt."

Und wie früher stellet immer wieder sie die Lampe hin,
Und ihr Herz schifft auf dem Meere, in der Ferne schweift ihr Sinn,
Zittert auch die Hand am Rocken, wie der Lampe Flackerschein,
Hält doch fest ihr Herz am Glauben: „Bald ist er ja wieder dein!"

Und es sinkt ein Abend nieder, nebelschauernd zieht's einher,
Und die Lichter all' verlöschen, öde ist's auf Land und Meer,
Aber auch in Hognens Fenster fehlt zum ersten Mal der Schein —
Sollte wirklich ihr der Bruder vom Geschick gegeben sein?

Und im freud'gen Aufruhr eilen hin die Nachbarn ohne Halt,
Seht; am Fenster lehnet Hogne, doch ihr Leib ist starr und kalt,
Wohl mit Wehmuth da ein Jeder dessen, was sie sprach, gedenkt:
Denn die Lampe ist erloschen und — der Bruder ihr geschenkt.

Der Raben Mahlzeit.

Der Rabe schreit im öden Hain,
Es plagt ihn sehr des Hungers Pein.

„Du blut'ger Räuber, sag' an, sag' an:
Wo ich eine Mahlzeit finden kann?"

„„Ich schlug den Jäger im grünen Thal,
Das ist wohl für dich ein leck'res Mahl.""

„Den Jäger d'runten im Thalesgrund,
Bewachet gar treu sein brauner Hund."

„„Den Hund auch traf mein gutes Schwert,
Ein doppeltes Mahl ist dir bescheert.""

„Noch sitzet der Falke des Jägers dort,
Der schützet die Beiden und fliegt nicht fort."

„„Den Falken auch traf mein scharfer Polz,
Der liegt nicht ferne im Tannenholz.""

„Und liegt er nicht fern, so ist's doch zu licht,
Will suchen zur Nacht, jetzt wag' ich's nicht."

Und als die finst're Nacht sich genaht,
Da lag der Räuber zu höchst am Rad.

Da kam der Rabe mit wildem Schall:
„Nun hab' ich gefunden das rechte Mahl!“

Ave Maria.

Der Sturm durchbraust des Berges Kamm,
Der Räuber liegt am Eichenstamm,
Sein Blick hoch in den Lüften irrt,
Ihn freut's, wie das so saust und schwirrt.

„Wohl“ spricht er, „wars ein schönrer Klang,
Der mir als Kind zu Ohren drang,
Wenn sie nach heißer Tagesmüh'
Geläutet zum Ave Marie.“

„Ach könnt' ich hören nur einmal
In meinem Leben noch den Schall
Vom Heimathsthurm, so friedlich sanft
Wie einst am grünen Wiesenranft!“

So denkt des Waldes blut'ger Sohn
Und geht zur Höhle, wo im Frohn
Des Lasters sie beim Zechgelag
Verschwelgen ihren Sündertag.

Doch kann so Wein als Becherklang
Bezähmen nicht den inner'n Drang,
Und klarer wird's ihm fort und fort:
Er muß zu seinem Heimathsort.

„Lebt wohl,“ so ruft er alsobald,
„Kann weilen länger nicht im Wald,

Mich treibt ein fremder, inn'rer Geist,
Der mich zur Heimath wandern heißt."

„Muß hören dort der Glocken Schall,
Der niederweht in's stille Thal,
Und Frieden gibt, wenn Abends sie
Ertönen zum Ave Marie."

Drob aber lacht der Brüder Schar —
„Willst werden wohl ein Büßer gar?!
Du Thor, im flachen Lande droht
Aus jedem Busch dir sichrer Tod!"

Doch hemmt dieß nicht des Räubers Gang,
Er hört ja nur den süßen Klang
Wie einst, da an des Vaters Hand
Als Kind er ging durchs grüne Land.

Und niedersteigt er aus dem Wald
Zum Thal, vom Abendschein bestrahlt,
Und wandert ohne Rast und Ruh'
Dem stillen Heimathsdörfchen zu.

Er geht und geht und wird nicht müd',
Bis wo im Korn der Mohn erblüht,
Bis wo der Theuren Hütten steh'n,
Die er so lang' nicht hat geseh'n.

Sind das Soldaten nicht, die dort
Sich schleichen um die Felder fort? —
Was kümmert's ihn, er denkt nur, wie
Erklungen das Ave Marie.

Und horch, da tönt's mit mildem Schall
Vom Thurm herab in's liebe Thal.
Es klingt, als säng' ein frommes Lied
Die Mutter ihm, die längst verschied.

Da wird's ihm klar was er verbrach,
Da wird die Reu' im Innern wach,
Da sagt ihm jeder Klang sogleich
Wie Gott an Huld und Gnaden reich.

Und nieder sinkt er, wo er stand,
Und faltet fromm die rauhe Hand,
Und betet so, wie er noch nie
Gebetet, zum „Ave Marie."

Und wie er also betend kniet,
Da rauscht es hinter ihm im Ried,
Und durch den hellen Klang und Schall
Der Glocken kracht ein dumpfer Knall.

Der Räuber stürzt, hinströmt sein Blut;
Der Schütze traf nur allzugut; —
Doch sanft wie Sphärenmelodie
Verhallet das Ave Marie.

Das Hirtenmädchen.

Das Hirtenmädchen zog vom Schweizerland
Als Grafenbraut zum fernen Themsestrand.

Sie ließ das Haus, das sie so lang bewohnt,
Die weiße Firne, die in Lüften thront.

Die grünen Matten und den Felsenhang,
Von dem das Alphorn ihr so oft erklang.

Das Alphorn, dem ihr Ohr so gern gelauscht,
Und das mit Wonne stets ihr Herz berauscht.

In's Nebelland zog sie mit ihm dahin; —
Wohl dir, hast du von diesem Tausch Gewinn

Schon hat die enge Stadt ihr Fuß erreicht,
Auftauchet Englands Pracht, die Ferne weicht.

Ein Feenschloß nimmt sie als Herrin auf,
Nur Lust verkürzet ihrer Tage Lauf.

Da naht die Stunde, die mit höchstem Glanz
Ihr schlingen soll in's Haar den Myrthenkranz.

Nicht hat geschont der Graf sein rothes Gold,
Das Madras seinen Vätern einst gezollt.

Damit nur Ueberraschung, Lust und Pracht,
Ihr huldigend als Spende sei gebracht.

Schon sitzt die Hirtin dort und ihr Gemahl,
Mit Gold geschmückt im festlich hellen Saal. —

Um sie der Gäste lärmend rege Schaar;
Nur Frohsinn wird der Blick ringsum gewahr.

Was bieten kann die alt' und neue Welt,
Mit dem ist reich des Grafen Tisch bestellt.

In Strömen fließt der Franzen bester Wein,
Und Geig' und Cymbal klingen jubelnd d'rein.

Da winkt der Graf mit freudig schlauem Blick,
Und alsogleich verstummt auch die Musik.

Was mag geschehen? — horch! welch süßer Klang!
Ganz fern, wie eines Kindes Schlafgesang.

Als wie ein Wiegenlied, das sich in Lust
Und Harm zugleich entringt der Mutterbrust.

Wie eines Knaben nächtig Liebesfleh'n,
Wie Engelsstimmen, die um Gräber weh'n.

Es ist das Alphorn, dessen süßer Laut
Nun freudig überraschen soll die Braut.

Der aber, ach, mit nie empfund'nem Schmerz
Gleichwie ein glüh'nder Pfeil durchbohrt ihr Herz.

Und reglos horcht sie, einem Bilde gleich,
Das Aug' erstarrt, die Wange todtenbleich.

Schon reißt der Töne Zaubermacht sie fort,
Nicht ist sie mehr die Braut im Saale dort.

Die Hirtin ist sie wieder, die sie war,
Den Stab zur Hand, den Blumenkranz im Haar.

Und vor ihr liegt die Heimath, morgenhell,
Mit Hütt' und Firne, Wiese, Wald und Quell.

Und Geist und Herz umgarnt vom schönen Trug,
Stürzt sie hinaus, im haltlos raschen Flug,

Hinaus, von wo mit rührender Gewalt,
Der Ruf der Ihren aus der Heimath schallt.

Doch plötzlich schweigt der wundervolle Klang,
Noch horchet sie und athmet schwer und bang.

Dann blickt, als wie erwacht aus einem Traum,
Sie rings herum im weiten fremden Raum,

Erkennt mit einmal wieder, wo sie sei,
Und sinkt dahin mit einem lauten Schrei.

Wohl warf der Bräutigam im größten Harm
Vor ihr sich hin und schlang um sie den Arm;

Allein zu spät, denn mit den Klängen schwand
Bereits ihr Geist und floh zum Heimathland.

Räubers Erwachen.

Der Räuberhäuptling, flüchtig und allein,
Zur Nacht in einer Schenke sitzt beim Wein,
Von schwarzen Bäumen ist das Haus umhüllt,
Von schwarzen Träumen seine Brust erfüllt.

Und wie das Haupt er stützet auf die Hand,
Ein Schattenriß hingleitet an der Wand;
Ein Sünder, der am Hochgerichte schwankt,
Sobald im Wind des Lämpchens Flamme wankt.

Wird dir im Schattenspiel wohl profezeit
Was dich erwartet in der Wirklichkeit?
Der aber sieht das Schreckbild nicht der Schmach,
Und hängt nur seinen finstern Träumen nach.

In eine Schenke sieht er sich versetzt,
Wo Jugendmuth und Witz die Bolze wetzt,
Der Freudenbecher, der die Sorge zwingt,
Zum „Gaudeamus igitur" erklingt.

Und lauter sprudelt, höher quillt der Born,
Da fällt ein Wort, der Zwietracht gift'ges Korn,
Der Degen blitzt, ein Schrei durchschallt das Haus,
Und — als ein Mörder flüchtet er hinaus.

Und wieder taucht ein Schenkenbild herauf,
Bei vollen Krügen lagern sie zu Hauf,
Roh und verwildert, ein bachantisch Rund,
Wie Raub und Mord vereint sie hat zur Stund'.

Ein frühverlornes Kind, das Aug' voll Glut,
An seiner Brust in schönen Formen ruht,
Mit ihren Locken spielend, sitzt er dort,
Und schlürft den Wein, und denkt an Blut und Mord.

Die Zither schwirrt, die Becher klirren d'rein,
Da gellt ein Pfiff vom schwarzen Wald herein,
Aufspringt da Alt und Jung, „Nun, d'rauf und d'ran!"
Fort stürzt der Troß, der Räuberchef voran.

Und nochmals sieht er sich im Schenkenhaus,
Die Holzuhr schnarrt, fern stöhnt des Winds Gebraus,
Ein Flüchtling, fast der letzten Kraft beraubt,
Beugt ihm erschöpfend auf den Tisch das Haupt.

Da schleicht's heran, da raschelt's an sein Ohr,
Rasch faßt er nach dem Stahl, und fährt empor,
Allein zu spät, schon hat zum Widerstand
Der Schergen Strick entkräftigt ihm die Hand.

Und wie vor dem was wirklich er erlebt
Das Herz ihm nicht im Innern hat gebebt,
So macht ihn beben jetzt ein Traumgebild
Das seine blut'ge Zukunft ihm enthüllt.

Und auf vom Stuhle springt er, angsterblaßt,
Da fühlt mit Eins er wirklich sich erfaßt,
Ein Schrei des Schreckens! — — und vom Schenkenhaus
Ihr Opfer schleppt die Häscherschar hinaus.

Stiller Ritt.

Der Mond schaut fahl und düster
Auf Moos und Felsgestein,
Ein schauriges Geflüster
Durchhallt den öden Hain.

Da nah't zu Roß ein Krieger,
Vom Schlaf halb eingewiegt,
Er nah't, ein kühner Sieger,
Und dennoch als besiegt.

Denn unter'm Küraß fließet
Hinab sein wärmstes Blut,
Und keine Hand verschließet
Den Quell von dieser Fluth,

So zieh't er hin im Sterben,
Mit blutbefleckten Kleid,
Die Raben seine Erben,
Sein Grab die öde Haid.

So zieh't er stumm, alleine,
In kühler Winde Weh'n,
Da meint er noch die Eine,
Die fern ihm ist, zu seh'n.

Ihn deucht als wink' hinüber
Sie ihm, so hold, so mild,
Doch trüber immer trüber
Umflort's das theure Bild.

So trug das Roß ihn weiter,
Mit langsam leisem Schritt,
Als längst schon schlief der Reiter; —
Das war ein stiller Ritt.

Das Wiederfinden.

Ein Pilger kam aus weiter Fern',
Möcht' wiederseh'n die Seinen gern.

Doch ach, ihm ist sein Herz so schwer
„Find' Wen'ge wohl von ihnen mehr."

Er pocht an's Haus von seinem Lieb.
„Ob die wohl noch am Leben blieb?"

„„Nicht wohnt dein Lieb mehr hier im Haus,
Du findest sie im Friedhof drauß.““

Und weinend geht der Pilgrim fort
Und pocht an einem zweiten Ort.

Da hat gewohnt sein bester Freund,
„Ob dem wohl noch die Sonne scheint?“

„„Dein Freund nicht wohnt in diesem Haus,
Du findest ihn im Friedhof drauß.““

Und weiter geht er, schmerzbewegt,
Nach einem zweiten Freund er frägt.

Allein auch hier sagt ihm ein Mund,
Er schlumm're schon im Friedhofsgrund.

Und ach, um wen er forscht und frägt
Den hält der Friedhofs-Zaun umhegt.

Da faßt er trüb nach seinem Stab'
Und wandert zu der Theu'ren Grab,

Und setzt sich hin auf einen Stein,
Er möchte bei den Schläfern sein.

Und sieh, die Nacht umhüllt den Plan;
Da tritt den Greis der Küster an:

„Nun Alter geht, s'ist Zeit zur Ruh';
Ich schließe jetzt die Thüre zu.“

Doch der bleibt stumm — mag nicht mehr fort. —
Er fand ja all' die Seinen dort.

Der Würden Rangstreit.

In einem Schiffe fuhren
Sechs Männer, der Heimat müd',
Die Einen aus Nord und Osten,
Die Andern aus West und Süd.

Nie hatten sie sich früher
Gesehen irgendwo,
Und daß sie jetzt sich fanden,
Nicht macht sie's trüb' noch froh.

„Aus Spanien," spricht der Eine,
„Komm' ich vom Tajostrand,
Ihr seht's am Jago-Orden,
Daß ich ein span'scher Grand."

Der Zweite spricht: „Von Frankreich
Macht ich die Tour sur mer,
Dort neigt man mir voll Ehrfurcht
Das Haupt, als würd'gem Pair.

„In England," spricht der Dritte,
„Begann ich meine Fahrt,
Dort hab' ich Schloß und Pferde,
God dem und nenn' mich Lard."

„Italien," spricht der Vierte,
„War's, dem mein Fuß entwich,
Fragt nur nach meiner Villa,
Marchese nennt man mich."

„Vom fernen Deutschland zog es
Auch mich zum Meeresstrand,"
So spricht hierauf der Fünfte,
„Und Graf werd' ich genannt."

Der Sechste: „Eure Würden
Sind all' von gutem Klang,
Doch dünkt mich meine größer,
Denn — Mensch — nennt sich mein Rang."

Das Bettelmädchen.

Tagtäglich auf der Straße steht
Ein hübsches, junges Kind,
Im schlechten Kleidchen, ohne Schuh,
Doch zart vom Leib und lind.

Das spricht um einen Pfennig an
Jedweden, der da geht,
Und selten nur verweigert wird,
Um was die Arme fleht.

Ihr Vater hat gethan, wie sie,
Er bettelte um Brot,
Und Mutter und Großmutter auch,
Doch nun sind alle todt.

Nun steht verlassen und allein
Dort auf dem Weg das Kind,
Und fleht so rührend, fleht so hold:
„Ach, seid doch mild gesinnt."

Doch sieh, da lächelt plötzlich ihm,
Wie unverhofft, das Glück,
Gewandelt hat sich wunderbar
Der Bettlerin Geschick.

Denn eine reiche Erbin ward
Das Kind, so nakt und arm,
Du frisches, junges, frohes Kind,
Nun flieht wohl all' der Harm.

Nicht mehr auf staub'ger Straße stehst
Du jetzt mit nacktem Fuß,
Und die beschenkt dich, neigen nun
Sich dir mit lautem Gruß.

In Gold und Seide hüllt sich jetzt
Die Maid, so hold und schlank,
Und schläft auf Flaum und speis't auf Gold
In Sälen hoch und blank.

Doch ist sie fröhlich nicht, wie sonst,
Wie das nur kommen mag?
Und kann nicht schlafen in der Nacht,
Nicht freuen sich am Tag.

Der staub'gen Straße nur gedenkt
Sie immerdar allein,
Wo sie gebettelt ohne Schuh',
Im Kleidchen, schlecht und klein.

Und schließt ihr Auge sich im Schlaf,
So steht am Straßensaum
Sie dort, wie einst, vergnügt und arm,
Als Bettlerin im Traum.

Ei horch, was tönt für wilder Schall
Mit Einmal durch die Stadt,
Der Feind durchstürmt die Straßen all'
Und wird nicht Plündern's satt.

Schon bricht er zu dem stolzen Sitz
Der Erbin sich die Bahn,
O weh, du arme Maid, nun ist's
Um all' dein Gut gethan.

Schon theilet sich die wüste Schar
Wild lachend in ihr Gold,

Zertrümmert ist so Tisch als Schrank,
Nicht blieb das Glück dir hold!

In Flammen lodert auf das Haus,
Die Mauern sinken ein;
Und wieder auf der Straße steht
Die Aermste dort allein.

Doch trauert sie nicht allzusehr
Wie groß auch ihr Verlust,
Denn mit dem Reichthum fiel ihr auch
Ein Stein von ihrer Brust.

„Hab' Dank, hab' Dank, du guter Gott!"
Ruft sie mit frohem Sinn,
„Daß du mich wieder hast gemacht
Zu einer Bettlerin!"

Und raschen Fußes, ohne Gram,
Verläßt sie d'rauf den Ort,
Und bettelt auf dem staub'gen Weg
Vergnügt wie früher fort.

Die beiden Sterbenden.

Es lagen Zwei zum Sterben
Im Spittel an der Wand,
Mit seinem Trank, dem herben,
Der Tod zwischen ihnen stand.

Schon reichte er den Becher
Zur Rechten dort dem Mann,
Da ward er immer schwächer,
Als er den Trunk gethan.

Doch selbst im herbsten Wehe
Blickt' er noch lächelnd d'rein,

„Herr, wie du willst geschehe,
Du riefst ja selbst mich ein!"

D'rauf nahet dem zur Linken
Der Tod mit düster'm Gruß,
Der möcht' nicht gerne trinken,
Doch jener spricht sein: muß.

Ha, wie der bebt und ringet
Und zagt an Gottes Huld,
„Weh! Weh' mir! — denn mich bringet
In's Grab — die eig'ne Schuld!"

Der Verräther.

Jung Elmar schreitet durch den Wald
Im späten Dämmerschein,
Da kommt, gar blühend von Gestalt
Ein holdes Jüngferlein.

„Dich bringt ein günst'ger Zufall her,
Waldröslein, roth und weiß,
Nach dir allein nur trägt Begehr
Mein Herz so stürmisch heiß!"

Allein die Magd, von strenger Zucht,
Entringt sich ihm gewandt,
Wie er auch fleht und droht und flucht
Von wilder Gier entbrannt.

Da aber schwillt in ihm der Zorn,
Da kennt er kein Gebot,
Da bricht er einen Stab vom Dorn
Und schlägt das Mägdlein todt.

Doch als vor ihm die Schöne liegt
So blutig, ach, und bleich,

Ist auch des Zornes Quell' versiegt,
Da faßt die Reu' ihn gleich.

Und rastlos flieht er durch den Wald
Und flieht durch's weite Land,
Des Wolfes Schlucht sein Aufenthalt
Vor Sturm und Sonnenbrand.

So flieht er, wenn die Sterne hell,
Vor aller Menschen Blick,
Doch immer treibt's zu jener Stell'
Gewaltsam ihn zurück.

Und wieder kommt er zu dem Platz
Wo er die That vollbracht,
So kommt ein Hirsch nach wilder Hatz
Zur sichern Eichennacht.

Und einen Hügel sieht er dort
Darauf ein Bäumchen schlank,
Wer pflanzte nur auf diesen Ort
Das Mahl, zu schlechtem Dank?

Doch wie er näher tritt dem Grab
Entringt sich ihm ein: Ach!
Denn jenes Bäumchen ist der Stab,
Den er vom Zaune brach.

Und von geheimen Grau'n erfaßt
Entflieht er da auf's Neu',
Und gönnt sich weder Ruh' noch Rast,
Wo er auch immer sei.

Hinflüchtet er von Land zu Land
Durchschiffet Strom und See,
Doch an des Indus fernstem Strand
Gibt's Trost nicht für sein Weh.

Schon ist ergraut sein braunes Haar
Veraltert die Gestalt,
Und wieder drängt's, fast — wunderbar
Ihn zu dem Grab im Wald.

Und wieder vor dem Hügel steht
Er dort im öden Raum,
Doch sieh' das Bäumchen duftumweht,
Ist nun ein mächt'ger Baum.

Weit breitet der die Zweige aus
An grünen Blättern reich,
Die flüstern laut ins Windgebraus,
D'rob wird Herr Elmar bleich.

Die rauschen, wie kein and'res Laub
Die lispeln ihm ins Ohr:
„Erkennst du, was aus blut'gem Staub
Gewachsen hier empor?"

„Was du als Werkzeug dir erwählt
Zur grausenvollen That,
Das ist's, was sie nunmehr erzählt
Jedwedem der da naht.

„Verrathen haben wir sie längst
Die deinem Stab entkeimt,
Dem Jäger, dessen flücht'ger Hengst
Mit Geifer uns beschäumt."

„Dem Rehlein, das vor ihm mit Hast
Entflohen, keuchend, bang,
Dem Vogel, der auf unsrem Ast
Ein munt'res Liedlein sang,"

„Dem Mond, der uns sein Silber lieh,
Dem Quell in tiefer Kluft,

Den Wolken, die so spät als früh
Gesegelt durch die Luft."

„Dem West, der lieblich uns umkos't,
Der Sonn' die uns gelacht,
Dem Nord, der heulend uns umtos't,
Und jedem Stern der Nacht."

„Nun weiß es alle alle Welt
Was Blut'ges du gethan,
Unrettbar ist das Netz gestellt,
Den Mörder d'rin zu fah'n."

Da sinkt Herr Elmar bleich dahin
Und weint in bitt'rer Reu,
Denn klar nun ist es seinem Sinn,
Daß er verloren sei.

Und eh' er's selber recht noch weiß
Verkündet schon sein Mund
Dem Richter, was er racheheiß
Verübt in böser Stund.

Und als das Laub des Morgens Hauch
Bewegt in ros'ger Glut
Hat seine That der Sünder auch
Gesühnt mit seinem Blut.

Der Wolke Wanderung.

Halb ein Kind der Meereswelle,
Halb ein Kind der heit'ren Luft,
Steigt die Wolke, morgenhelle,
Auf aus ihrer nassen Gruft.

Und sie sieht die Erde prangen,
Und sie schaut des Meeres Pracht,

Und in Freude und Verlangen
Zieht sie fort mit Sturmesmacht.

Und sie kann nicht satt sich schauen
An der Erde Herrlichkeit,
An den Fluren, Bergen, Auen,
Und dem Wunderbau der Zeit.

Doch da schaut mit Einemmale
Sie der Menschen Thun und Kampf,
Sieht im wilden Wogenschwalle
Blut und Trümmer, Blitz und Dampf.

Sieht auf Flächen Kriegerheere
Würgen sich in grimmer Wuth,
Sieht des Landmanns Kummerzähre,
Stadt und Dorf in rother Glut.

Sieht im Frohn der Sclaven Rücken
Bluten unter'm Geißelschlag,
Und den Schwelger im Entzücken
Jubelnd bei dem Zechgelag'.

Sieht den Stolz in Gold sich blähen
Und für Noth und Armuth taub,
Sieht die Unschuld untergehen
Und die Kunst der Rohheit Raub.

Sieht wie Zucht und Tugend fliehen,
Wie sich Bahn das Laster bricht,
Und nicht weiter mag sie ziehen
Und es trübt sich ihr Gesicht.

Und dem Himmelszelt, dem reinen,
Klagt sie, was sie schau'n gemußt,
Klagt's und wirft sich dann mit Weinen
An der Erde Mutterbrust.

Das Vaterland.

„Fahre hin für alle Zeiten,
Falsches Vaterland!
Und für immer sei zerrissen,
Was mich an dich band!"

Also rief, im raschen Zürnen,
Eines Jünglings Mund,
Grünen Stab in kräft'gen Händen
Zog er fort zur Stund'.

Zog hinaus viel hundert Meilen
Ueber Berg und Thal,
Schmucke Häuser, bunte Triften,
Fand er allzumal.

Volle Becher, süße Blicke,
Manchen Druck der Hand,
Aber ach, es war doch immer
Nicht sein Vaterland.

Und so zog er immer weiter,
Weilte hier und dort,
Aber immer trieb es wieder
Ihn auf's Neue fort,

Jahre schwanden, bleich geworden
War sein braunes Haar,
Was die Heimath ihm ersetze
Sucht er immerbar.

Und er kann den Ort nicht finden
Unter'm Sonnenlicht,
Was die Heimath ihm ersetzet
Ist auf Erden nicht. —

Und den Stab nun wendet wieder
Gramgebeugt der Greis,
Nach der Heimath, der verschmähten,
Lenket er die Reis'.

Eine Hoffnung, ach, geleitet
Ihn nur noch am Stab',
Dort das müde Haupt zu legen
In der Väter Grab.

Und mit Schluchzen sinkt er nieder
An dem theu'ren Ort:
„Vaterland, es ist dein Name
Doch kein leeres Wort!"

Das Licht auf der Haide.

Die Haide liegt öde und wüst und leer,
Die Nacht nur schauert darüber her.

Es seufzet der Wind auf wilder Flucht
Dem Wanderer gleich, der die Herberg sucht.

Da blinkt noch ein Lichtlein aus nied'rem Haus
Auf einsamer Steppe zur Nacht hinaus.

Es scheint fast, als wär's zwischen Himmel und Feld
Das einzige Licht auf der ganzen Welt.

Doch glimmt's so verlassen, so trüb und allein,
Als brennt' es bei einem Todtenschrein. —

Gar fern von dem Hüttchen, viel Meilen weit,
Da schreitet ein Mann durch die Dunkelheit.

Hinab und hinan, so lustig frei
Ein einsamer Krieger auf öder Bastei.

Der Federbusch flattert, es knarret der Sand,
Wie hin er geht an des Walles Rand.

Jetzt stehet er stille am Ravelin
Und blickt in die Ferne und starrt dahin.

Er blickt nach den Wolken von Regen schwer,
Er blickt nach den Gräben, so öd' und leer.

Da sieht er im Geiste auf ferner Haid
Das flimmernde Licht in der Einsamkeit.

Nicht spürt er es mehr, wie der Wind erbraust,
Er denkt nur an Sie, die im Hüttchen haust,

Er denkt nur der Zeit, wo mit raschem Schritt
Er wieder hinein zu der Fernen tritt.

Und heißer durchströmt es die Brust dabei
Dem träumenden Burschen, auf seiner Bastei.

Doch siehe das Lichtlein im niedern Haus
Das flimmert und flimmert und löscht nicht aus.

Das glimmt so verlassen, so trüb und allein,
Als stünd' es bei einem Todtenschrein.

Ein einsames Grab.

Auf einer wüsten Insel
Da ist ein einsam Grab,
Zwei alte Weiden nicken
Nur traurig dort hinab.

Das gähnt so schwarz und offen,
Recht wie ein Todesschlund,
Doch liegt, der d'rin geschlafen
Nicht mehr im tiefen Grund.

Es mußte wiedergeben
Das Grab, was es verbarg,
D'rum ist's nun ohne Todten,
D'rum ist's nun ohne Sarg.

Ein grauses Nichts nur brütet
Jetzt dort im nächt'gen Raum,
Und schaurig schwebt darüber
Manch blutigfinst'rer Traum.

Doch brauset zu den Bäumen
Der Sturm heran vom Meer,
Dann schwirrt's und braust's als zöge
Zum Kampf ein grimmes Heer.

Dann dröhnt's wie Trommelwirbeln,
Als wie Trompetenruf,
Dann klingt's wie Panzerrasseln,
Zu flücht'ger Rosse Huf.

Wenn aber sich zum Weste
Umwandelt d'rauf der Sturm,
Dann tönt's wie banges Seufzen
Aus tiefem Kerkerthurm.

Dann klingt's wie Abendläuten,
Weit hergeweht vom Wind,
Dann schallt's wie schmerzlich Weinen
Um ein verlornes Kind.

Blumenballaden.

Die beiden Lilien.

Eine Lilje, keusch erblüht,
Steht auf sand'gem Felsengrunde,
Wo sie einst des Zufalls Hand
Hingepflanzt in böser Stunde.

Unter ihr, im grünen Teich,
Rings von kühler Flut umflossen,
Eine and're Lilje steht,
Jung wie sie emporgeschossen.

Und die Lilje auf dem Fels
Blickt zur andern sehnend nieder,
Und die Lilje in der Flut
Blickt zu ihr voll Sehnsucht wieder.

Und jedwede senkt das Haupt
Tief hinab mit leisem Weinen,
Denn sie fühlen's, nimmer wird
Sie ein günst'ger Stern vereinen.

Und so stehen Beide dort,
Ihrem herben Loos ergeben,
Ihre Blicke nur, voll Harm,
Wechselnd hin und wieder schweben.

Doch da kommt ein grimmer Sturm
Hergebraust mit wildem Toben,
Der entreißt der Wurzeln Haft
Jene eine Lilje droben.

Wirft sie nieder in die Flut
Wo die and're schwankt und nicket,
Aber freud'gen Sinnes ruft
Noch die Lilje, die geknicket:

„Habe Dank, o Sturm, daß du
Uns vereinigst noch hienieden,
Besser, bei den Lieben tod,
Als am Leben und geschieden.“

Schneeglöckchen.

Noch zieh'n die Wolken düster,
Die Erde deckt noch Schnee,
Da schaut des Lenzes Küster
Hervor mit Sehnsuchtsweh'.

Es ist das Blumenglöckchen,
Das guckt hervor voll Scheu,
Ob's wohl im dünnen Röckchen
Zu kalt nicht droben sei?

Es guckt nach allen Seiten
Und schüttelt trüb sein Haupt,
Nur rauhe Winde streiten
Kein Baum noch ist belaubt.

Das faßt ein tiefes Grämen
Das kleine Blumenherz,
Da muß es Abschied nehmen,
Muß wieder grabeswärts.

„Ade, ihr lieben Blumen,
Hätt' euch so gern' geseh'n,
Wenn Bienlein euch umsummen,
Ist's längst um mich gescheh'n.“

„Ade, ihr duft'gen Rosen,
Ihr Veilchen zart und fein,
Wenn West und Falter kosen,
Wird's freudlos um mich sein!“

Doch sieh', auf luftigen Schwingen
Kommt schon ein West daher,
Dem folgt mit freud'gem Singen
Ein Vöglein über's Meer.

Dem Vöglein folgt ein Zweites,
Was sollt' es auch allein,
Und fröhlichen Geleites
Zieht Frühling hinterdrein.

Wie da zu süßen Freuden
Ist Blümleins Herz entflammt,
Doch will es selbst im Scheiden
Verrichten noch sein Amt.

Da läutet ohn' Ermatten
Der Küster, klein und schwach,
Aus ihren Gräberschatten
Die Blumenschläfer wach.

Doch kaum noch, mit Geflüster
Ersteh'n sie aus dem Grab,
Sinkt auch der kleine Küster
In seines schon hinab.

Waldblume.

Eine blaue Glockenblume
Im finster'n Walde blüht,
Als wie ein Stern, der einsam
Ueber einer Wüste glüht.

Es streckt vom feuchten Boden
Des Wald's allein'ger Flor,
Das Moos, die zarten Aermchen
Zur Lieblichen empor.

Die Vöglein im Gezweige
Beäugeln der Blume Pracht
Und singen zu ihrem Lobe,
Und träumen von ihr zur Nacht.

Zuweilen auch schwebt ein Falter
Daher den düster'n Raum,
Der sieht die schöne Blume
Und traut den Augen kaum.

Und flattert in frohen Kreisen
Um ihrer Schönheit Glanz,
Und herzet und küßt die Blume
Berauscht von Wonne ganz.

Da stört den Waldesfrieden
Einstmal ein Mann gar frech,
Mit hast'gen Späherblicken
Und einer Büchse von Blech.

Der murmelt, wie sein Auge
Die Blum' nur wird gewahr:
„Sieh da, eine Campanula,
Ein seltenes Exemplar!

Zieht d'rauf hervor ein Messer
Und schneidet die Blume ab,
Und steckt sie in seine Büchse
In's blecherne Pflanzengrab.

Dann schreitet er, froh der Beute,
Hinaus aus der Waldesnacht,
Nicht ahnend um welche Freuden
Er Vogel und Falter gebracht.

Zecher- und Keller-Sagen.

Der Meistertrunk.

Zu Hüffelsheim in der Schenke
Erschallt ein Lustgebraus,
Es zecht mit den Gesellen
Der Gaugraf drin im Haus.

Da ist Herr Dhaun, als Zecher
Bekannt am ganzen Rhein,
Der Sponheim und der Stromberg,
Die auch nicht gram dem Wein.

Doch sieh, auch noch ein Fremder
Tritt jetzt zur Thür hinein,
Der scheint kein also froher
Gesell wie sie zu sein.

Ergraut sind seine Locken,
Gar ärmlich sein Gewand,
Der setzt sich, fern den Zechern,
Ganz hinten an die Wand.

Die aber kümmert wenig
Der alte düst're Mann,
Die schau'n nur in die Becher,
So tief ein jeder kann.

„Ihr Herrn'," ruft nun der Gaugraf,
„Wohl mundet uns der Trank;
Doch laßt die Zeit uns würzen
Auch jetzt mit einem Schwank."

„Seht hier den Reiterstiefel
Er ragt mir bis an's Bein,
Den füll' ich bis zum Rande
Vollauf mit edlem Wein."

„Und wer mit Einem Zuge
Ihn leert bis auf den Grund,
Dem sei das Schlößlein Waldeck
Zu eigen in dieser Stund!"

„Ihr wißt, das Schloß gehörte
Einst einem tücht'gen Herrn,
Dem biedern Hans von Waldeck,
Der trank wie ihr so gern."

„Und weil er's hat vertrunken,
Der nimmersatte Gauch,
So soll's der beste Trinker
Nach ihm bekommen auch."

„D'rum langt jetzt zu, ihr Herren,
Des Wein's ist wohl genug,"
So ruft der Gaugraf lachend,
„Es gilt nur einen Zug!"

Verwundert starrt wohl Alles
Den ries'gen Stiefel an,
Doch wagt von all den Zechern
Sich auch nicht Einer d'ran.

Es ruft Herr Dhaun: „den Becher
Leer aus, wer will und mag!"
Der Sponheim d'rauf: „Ich trinke
Solch Maß nicht all mein Tag!"

Herr Stromberg kraut am Kopfe:
„Den Zug den lass' ich sein,
Den thut wohl Hans von Waldeck
Auf dieser Welt allein.

Da plötzlich tritt der Fremde
Zu ihnen rasch heran,
Und faßt mit kräft'gen Händen
Den Riesenstiefel an.

Und spricht: „Ihr habt's errathen,
Dazu hat er den Muth;
Denn wißt, ich bin der Waldeck,
Der den Bescheid euch thut."

D'rauf setzt er ohne Säumen
Den Stiefel an den Mund,
Und trinkt — und trinkt bis dieser
Geleert bis auf den Grund.

Ha, welch Gelärm und Jubel
Erfüllt nur da das Haus!
„Das ist ein Zug, beim Geyer!"
So ruft der Gaugraf aus.

„Doch wie ich's hab' versprochen
Soll's auch gehalten sein,
Das Schloß, du wack'rer Zecher,
Ist nun für immer dein."

Da drückt der alte Ritter
Des Grafen Hand gar warm,
Dann aber sinkt er plötzlich
Dem Nächsten in den Arm.

Und lächelt im Verscheiden
Noch all die Andern an:
„Den Trunk ihr Herr'n, den hab' ich
Für Weib und Kind gethan!"

Der Säufer Meerfahrt.

Einst saßen lust'ge Brüder
Im niedern Schenkenhaus,
Die sangen munt're Lieder
In Wind und Nacht hinaus.

Sie sprachen unter andern,
So wie's der Burschen Art,
Von ihrem früh'ren Wandern
Von mancher künft'gen Fahrt.

Nicht Kartenspiel noch Kegeln
Schien ihnen all so sehr
Erfreulich, als zu segeln
Auf endlos flachem Meer.

Und wie so durch's Gewässer
Sie's treibet g'rad' und krumm,
Da wurden immer größer
Die Zöpfe rings herum.

„Ja Schiffen, Freunde, Schiffen!
Sagt, was darüber geht!
Vorbei an Fels und Riffen,
Von Möv' und Sturm umweht."

„D'rauf laßt die Gläser klingen
Mit lautem Ruf und Schall,
Hurrah! Auf Vogelschwingen
Geht's nun in's weite All!"

So jubeln sie und trinken
Mit donnerndem Juchhe,
Da will es sie bedünken
Als sei'n sie schon zur See.

Wie wankt doch die Kajüte,
Wie klirret Glas an Glas!
„Ei, ei, Herr Sturm, ich bitte,
Verderb' er nicht den Spaß!"

Doch wilder stets erbrauset
Das weinentflammte Blut,

Da wähnen sie, es sauset
So Meer als Sturm voll Wuth.

„Zu Hilfe! Ach, wer rettet
Uns jetzt aus dieser Noth?
So war es nicht gewettet,
Die Fahrt bringt uns den Tod!"

„„Geschwind: was ist zu machen,""
Ruft Einer bleich wie Schnee,
„„Daß uns mit ihrem Rachen
Verschlinge nicht die See?""

„Der Raum ist voll zum Bersten,"
So lallt ein Hag'rer d'rein,
„D'rum denk' ich, werft den Schwersten
Von uns in's Meer hinein."

„„Ja ja, in's Meer hinunter!""
So brüllt's aus einem Mund,
Sonst geht das Fahrzeug unter,
„Nur schnell hinab zum Grund!"

„Seht doch, liegt da nicht Einer
Seekrank schon unter'm Tisch?
So feist wie der ist Keiner
Hinab mit ihm, nur frisch!"

Sodann den Trunk'nen packen
Die Andern mit Rumor,
Daß seine Glieder knacken,
Und zerren ihn hervor.

Und werfen d'rauf, mit Blicken
In denen Wuth und Tod,
Hinaus den armen Dicken
Zum Fenster — in den Koth.

Doctor Faust in Salzburg.

Zu Salzburg in dem Keller da geht es lustig zu,
Ob auch im Schlosse droben schon Alles liegt in Ruh',
Da klingen hell die Becher, da sprudelt kühler Wein,
Da schallt's vom lust'gem Singen, vom Lärmen und von Schrei'n.

Da sitzet bei dem Humpen ein langer, bleicher Mann,
Mit einem schwarzen Mantel ist dieser angethan,
Ein Hut mit schwanken Federn auf trotz'ger Stirn ihm sitzt,
Darunter kühn und feurig sein dunkles Auge blitzt.

Zur Seit' von diesem, strecket ein widriger Gesell'
Sich aus im rothen Wamse, das Antlitz wüst und grell,
Ein spitzig Hütlein decket sein Haupt und wilde Glut
Entsprüht aus seinem Blicke, der auf dem Nachbar ruht.

Und um die Beiden sitzen noch dort der Zecher vier,
In bunten Sammetkleidern, mit stolzer Ketten Zier,
Die heben wild die Becher und stoßen mächtig an:
„Das gilt dem Ritt von heute, das nenn' ich wohlgethan!"

Schon ist darob der Schaffner erwacht im Herrenhaus,
„Beim heiligen Rupertus, woher der Saus und Braus?
Hat einlogirt die Hölle mit ihren Teufeln all',
Daß also frech durchgellet das Haus solch' wüster Schall?!"

Aufweckt er die Getreuen und steigt sodann hinab
Die feuchten Marmortreppen in's finst're Kellergrab,
Noch kann er's nicht begreifen, wie die nur da hinein
Durch die verschloss'nen Thüren gekommen zu dem Wein.

Und doch — er hört ja deutlich, wie's d'rinnen hallt und singt,
Wie Becher laut an Becher, wie Sang und Zither klingt,
Aufschließt er rasch die Pforte, die Wang' voll Zornesglut
Und heißt die Seinen harren und tritt hinein voll Muth.

Doch sieh', — der Mann im Mantel, so feurig, kühn und bleich,
Erblickt im Nu den Schaffner und spricht ihn an sogleich:
„Willkommen wackrer Meister, nur frisch in unser Rund!
Fürwahr das ist ein Tropfen, so kräftig als gesund."

Am Arm faßt ihn der Rothe und zieht ihn hin zum Tisch,
Vor Staunen ist der Schaffner verstummt gleich einem Fisch,
Schon füllet ihm den Becher ein lustiger Kumpan:
„Hochauf, Herr Kellermeister, nun klinget muthig an!"

Da geht es an ein Trinken, da schäumt das edle Naß,
Es füllen sich die Becher, als gält's das letzte Faß,
Da klingt und schwirrt die Zither, da schallt es vom Gesang,
Wie's wohl seit Menschendenken noch niemals dort erklang.

Und mitten in dem Treiben verblüfft der Schaffner sitzt,
Doch Keiner mag's beachten, wie er auch zürnt und schwitzt,
An seinem Ohr vorüber braust Sang und Jubel fort.
Und füllt mit wirren Tönen den schweigend düster'n Ort.

Jetzt aber hebt der Bleiche sich auf und ruft: „'s ist Zeit!
Nach Wittenberg in Sachsen, ihr Herren, ist's noch weit,
Frisch auf, und nun zu Rosse, Herr Schaffner habet Dank,
Ihr gebt wohl das Geleite, wir scheiden ohne Zank!"

Und auf die Straße zerret mit Lachen ihn die Schar,
Ihm ist, als sei benebelt er selber ganz und gar,
Da breitet seinen Mantel der schlanke, bleiche Mann —
Hui geht's da in die Lüfte — und alle hängen d'ran.

Das ist ein seltsam Fuhrwerk, bei sich der Schaffner denkt,
Als er so mit den Andern am Mantel d'roben hängt,
Da sehen ihn die Seinen, kaum trauend ihrem Sinn,
„Heda, Herr Kellermeister, sagt an, wo fliegt ihr hin?!"

„Zum Teufel!" kreischt der Schaffner, „zu dem ihr längst gehört!"
Indeß er fest sich klammert, erbebend und verstört,

Und weiter geht's im Fluge hin über Stadt und Thurm,
Hin über Wies' und Berge wie wilder Hagelsturm.

Schon will sein Arm erlahmen, schon stöhnt er manches: Ach,
Da senkt sich lächelnd nieder der Bleiche allgemach,
Und setzt den armen Schaffner, weil also er verzagt,
Auf eines Baumes Wipfel, der dort zum Himmel ragt.

„Und nun lebt wohl, Herr Schaffner, laßt euch die Fahrt nicht reu'n,
Der Wein aus eu'rem Keller, er that uns baß erfreu'n,
Das meldet eurem Herren und sagt, der heut' gehaus't
Bei ihm mit all' den Seinen, das war der: Doctor Faust."

Er ruft's und saus't von hinnen mit den Gesellen sein,
Bald sah im hohen Wipfel der Schaffner sich allein,
Doch erst am Morgen wieder kam er auf festen Grund,
Und that nun allenthalben den Schwank des Zaub'rers kund.

Der fröhlichste Zecher.

Es saßen drei Gesellen
Wohl in des Schenken Haus,
Aus ihrem Blick, dem hellen,
Sah nichts als Lust heraus.

Der Eine war gekommen
Von weiter Wanderschaft,
Dem ruft man rings Willkommen
Beim Glas voll Rebensaft.

Da faßt er froh den Becher
Mit echtem Honigseim,
Und jauchzt im Kreis der Zecher:
„Juchhe, wer wieder heim!"

Da saß auch noch ein Zweiter
Gar froh und lebensfrisch,
Wie der sah Keiner heiter
Von Allen dort am Tisch.

Das Glück auf diesem Runde,
Sonst nie dem Burschen hold,
Hat überhäuft zur Stunde
Ihn reich mit Gut und Gold.

D'rum faßt er jetzt den Becher
Mit freudeglüh'ndem Blick,
Und jauchzt im Kreis der Zecher:
„Juchhe, wem hold das Glück!"

Da saß auch noch ein Dritter,
Der sprach kein einzig Wort,
Gleichwie der stumme Ritter
Saß er vergessen dort.

Der leerte still den Becher
Voll inn'rer Freude aus —
Und denkt — der frohste Zecher
War der im ganzen Haus.

Nicht merkten's die im Kreise
Ob froh er, ob betrübt,
Er sprach ja nur ganz leise:
„Juchhe, was treu sich liebt!"

Der Säuferkönig.

Zu Elrich sind versammelt,
Das volle Glas in der Hand,
Die größten aller Säufer
Vom ganzen Sachsenland.

Da gilt's ein scharfes Trinken
Und einen schönen Dank —
Das ist ein gülden Kettlein
Gar schwer und hell und blank.

Wer wird den Preis erringen
Als Held des Zechermahls?
Wer wird das gold'ne Kettlein
Sich hängen um den Hals?

Heissa, das ist ein Schlürfen
Als gält's das tiefe Meer,
Schon wird der Kopf so Manchem
Vom vielen Schlürfen schwer.

Schon sinket da und dorten
Manch Einer unter'n Tisch;
Von Klettenberg der Junker
Nur trinkt noch wie ein Fisch.

Schon hat geleert der Schwelger
Den dreißigsten Pokal,
Nun sitzt, ein blut'ges Nordlicht,
Er ganz allein im Saal.

Er hängt das gold'ne Kettlein
Sich um den Hals und lacht:
„Hei, wie sie da nur liegen,
Das nenn' ich eine Schlacht!"

„Von all den tapfern Zechern
Bin übrig ich allein,
D'rum ist, als ihres König's,
Nun auch die Kette mein."

„Jetzt bringt mein Roß, ihr Bursche!"
Ruft d'rauf der Junker aus,

„Und hebt mich in den Sattel,
Damit ich komm' nach Haus."

Mit großer Müh' nur bringen
Vier Knechte ihn hinauf;
Da steigt das Roß und brauset
Dahin im schnellsten Lauf.

Mit seinem schwanken Reiter
Braust's über Stock und Stein,
Schon trabt es in die Vorstadt
Von Klettenberg hinein.

Da läuten und klingen die Glocken
Im nahen Gotteshaus,
„Aha, das ruft zur Vesper
Beim heil'gen Nicolaus!"

„Da sollte wohl auch sputen
Sich uns're Majestät,
Zu seh'n, wie's dir, du Alter,
In deiner Clause geht?"

„Doch mag ich so nicht nahen
In Demuth, wie der Troß,
Nein, wie's für einen König
Sich ziemt, komm' ich zu Roß."

Er spricht's und preßt dem Pferde
Die Sporne in den Bauch,
Und steht mit lautem Lachen
Schon vor dem Kirchlein auch.

Aufschreien da die Frommen
Und fahren bleich empor;
Doch lauten Hufes klappert
Der trunk'ne Mann durch's Thor.

Wohl stäubt da auseinander
Die fromm vereinte Schar,
Der Priester nur schaut ruhig
Auf ihn vom Hochaltar.

Ha! wie sich bäumt der Rappe,
Er will nicht fort vom Platz;
Doch wieder spornt der Junker,
Als ging's zur tollsten Hatz.

Da, mit den Vorderhufen
Greift der mit einmal aus,
Und setzt mit einem Sprunge
Durchs ganze Gotteshaus.

Doch kaum, daß er die Stufen
Erreicht am Altar dort;
So springt von allen vier Hufen
Wie Glas das Eisen fort.

Allein zugleich auch schleudert
Das Roß, von Schreck durchbebt,
Von sich den Säuferkönig,
Daß er zulängst gelebt.

Wohl starren da die Frommen
Bleich auf den blut'gen Graus,
Und werfen dann sich nieder
Vor'm heil'gen Nicolaus.

Die Eisen aber, welche
Das Roß beim Sprung verlor,
Sah man noch lang dort hängen
Zur Warnung über'm Thor.

Die Türkenflaschen zu Großwardein.

Vor Großwardein gelagert das Heer der Ungarn liegt,
Kynisi Pál, ihr Führer, das Haupt voll Sorgen wiegt,
Dieweil der Sely Bassa den Sitz sich dort erwählt,
Und nimmer konnt' befreien die Stadt der Ungarheld.

Schon fünfmal rief die Trommel zum Sturme sie hinan,
Doch warf der Feind sie immer zurück die Siegesbahn,
D'rum blickt voll Groll Kynisi hinauf zu Wall und Schloß,
D'rum droht ihn zu verlassen der unzufried'ne Troß.

Da zeigt der Sely Bassa sich auf des Thurmes Rand,
Und stellt fünf volle Flaschen d'rauf hin mit seiner Hand,
Er thut's den Feind zu höhnen mit ihrer Stürme Zahl,
Und ruft sodann: „Ihr Christen, versucht's doch noch einmal!"

„Und kommt in eure Hände das Schloß, das jetzt noch mein,
So will der Gnade Mahom's ich nimmer würdig sein,
So will ich diese Flaschen ausleeren bis zum Grund,
Mag auch sein Zorn mich treffen noch in derselben Stund'."

So ruft der freche Türke, d'rob faßt gar grimme Wuth
Den tapfern Pál Kynisi, heiß kocht in ihm das Blut,
„Wohlan zum Sechstenmale, und wirst du jetzt nicht mein,
So will ich hier verhauchen, mein Leben vor Wardein!'

Und wieder lärmt die Trommel, und wieder braust's im Sturm
Hinan die luft'gen Leitern, hinauf zu Wall und Thurm,
Da knallt's aus hundert Röhren, da flieget Bolz und Stein,
Von Pfeilen wird verdunkelt beinah' der Sonne Schein.

Schon häufen sich die Leichen zum schauerlichen Wall,
Der Bruder reißt den Bruder mit sich im grausen Fall,
Schon wollen wieder weichen die Ungarn schreckerfüllt
Wie also das Verderben hernieder tobt und brüllt.

Da aber denkt Kynisi, jetzt Wardein, oder nie,
Und klimmt durch Dampf und Flammen, sein Herz nicht schrecken die,
Jedwede Hand des Helden ein Schwert in Lüften schwingt,
So wie Kynisi immer in's Schlachtgetümmel dringt.

Wie wettert's da zur Rechten, wie flammt es Links dazu,
So fährt der Blitz vom Himmel, der Tod folgt d'rauf im Nu,
Hinmäh't er ganze Rotten zur Erde, blutig, bleich,
Ha, folgen da die Seinen, ha, klingt da Streich um Streich.

Erobert ist die Veste, die Ungarfahne weh't
Vom Thurm, vor dem als Sieger, der Pál Kynisi steht,
In Ketten ihm zu Füßen der stolze Bassa bebt,
Es sagt's ihm sein Gewissen, nun hat er ausgelebt.

Da spricht der Held: „Das Leben, sei Bassa dir geschenkt,
Doch daß du all die Meinen durch frechen Hohn gekränkt,
Das sollst du jetzt mir büßen, wie selbst bestimmt dein Mund,
Und sollst fünf volle Flaschen ausleeren bis zum Grund."

Fünf Flaschen, vollgefüllet vom besten Ungarwein,
Läßt Pál Kynisi bringen sogleich d'rauf nach Wardein,
Die stellt er hin dem Bassa, „Nun thu' wie du gesagt,
Ich will doch seh'n wie Türken der Ungarwein behagt."

Zu Schnee verbleicht die Wange, das Aug' vom Grimm geschwellt,
Schaut dieser auf die Flaschen, die hin vor ihm gestellt,
Er ist ein echter Moslim, der nie den Eid noch brach,
Und nun muß er bedecken sein Haupt mit solcher Schmach.

Nur mühsam holt er Athem, jetzt sammelt er sich Kraft,
Und langet nach dem Weine, allein sein Arm erschlafft,
Nun blickt er auf zum Himmel, seufzt nochmals tief und schwer,
Dann faßt er rasch die Flasche, und trinkt — und trinkt sie leer.

Wie röthet da sein Antlitz des Ungarweines Glut,
Nun langt er nach der Zweiten, zu Feuer wird sein Blut,

Doch will sein Wort er lösen, trotz Schwur und Alkoran,
Und voll von Ingrimm fasset er schon die Dritte an.

So trinkt mit starken Zügen der Bassa fort und fort,
Doch flehet er um Gnade auch nicht mit Einem Wort,
Schon treibt's die glüh'nden Augen ihm weit zum Kopf heraus,
Und jede seiner Mienen zeigt Ekel, Wuth und Graus.

Doch trinkt er ohne Säumen, stets mehr und mehr betäubt,
Je heft'ger sich sein Inn'res dagegen stemmt und sträubt,
Jetzt gilt's die letzte Flasche. „Nun frisch, noch einen Zug!"
So ruft mit Hohn Kynisi, „dann Bassa ist's genug!"

Der aber blickt verachtend auf ihn, setzt an den Mund
Die Flasche d'rauf und leeret sie aus bis auf den Grund,
Dann schmettert er zu Scherben sie noch an einem Stein,
Und stürzet ohne Leben zur Erde hinterdrein. —

Noch sieht man zum Gedächtniß an dieses Strafgericht
Alldort an einer Mauer, die Geisblatt rings umflicht,
Fünf Flaschen eingehauen, wenn gleich von roher Hand,
Die noch die Türkenflaschen von Großwardein benannt.

Der Erbe.

Beim dicken Brauer, drauß vor dem Thor
Da schallt es und hallt es im wilden Chor.

Da sitzet der tolle Student von Prag
Im lärmenden Kreis beim Zechergelag'.

„Hallo! Nun schenket vom Besten ein!
Bald ist ja der Mamon des Onkels mein."

„Hab' lange gedarbet und lang' geharrt
Auf das, was der Alte zusammengescharrt."

„Doch eh' noch vorüber der dritte Tag
Ist Erbe des Ohm's der Student von Prag!"

Juheissa! da tönt es mit lautem Schall,
Da klingen und klirren die Becher all'.

Da lachen die Brüder und rufen im Rund:
„Ihm werd' eine selige Sterbestund'!"

Und als nun vorüber der Tage drei
Da drängt sich das Volk durch die Gasse herbei.

Da wallt aus dem Hause des Ohm's ein Zug,
Eine Bahre inmitten die Menge trug.

Doch der in der Bahre gebettet lag,
Der war — der tolle Student von Prag.

Éljen a' király *).

Welch ein Lärmen in der Schenke!
Geig' und Cymbal schallen d'rein,
Und der Werber, der gelenke,
Bietet tanzend Geld und Wein.

„Auf, wer wird noch länger säumen?
Frisch zum Handschlag reicht die Hand!
Müssen bald die Rosse zäumen,
Jagen durch der Haide Sand."

„D'rum, ihr Magyarensöhne!
Von der Väter Muth durchglüht,
Laßt den Andern Pflug und Fröhne,
Da für Euch der Lorbeer blüht!"

*) Wird: Éljen a' kiral ausgesprochen.

Und die raschen Bursche drängen
Kühn zum Werber sich hinan,
Und mit wilden Cymbalklängen
Schallt ihr Jubel himmelan.

Nur ein kräftig stolzer Junge
Hört mit Gram das Aufgebot;
Doch dem Armen ist die Zunge
Für den Klang der Rede todt.

Mächtig drängt's ihn, hinzutreten,
Mitzufechten als Magyar;
Doch der Stummheit Eisenketten
Schließen aus ihn von der Schar.

Darum blinkt sein Aug' in Thränen,
Ballt sich krampfhaft seine Faust;
Doch umsonst ist Harm und Sehnen,
Und der Zorn, der ihn durchbraust.

Sieh' da schwenkt der Werber wieder
Hoch den Krug und jauchzt sodann:
„Éljen a' király! ihr Brüder,
Wer ein Held, der klingt mit an!"

Und mit Toben stürmen Alle
Auf den Ungarreiter los,
Und es jauchzt mit wildem Schalle:
Éljen, a' király! der Troß.

Ach, da kann der Stumme nimmer
Zähmen seines Herzens Glut,
Und, das Aug' in feuchtem Schimmer,
Stürzt zum Werber er voll Muth;

Faßt ein Glas, im höchsten Grimme
Ueber seiner Ohnmacht Qual,
Schwingt's und ruft — mit lauter Stimme:
Éljen, éljen a' király!

Staunend blickt wohl auf den Jungen
Alles da, erstarrt zu Stein; —
Doch der schlägt von Lust durchdrungen
In die Hand des Werbers ein.

Und in Worten, voll und tönig,
Leistet er den Eid der Treu',
Denn die Lieb' für seinen König
Gab die Sprache ihm auf's Neu'!

Mack Jan.

Im Schenkenhaus bei dem Foyers-Fall
Ausstürzet Mack Jan den vollen Pokal.

Wild donnert in's Ohr ihm der Katarakt,
Wo tödtlicher Schwindel die Sinne packt.

Doch klingt für Mack Jan nur der Becherschall,
Was kümmert ihn Schwindel und Wasserfall.

So sitzt er und trinket in frohem Muth,
Die Stirn ohne Falten, die Wang' voll Glut.

Da mahnet die Stunde; doch fällt der Schnee
Stets dichter und dichter von neblichter Höh'.

„He Schenke! gefüllt nun zum letzten Mal
Den Becher, dann geht's über'n Foyers-Fall."

„Wie?" frägt da High-Gregor, „was fällt Euch ein?
Ueber'n Foyers-Fall führt nur ein Baum allein." —

„Von Felsen zu Felsen ein einzelner Baum,
Der kaum für den Fuß eines Menschen Raum."

„Und d'runter der Abgrund mit Wog und Gischt,
Der wild bis zu Häupten dem Wand'rer zischt."

„Ein Baum! ha! da ist ja des Raum's genug!
Wohl schlimmere Pfade mein Roß mich trug!"

Und als er nun lachend den Trunk geleert,
So schwingt sich Mack Jan auf sein wildes Pferd.

Vergebens beschwört ihn des Freundes Mund;
Schon steht er am gähnenden grausen Schlund.

Wohl scheut da sein Roß vor den luft'gen Pfad,
Den nimmer vor ihm noch ein Huf betrat.

Es bäumt sich und steigt und schäumt in's Gebiß,
Es fühlt's, auf dem Pfad sei der Tod ihm gewiß.

Doch wilder stets treibt es der trunk'ne Mann
Mit Schlägen und Stößen den Baum hinan.

Schon schwebt's wie in Lüften und keucht und schnaubt,
Mit triefenden Mähnen, des Muth's beraubt.

Jetzt wankt es — es stürzt! Noch rafft es sich auf!
Ein Schritt — und erreicht hat's den Fels darauf. —

In Makjans-Hall jetzt der Reiter ruht,
Er träumt noch am Morgen von Wein und Fluth.

„Wie ist mir doch! — Nahm ich denn nicht den Weg
Vergang'ne Nacht über'n Foyers-Steg?"

„Wie? — nicht doch! — darüber da geht kein Huf,
Den Paß zieht kein Reiter, den Gott erschuf." —

„Und doch! — nein beim Himmel! — und doch 's ist gescheh'n! —
Mit eigenen Augen will ich es seh'n!"

Und wieder zum brausenden Foyers=Fall
Hinreitet Mack Jan mit klingendem Schall.

Und als er am Abgrund nun steht und schaut
Dem eigenen Aug' nicht der Reiter traut.

Von Felsen zu Felsen, so scharf gezackt,
Ein Baum nur und — d'runter der Katarakt,

Mit Sausen und Brausen zu ewiger Nacht
Sich wälzend und stürzend in toll'ster Jacht.

Der Baum nur, darüber gewagt er den Ritt,
Und d'rauf noch die Spuren von jedem Schritt,

Die Hufe im Schnee. — Ihn erfaßt ein Graus,
Und zitternd und bleich zieht er wieder nach Haus.

Es schwebt ihm vor'm Auge allein nur der Pfad,
Der luftige, schwindelnde, den er betrat.

Er sieht nur den Baum, der so schmal und nakt,
Er hört nur den Donner vom Katarakt.

So peitscht ihn der Schrecken durch Schnee und Hain,
Mit Glut im Gehirn und mit Frost im Gebein.

Wohin er sich flüchtet, da starret der Baum,
Da klafft ihm entgegen der Höllenraum,

Da donnert in's Ohr ihm mit grausem Takt,
Der sausende brausende Katarakt.

Und eh's noch getagt über'n Foyers=Fall,
Liegt Mack Jan als Leiche in Makjans=Hall.

Volksſagen.

Der Besserstein.

Herr Erlach und Rudi, die Junker kühn,
Sie sitzen und schwelgen bei'm Wein,
Die Augen flammen, die Stirnen glüh'n,
Ihr Blick starrt wie dräuend darein.

Sie schauen hinunter zum dämm'rigen Wald,
Zu Hütte und Schlößlein und See,
Da faßt es ihr Inn'res mit ries'ger Gewalt,
Als wie ein tiefnagendes Weh.

„Und sollen wir immer, als hielt uns ein Bann,
Hier schmachten im öden Gestein,
Nach Thaten nur dürstet der kräft'ge Mann
Der Greis mag der Ruhe sich weih'n."

„Doch wahrlich nicht rasten so müßig soll
So müßig nicht rasten dieß Schwert,
Nicht lang' und die Sanduhr des Alten ist voll,
Und dann ist uns Freiheit bescheert."

„Dann mögt ihr erzittern, ihr Herren im Thal
Der Phönix entsteigt dann der Glut,
Dann sollt ihr, ihr Gnommen, im gleißenden Stahl,
Erkennen vom Adler die Brut."

D'rauf stießen zusammen die wüsten Zwei
Die Becher in trunkener Lust,
Und tranken und stießen zusammen auf's Neu'
Mit flammendurchloderter Brust.

Doch als d'rauf am Morgen das schwelg'rische Paar
Aufschrecket der goldene Schein,
Da trat an dem Stabe, mit weißem Haar,
Ihr Vater, der greise, herein.

Der heißet sie nehmen so Mantel als Schwert,
Heißt Beiden zu folgen sogleich,
D'rauf geht er, zur Erde das Antlitz gekehrt,
Das Antlitz so finster und bleich.

Doch sieh, in dem Burghof da stehen ringsum
Die Söldner gewappnet zumal,
Die Weiber mit Bündeln, betrübt und stumm,
Versammelt in reicher Zahl.

Verwundert wohl schauen die Junker d'rein,
Der Alte doch schreitet durch's Thor,
Da flüstern die Beiden: „Was soll das sein,
Was hat doch der Alte nur vor?"

Der aber geht ruhig hinaus zum Schloß,
Steigt nieder zum Thale den Pfad,
Es folgen die Söhne, es folgt der Troß,
Der Bahn, die der Alte betrat.

Und als er gelangt an des Berges Rand,
Der Führer, da weilt er sofort,
Und schaut auf die Junker, und faßt ihre Hand
Und spricht dann zu ihnen dieß Wort:

„Ihr habet bedrohet bei'm nächt'gen Gelag'
Den Frieden, der heimisch im Gau,
Weil trotzend und kühn sich erhebt vom Hag
Das Schloß eu'rer Väter in's Blau."

„Ihr habet bedrohet, ich hört' es gar wohl,
Die Thäler mit Flamme und Raub,
Doch schwör' ich's, die niedrigste Hütte, sie soll
Durch euch nicht zerfallen zu Staub."

„Jetzt blicket noch einmal hinauf zu dem Schloß,
Das einst eu're Ahnen gebaut,

Das Schloß, dem nur Adel und Tugend entsproß,
Zum letztenmal habt ihr's erschaut."

D'rauf schwenket der Alte, mit lautem Halloh,
Hochauf in den Lüften den Hut,
Und siehe, da lodert gleich Binse und Stroh
Die Veste in flammender Glut.

Wohl starret da Jedes voll Schrecken hinauf,
Erbleichend die Jünglinge steh'n,
Sie sehen in Flammen das Schloß bis zum Knauf
Und glauben es kaum was sie seh'n.

Doch heller und heller die Lohe entsteigt,
Aufwirbelt's und flackert's so wild,
Schon stürzen die Mauern, der Thurm sich neigt,
Vom Rauch ist die Sonne verhüllt.

Da wendet der Alte sich nochmals und spricht:
„Das Erbe der Väter ist hin,
Nun schleudert von euch, als ein Nattergezücht,
Den frechen vermessenen Sinn."

„Denn besser ist's, daß es zerfalle zu Stein,
Und ihr ohne Heimath und Dach,
Als daß ihr drinn' hauset, dem Lande zur Pein,
Und eueren Ahnen zur Schmach."

Da starrten beschämt wohl die Beiden sich an,
Der Nebel vor'm Auge zerstob,
Sie sanken auf's Knie vor dem Edlen sodann,
Der gerne die Reu'gen erhob.

Noch blicken des Schlosses Getrümmer vom Rain
Hinunter in's lachende Thal,
Noch nennt es der Schweizer den Besserstein
Weil Edles begründet sein Fall.

Brunhilde von Tyrol.

Graf Wilhelm zog aus seinem Schloß,
Im schönen Land Tyrol,
Zu Maxens Heer mit Mann und Roß
Von Siegeshoffnung voll.
Nur was vor allem werth und lieb
Dem Grafen war, Brunhilde blieb
Zurück in Thrän' und Klage;
So lautet im Volk die Sage.

Gleich einer Nonne lebte nun
Brunhildis dort allein,
Getrennt vom irrd'schem Glück und Thu'n,
Auf ödem Felsgestein,
Und dachte nur an ihn, der fern,
Gefolgt dem Zuge seines Herrn,
Das Schwert bereit zum Schlage;
So lautet im Volk die Sage.

Schon war's ein Mond, seitdem der Graf
Von ihr den Abschied nahm,
Und ihr der einz'ge Tröster: Schlaf,
Verscheuchte noch den Gram,
Als einstens sie, daß Gott erbarm'!
Erwacht, umstrickt von Mannesarm,
O schrecklichster der Tage! —
So lautet im Volk die Sage.

„Was wollt ihr?" rief sie und erblaßt
Als sie den Frevler schaut,
Doch dieser hält sie eng' umfaßt:
„Dich will ich, meine Braut!
Den Rottenburger nennt man mich,
Der holte heim zum Weibe dich,
Nun fort zum Lustgelage!" —
So lautet im Volk die Sage.

Wohl sinkt Brunhilde auf ihr Knie'
Mit thränennasser Wang',
Doch wilder nur umschlingt er sie,
Durchglüht von sünd'gem Drang,
Und zerret sie mit wüstem Sinn
Am Estrich zu dem Fenster hin,
Nicht nützt ihr Fleh'n und Klage; —
So lautet im Volk die Sage.

D'rauf schlinget er ihr langes Haar
Sich um die kräft'ge Faust,
Und auf die Leiter, die da war
Am Fels, vom Wind umbraust,
Zwingt er zu steigen alsogleich
Die Magd, die starr und schreckensbleich
Erbebt der grausen Lage; —
So lautet im Volk die Sage.

Und langsam klimmt hinab das Paar
Die schaudervolle Bahn,
Und klimmt und klimmet immerdar
Doch ist noch fern' der Plan,
Und immer fest am Haare hält
Der Ritter sie, von Glut beseelt,
Nicht achtend was er wage; —
So lautet im Volk die Sage.

So klimmt er rastlos mit der Magd
Bis zu dem Felsenhorn,
Wo eine zweite Leiter ragt
Empor aus Stein und Dorn,
Und wieder muß durch harten Zwang
Beginnen sie den Schreckensgang,
Wie sie davor auch zage; —
So lautet im Volk die Sage.

Vergebens, ach, nach Rettung sucht
Brunhilde fort und fort,

Allein da ist kein Weg zur Flucht,
Da hilft nicht That noch Wort,
Doch halt — da fällt ihr Eines bei,
Ein Weg noch ist's, der macht sie frei
Von Schande, Schmach und Plage; —
So lautet im Volk die Sage.

Und schnell gereift ist ihr Entschluß,
Nicht anders kann es seyn,
Und hastig stemmt den einen Fuß
Sie gegen das Gestein
Und schnellt mit riesenkräft'ger Hand
Zugleich die Leiter von der Wand,
Hinsaust's mit wildem Schlage; —
So lautet im Volk die Sage.

Ein Schrei durchschnitt die nächt'ge Luft,
Ein Krachen folgte d'rauf,
Tief unten in der schwarzen Kluft
Erscholl es bis hinauf,
Dann wieder war es rings herum
Gleichwie im Grabe todt und stumm
Im Thal und auf dem Hage; —
So lautet im Volk die Sage.

Des Tag's darauf, zu tiefst im Grund
Des wüsten Felsgestein's,
Fand man die Beiden todt und wund,
Zerschmetterten Gebein's,
Die Herrin und den Räuber wild,
Ein Engels- und ein Teufelsbild,
Das Thal erscholl von Klage; —
So lautet im Volk die Sage.

Als d'rauf der Graf in's heim'sche Land
Zurückkam aus der Schlacht,
Sah er mit Blut betüncht die Wand
Bis in der Schlünde Nacht,

Und da er hörte was gescheh'n,
Da mocht' auch er nichts weiter seh'n,
Er starb am selben Tage; —
So lautet im Volk die Sage.

Jäger Füßli.

Möge Jeder doch befragen
Sein Gewissen, eh' er handelt,
Ob auch nicht in das Verderben
Führ' der Pfad, auf dem er wandelt.

Jäger Füßli, Jäger Füßli,
Kehre um von deinen Wegen,
Denn was du zu thun gesonnen,
Bringt in's Haus dir keinen Segen

Doch des Füßli böse Gierde
Weiß den Warner zu vertreiben,
Und sein Engel muß entfliehen,
Wie er gern auch möchte bleiben.

Eingehüllt in nächt'ges Dunkel
Wandert er zur Waldkapelle
Nicht zu beten, nein, zu rauben
Naht er sich der heil'gen Schwelle.

Schon erbricht er dort das Pförtchen,
Wühlt's ihm kalt gleich durch die Haare;
Nimmt das Bild der reichgeschmückten
Jungfrau von dem Hochaltare.

Schreitet dann zurück in Eile,
Blickt um sich mit scheuem Spähen,
Ob, was frevelnd er begangen,
Auch kein Menschenaug' gesehen.

Wohl kein Menschenaug' erblickte
Das, was selbst ihn macht erbleichen,
Doch der Ew'ge hat's gesehen,
Und sein Arm wird dich erreichen.

Schon mit seiner Beute ist er
Angelangt im nächt'gen Hause
Hu, wie kalt! — Die morschen Laden
Klappern laut im Windgebrause.

Da entfacht er rasch die Kohlen,
Reißt sodann mit frechen Händen
Von dem Bild die Perlen, Münzen,
Sammt den andern Opferspenden.

Wirft das Bild d'rauf in die Flammen,
Die es glüh'nden Arm's umfangen,
Daß es nicht dem Tag verrathe,
Was er frevelnd Nachts begangen.

Ha, wie flackert's da und züngelt's
Aufwärts an der finstern Esse!
Doch zum Kruge greift der Füßli,
Daß er auf sein Thun vergesse.

Freut sich, daß es vom Kamine
So im Sturm zum Schlotte rasselt,
Und das Bildniß und sein Rahmen
Bald in hellen Gluten prasselt.

Und nicht säumt er, immer neuen
Muth sich aus dem Krug zu holen;
Doch die Flamme, die geschäft'ge,
Schlängelt weiter sich verstohlen.

Hüpft und spielt, ein blaues Mäuschen,
Um die Balken, um die Dielen,

Züngelt wieder dann, wie Schlangen
Heuchelnd um ihr Opfer spielen.

Plötzlich bricht es durch die Aeste,
Die um's Dach sich schützend breiten
Und in hellen Flammen lodert
Füßli's Haus von allen Seiten.

Auf von seinem Sitze taumelt
Bleich, erschreckt der trunk'ne Jäger,
Sieht von Flammen sich umwirbelt
Immer enger, wilder, reger.

Als ein Häscher springt und langet
Schon nach ihm die Glut behende,
Wirft ihm feurig rothe Ketten
Um die räuberischen Hände.

Schreiend, brüllend, wälzt der Füßli
Bald sich auf dem glüh'nden Bette;
Daß er doch den Warner früher
Nicht betäubt im Innern hätte! —

Nur auf schwarzgebrannte Knochen
Blickte d'rauf des Tages Helle,
Doch bei Ryderswill bezeichnet
Noch ein Kreuz des Frevels Stelle.

Donauweibchen.

Die Fischer tanzen beim Mondenschein
Sie singen und tanzen den Ringelreih'n.

Sie tanzen am grünen Donaustrand
Es flattert im Winde ihr leichtes Gewand.

Da schallt ein Gesang aus dem schilfichten Hag
Der tönet als wär' es ein Nachtigallschlag.

Und luftigen Schrittes ein Weibchen hold
Die Fischer erblicken, mit Flechten wie Gold.

Mit schwellenden Gliedern, geschürzt bis an's Knie,
So Reizendes schaute ihr Auge noch nie.

„Wer bist du? von wannen? was treibst du allhier?"
„„Ich lebe vom Wasser, just eben wie ihr.""

„Und lebst du vom Wasser, so reich' uns die Hand
Und tanze mit uns hier den Reihen am Strand."

„So tanze und singe dazu uns ein Lied,
Bevor noch die Stunde des Frohsinn's entflieht."

Da singet das Weibchen, da lagern im Nu
Die Andern im Kreise und horchen ihm zu: —

„Ich wohne in einem krystall'nen Pallast,
Wo Nymphen den Wink mir befolgen mit Hast."

„Ich trinke aus Golde den würzigsten Trank
Und esse aus Schüsseln von Silber gar blank."

„Ich schmück' mit Corallen und Perlen mich schön
Und tanz' mit Gespielen bei Harfengetön."

„Und schlafe auf Kissen, die weicher wie Flaum
Von Blumen umfächelt im gaukelnden Traum."

„Doch lieber als Perle und Gold und Gestein
Ist mir eine Stunde beim ländlichen Reih'n."

„Ist mir eine Stunde am säuselnden Strand
Bei munterer Jugend im Fischergewand."

So sang dort das Weibchen dem horchenden Rund,
Da hüllte in Wolken der Mond sich zur Stund.

Und als er auf's Neue die Schimmer ergoß,
Fort war da das Weibchen, ein Traum der zerfloß.

Wohl starrten die Fischer zum schilfichten Hag,
D'raus aber erklang's noch wie Nachtigallschlag.

Da wußten sie's Alle, da ward es nun klar,
Die Nixe der Donau beim Fischertanz war.

Und oft noch versuchten auf heimischem Ried
Die Fischer zu singen der Fröhlichen Lied.

D'rum klingt auch noch jetzt in den Fischergesang
Solch' fremder, die Herzen ergreifender Klang.

Ban Sukowitsch.

Im düster'n Saal, auf seid'nen Kissen liegt
Ban Sukowitsch, in Schlummer eingewiegt,
Vom Richtplatz kommend, wo auf sein Gebot
Manch edler Slave starb den Henkertod.

Zur Seite ihm Jezid, der Würger, steht,
Den Ban zu hüthen bis sein Schlaf verweht,
Auf's Beil gestützt des nerv'gen Arm's Gewicht,
Blickt der dem blassen Schläfer in's Gesicht.

Wie athmet dieser doch so bang' und schwer
Und wälzt sich auf den Kissen hin und her,
Jetzt ballt die Faust er krampfhaft, wühlt im Haar,
Ein schauderhaftes Schauspiel das, fürwahr.

Jetzt bäumt er sich und röchelt dumpf dabei,
Nun reißt er sich empor mit einem Schrey

Und stiert umher. Da trifft Jezid sein Blick,
Und die Besinnung kehrt ihm neu zurück.

„Das war ein wüster toller Traum, Jezid,
Hu, faßt doch Schauder mir noch jedes Glied;
Ei, höre doch was ich geträumt und sag'
Was wohl das Nachtgebild mir deuten mag."

„Mir war, als läg' ich auf der Kissen Flaum,
Im Wachen nicht, und doch auch nicht im Traum,
Da traf mein Auge plötzlich auf die Zwei,
Den Zambolisch und den Zumani-Bei."

„Die Beiden, denen heute erst dein Beil
Gespendet hat des Paradieses Heil,
Ich sah sie deutlich, struppig wild das Haar,
Ihr Antlitz bleich, wie's auf der Richtstatt war."

„Lang' saßen sie, umglänzt vom Mondenschein,
Der dort durch's Fenster fiel, so starr wie Stein,
Und glotzten mit gespenst'gem Aug' mich an,
Und neigten langsam ihre Häupter dann."

„Doch als verneigt sie sich zum Drittenmal
Fiel eines jeden Haupt mit dumpfem Schall
Herab vom Rumpf, und kollerte mit Hast
Zu mir hin auf den Teppich von Damast."

„Wohl floh ich da hinweg, erfaßt von Grau'n,
Um nicht das Ekle, Blutige, zu schau'n,
Doch als den Blick vor mir ich hingewandt,
Da saßen wieder sie wie hingebannt."

„Verbleicht und starr, der Lebensglut beraubt,
Und neigten so wie früher mir ihr Haupt,
Und wieder fiel's zur Erde dumpf und schwer,
Und kollerte in Kreisen zu mir her."

„Und wieder floh ich, und zum Drittenmal
Erblickte ich die Beiden, starr und fahl,
Vor mir das Haupt verneigend bis zum Grund,
Doch dießmal sprach zugleich ihr blasser Mund:“

„Blutdürst'ger Ban, der uns zu sterben zwang,
Wir neigten unser Haupt vor dir so lang',
Wir neigten unser Haupt dir bis zum Fuß,
Warum erwiederst du nicht unser'n Gruß?“

„Da that ich zitternd, wie ihr Wort befahl,
Doch wie ich mich verneigt' zum Drittenmal
So kollerte mein eig'nes Haupt im Nu
Vor mir Kopfüber den Gespenst'gen zu.“

So sprach der Ban, in dessen Blick das Grau'n
Von seinem Traum noch immer war zu schau'n,
„Nun Alter,“ ruft er d'rauf, „nun rede frei,
Was hältst du von so toller Fantasei?“

Allein bevor noch jener sprach ein Wort,
Flog schon das Haupt vom Rumpf des Wüth'rich's fort,
Ein Säbelhieb, geführt mit kräft'gem Schwung,
Riß ihm's zur Erde hin mit blut'gem Sprung.

Der Todten Freunde, die ihn längst gehaßt,
Erstürmten eh' er's ahnte den Pallast,
Und sühnten so, erfüllt von Racheglut,
Des Zambolisch und des Zumani Blut.

Die Schwanenjungfrau.

Ging Herr Walther hin im Freien,
„Horch, welch Rauschen, horch, welch Schreien
In der heitern Morgenluft?“

Schwäne kommen hergezogen,
Senken sich im weiten Bogen
Nieder an's Gestad' vom See.

Und zum Strande geht der Ritter
Lauscht durch's grüne Rohrgegitter
In den tiefen blauen See.

Doch da sind es keine Schwäne,
Nein, in zauberischer Schöne
Baden Mägdlein, weiß wie Schnee.

An dem Strand die Fitt'ge liegen,
Während sich die Wellen schmiegen
Brünstig an der Mägdlein Leib.

Und der Ritter, list'ger Weise,
Schleicht sich hin und haschet leise
Sich ein solches Flügelpaar.

Seht die Schönen tauchen wieder
Aus dem See die weißen Glieder,
Rasch von Fittigen umweh't.

Und als Schwäne zieh'n in Reihen
Unter Rauschen, unter Schreien,
Lustig sie vom blauen See.

Eine nur die läuft behende
Noch am Strand' und ringt die Hände,
Suchend nach dem Flügelpaar.

Und der Ritter naht der Schönen,
„Lass' die Fitt'ge, lass' die Thränen,
Folg' mir in mein nahes Schloß."

„Laſſ' die Schwäne rauſchen, fliegen,
Will in meinem Arm dich wiegen,
Küſſen dir den rothen Mund."

„Will ſtatt den verlornen Schwingen
Dir ein gold'nes Reifchen bringen,
Und dich nennen meine Braut."

Und in's Aug' dem Jüngling blicket
Sie und folgt, von Lieb' berücket,
Willig ihm in's ſtolze Schloß.

Und er bringet ſtatt den Schwingen
Ihr das Reiflein, und es klingen
Horn und Flöt' zum Hochzeitsfeſt.

Sieben Jahre ſind entſchwunden,
Heiter faſt wie ſieben Stunden,
Dem beglückten jungen Paar.

Zieht Herr Walther da zum Jagen
In des Herbſtes rauh'ren Tagen,
„Bald, mein Weibchen, kehr' ich heim!"

Da in Schränke, nie geſehen,
Locket Neugier ſie, zu ſpähen
Was doch da verborgen ſei?

Und ſie ſieht, o Freude, wieder
Ihre Schwingen, ihr Gefieder
Das am Strand ihr ward geraubt.

„Meine Flügel! Beide! Beide!"
Jubelt ſie und ſchlüpft voll Freude
In das flatternde Gewand.

Schwingt sich schnell dann in die Lüfte,
Ueber Wälder, Berge, Klüfte
Zieht sie wieder als ein Schwan.

Und der Ritter sah entfliehen
Noch den Schwan, im Heimwärtsziehen,
Aber nie die Schöne mehr.

Die Willis.

Der Marko reitet heim aus blut'ger Schlacht,
Zur süßen Braut zieht ihn der Sehnsucht Macht.

Es pocht sein Herz mit wildem Ungestüm,
Gleich Wolken fliegt der Boden unter ihm.

So braust sein Roß dahin in wilder Hast,
„Geduld, Geduld, bald hältst du gute Rast!"

Am Himmel steht der Mond erstorb'nen Schein's,
Und endlos dehnt die Fläche sich des Hain's.

Kein Laut erschallt, es regt sich nicht ein Laub,
Die ganze Schöpfung scheint des Todes Raub.

Da plötzlich schimmert's weiß auf fernem Grund; —
Wer ist noch wach dort in so später Stund?

Gleich einem Irrwisch schwankt's bald hier bald dort,
Zeigt sich dem Blick und ist dann wieder fort.

Da hemmt der Marko seines Pferdes Lauf,
Wie eine alte Sage taucht's ihm auf.

Lehrt nicht ein Mährchen: Daß in tiefer Nacht
Die Willis tanzen, bis der Tag erwacht?

Die todten Bräute, die vor'm Hochzeitstanz
Der Knöchler abgeholt mit Strauß und Kranz.

Und wer da kommt in ihren nächt'gen Reih'n
Der darf sich nimmer seines Lebens freu'n.

Den reißen sie dahin im wilden Flug,
Daß er am Tanz für immer hat genug. —

„Ei, thöricht Herz," der Marko ruft sodann,
„Was zagst du und gehörst doch einem Mann?"

„Und sei die Hölle selbst mein Widerpart;
Nur mitten d'rein, das ist so Reiterart."

Und seinem Rosse preßt er ein den Sporn,
Ha! fliegt das über Stein und Stock und Dorn!

Und näher kommt er schon der luft'gen Schaar —
Ein Dutzend weißer Jungfrau'n sind's fürwahr,

Geschmückt mit Strauß und Gold und Edelstein,
Die tanzen da vor ihm auf ödem Hain.

Wie? — ist es wirklich, was sein Auge schaut?
Die Zwölfte dort — ist seine eig'ne Braut.

Und „Swatka! Swatka!" — ruft er froherschreckt,
Und springt vom Roß, das Schaum und Staub bedeckt.

Sie ist's. — Umschlungen hält die Braut sein Arm —
Doch fühlt er's an der Brust nicht lebenswarm.

Eiskalt und starr ist sie, die er umschlang,
Und unter'm Koller wird's ihm plötzlich bang.

Die Jungfrau aber ruft: „Herbei, herbei
Ihr Schwestern, die der Tod gewürgt im Mai!"

„Der Bräutigam ist da, nun schlingt den Kranz,
Herbei, herbei zum lust'gen Hochzeitstanz!"

D'rauf faßt die Braut den Bräutigam mit Macht
Und reißt ihn fort durch Haid und öde Nacht,

Und reißt ihn fort, von wilder Lust beschwingt,
Wie er dagegen auch sich sträubt und ringt.

Hinsaust und braust es über Moor und Hain,
Hinsaust und braust es über Dorn und Stein.

Hinsaust und braust es — horch, da gellt ein Schrei,
D'rauf löst's in Nebel sich und — ist vorbei.

Am Himmel steht der Mond erstorb'nen Schein's
Und endlos dehnt die Fläche sich des Hain's;

Kein Laut jedoch durchschallt den öden Plan,
D'rauf hingestreckt ein todter Reitersmann.

Die böse Hand.

Es lag Frau Mettas böser Knab'
Versenket in des Friedhofs Grab
Bereits seit dreien Tagen,
Als man des Todten starre Hand
Dem Hügel sah entragen.

Die Hand, wer schaudert nicht darob,
Die er nach ihr zum Schlag erhob,
Sie wühlte sich zum Lichte,
Auf daß sie, noch im Tod, die Schuld
Die sie verübt, berichte.

Vergebens decket man sie zu,
Nicht hat sie mehr im Grabe Ruh',

Vergebens senkt die Leiche
Man tiefer noch, die Hand entringt
Sich stets dem nächt'gen Reiche.

Und Jeder, der die böse Hand
Erschaut dort an des Hügels Rand,
Der flieht den Ort mit Schauern,
Frau Metta nur kann nicht entflieh'n
Und weilt am Grab mit Trauern.

„Verzeihe, was mein Kind gethan,
Und nimm, o Herr, es gnädig an,
Erlaß' ihm seine Sünden!"
So fleht sie wohl zu jeder Stund',
Doch will die Hand nicht schwinden.

Und also flehend Tag für Tag
Am Grab die arme Mutter lag,
Bis spät die Sterne blinken,
Doch ach, die Hand, die Hand bleibt da
Will nicht in's Grab versinken.

Und als nun von der bösen Hand
Sich das Gerücht verstreut im Land,
Da kommt das Volk in Scharen
Herbei zum Grab, und steht und staunt
Mit aufgesträubten Haaren.

Und Jeder, der die Hand erblickt,
Ein brünstig Wort zum Himmel schickt:
„Vergib ihm, Herr, die Sünden!"
Doch ach, die Hand, die Hand bleibt da
Und will nicht wieder schwinden.

Da fleht auch an dem grausen Ort
Ein Priester einst, der Gottes Wort
Mit Eifer stets verkündet:
„Eröff'ne, Herr, was doch die Hand
Der strengen Haft entbindet."

Und als die Andacht das Gemüth
In heil'gen Flammen ihm durchglüht,
Da wird's ihm Innen helle,
Und voll Vertrau'n auf Gott erhebt
Der Greis sich von der Stelle,

Und spricht zur Mutter hingewandt:
„Gezüchtigt hast du nie die Hand,
Die sich nach dir erhoben,
D'rum zücht'ge jetzt sie bis auf's Blut,
Da du's so lang' verschoben."

„Dort von dem Strunke brich mit Hast
Herunter dir den trocknen Ast
Und thu', wie ich dir sage,
Nur Buße tilgt so schwere Schuld,
Sie tilgt nicht Thrän' noch Klage."

Und mit der Birkenruthe naht
Frau M e t t a, nach des Priesters Rath,
Die böse Hand zu strafen,
Doch ach, der Mutter Arm erschlafft,
Bevor die Streiche trafen.

Doch auf des Priesters mahnend Wort
Entrafft sie sich auf's Neu' sofort,
Wenn auch zum Tod entsetzet,
Und schlägt und schlägt die böse Hand,
Bis sie mit Blut sich netzet.

Und wie sie führet Streich um Streich,
Sieh', da verschwindet alsogleich
Die Hand vor ihren Blicken,
Und machtlos sinkt sie hin, es will
Ihr fast das Herz erdrücken,

Doch als Frau M e t t a wieder sich
Erholet, und das Grauen wich,

Und Tröstung wird ihr Sehnen,
Da pflanzt sie auf des Knaben Grab
Den Zweig mit heißen Thränen.

Und sieh', der Zweig, er dorrt nicht ein,
Er wurzelt fest in Erd' und Stein,
Und treibet Sproß auf Sproßen,
Bis er zum Bäumchen schlank und grün
Gar bald ist aufgeschossen.

Und also wuchs er immerdar
Mit frischer Kraft von Jahr zu Jahr,
Ein mahnend ernstes Zeichen,
Und wuchs heran zum ries'gen Baum,
Dem wen'ge and're gleichen.

Und immer ist er noch zu schau'n,
Ein Warnungsbaum, zu dem mit Grau'n
Sich nur die Kinder wagen,
Und wird der Sündenbaum genannt,
Bis jetzt zu unsern Tagen.

Der Todtenstein.

Im Kärntnerlande ragen zwei Burgen stolz und kühn,
D'rin das Geschlecht der Kraigger vor Zeiten that erblüh'n,
Nicht fern von diesen Burgen, jetzt Trümmer noch allein,
Da ist ein Fels zu sehen, ein wüst und nackt Gestein.

Dort saß einstmals ein Pärchen im Abendsonnenstrahl,
Schön Leni und ihr Konrad, die schauten froh zu Thal',
Die Herden von den Zweien erquickten sich im Gras,
Derweil im süßen Kosen auf sie das Paar vergaß.

Der nächste Sonntag sollte vereinen ja die Zwei
Im Bund der ew'gen Liebe, im Bund der ew'gen Treu',

In selig süßen Träumen d'rum saßen Beide dort,
Sie mochten viel sich sagen und fanden nicht das Wort.

Doch sieh', da zog's am Himmel herauf in schwarzer Nacht,
Gedrängt kam Wolk' an Wolke, wie Krieger zieh'n zur Schlacht,
Im Westen sah man's flammen in bläulich flücht'gem Schein,
Wie fernes Waffenblinken, wenn stürmt der Feind herein.

Und näher, immer näher zog's über's Kärntnerland,
Schon fielen dichte Tropfen, in Wolken stieg der Sand,
Da rafft sich auf der Konrad; „komm' Leni, komm' geschwind',
Dort schützet uns die Höhle vor Hagelschlag und Wind."

Und flüchtig eilen Beide zur Höhle, Arm in Arm,
Das Toben und das Stürmen macht ihnen wenig Harm,
Schon sitzen sie geborgen im düst'ren Felsenhaus,
Und blicken nach dem Regen, der strömend fällt, hinaus.

Da hört's mit Einmal blöcken, schön Leni, hoch am Riff,
Das ist ihr Lieblingslämmchen, das sich dahin verlief,
Rasch springt sie auf und eilet zum Fels mit flücht'gem Fuß,
Das Lämmchen muß sie holen aus Sturm und Regenguß.

Schon hat sie es ereilet, schon faßt es ihre Hand,
Jetzt kehrt sie zu der Höhle, wo Konrad wartend stand,
Da schallt herauf ein Glöckchen, ein Glöckchen von Sanct Veit,
Es mahnt, das eben Einer eingeht zur Ewigkeit.

Da sinkt auf's Knie sie nieder, ob's stürmt auch noch so wild,
Und faltet fromm die Hände, ein süßes Heil'genbild,
Auch Konrad in der Höhle sinkt betend in das Knie,
Doch fühlt er sich beklommen und weh' als wie noch nie.

„Gib ihm die ew'ge Ruhe!" so betet Lenchen's Mund,
Da kracht's im wilden Schalle, da bebet Fels und Grund,
Aufspringt erschreckt das Mädchen und starrt in's Thal hinab,
Die Höhle, wo sie saßen, ward ihres Konrad's Grab.

Der Berg hat sich gelöset just ob der Höhle Schrund,
Thurmhoch liegt er geschichtet jetzt auf dem Thal zur Stund',
Nichts ist da mehr zu sehen von jener Höhle Raum,
Und wo sie war, errathen kann man die Stelle kaum.

Ein Schrei entfährt der Aermsten, ein Schrei der tiefsten Pein,
Dann sinkt sie leblos nieder auf's nasse Felsgestein,
Halbnackt und ohne Sinnen, gelös't und wirr das Haar,
Fand sie am nächsten Morgen erst spät der Hirten Schar.

Wohl kehrt ihr endlich wieder zurück des Lebens Kraft,
Doch blieb der Geist gefangen seitdem in finst'rer Haft,
Stumm saß sie in der Stube von nun, ein Bild von Stein,
Und sah durch's Fenster immer nach jenem Fels allein.

Sah nur nach jener Stelle, wo unter Donnerschall
Der Felsen niederstürzte mit todesschwang'rem Fall,
Wo er mit kalten Steinen ein warmes Herz bedeckt,
Das nur für sie geschlagen, wie kein's für sie mehr schlägt.

So saß sie dort und blickte mit blassem Angesicht
Nur stets nach jener Stelle bis spät zum Sternenlicht,
Dann ging sie still zu Bette, gefaltet fromm die Hand,
Doch schon der Morgen wieder sie dort am Fenster fand.

So saß sie dort am Fenster ein langes, langes Jahr,
Schneeblaß blieb ihre Wange und ungestrehlt ihr Haar,
Da losch das schwache Lämpchen nach kurzem Knistern aus,
Da trugen sechs Gesellen zum Friedhof sie hinaus.

Doch auf den Felsentrümmern, wo Konrad liegt zerdrückt,
Der Wand'rer schon von ferne ein hölzern' Kreuz erblickt,
Auch ward im Kärntnerlande seitdem von Groß und Klein
Die finst're Felsenmasse genannt: der Todtenstein.

Das Christglöckchen.

Wieder würgt und brennt der Franze
Als ein grimmer Feind im Land,
Starr vor Schrecken
Sieht der Brisgau Dorf und Flecken
Eingeäschert durch den Brand.

Hecklingen, du armes Dörfchen!
Dich auch schont nicht seine Wuth,
Ohn' Erretten
Wandelt dich zu wüsten Stätten
Der Vernichtung zorn'ge Glut.

Selbst des Kirchleins heil'ger Frieden
Hemmte nicht des Frevels Gang,
Weh! zerfallen
Liegst auch du, und Seufzer schallen,
Wo das Lob des Herrn erklang.

Unter Schutt und Kreuzestrümmern
Steht dort eine bleiche Frau,
Die Geberde
Spricht von Kummer, und zur Erde
Rollet ihrer Thränen Thau.

„Ach, die Stätte selbst verwüstet" —
Ruft sie, „wo mein Kind geruht;
Wo gefunden
Balsam ich für herbe Wunden,
Find' ich jetzt nur Schmerzensglut."

„Weihte dir ein Silberglöckchen,
Trost mir selbst in frühem Gram,
Heil'ge Stelle,
Ach, wie scholl's so rein und helle
Immer, wenn die Christnacht kam."

„In dem Brunnen dort verborgen
Blieb dem Feind des Glöckchens Werth,
Doch verschüttet
Ist er jetzt, und wüst, zerrüttet,
D'rüber Stein auf Stein geschwert.“

„Nimmer soll ich wieder hören
Glöckchen dich, so hell und rein,
Wenn zu dienen
Dir, o Christ, die Nacht erschienen,
Ach, dann schweigst nur du allein!“ —

So ergießt sich ihre Klage
Oftmals an der Stätte dort,
Naß die Wange,
Horcht sie jedem Glockenklange,
Und verläßt in Gram den Ort.

Sieh', da weicht der Franze wieder,
Neu erstehet Kirch' und Haus,
Keine Hände
Finden aber jene Spende
Aus des Brunnens Schutt heraus.

Und so ist die Nacht gekommen
Die des Heiles Anbeginn,
Und zu neuer
Freudenvoller Christnachtfeier
Wallt nun Alt und Jung dahin.

Gramgebeugt erhebt die Eine
Auch von ihrem Lager sich,
Geht beklommen
Schweigend, mit den andern Frommen,
Aber blutend innerlich.

Fremde Glocken hört sie tönen
Zu der Stunde Weihegruß,

Ihre Gabe
Liegt in ewig finst'rem Grabe,
Und die Stelle tritt ihr Fuß.

Horch, da summt es leise — leise —
Ei, woher solch süßer Hall?
Rein und helle
Klingt's herauf aus nächt'ger Stelle —
Das ist ihres Glöckchens Schall!

Und mit zitternd freud'gem Herzen
Fällt auf's Knie sie hin zur Frist,
Kann nicht scheiden,
Muß ihr Ohr am Klange weiden,
Denn ihr Glöckchen schallt dem Christ! —

Wieder auch, seit dieser Stunde,
Ward's in ihrem Inner'n licht,
Stille Wehmuth
Ward ihr Schmerz, und fromm in Demuth
Lebte sie und klagte nicht.

Und mit jeder Christnachtfeier
Hört man noch das Glöckchen dort,
Rein und leise
Schallt's in wundersamer Weise,
Und geheiligt ist der Ort.

Kloster-Sagen.

Von der Pförtnerin.

In dem Kloster zu Sanct Agnes, in dem düster'n öden Gange,
Geht die Pförtnerin, die junge, gramerfüllt, mit bleicher Wange,
Blickt hinaus durch's Gitterfenster, wo die Blumen lustig sprossen,
Doppelt schmerzlich fühlend, wie sie aller Welt hier abgeschlossen.

Ach, den Frieden, der beseligt all ihr Thu'n und all ihr Handeln,
Wußt' der Lügengeist, der falsche, ihr in tiefen Harm zu wandeln,
Denn zur Nacht in süßen Träumen streut der listige Versucher
Ihr in's Herz den schlimmen Samen, daß er d'rinnen sproß' mit
Wucher.

Zeigt die Ferne ihr, wie Trug nur sie allein vermag zu schildern,
Malt des Lebens nicht'ge Freuden lüstern ihr in tausend Bildern,
Weiß die Sehnsucht ihr zu wecken mit bezaubernden Accorden,
Bis der Keim zur Frucht, zum Willen der geheime Wunsch geworden.

Und in nachtumflorter Stille geht sie zu der Mauerblende,
Hebt zur Hochgebenedeiten, die in Stein dort prangt, die Hände:
„Heil'ge Mutter, die wie Keine, ich verehrt in Lust und Wehe,
Sieh' nun treulos auch wie Keine fliehen mich aus deiner Nähe."

„Sieh', zum letzten Male stell' ich frische Blumen vor dir nieder,
Zünde dir die Silberlampe heute noch und niemals wieder;
Auch die Schlüssel deiner Pforte leg' ich hin zu deinen Füßen,
Mög' ein Pförtner, deiner würd'ger als wie ich, das Haus dir
schließen."

Und mit leisem Weinen raffet sich empor die Gramerfüllte,
Schwankt hinaus zur Klosterpforte, in die Welt, die lichtverhüllte,
Und mit immer größ'rer Eile flieht sie, ohne rückzublicken;
Ach, nur Täuschung wirst du finden, Ketten, die noch stärker
drücken.

Bald in seine wirren Kreise hat das Leben sie gezogen,
Und um Herz und Sinn betäubend brausen seine Wirbelwogen,
Doch wie sich der Sommervogel schwingt von einer Blum' zur andern,
Seht ihr sie von Freud' zu Freude, ungesättigt, flieh'n und wandern.

Und bevor ihr noch zwei Jahre wie ein bunter Traum verflogen,
Sieht sie schon zu bitter'n Schmerzen, daß sie selber sich betrogen,
Daß nur Schaum und Schein das Leben, Schatten bloß die Freuden alle,
Und so findet sie verlassen mitten sich im bunten Schwalle.

Ach, da wachen auf die Nattern, die geschlafen nur im Inner'n,
Da erwacht an schöne Zeiten all das selige Erinnern,
Und der Hochgebenedeiten Bildniß sieht ihr Aug' auf's Neue,
Und zu ihr zurückzukehren mahnt sie jetzt ihr Herz voll Reue.

Kerker nicht und Geißel fürchtend, jeder Strafe gern ergeben,
Eilet sie zurück zum Kloster, wie von dort sie floh in's Leben,
Und nicht Rast noch Ruhe gönnet sie sich mehr an einem Orte,
Bis die dornzerriss'nen Füße stehn vor der bekannten Pforte.

Und sie zieht am Glockenringe, voll von glühendem Verlangen,
Mögen auch die Schwestern zürnend die Verbrecherin empfangen.
Sieh, da thut sich auf die Pforte und vor ihr — ist's Traum, ist's Wahrheit?
Steht die Hochgebenedeite, in des Himmels reinster Klarheit.

Und sie spricht: „Geh' ein in Frieden, wer bereut, dem wird vergeben,
Und gereinigt kann durch Buße sich der Sündigste erheben,
Niemand hat dich hier vermisset, da sie mich für dich gehalten,
Und das Amt, das du verlassen, sah'n wie sonst durch mich verwalten."

„Sieh', noch blühen deine Blumen hier vor meiner Mauerblende,
Und wie früher brennt die Lampe, angefacht durch deine Hände.
Horch, so eben ruft die Glocke mahnend dich an deine Pflichten,
Auf, und eile mit den Schwestern deine Andacht zu verrichten."

Und zum Chore fliegt die Nonne, findet leer die alte Stelle,
Freundlich nicken ihr die Schwestern, wie ihr Fuß betritt die Schwelle,
Und sie sinket auf die Kniee, innerlich zerknirscht vor Reue,
Und gelobt der heil'gen Jungfrau bis zum Tod nun stete Treue.

Doch als sie nach wen'gen Jahren nahen fühlt die letzte Stunde,
Kündet sie den Schwestern Alles was gescheh'n, mit bleichem Munde,
Und voll heil'gen Schauern horchen auf die Sterbende die Frommen,
Stürzen hin dann vor der Heil'gen, die so huldvoll sich benommen.

Und weil diese ihrem Hause also ward zum eig'nen Horte,
Nannte man in Wien das Kloster nun hinfort: zur Himmelspforte,
Und viel fromme Pilger sah man brünstig dort zur Heil'gen flehen,
Daß sie ihnen zeig' die Pfade, die zur Himmelspforte gehen.

Die büßende Nonne.

Der Nonnen gottgeweihte Schaar
Zur Kirche wandelt, Paar um Paar,

Die Hand gekreuzt, den Blick gesenkt,
Den Sinn auf Reu' und Buß' gelenkt.

Des Klosters Schirmherr, hoch und stolz,
Zur Bürsch just zieht in's Tannenholz.

Der steht am Thor gar fromm erbaut,
Wie er den Zug der Schwestern schaut.

Doch als die Schaar vorüberzieht,
Nicht Eine hebt das Augenlied.

Sanft neigt jedwede nur das Haupt,
So wie's die Regel ihr erlaubt.

Der Letzter'n Eine nur allein —
Der ist's, als blend' sie Sonnenschein,

Die blickt den herrlich stolzen Mann
Mit flüchtig raschem Auge an.

Sie blickt, und blickt und bebt darob;
Weh', daß ihr Auge sie erhob.

Und weiter geht die fromme Schaar;
Nicht Eine ward den Blick gewahr.

Doch quälet Reu' ohn' Unterlaß
Die Aermste, so der Pflicht vergaß.

Und vor die Abbatissin tritt
Sie hin mit langsam schwankem Schritt.

„O sprich, wie man, vom Schein bethört,
Die Sünde schon im Keim zerstört?"

Und die Aebtissin: „„So an dir
Ein Glied erfüllt von böser Gier,""

„„So wirf's hinweg als schlimme Last,
Bevor dich ganz die Sünd' erfaßt.""

Und in die Zelle geht zurück
Die Nonne mit gesenktem Blick,

Und denkt und sinnt darüber nach
Was zu ihr die Aebtissin sprach.

Doch als das Hora-Glöcklein schallt,
Und Alt und Jung zur Kirche wallt,

Tritt auch zur Zelle sie heraus;
Doch Zetter füllt das ganze Haus.

Denn blutig, augenlos, erbleicht,
Die Nonne einer Todten gleicht.

„Um Gott! Wer hat in freveler Wuth
Die Hand befleckt mit deinem Blut.“

„Wer war's, der aus dem frommen Haupt
Die Augen grausam dir geraubt?“

Die blut'ge Nonne aber spricht:
„Sucht außer mir den Thäter nicht.“

„Weil sich's nach Irdischem erhob.“
So strafte ich mein Aug' darob.“

„Lehrt doch die Schrift: So du an dir
Ein Glied gewahrst voll sünd'ger Gier,“

„So wirf's hinweg als böse Last,
Bevor dich ganz die Sünd' erfaßt.“

Und stumm, erschüttert, wie noch nie
Die Schwestern sinken auf ihr' Knie.

Doch, thränennaß ihr Angesicht,
Zur Nonne die Aebtissin spricht:

„Woll'st fortan selbst Aebtissin sein
Da Keine, die wie du so rein.“

Die Begegnung.

Hell schauet der Mond aus den Wolken grau
Auf das Kloster La Trappe, auf den alten Bau;
Aus den Zellen ringsum, so dumpfig und graus,
Glotzt gespenstigen Aug's die Nacht heraus.

Da schallen im öden düsteren Gang
Sich Schritte entgegen mit hohlem Klang,
Zwei Mönche sind's — so finster und bleich,
Zwei Wandelnden aus dem Grabe gleich.

Sie haben geendet ihr Nachtgebeth,
Nun jeder zurück zur Zelle geht,
Doch mitten des Weg's, im Mondenlicht,
Da schauen sich Beid' in's blasse Gesicht.

Und ein Schrei erschallet aus Beider Mund,
Der grausig nachhallt im öden Rund,
Denn jeder erkennt, zu Freud' und Pein,
In dem andern Mönch den Bruder sein.

Und Beider Wangen, gebleicht von Qual,
Werden wieder roth mit einemmal,
Und jeder streckt aus den zitternden Arm,
Den Bruder zu drücken an's Herz so warm.

Da mahn't sie's im Innern: „Gedenket der Pflicht!
Eu're Zunge ist todt, belebet sie nicht,
Was euch band ist zerrissen, ihr kennet den Eid,
Für euch ist auf Erden nur Buß' und Leid."

Und es sinket ihr Arm, und es wanken die Zwei,
Eine Thräne im Aug', an einander vorbei;
Ihre Schritte verhallen, — mit bleichendem Schein
Hüllt traurig der Mond in's Gewölk' sich ein.

Die letzte Nonne.

Es würgt die Pest, ein grimmer Gast,
Zu Wien, von heißer Gier erfaßt,
Ja selbst die Mauern Gott geweiht
Erfüllt ihr Hauch mit Graus und Leid.

So brachte sie auch im Convent
Das man „zur Himmelspforte" nennt,
Den gottgeweihten Schwestern all
Die schaudervolle Todesqual.

Schon ruhen in der finstern Gruft
Eilf Nonnen fern von Licht und Luft,
Zwölf Särge stehen dort umher,
Von denen nur noch Einer leer.

Die zwölfte Nonne nur allein
Verschonte noch des Todes Pein
Eilfmal zog sie den Glockenstrang
Zu ihrer Schwestern Grabesgang.

Eilf Schwestern legte in den Schrein
Mit heißen Thränen sie hinein,
Eilf Deckel schloß zur Grabesruh'
Mit tiefem Harm die Nonne zu.

Und in die Klosterchronik d'rauf
Dieß Alles schreibt sie emsig auf,
Setzt d'runter einen frommen Spruch
Und schließt für immer dann das Buch.

Und als dieß fromme Werk gethan
Legt sie ihr Sterbehemd sich an,
Setzt sich auf's Haupt den Todtenkranz
Und schickt sich an zum Scheiden ganz.

D'rauf nochmals sie zur Kirche geht
Verrichtet dort ein fromm Gebeth,
Und zieht sodann am Glockenstrang
Zu ihrem eig'nen Grabesgang.

Und langsam steigt sie d'rauf hinab
Zur Tiefe, die der Schwestern Grab,

Und legt dort in den zwölften Schrein
Demüthig still sich selbst hinein.

Und als vom hartbedrängten Land
Die Geißel nahm des Ew'gen Hand,
Da treten sie auch in das Haus,
Das so erfüllt des Todes Graus.

Was war für Schweigen dort umher,
Die Kirche wüst, die Zellen leer,
Ein Buch nur auf dem Hochaltar
Verkündet, was geschehen war.

Und als sie stiegen in die Gruft
Erfüllt von dumpfem Morderduft,
Zwölf Särge an den Wänden da
Von Nacht umflort ihr Auge sah.

Zwölf Särge, bei der Fackel Glut,
Verschlossen mit den Deckeln gut,
Nur Einer offen Ihrer Klag'
In dem die zwölfte Todte lag.

Abt Rupertus.

Von dem Thurme zu St. Peter
Schallt das Zügenglöckchen leise,
Denn der fromme Abt Rupertus
Liegt im Sterben.

Düstre Mönche
Stehen um das Schmerzenslager,
Trauer in den bleichen Mienen,
Heißen Schmerz in ihrem Inner'n,
Denn es stirbt für sie ein Vater.

Brennend heiße Fiebergluten
Wälzen sich durch seine Adern,
Brennen ihm in trockner Kehle,
Und er spricht mit schwacher Stimme:
„Brüder, schöpft noch einen Becher
Von des Brunnens klarer Quelle
Mir zur letzten Reiselabung."
Und es eilen Zwei der Mönche,
Schöpfen aus des Brunnens Quelle,
Bringen ihm den kühlen Becher.
Und mit stummen Danke setzet
Ihn der Abt an seine Lippen,
Aber als er kaum genippet,
Reicht er lächelnd ihn den Mönchen:
„Also war es nicht gemeinet;
Aus der Quelle sollt ihr schöpfen,
Und den klaren Trunk mir bringen."

Und verwundert steh'n die Beiden,
Eilen flug's auf's Neu' zum Brunnen,
„Ist er irr' in seinen Sinnen,
Thaten wir doch wie befohlen."
Und auf's neu den Becher schöpfen
Sie aus klarer Brunnenquelle,
Abermals dem Abt ihn reichend.

Nochmals führet an die Lippen
Ihn der Abt, doch setzt er wieder,
So wie früher, ihn zur Seite:
„Wohl erkenn' ich eure Milde,
Daß ihr statt des Quellenwassers
Von dem Lieblingswein mir bringet,
Doch des erstern nur bedarf ich,
Um zur Reise mich zu laben."

Und erstaunt die Mönche stehen:
„Nicht vom Keller, Herr, vom Brunnen
Holten wir den Trunk im Becher."

Und zum dritten Male eilen
Mit den Beiden auch die andern
Mönche insgesammt zum Brunnen,
Schöpfen dort und kehren wieder.

Und der Abt versucht auf's Neue,
Blickt dann, wie verklärt, nach Oben:
„Ist es so, wie ihr gesprochen,
Nun so laßt den Herrn mich preisen,
Der mich noch in meinem Scheiden
Mit so mildem Trank erquicket."
Schlürfet mit drei vollen Zügen
Noch vom weingeword'nen Trunke,
Neigt das Haupt — und hat vollendet.
Doch erschüttert knie'n die Brüder,
Geist und Herz zu Gott erhoben,
Der noch Labsal dem Gerechten
Spendet in der schwersten Stunde.

Bergmanns-Sagen.

Herr Rudhart und sein Töchterlein.

Zu Kuttenberg im Herrenhaus
Herr Rudhart sitzt bei Sang und Schmaus.

Das volle Glas hebt seine Hand
Zum Preis der schönsten Magd im Land.

Er hebt das Glas und leert den Wein
Zum Preis — dem eig'nen Töchterlein.

Viel edle Herrn am Tische sind:
„Sprecht, wer will freien um mein Kind?"

„Doch muß er sein an Silber reich,
Wie Keiner ihm in Böhmen gleich."

„Und führt er in sein Haus sie ein,
So muß dieß pur von Silber sein."

„Vom feinsten Silber, weiß und blank,
So Bett als Tisch, so Stuhl als Schrank."

„Auf daß gleich einer Königin
Sie leben mög' und sterben d'rin."

„Und wer erfüllt nicht mein Begehr,
Der wag' zu freien nimmermehr."

„Das schwör' ich bei Sanct Wenzeslaus!"
D'rauf stürzt sein Glas Herr Rudhart aus.

Herr'n Rudhart's schmuckes Töchterlein
Pflückt Blumen sich im Morgenschein.

Sie steckt die Blümlein an die Brust,
Hat nur an Malv' und Nelke Lust.

Da tritt ein schmucker Knapp' ihr nah',
Noch nie sie einen schöner'n sah.

„Gott grüß; Gott grüß; schön Jungfräulein,
Was wandelt ihr so gar allein."

„O laßt mich geh'n an eu'rer Seit',
Will sein zu eu'rem Dienst bereit."

„Will flechten euch manch schönen Kranz
Von Malv' und rothen Nelken ganz."

Der Knappe mit dem Mägdlein geht
Nach Malv' und Nelk' er sorgsam späht.

Er pflückt ihr Blumen schön und fein,
So lang' voll Blumen steht der Hain.

Er schlingt ihr manchen Kranz um's Haupt,
Bis Herbstwind jeden Zweig entlaubt.

Doch als der Winter kommt zumal,
Da sind verwelkt die Kränze all'.

Ein Blümchen nur blüht ihr noch treu,
Das Blümchen aber nennt sich: Reu.

„Mein Kind, wie siehst du bleich und krank?
Was ist dein Schritt so matt und wank?"

„„Ach, Vater, daß ihr's nie gehört,
Ein Buhle hat mein Herz bethört.""

„„Dem schwur ich Treue bis zum Tod,
Umblüht von Malv' und Nelke roth.""

„Und schwurst du ihm bei Blum' und Strauß;
So schwur ich bei Sanct Wenzeslaus!"

„Nun laß uns halten fest und treu,
Was wir geschworen alle Zwei." —

D'rauf läßt er tief im Bergesgrund
Aushöhlen ein Gemach zur Stund.

Bekleiden läßt er Diel und Wand
Mit Silber bis zum Deckenrand.

Und setzet Tisch und Stuhl und Schrein
Von Silber auch sodann hinein.

Von Silber schön und wunderbar
Hinstellt er eine Wiege gar.

In dieser liegt ein Kind darein
Das auch geformt aus Silber fein.

Und als dieß alles so gescheh'n
Heißt er mit sich das Mägdlein geh'n,

Und führt's durch Stollen, Schurf und Schlund
Hinunter in der Zeche Grund.

Und führt es in das Kämmerlein,
So dort gehöhlt in's Felsgestein.

Stellt Brot und Licht ihr hin zum Fuß
Und geht dann wieder ohne Gruß.

Er geht und schließt das Pförtchen d'rauf
Und läßt's vermauern bis hinauf. —

So starb in Gram und tiefem Leid
Im silbernen Gemach die Maid.

Die Sage vom Untersberg bei Salzburg.

Ein Schäfer stand am Untersberg
Noch spät im Abendschein,
Da trat zu ihm ein brauner Zwerg
Hervor aus dem Gestein.

„Magst du den Kaiser Carol seh'n,
Du munt'rer Hirtenknab'?
So steig' mit mir von diesen Höh'n
Zur Bergestief' hinab."

Der Knab' gleich mit dem Männlein geht
Hinunter sonder Grau'n,
Den Kaiser, der dort wohnen thät',
Möcht' gar zu gern er schau'n.

Wohl führt der Zwerg den Knaben da
Durch Schluften aus und ein,
Sein Tage dort die Sonne sah
Nicht nieder in's Gestein.

Und tief und immer tiefer ging's
Hinab die schwarze Schluft,
Ringsum voll grauser Felsen hing's,
Aus nachtumflorter Luft.

Da aber ward es plötzlich hell
Von einer Ampel Licht,
Und Beide standen jetzt zur Stell'
Vor einer Pforte dicht.

Aufprasselt die mit Einemmal,
Was war nur da für Glanz,
Weit offen stand ein räum'ger Saal,
Der schien von Silber ganz.

Da ragte Säul' an Säul' herum,
Da flimmert' Wand an Wand,
D'ran standen Wächter, starr und stumm,
Den Spieß in ehr'ner Hand.

Den Helmsturz zu, den Schild am Arm,
Bildsäulen alle gleich,
Kein Herz schlug unter'm Panzer warm
In diesem öden Reich.

In Mitt' des Saales aber saß
Der alte Kaiser da,
Der hat des Schlafes keine Maß,
Nicht Rechts noch Links er sah.

Es zierte eine Krone fein
Sein Haupt, nur karg behaart,
Und durch den Tisch von Marbelstein
Wuchs ihm sein weißer Bart.

Er nickte, wie im Schlummer, schwer,
Und zog die busch'gen Brau'n,
Als hätte just im Traume er
Viel sond're Ding' zu schau'n.

Auch saßen dort am Tischesrand
Viel' stolze Herr'n umher,
Das Haupt gestützt auf ihre Hand,
Die nicken so wie er.

Sie trugen Wämser alter Art
Von buntem Farbgemisch,
Und, wie dem Kaiser, wuchs der Bart
Jedweden durch den Tisch.

Der Knab' dieß sehend, mit Bedacht,
Neigt sich vor Carol tief,

Der wackelt mit dem Haupte sacht,
Doch nach, wie vor, er schlief.

Dann aber hebt, wie ist's ihm schwer,
Das Haupt der ernste Greis,
Und wendet sich zum Hirten her
Und frägt ihn solcher Weis':

„Sprich, fliegen wohl die Raben noch
Um diesen Berg zur Stund'?"
„„Sie fliegen jetzt, wie früher, noch
Herum,"" so spricht sein Mund.

Da senkt der Greis, wie schwer verletzt,
Das Haupt mit weißem Haar,
Und murmelt d'rauf: „So muß ich jetzt
Noch schlafen hundert Jahr!"

Dann wieder schläft der Kaiser fort,
Und zieht die Brauen sehr,
Und um ihn schlafen alle dort
Und nicken so wie er.

Da winkt der Zwerg dem Hirten sacht,
Der folget ihm mit Hast.
Und wieder führet durch die Nacht
Der Gnom' den jungen Gast.

Und wie sie auf des Berges Haupt
Jetzt steh'n, von Grün umsäumt,
Ist fort der Zwerg, der Knabe glaubt
Es hab' ihm nur geträumt.

Der Blutschacht zu Schemnitz.

„Glück auf! Glück auf!" So schallt's mit Macht,
Zwei Häuer fahren ein zur Schacht,

Jung Ferko, frisch und wohlgemuth,
Die Wang so roth, das Aug voll Glut,
Mit ihm der Istvan wild und rauh,
Von wüstem Sinn und ries'gem Bau.
Die Beiden fahren ein zum Schacht,
Der Istvan grollt, der Ferko lacht,
Denn dieser sicht nur Lust und Heil,
Ihm ward ein schönes Erb' zu Theil;
Drob faßt des Andern Herz ein Grimm,
Das reiche Erb' mißgönnt er ihm.
Und wie hinab nun, frank und frei,
Die Fahrten schweben jetzt die Zwei,
Den Ferko stößt mit seinem Fuß
Der Istvan, daß er fallen muß.

Ein Schrei, ein Fall, dann ist es still,
Kein Laut sich fürder regen will.
Der Istvan horcht und steigt darauf
Die Fahrten wieder rasch hinauf.
„Nun schlafe du im Schacht, Gesell',
Mein ist dein Gold, so blank, so hell."

Und sachte hin zu Ferko's Haus
Schleicht er durch Nacht und Windgebraus,
Hu, durch's Geklüft', umhüllt von Schnee,
Erschallt's als wie ein wimmernd Weh'!
„Pfui! Istvan, zagst du wie ein Kind?
Das Felsgestein durchsaust der Wind."
Doch wie im Haus den Lampenschein
Er drauf versenkt in Truh' und Schrein,
Da birgt, nach dem er sucht, kein Ort
Kein Gold ist hier, kein Gold ist dort.
„Wer sagt mir's, wo's verborgen sei?"
Holla! — da fällt's dem Istvan bei,
„Aus Vorsicht trug er's wohl bei sich
Gewiß, gewiß, nicht irr' ich mich!"
Und wieder schleicht er hin zum Schacht
Verstohlen, ein Gespenst der Nacht,

Und steigt mit seinem Grubenlicht
Hinab, zu thun die grause Schicht.
Wohl fährt's ihm fröstelnd durch's Gebein,
Als er hinabklimmt so allein,
Doch faßt er bald sich wieder Muth,
Das Gold, er hat's erkauft mit Blut,
D'rum will er's auch als blut'gen Lohn
Und sollt ihm Gnom' und Schwaden droh'n!

So steigt er bis zum tiefsten Grund,
Welch schreckenvolles wüstes Rund,
Wie Geisterlarven, die versteint,
Das Felsgezack' ihm rings erscheint,
Und dort, vom Dunkel fast verdeckt,
Der Ferko blutig hingestreckt.
Und was er noch besitzt an Kraft
Der Istvan jetzt zusammenrafft,
Und naht, das Grubenlicht zur Hand,
Der Leiche, die dort liegt im Sand,
Und beugt sich über sie mit Hast
Und sucht, von Gier nach Gold erfaßt.

Er sucht, und sucht, frech wühlt die Hand,
Dem blut'gen Todten im Gewand,
Da blitzt sein Aug', es kreischt sein Mund:
„Glück auf! zu Tage liegt der Fund,
In einer Börse, voll und dicht,
Trug um den Leib sein Gold der Wicht."
Und rasch die Säckel füllt er all,
Ha, wie das klingt mit hellem Schall!
Er füllt und füllt, nun ist's gescheh'n —
Was macht sein Haar zu Berge steh'n?
Was rollt er jetzt das Aug' so wild?
„Fort Ferko! — Fort, du blut'ges Bild!"

Und wieder klettert durch die Nacht
Behend der Istvan, aus dem Schacht,

Das Lämpchen schwankt, es pocht sein Herz,
Ihm ist's als zög's ihn grubenwärts,
Es tritt der Schweiß ihm aus der Stirn,
Im Schädel siedet ihm das Hirn.

Doch rascher nur und rascher ringt
Von Sproß zu Sproße, angstbeschwingt,
Wild Istvan sich, und klimmt und klimmt,
Bis seltsam ihm's vor'm Auge flimmt.
Er klimmt und klimmt, er strebt und keucht,
„Bald ist das Mundloch nun erreicht,
Dort funkeln schon durch's Felsgestein
Zwei Sterne hell zum Schacht herein!"
Und eil'ger noch ringt er hinauf,
Schon thut sich ihm der Stollen auf,
Und sieh', zwei Sterne auf ihn schau'n,
Daß ihm das Herz erstarrt vor Grau'n.

Zwei Augen sind's voll grüner Glut,
Die sprüh'n und glüh'n auf ihn mit Wuth
Aus eines ries'gen Wolfes Haupt,
Der offnen Rachens nach ihm schnaubt.

Da winkt kein Ausweg seiner Noth,
Vor Istvan droht der sich're Tod
In eines Unthiers Schreckgestalt,
Und hinten gähnt der Felsenspalt,
Und schnaubend drängt das Ungethüm
Zum Istvan sich und lechzt nach ihm,
Schon spüret er den warmen Hauch,
Schon dampft nach ihm des Schlundes Rauch,
Schon schnappt nach ihm der scharfe Zahn,
Er fühlt's, es ist um ihn gethan.

Und horch, tief unten in der Nacht,
Da kommt's mit Eins herauf den Schacht,
Da holpert's dumpf, da dröhnt's so schwer,
Da rauscht's und raschelt's hinterher,

Da häckelt sich's nach Spinnenart,
Von Sproß zu Sproß, von Fahrt zu Fahrt,
Und als der Istvan vom Gestein
Hinunterblickt, da fällt der Schein
Dem Todten, den er frech beraubt,
Auf das zerschellte blut'ge Haupt.
Da wirft, vom Wahnsinn angefaßt,
Schon selber eine Leiche fast,
Wild Istvan sich dem Ungethüm
Entgegen mit Verzweiflungsgrimm,
Allein schon hat's, wie er's auch packt,
Den Zahn ihm tief in's Fleisch gehackt,
Und sein Geheul verkündet's weit,
Daß nichts vom Tod ihn mehr befreit.

Horch, wie ein Kirchenglöcklein fromm
Durchklingt ein Schall den Himmelsdom,
Das Stollenglöcklein klingt und ruft
Die Knappen zu des Berges Gruft.
Und frommen Sinnes kommt die Schar,
Mit festem Muth, der Sorgen baar,
Da finden in des Stollens Näh'
Den Istvan sie gestreckt in Schnee,
Ein Jammerbild, bedeckt mit Blut,
Im Aug' nur noch erstorb'ne Glut.
Nur mühsam aus des Todes Nacht
Noch einmal er zum Sein erwacht,
Und kündet's voller Reu der Schar,
Wie er des Ferko Mörder war;
Und wie der Herr ihm zum Vergelt,
Das Ungethüm zum Schacht gestellt,
Daß durch den Wolf der Wolf erlegt,
Der schlimm're Gier als er gehegt.

So geht zu Schemnitz noch zur Stund'
Die Sage in des Volkes Mund,
Und Mancher, der auf seinem Pfad
Der schönen Bergstadt sich genaht,

Dem ist auch wohl der Schacht bekannt,
Der noch der Blutschacht wird genannt.

Der stumme Bruder.

In der Zelle sitzt der finst're
Lazarus, der weise Bruder,
Unter Büchern, alten Schriften,
Auf die Brust das Haupt gesenket.
Doch als wie ein Wetterleuchten
Zuckt's ihm über's blasse Antlitz,
Und er ruft mit glüh'ndem Auge:
„Ja, ich muß's, ich muß's ergründen!"

In dem düstern Klostergange
Steht er wieder stumm und einsam,
Steht er mit verschlung'nen Armen,
Wie versenkt in tiefes Träumen;
Aber rasch das Haupt erhebt er,
Murmelt dumpf: „Ich muß's ergründen!"

An der off'nen Klosterpforte,
Von des Mondes Licht umflossen,
Seht zum drittenmal den Bruder,
Wie ein finst'rer Grabentstieg'ner,
Bleich und starr, die scheuen Blicke
Nach dem Gang zurückgewendet,
In der Hand die Messingklinke —
Wirft sodann in's Schloß die Pforte,
Und hinaus in's Freie eilend
Ruft er noch: „Ich muß's ergründen!"

Wandert rasch darauf von hinnen
Auf den nächtig öden Pfaden,
Schreitet weiter ohn' Ermüden,
Schreitet durch die Nacht der Wälder,
Ueber mondbeglänzte Haiden,

Ueber Hügel, Brücken, Felsen,
Immer weiter, immer weiter.

Schon erhellt sich's fern' im Osten,
Als er endlich Rast sich gönnet,
Denn am schaudervollen Trichter
Eines Abgrunds steht er plötzlich,
Maczocha wird er geheißen,
Weil ein Weib, von Haß durchlobert,
Dort das Söhnlein ihres zweiten
Gatten einst hinabgeschleudert.

Glüh'nden Auges starrt der Bruder
Jetzt hinunter von der Jähe,
Starret auf der Felsgeklüfte
Wildverworrene Gestaltung,
Auf die öden grauen Höhlen,
Auf die schwarzen Tannenwipfel,
Auf des Schlingkrauts wilde Windung,
Horchet auf die nächt'gen Wasser,
Die da ungesehen brausen,
Ruft mit freudig wilder Stimme:
„Maczocha! noch hat es Keiner
Je gewagt mit kühnem Finger
Dir den Schleier abzureißen,
Den du über deine Wunder
So geheimnißvoll gebreitet.
Doch jetzt naht der Eine, dessen
Blick vor deinem größten Schrecken,
Deinen Schaudern nicht erbebet.
Und die langen langen Leitern,
Wohlgedreht aus starken Fäden,
Knüpft er fest an Strunk und Klippe,
Steigt dann nieder in die Tiefe,
Immer weiter, immer weiter.

Manch' ein Stein löst aus den Spalten
Neben ihm sich ab, und rollet

In den Abgrund, — donnerähnlich
Hallt sein Fall erst nach Secunden,
Aber voll Begierde steiget
Immer weiter, immer weiter
In den Schlund hinab der Kühne.

Und was Keiner noch gesehen
Thut sich kund jetzt seinem Auge,
Höhlen gähnen, Schlünde klaffen
Aus den wildgezackten Klippen,
Dunkle Wasser murren, rauschen,
Zwischen finster'n Felsenbrüchen,
Fische schwimmen bis zum Rande
Schau'n ihn an mit blöden Augen
Und verschwinden dann im Dunkel.
Eulen schwirren, aus den Riffen
Aufgestört, mit wildem Krächzen
Um sein Haupt, und trägen Falles
Träuft der Traufstein von der Decke.

Doch mit immer glüh'nder'n Blicken,
Und mit immer heiß'rer Gierde
Nach dem neuen größ'ren Wunder
Steigt er an den schwanken Seilen
Immer weiter, immer weiter. —

In dem Kloster aber fragen
Bang einander sich die Brüder,
Frägt der Abt, besorgter Miene:
„Wo ist Lazarus, der Bruder?"
Keiner weiß von ihm zu sagen,
Keiner hat ihn mehr gesehen
Seit vom Abendmahl sie schieden,
Aber Jedem ahn't ein Böses;
War er ja den schwarzen Künsten
Zugethan stets im Geheimen,
Trotz des Abtes strenger Warnung,
Trotz manch' auferlegten Buße.

Und es schwindet Stund' um Stunde,
Zweimal schon versank die Sonne,
Zweimal schon in ihren Schleier
Hüllte düst're Nacht das Kloster,
Ohne daß er rückgekehret.
Horch! — da schallt es sachte, sachte,
Horch! da pocht's am Klosterthore.
In den ungefügen Angeln
Knarrt es bald, dem Gast sich öffnend,
„Lazarus!" der Pförtner kreischet,
„Lazarus!" hallt's durch's Gewölbe,
Und von Zell' zu Zelle läuft es,
„Lazarus?" frägt jede Lippe,
Selbst der Abt enteilt dem Pfühle,
Forschend nach dem Langvermißten.

Aber mit erblaßtem Antlitz,
Wirres Haar um seine Scheitel,
Wirft sich vor den Abt der Bruder:
„Herr, vergebt, so ich gefehlet,
Nimmer konnt' ich der Begierde
Heiße Gluten in mir zügeln,
Und als wie mit Geisterhänden
Riß es mich aus diesen Mauern,
Riß mich in des Abgrund's Tiefen,
Das Geheime dort zu schauen."

„Doch nicht fruchtlos war mein Wagniß,
Denn, was in den ew'gen Kammern,
In den bodenlosen Klüften
Jener Höhlen webt und brütet,
Ward vor allen Erdgebornen
Mir allein, ein grauses Wissen."

Tiefgefurcht die finstern Brauen,
Spricht der Abt da zu dem Bruder:
„„Weh'! daß du so gar verblendet,
Dich noch rühmest deines Frevels.

Sühnen kann die strengste Buße
Nur allein so groß Verschulden.
D'rum gebiet' ich deiner Zunge,
Kraft des Amt's das ich bekleide,
Stumm zu sein für alle Zeiten,
Daß kein Menschenohr erfahre
Was geschaut dein Aug' dort unten;
Und so werde nun dein Inn'res
Jener Höhle gleich, und trage
Sein Geheimniß bis zum Grabe.'"

Und es schwieg des Bruders Zunge,
Keiner hat es je vernommen
Was sein forschend Aug' erschaut.

Die frommen Knappen.

Zu Bärenau, in Kärnten,
Da wuchs des Silbers viel,
An hundert Knappen schafften
Die Schätze dort an's Ziel,
Die fuhren ein und sprachen laut:
„Nur immer auf den Herrn gebaut!"

Doch Dreie waren d'runter,
Vor allen fromm und gut,
Die fuhren stets zur Teufe
Mit unerschrock'nem Muth,
Die sprachen, rings vom Tod umgraut:
„Nur immer auf den Herrn gebaut!"

Nicht mochten die verzagen
Vor Noth, Gefahr und Plag',
Und Oel und Brot nur nahmen
Sie mit auf Einen Tag;
„Genug ist's, bis der nächste graut,
Nur immer auf den Herrn gebaut!"

Wohl warnte vor dem Treiben
Die Drei so mancher Mund:

„Verfällt der Schacht, ihr Thoren,
Verhungert ihr im Grund,"
Die aber: „Ei, ihr Freunde, traut,
Wir haben auf den Herrn gebaut!"

Doch einst zur nächt'gen Stunde,
Da tönt gar wilder Schall,
Da stürzt der Berg zusammen
Im schaudervollen Fall,
Da beten wohl die Dreie laut:
„Auf dich, Herr, haben wir gebaut!"

„Ach, hätten auf drei Monde
Wir jetzt doch Oel und Brot,
So könnten wir entgehen
Vielleicht dem grausen Tod,
Doch ob auch Tod das Aug' nun schaut,
„Nur immer auf den Herrn gebaut!"

Und unablässig hauen
Sie Bahn sich in's Gestein,
Noch stillt ja Brot den Hunger,
Noch blinkt der Lampe Schein,
Und Jeder rufet, schürft und haut,
„Nur immer auf den Herrn gebaut!"

So graben unermüdet
Im finstern Berg die Drei,
Und schlummern, wenn sie müde,
Und schaffen dann auf's Neu',
Und sprechen, wenn auch thränbethaut:
„Nur immer auf den Herrn gebaut!"

Doch Brot wie Oel, es dauert
Noch immer fort zur Frist,
Sie wissen's nicht zu sagen,
Ob das ein Wunder ist,
Doch beten sie, wie früher, laut:
„Nur immer auf den Herrn gebaut!"

Und bald von hellen Schlägen
Erdröhnt es an ihr Ohr,
Bald dringt's wie Sonnenschimmer
Zu Schacht und nächt'gem Flor,
Da jauchzen die in Freuden laut:
„Nur immer auf den Herrn gebaut!"

Und sieh', die Brüder haben
Errettet sie vom Tod,
„Drei Monde war't ihr drunten,
Wer gab euch Oel und Brot?" —
Da staunen die und sprechen laut:
„Wir haben auf den Herrn gebaut!"

Des Gnomen Rache.

Vom Thurnersee der Gnome kommt einst gar müd' und matt,
Aus seinem Berg gewandert, nach Roll, der alten Stadt.

Er trägt ein groß Gelüsten, zu sitzen auch am Tisch,
Wie all' die frohen Leute, bei Wein und Brot und Fisch.

Er hat's gemeint im Guten mit Allen weit und breit,
Hat Keinem zugefüget in seinem Berg ein Leid.

„Sie werden wohl auch üben jetzt Freundschaft nach Gebühr
Und mich nicht schnöde weisen hinweg von ihrer Thür'."

So denkt der kleine Gnome und pocht gar sachte an,
Doch wie er pocht und bittet, nicht wird ihm aufgethan.

Und wieder pocht und pocht er, er geht von Haus zu Haus,
Doch läßt ihn Jeder stehen in Nacht und Sturmgebraus.

„Hinweg, du Wichtelmännlein! Du wüster tück'scher Zwerg,
Und scheu'st du Sturm und Regen, so geh' in deinen Berg!"

Da geht er grimmig weiter, sein Auge rollt in Wuth,
„Ich will an dir mich rächen, du falsche Natterbrut!"

Und zu dem letzten Hause führt ihn der nächt'ge Pfad,
Noch einmal will er pochen, eh' er sich schickt zur That.

Doch sieh', die Thüre schließet sich auf dem Gnomen schnell,
Und Wirth und Wirthin heißen willkommen ihn zur Stell',

Und tragen Brot und Früchte herbei dem kleinen Gast,
Und würzen ihm nach Kräften die kurze Pilgerrast.

Dann betten sie den Gnomen in Kissen rein und weich,
Er meint, er läg', ein König, in seinem eig'nen Reich.

Doch als die Wirthe schlafen und ringsum herrscht die Nacht,
Da hebt von seinem Lager der Gnome sich gar sacht'.

Und legt ein Gold den Beiden hinein in ihren Schooß,
Und geht hinaus zum Berge, umtobt vom Sturmgetos'.

Da streckt er seine Hände gebietend aus und ruft:
„Herab, herab ihr Berge, mit Horn und Riff und Kluft!"

„Herab, du alt Gerülle, und räch' den Herren dein,
Werd' du für all' die Bösen zum schweren Leichenstein!"

Und sieh', da rollt's und donnert's herab im grausen Sturm,
Da prasselt Haus und Giebel, da sinket Dach und Thurm.

Da schallt ein laut Geheule zu ihm aus tiefem Grund,
Dann wird es todtenstille im weiten nächt'gen Rund.

Da schaut noch'mal hinunter der Gnom' auf's weite Grab,
Und fährt mit wildem Lachen in seinen Berg hinab. —

Am Thurnersee, da wandert so manch' ein Pilger matt
Am nächsten Tag, und suchet nach Roll, der alten Stadt.

Ein Haus nur sieht er stehen gar einsam auf der Flur,
Doch von der Stadt, da findet er nirgends eine Spur.

Das Haus doch steht so friedlich, es blinkt die weiße Wand,
Umrankt von grünen Reben, so wie sie früher stand.

Die beiden Wirthe d'rinnen, die sind in guter Huth,
Und schaffen dort und leben mit immer frohem Muth.

Sie blieben unversehret, zu nichts die Stadt versank,
Das war des Gnomen Rache, das war des Gnomen Dank.

Gespenstisches.

Es klopft im Sarg.

Voll Särgen steht des Schreiners Haus,
Gar todesschaurig sieht's dort aus.

Der Schreiner d'rinnen schafft allein;
Horchauf — da pocht's in einem Schrein.

Er schaut hinzu, der Sarg ist leer,
's war Fantasei, und sonst nichts mehr.

Doch eh' erglänzt der Sterne Gold
Vom Schreiner ward der Sarg geholt.

Und als er wieder schafft allein,
Da pocht's auf's Neu' in einem Schrein.

Und selben Tag's noch jener Sarg
Im Inner'n eine Leiche barg.

Und so erdröhnte jedesmal
Anmeldend in dem Sarg ein Schall.

Schon ward der Meister d'ran gewohnt
Und ungestört er sägt und bohnt.

Bei Tagesschein und Kerzendocht,
Und kreuzt sich, wenn's im Sarge pocht. —

Da einmal auch gar dumpf und hohl
In einem Sarg das Klopfen scholl. —

Der Schreiner nach gewohnter Art
Tagüber da des Käufers harrt.

Doch sieh' — schon sinkt des Tages Schein
Und Keiner kam um jenen Schrein,

Und als er Nachts ihn noch erschaut
Dem Meister da im Innern graut.

Allein bevor ein Tag dahin
Ein bleicher Todter lag darin,

Doch bei den Särgen, wie vorher,
Den Schreiner sah kein Auge mehr.

Die Friedhofsschenke.

Dort, wo einst der Friedhof, da steht jetzt ein Haus,
D'raus schaut wohl der Wirth und sein Mägdlein heraus,
Sie schauen seit Morgens, sie haben nicht Rast:
„Und kommt denn noch immer und immer kein Gast?!"

Belegt sind die Tische mit Linnen gar rein,
Gescheuert die Stühle, die Diele, der Schrein,
Hell glänzt von den Wänden der Becher Metall,
Doch leer alle Stühle und jeder Pokal.

Schon kommen und sammeln sich Sternlein voll Licht's,
Die Stubenuhr schnarret, sonst reget sich nichts,
Und ängstlicher stets wird den Beiden zu Muth,
Je grauer sich färbet im Westen die Glut.

„Was soll uns das Haus nun, was Keller und Wein?
Wenn Keiner uns mag in die Stube herein,
Die Thoren! sie scheuen die Schenke wohl gar,
Weil Alters ein Friedhof die Stelle war."

Und dichter umschleiert mit Nebeln die Nacht
Die Fläche, auf der auch kein Heimchen wacht,

Ein einsames Lichtlein nur dämmert hinaus —
Das Licht aus Altfriedhof's verrufenem Haus.

Und noch immer in's Ferne — wie's fröstelnd thaut,
Tiefgrollend der Wirth und sein Töchterlein schaut,
Doch wie sie auch spähen — nicht Einer naht,
Nur der Nachtwind seufzt über Haide und Pfad.

Doch endlich — „da sieh' nur — den Hügel heran
Kommt müde und keuchend ein Wandersmann.
Jetzt steht er und schauet — was blickt er so scheu? —
Bei'm Himmel — auch der geht die Schenke vorbei!" —

„Und ist denn ein Fluch mir gelegt auf dieß Haus,
Und flieht denn schon Alles die Stelle voll Graus?
So wollt' ich, es thäten die Gräber sich auf,
Und schickten die Todten zu Gast mir herauf!"

Der Wirth ruft's, das Auge so rollend und graß,
Sein Töchterlein weinet die Schürze sich naß —
Da tönt es auf einmal — poch, poch — an das Thor,
Erschrocken fast fahren die Zwei d'rinn' empor.

Und sieh' da — Schwarzherrlein zu vier an der Zahl,
In seidenen Kleidern, tiefäugig und fahl,
Das Antlitz so knöchern, so hohl und versteint,
D'rinn' Grinsen und Weinen gar grausig vereint.

Sie setzen sich schweigend, d'rauf winkt mit der Hand
Der Eine, und weis't nach dem Glas an der Wand,
Und als ihm der Schenke gethan nach Begehr,
Da reden und deuten alle Viere nichts mehr.

Und gleich darauf pocht es, und gleich darauf naht
Ein Herr und ein Dämchen, ei, seht, welch' ein Staat!
Großblumichter Reifrock, goldwellig Gelock',
Weitschlotterndes Höschen und blutrother Rock.

Er neiget, sie kniret, den Herren umher,
Die vier spitzen Nasen bedanken sich sehr,
D'rauf führt sie Rothröcklein zum Tische galant,
Und fordert wie jene ein Glas von der Wand.

„Woher all' die Gäste? — 's ist tief in der Nacht." —
Da pocht es schon wieder — „wer das nur gedacht!" —
Tief complimentir'n drei Alongen herein,
Kopfwackelndes Mütterlein schwankt hinterd'rein.

Dem Wirth und dem Töchterlein innerlich grau't,
Wie jedes die bleichgelben Larven erschaut,
Doch eh' sich noch Beide vom Staunen erholt,
Kommt schon wieder ein ähnliches Pärchen getrollt.

Bald sind alle Plätze und Bänke gefüllt
Mit Gästen, gar seltsam geputzt und verhüllt,
In riesiger Westen verblichener Pracht,
In Reifrock, Kantusch und possirlicher Tracht.

Dort deckt die Along' ein blutfinst'res Gesicht,
Dem hängt's um das Auge schwarznächtig und schlicht,
Einem Schädel vom Beinhaus gleicht jener nun gar,
Goldblümlein umglitzern den Frauen das Haar.

Und Alle so träg', und so schläfrig und graus,
Doch thun sie, als wären sie längst hier zu Haus,
Gluck — Becher um Becher, wie leert sich's so schnell',
Kaum früh' genug kommen die Krüg' zur Stell'.

Da geht's an ein Winken, ein Puhsten ringsum,
Flink thuen sich Schenke und Töchterlein um,
„Pst!" d'rüben — „Pst!" hüben — und dorten und da,
Sein' Tag' man solch' Schwämme von Säufern nicht sah.

Drauß' schauern die Wolken, kein Sternlein mehr lacht,
Doch d'rinnen die Lust erst allmälig erwacht,

Dumpf Murren und Schnurren, d'rein summend Gesang,
Wie der Bergwasser Murmeln am Klippenhang.

Und wilder und lauter stets wird es im Rund,
Wie kreischt es und stottert's aus zahnlosem Mund,
Von Fratzen und Larven, welch' höllisch' Gewirr',
Welch' sinnloses Treiben und Bechergeklirr'.

Auf springt's jetzt vom Tische, umkülpt der Pokal,
Zum brausenden Kehraus nun reihen sich All',
Tief neigen die Herr'n sich, es knixen die Frau'n,
Nur Klapperdürrbeinchen an Jedem zu schau'n.

Da holpern Drei über die Tische hervor,
Mit wackelndem Kiefer und Fledermausohr,
Die fideln und fingern — „hei! — lustig d'rauf los!"
Drauß' Hundegeheule und Sturmwindsgetos'.

Und holtertipolter geht's kreisend herum,
Bei lautem Gequitsche, Geschrill' und Gesumm',
In Scherben die Fenster, in Trümmer der Tisch,
Mit Teller und Krügen und Braten und Fisch.

Hoch bläht sich der Reifrock, es rauscht der Talar,
Hinschleudern die Schöße, wild flattert das Haar,
Und toller und toller erfüllet der Graus,
Mit jeder Minute sich mehrend, das Haus.

Am Halse des Schenken, von Schauder erfüllt,
Das zitternde Mägdlein ihr Antlitz verhüllt,
Verbleicht von der Wang' ist die rosige Glut,
Dem Schenken erstarrt in den Adern das Blut.

Trüb flackern die Kerzen, hinnebelt die Schar,
Hu, Wunder — der Reigen, wie nackend und bar,
Fort Flaus und Perücke, weg Flitter und Schein,
Nur wackelnde Schädel und fleischlos Gebein.

Mit einmal umschlingt es die kreischende Maid,
Wild jubelt's in's Ohr ihr: „Blaß Liebchen, 's ist Zeit!"
Hinreißt sie's zur Thüre, wild faßt's sein Gewand —
Da hämmert's, und — Eins — weis't die Uhr an der Wand,

Und fort holpert Alles, und stolpert und flieht
Hinaus nach den Gräbern, blutneblicht umglüht,
Die Zwei in der Stube, tiefnächtig, allein,
Die mochten nicht Schenke und Schenkin mehr sein.

Herrn Gunther's Kampfeszug.

Herr Gunther zieht, schon weiß das Haar,
Zum Kampf mit seiner kleinen Schar,
Im Morgenschein, so klar und mild,
Wie schimmert da nur Helm und Schild.

So zieh'n sie hin, Berg ab und auf,
Auf muth'gem Roß, im raschen Lauf,
Sieh' da, ein Friedhof auf der Haid',
D'rin Hügel sich an Hügel reih't.

Und bunte Kreuze, groß und klein,
Inmitten ein's von weißem Stein,
Das schaut, umglänzt vom Morgenstrahl,
Gar tröstungsreich zu Berg und Thal.

Da hält Herr Gunther an sein Roß,
Und wie er thut, so thut sein Troß,
Er aber spricht: „Nehmt ab den Hut
Zur Ehr' für Jeden der da ruht."

„Ein Vaterunser betet still,
Der Christenbrauch es also will."
Und Jeder betet für sich stumm;
Wie feierlich ist's da ringsum.

Nur in dem Friedhof regt sich's d'rin,
Die Kränze schwanken her und hin,
Da bebt's und flüstert's in der Rund'.
Es ist als spräch' der Todten Mund.

Und als vollendet ihr Gebet
Die Schar, die vor dem Friedhof steht,
Da winkt Herr Gunther, „Nun wohlan,
Den Todten ist ihr Recht gethan."

„Jetzt laßt uns zieh'n zur blut'gen Schlacht,
Den Frommen schützt des Himmels Macht!"
D'rauf sprengt er fort, das Banner fliegt,
Der Helmbusch in der Luft sich wiegt.

Noch schimmert's fern wie Waffenglanz,
Jetzt schwindet's in der Berge Kranz,
Stumm liegt nun Feld und Thal umher,
Kein Laut erschallt vom Häuflein mehr.

Die Sonne nur schickt ihren Strahl
Herab auf Hügel, Kreuz und Mahl,
Hin fliegt ein Falter durch den Raum,
Wie ein entschwund'ner Lebenstraum.

So wandelt still der Tag dahin,
Im Westen färbt sich's mit Karmin,
Die Sonne sinkt, auftaucht die Nacht,
Mit Mondenschein und Sternenpracht.

Noch immer aber tönt durch's Thal
Kein Kriegsgeschrei, kein Waffenschall,
Wie's dir, Herr Gunther, gehen mag?
War wohl für dich ein heißer Tag!

Schon glänzt der Mond mit weißem Schein
Von Todtenkranz und Leichenstein,

Schon ist es nah' an Mitternacht,
Und immer ist kein Klang erwacht.

Doch horch, — da saust's mit einemmal,
Da tönt's aus fernster Fern' durch's Thal,
Da kommt's heran durch Feld und Bucht,
Da naht's als wie in schnellster Flucht.

Jetzt blitzt es fern wie Wetterlicht,
Herr Gunther ist's, ich irre nicht,
Er sprengt voraus dem wirren Zug,
Auf flücht'gem Huf, im wilden Flug.

Und hintenher, noch halb in Nacht
Gehüllt, des Feindes Uebermacht,
Wie Sturmgewölk', gedrängt und graus,
Herr Gunther, ach, mit dir ist's aus!

Und immer näher kommt heran
Der flüchtig greise Rittersmann,
Er jagt und jagt, auf gutes Glück,
Umsonst, der Feind blieb nicht zurück.

Den Friedhof hat er jetzt erreicht,
Ha, wie das klinget, schnaubt und keucht,
Voraus Herr Gunther, bleich, allein,
Der ruft zum Friedhof rasch herein:

„Ihr Todten, die ich stets geehrt,
So wie es Christenbrauch begehrt,
Errettet mich von Schmach und Plag',
Dieweil's das Leben nicht vermag!“

Und weiter sprengt er seine Bahn,
Schon tobt auch Gunthers Feind heran,
Doch sieh', da regt's mit einmal sich,
Im Friedhof d'rinnen wunderlich.

Da taucht's hervor im Mondenschein,
Da rasselt Schädel und Gebein,
Da klappert's hohl, da schleppt sich's schwer,
Von allein Seiten schwankt's daher.

Lebendig ist der weite Raum,
Den Friedhof selber sieh't man kaum,
So bricht's heraus, so braust's hervor,
In Trümmer geht das Friedhofsthor.

Wie bäumen da sich nur, erschreckt,
Die Rosse all, von Schaum bedeckt,
Wie jaget da, betäubt, erblaßt,
Zurück der Feind in Todeshast.

Doch hinter ihm, durch Feld und Hain,
Ein Heer von schlotterndem Gebein,
Mit Wackelkopf und dürrer Hand,
So tos't es fort durch's nächt'ge Land.

Da schlägt es Eins im fernen Thurm,
Und sieh' urplötzlich schweigt der Sturm,
Verschwunden ist die grimme Schar,
Der Feind nur flieht, gesträubt das Haar.

Wie früher spielt um Kreuz und Stein
Im Friedhof mild der Mondenschein,
Doch lang' schon hat mit seinem Troß
Der Rittersmann erreicht sein Schloß.

Der nächtige Reiter zu Prag.

Die Erde schläft, die Wolken zieh'n mit Hast,
Der Nachtwind rüttelt wild an Baum und Ast.

Im Mondenschein, so helle wie am Tag,
Mit Thurm und Plätzen liegt das alte Prag.

Horchauf, da schallt's wie ferner Hufschlag her,
Ein Reiter naht, wie dröhnt's so dumpf und schwer.

Ein dreigestülptes Hütchen im Gesicht,
Im Nacken einen Zopf von Haaren dicht.

Breitschössig ist sein Rock, nur halb bedeckt
Die ries'ge Weste, die darunter steckt.

Die Stiefel ragen bis an's Knie hinan,
Gar ernst und stattlich sieht der Reitersmann.

So zieht er hin; — wie ist es leer und stumm,
Doch sieht er sich nach keiner Seite um.

Am Platze ragt ein stolzes Haus hervor,
Ein goth'scher Erker wölbt sich über's Thor.

Dort zieht der Reiter seinen Zügel an,
Und schaut zum Erker starren Blicks hinan.

„Hartherzig Mägdlein, das du droben wohnst,
Und nur mit Hohn mein heißes Lieben lohnst,"

„Nun heißt die Pflicht mich zieh'n durch Sturm und Nacht
In's ferne Land, zur heißen Ungarschlacht."

„Vielleicht nicht mehr siehst du auf mich herab,
Doch meine Treue dauert über's Grab!" —

D'rauf schwenket er sein Roß, und reitet fort,
Und wieder stumm und leblos liegt der Ort.

Wohl lange Zeit entschwand seit jener Stund',
Wohin er zog, es frägt darnach kein Mund.

Doch sieh', da ist im fernen Ungarland
Ein wilder Kampf auf öder Heid entbrannt.

Ein Reiterschwarm wirft in der Ungarn Troß
Sich wild hinein, auf schnaubend tollem Roß.

Dreispitzig ist der Hut auf jedem Kopf,
Jedweden Nacken ziert ein busch'ger Zopf.

Anprallen sie, auf Rappen hoch und schwer,
Wer kennt die Reiter nicht vom böhm'schen Heer?

Und Einer sprengt voraus den flinken Reih'n,
Als gält' es Eile sich dem Tod zu weih'n.

Der Reiter ist's, der in der Mondennacht.
Dem harten Lieb sein Lebewohl gebracht.

So bricht er kühn in's Herz des Feind's sich Bahn,
Da schießt nach ihm ein wüthender Kuman.

Er schwankt, er stürzt — „Nun Leben ist's vorbei,
Doch über's Grab auch geht noch meine Treu'!" —

Und wieder senkt mit ihrer ernsten Pracht
Sich auf die Erde eine stille Nacht.

Im Mondenschein, so helle wie am Tag,
Mit Thurm und Plätzen liegt das alte Prag.

Schwarz ragt das Haus wie einst, nur über'm Thor
Vom Erkerfenster blinkt ein Licht hervor.

Und wieder schallt's wie ferner Hufschlag her,
Ein Reiter naht, wie dröhnt's so dumpf und schwer.

Ein dreigestülptes Hütchen im Gesicht,
Den Nacken ziert ein Zopf gar steif und dicht.

Den Leib ein Rock mit breiten Schößen deckt,
Doch scheint es fast als wär' er blutbefleckt.

Die Stiefel ragen bis zum Knie hinan,
Doch starr und reglos sitzt der Reitersmann.

So zieht er hin, wie ist's so leer und stumm,
Doch sieht er sich nach keiner Seite um.

Jetzt vor dem Hause hält er plötzlich an,
Und schaut zum Erker starren Blick's hinan.

„Und siehst du auch nie mehr auf mich herab,
Die wahre Treue dauert über's Grab!"

Da schwankt das Licht, da regt sich's im Gemach,
Es stöhnt heraus als wie ein sterbend: Ach!

Mit einmal schlägt's, — vom Thurme dröhnt es Eins,
Im Haus erlischt das Lämpchen bleichen Schein's.

Und sieh, verschwunden ist der Reiter dort;
In Mondenlicht und Stille liegt der Ort.

Doch nach drei Tagen trug zu jenem Haus
Ein Grabgefolge einen Sarg heraus.

Der Hexensabath.

Auf nächt'ger Haide, sturmumweht,
Ein müder, alter Spielmann geht,
Ein Meisterlein, gar schlicht und arm
Die braune Fiedel unter'm Arm.

Wohl sputet sich das Männlein sehr,
Denn gar zu schaurig ist's umher,
Nur kahle Fläche weit und breit,
Und trostlos öde Einsamkeit.

Doch was noch schneller seinen Fuß
Beschwingt, ist seines Weibchens Gruß,
Der bei den Weibern, wie ihr wißt,
Nicht immer gar zu freundlich ist.

Mit Hast verfolgt er d'rum den Pfad,
Wenn auch nicht immer ganz gerad,
Wo wäre auch, der ohne Wank,
Heimkäm von einem Kirmeßtrank.

Doch wie sich hastet so der Tropf,
Da reißt mit einem Mal vom Kopf
Den alten Filz ihm weg der Wind,
Und kollert fort ihn, pfeilgeschwind.

Nachrennt, so schnell sich's immer thut,
Das Geigerlein dem flücht'gen Hut,
Und hascht nach ihm, und hat ihn schon,
Da läuft er wieder ihm davon.

Jetzt endlich hat er ihn erreicht,
Stülpt tief ihn in's Gesicht und keucht,
Und schnauft vom starken Ritt sich aus,
Und denkt der Heimkunft dann mit Graus.

Doch Himmel! wie er jetzt erschrickt,
Da er mit einmal um sich blickt,
„Wo hat doch nur, durch Wind und Nacht,
Der dumme Hut mich hingebracht?"

Ringsum, als wie zerstreut Gebein,
Nur schaurig weißes Kalkgestein,
Dazwischen, schwarzen Schlangen gleich,
Hinkriechend wirres Dorngesträuch.

Und horch, was zettert da vorbei
Mit wildem Braus! „Gott steh' mir bei!

Kein Vogel ist's, der also lärmt,
Und solcher Art die Luft durchschwärmt!“

Der Geiger ängstlich horchend steht,
Bis fernhin das Getos' verweht,
Und meint zuletzt: 's ist doch nur Trug,
Da kommt's schon wieder her im Flug.

Es kreischt und heulet und miaut,
Daß ihm zu Tiefst im Inner'n graut,
Bis Grabesstille wie zuvor
D'rauf wieder herrscht auf Haid' und Moor.

Ganz wirblicht wird ihm da zu Sinn,
Nach allen Winden schaut er hin,
Und kann's ergründen nicht, o Gram,
Wohin er soll, woher er kam.

Da plötzlich hüllt des Mondes Schein
Das Nachtgewölk' in Dunkel ein,
Indeß mit doppelt wildem Grimm
Der Sturm erbrauset über ihm.

Da rafft das Geigerlein sich auf
Und rennt davon im schnellsten Lauf,
Und rennt mit schlotterndem Gebein
Und stolpert über Stock und Stein,

Bis ihn ein derber Strunk zuletzt
Ganz unsanft auf die Erde setzt,
Und er mit größerem Bedacht
Hinkeuchet durch die finst're Nacht.

So kommt er noch ein gutes Stück,
Da wird es hell vor seinem Blick,
Da flammt es roth wie Nordlichtschein
Inmitten auf dem nächt'gen Hain.

„Ein Feuer in so stürm'scher Nacht!
Weßhalb! — Wer hat es angefacht?
Wer mag nur hausen an dem Ort?"
Er sieht sich's regen hier und dort.

Und näher schleicht er schon hinzu,
Es läßt die Neugier ihm nicht Ruh',
Er späht und schleicht und schleicht und späht,
Bis nahe er dem Feuer steht.

Welch Treiben muß er da erschau'n,
Kaum kann er seinen Augen trau'n,
Viel Nachtgestalten, groß und klein,
Umtanzen dort des Feuers Schein.

Das huscht und hüpft und saust und schwirrt,
Und schleift und schlüpft und braust und flirrt,
Dazu Gezetter und Geschrei,
Als ob erwacht die Hölle sei.

Und ohne daß er's selber weiß
Gelangt er näher stets zum Kreis,
Der seinem Blick, vom Schreck erfüllt,
Sich immer deutlicher enthüllt.

Welch' grausenhaftes Lustgelag',
Zu schrecklich für den hellen Tag,
Zumeist nur Weiber fahl und alt
Von mehr als häßlicher Gestalt.

Hinflatternd um den Leib das Haar,
Der Scham entwöhnt, der Kleider bar,
Von Trunk und wüster Gier entflammt,
Der Hölle Jedes scheint entstammt.

Dort mit dem schwabblich schlaffen Wanst
Ein Scheusal von Gerippe tanzt,

Deß schaurig dürres Spindelbein
Noch schauriger beim Flammenschein.

Hier wieder, keck in Schwung und Sprung,
Ein Zauberweib, noch drahl und jung,
Das seiner Glieder strammen Bau
Im Fluge bietet frech zur Schau.

Sieh' da, welch' Krötenungethüm,
Im Antlitz Lust, Verruchtheit, Grimm,
Der wulst'gen Formen träge Last
Bewegend mit des Wahnsinns Hast;

Und hier als Haupt der Drudenschar
Die Alte, wohl an hundert Jahr,
Mit hohlem Aug' und Hängekropf
Und Schlotterbrust und Wackelkopf,

Und viele noch, die nur mit Grau'n
Gleich Eumeniden anzuschau'n,
Dazwischen Larven, buntgeschmückt,
Dem Abgrund und dem Grab entrückt.

Mit Eulenkopf und Drachenschwanz,
Mit Galgenstrick und Todtenkranz,
Mit Pferdehuf und Horn verseh'n,
Hinbrausend mit des Windes Weh'n.

Indeß, ein Bild der Völlerei,
Beim Mal noch Andre mit Geschrei,
Voll wilder Canibalengier
Sich raufen um ein Ekles hier,

Und dort am Boden frech gruppirt,
Der Rest, zur Schreckniß sich verwirrt,
In Trunkes Taumel nur sich regt,
Und thierisch sich liebkost und schlägt.

Eiskalt durchrieselt's das Gebein
Dem armen alten Geigerlein,
Da faßt's ihn schon, da reißt's ihn fort!
„O Himmel, sei jetzt du mein Hort!"

„Sieh' da, sieh' da, du Werkelknecht!
Kommst just zum lust'gen Kehraus recht,
Nun rasch die Fiedel aus dem Sack,
Sonst geht's zur Hölle Hukepack!"

Zu einem Throne scheppt darauf
Ihn mit Gejauchz' der wüste Hauf,
Auf dem, so Mensch als Bock zugleich,
Ein Wesen aus dem Fabelreich.

Mit Kron' und Flittern ausgeschmückt,
Der Unhold auf den Geiger blickt,
Um ihn gehäuft zu Schreck und Gräu'l
Ein wirrer Thier und Menschenknäu'l.

Mit mäckernd heischrem Tone spricht
D'rauf jener: „Sträub' dich länger nicht;
Ist dir dein lumpig Leben werth,
So thu' nur schnell, wie man begehrt!"

Wohl füget da sich dem Gebot
Der Geiger, der so hart bedroht,
Und nimmt hervor die Geige risch
Und geigt wie nie so flink und frisch.

Hei, wie sich's da um ihn nur regt,
Und Bein an Bein im Tanz bewegt,
Welch' Wirbeln, Schwenken, Schlingen, Dreh'n,
Daß ihm die Sinne fast vergeh'n.

Vorüber, in der Nacktheit Graus,
Weib und Gespenst im Sturmgebraus,

Mit Balg, Gerippe und Phantom,
Mit Radgezücht und Alp und Gnom'.

So geigt er sonder Unterlaß,
Und geigt bis Schopf und Stirne naß,
Und geiget bis er nimmer kann,
Und dünkt sich ein verlorner Mann.

Da dämmert's wie ein Morgenschein
Urplötzlich in die Seele sein,
Und nochmals seine letzte Kraft
Das Meisterlein zusammenrafft,

Und stimmet eine Weise an,
So kräftig er nur immer kann
Und geigt, es bricht der Bogen schier,
„Allmächtiger, dich loben wir!"

Da zettert durch die Wüstenei
Ein gellender Verzweiflungsschrei,
Und sieh', zerstäubt die Kreuz und Quer
Ist all' der Hexenspuck umher.

Nur ferne wimmert's hier und dort
Noch leise in den Lüften fort,
Dann stille wie im Grabesschooß
Nur im Gestripp' des Wind's Getos'.

Und wie vom Angstschweiß noch bethaut,
Voll Furcht um sich der Geiger schaut,
Da sieht er, schroff im Mondenschein,
Grad über sich den Rabenstein.

Ein Galgenmännlein streift beinah
Sein Haupt, das ihm so freundlich nah',
Indessen Schädel kahl und leer
Vom Hügel kollern um ihn her.

Da rafft, so schnell er's nur vermag
Sich auf der Geigersmann vom Hag,
Sein Haus zu suchen, welcher Art
Auch der Willkomm', der seiner harrt.

Doch oft noch dachte er, wenn Noth
In spätern Zeiten ihn bedroht:
Geholfen ist zu jeder Frist
Dem Mann, der nicht auf Gott vergißt.

Das todte Kind.

Zwei Nächte sind bereits entschwunden,
Drei Tage, ach, so leidensschwer,
Seit sie ihr Kind zu Grab getragen,
D'rum weint die Mutter gar so sehr.

Wie liegt sie dort, in Schmerz zerflossen,
Zu hart, o Schicksal, war dein Spruch,
Doch horch, es rauscht; zwölf ist die Stunde,
Was nah't so spät noch für Besuch?

Ihr Kindlein ist's, das sie begraben,
Mit trübem Blick, mit weißer Wang',
„O liebes Mütterchen, o weine
Doch um dein Knäbchen nicht so lang'!"

„Nicht kann im engen Bett ich schlafen,
Wo sich's so still, so friedlich ruht,
Wenn immerfort aus deinen Augen
Um mich entströmt so bitt're Glut."

„Denn sieh', o Mutter, deine Thränen
Befeuchten mir ja Haar und Kleid,
Da muß im argen Frost ich zittern,
Und kann nicht ruh'n vor großem Leid."

„Schon zweimal trieb mich aus dem Grabe
Herauf dein Weinen mit Gewalt,
Es lag der Schnee auf Feld und Straßen,
Husch, husch, wie war's so öd', so kalt."

„Ich lief voll Angst, um dich zu bitten,
Du wollest dich besänft'gen doch,
Allein, ich konnt' am Haus nicht schellen,
Der Strang der Glocke hing zu hoch."

„Heut' aber fand die Thür' ich offen,
Da huscht' ich eiligst denn herauf,
Ach, liebes Mütterchen, ach hemme
Doch endlich deiner Thränen Lauf!"

Und wieder ist das Kind entschwunden,
Die Mutter faltet fromm die Hand,
Und linder rollen ihre Thränen
Herab auf Kissen und Gewand.

Drei Nächte d'rauf, da war's im Hause
Gar still, es scholl kein Laut der Pein,
Denn an des theu'ren Knäbchens Seite
Lag thränenlos sein Mütterlein.

Der Dritte.

Im einsamen Wirthshaus, auf öder Heid',
Nicht fern von dem Hochgericht,
Da sitzet ein Mann im rauhen Kleid,
Mit wildem, verbrannten Gesicht.

Ein Säbel vor ihm auf dem Tische liegt,
Im Gürtel ein Messer blinkt,
Das Haupt er gleichwie ein Trunkner wiegt,
Das müd' auf die Brust ihm sinkt.

Jetzt streckt er sich träge und greift zum Glas
Und stürzt bis zum Grund es aus,
Den Wurm, der so tief ihm am Inner'n fraß,
Den tränkt er jedoch nicht aus.

Und finst'rer stets furcht sich sein Antlitz wild,
Laut lacht er nun vor sich hin,
Die Ader an seiner Stirne schwillt,
Was kommt ihm doch nur zu Sinn?

Da rasselt's im Dunkel, die Wanduhr schlägt,
Herab brennt das düst're Licht,
Was ist es, das noch sich vor'm Hause regt,
Und kreischend um Einlaß spricht?

Auf springt jetzt die Thüre mit Einemmal,
Welch' seltsame Companei?
Zwei Männer, gar ledern, verschrumpft und fahl,
Die schlottern zu ihm herbei.

Ihr Haar ist zerzauset, ihr Auge stier,
Nur Lappen sind ihr Gewand,
Da schaudert's dem einsamen Trinker schier,
Es fällt ihm das Glas aus der Hand.

Doch setzen, als wären sie da zu Haus,
Die Zwei sich zur Seite ihm dicht,
Und fassen die Gläser und stülpen sie aus
Und grinsen ihm in's Gesicht.

Da wühlt er im Haare; ist das ein Traum?
Ist's Wirklichkeit, was er schaut?
Bald dünkt's ihm er säß' in dem öden Raum
Allein, nur von Nacht umgraut,

Bald wieder, da sieht er die hager'n Zwei
Vor sich, mit höhn'schem Mund,

Wie sie ihre Gläser mit heiſ'rem Schrei
Entgegen ihm halten zum Bund.

Da leidet's nicht länger ihn dort zur Stell',
Auffspringt er, das Inn're voll Graus,
Und tappt nach dem Säbel und faßt ihn schnell
Und rennt in die Nacht hinaus.

Wie liegt da die Heide so leer, so weit,
Wie schimmert im Mond der Plan,
Der Sturm nur, er hat nicht zum Rasten Zeit,
Durchfegt ihn auf öder Bahn.

Doch eilt auch der Mann nicht mit mind'rer Hast,
Tiefathmend durch Moor und Hain,
Da steht er auf's Neue von Schreck erfaßt,
Mit Einmal am — Rabenstein.

Hoch über ihm schwankt es in Mond und Wind,
Da knarrt es und schwebt es so frei,
Und wie er hinaufblickt, da sieht er, es sind
Die bei ihm gesessen, die Zwei.

Und wieder durchrieselt es sein Gebein,
Fort stürzt er in neuer Flucht,
In Wolken verhüllt sich des Mondes Schein,
Wer ist's, der den Flücht'gen sucht?

Doch als auf der Heide sich wieder verstreu'n
Die Schimmer des Mondes so lind,
Da sah man gar luftig, zunächst den Zwei'n,
Einen Dritten noch schwanken im Wind.

Der Schwur.

Eine bleiche Jungfrau harret
Am öden Meeresstrand,

Sie schaut hinaus in die Weiten,
Wo die Wellen rauschen und gleiten
Hin über den weißen Sand.

Sie harrt auf ihren Buhlen,
Der fern das Meer durchzieht,
Sie harret sein mit Sehnen,
Sie harret sein mit Thränen,
Seitdem von ihr er schied.

Er hat es ihr geschworen
Als er bestieg das Boot,
Der Himmel hat's vernommen,
Er würde wieder kommen
Ob lebend oder todt.

Drei Jahre sind verronnen,
O herbes Mißgeschick!
Allein, der Buhle kehrte,
Wie sie auch sein begehrte,
Noch immer nicht zurück.

Vom Schlaf bewält'get sitzet
Sie wieder einst am Strand,
Die Stürme heulen und sausen,
Die Wogen schäumen und brausen
Wild auf an's fels'ge Land.

Da ist es ihr, als käme
Herbei ein luft'ges Schiff
Durch Nacht und Sturm geflogen,
Wie schnell durchfurcht's die Wogen,
Schon hält es dort am Riff.

Und sieh' am Bord des Schiffes
Ihr todter Buhle steht,
Vom Moder grün und schaurig,

Das Antlitz bleich und traurig,
Sein Haar vom Sturm durchweh't.

Er ruft: „O süße Liebe,
Als meine Wang' noch roth,
Da schwur ich dir's, zu kommen,
Der Himmel hat's vernommen,
Ob lebend oder todt."

„Was damals ich versprochen,
Du siehst, ich hab's vollbracht,
Doch darf ich hier nicht säumen,
Muß fort zu fernen Räumen,
Zu finst'rer Grabesnacht."

„D'rum lebe wohl, o Liebe,
Auf lange, lange Zeit!"
Er ruft's, der Finst're, Treue,
Da braust der Sturm auf's Neue,
Wie ist das Schiff so weit.

Wohl unter heißen Thränen
Erwacht die Magd am Strand,
Die Stürme heulen und sausen,
Die Wogen schäumen und brausen
Hoch auf an's felsige Land.

Frau Sigrit.

„Ach, Leben, wie bist du so freudig und schön,
Ach, Grab, wie grau't mir vor dir so sehr!"
So schallet Frau Sigrits Angstgestöhn',
Und sterben, das möchte sie nimmermehr.

Doch mählig verblühet der Wangen Roth,
Ihr schwarzes Haar es färbt sich so bleich,

Da will sie, bevor sie ereilt der Tod,
Mit Gold sich gewinnen das Himmelreich.

Und einen Münster läßt sie erbau'n,
Mit Säulen und Hallen von Meisterhand,
Gar wunderherrlich ist der zu schau'n,
Weit ragen die Thürme hinein in's Land.

Und wie nun der Münster vollendet steht,
Gefüllet das Schiff mit der Gläubigen Schar,
Frau Sigrit hinein durch die Menge geht
Und wirft sich nieder dort vor dem Altar.

„Ich habe erbauet zu Ehren dein,
O Herr, dieses Haus!" so rufet ihr Mund,
„O lasse so lang' mich am Leben seyn,
Als der Münster stehet auf diesem Grund!"

Wohl Jeder ob diesem Frevel erbleicht,
Und fliehet voll Schaudern das Gotteshaus,
Und wo sie gehet, ein Jeder weicht,
Mit Grauen der grauen Frevlerin aus.

Und Jahre schwinden um Jahre hin,
Schon sanken gar Viele zur Gruft hinab,
Doch daheim noch sitzet die Sünderin,
Als wär' ihr verschlossen der Weg zum Grab.

Und Jahre schwinden, und Jahre flieh'n,
Nicht Einer lebt mehr der ihr verwandt,
Als Greise sah sie zu Grabe zieh'n
Die sie als Kinder schon hatte gekannt.

Schneeweiß ist geworden ihr graues Haar
Und Nebel umspinnen ihr Augenlicht,
Ihr Leib ist verkrümmt und der Kräfte bar,
Doch der Tod naht Sigriten noch immer nicht.

Da faßt es ihr Herz mit Entsetzen und Qual,
„Ach Tod, ach Tod, was säumst du so sehr!
Es bringt mir nur Grauen der Sonne Strahl,
Und sterben, ach sterben, sonst will ich nichts mehr!“

Und Jahre schwinden um Jahre hin,
Doch immer umsonst auf den Tod sie harrt,
Erstorben schon ist ihr jeglicher Sinn,
Das Mark selbst ist im Gebein ihr erstarrt.

Da läßt sie zimmern wohl einen Schrein,
Läßt kleiden sich in ein Todtengewand,
D'rauf legt man sie in den Sarg hinein
Und faltet ihr über die Brust die Hand.

Im Münster stehet, wie sie's gebot,
Der Sarg, in den man hinein sie gelegt,
Wohl liegt sie so reglos, als wär' sie todt,
Doch das Herz ihr noch immer im Busen schlägt.

Sie nimmt keine Speise, sie hat keinen Laut,
Und kalt und verblichen ist ihr Gesicht,
So liegt sie, vom Dunkel der Halle umgrau't,
Doch der Engel des Todes erbarmt sich nicht.

Es beten die Frommen so Tag als Nacht,
Daß der Herr sie erlöse von Qual und Schmerz,
Doch gebunden liegt sie und ohne Macht,
Und immer noch schlägt in der Brust ihr das Herz.

Nur wenn die Christnacht die Welt erfreut,
Und die Kirche füllet der Beter Chor,
Da strömt es durch ihre Pulse erneut,
Da hebt sie in ihrem Sarg' sich empor.

Da schaut sie sich um, mit verzerrtem Gesicht,
Und zettert durch's Schiff mit wildem Schrei:

„Zerfällt denn der Münster noch immer nicht?
Werd' ich denn noch immer vom Fluch' nicht frei?!“

Dann wieder sinkt in den Schrein sie zurück,
Erstarret und doch sich des Lebens bewußt,
Das Antlitz versteint sich, es lischt ihr Blick,
Das Herz nur schlägt ihr allein in der Brust. —

Nicht weiß ich's zu sagen, ob wohl zur Frist
Bereits schon zerfallen des Münsters Gestein,
Nicht, ob schon Frau Sigrit erlöset ist
Durch des Herren Gnade von ihrer Pein.

Der Wildschütz und sein Geselle.

Hinschleichet ein Wildschütz durch Wald und Moor,
Den Hut im Aug', in der Hand das Rohr,
Es treibt ihn die Noth zur nächt'gen Jagd,
Ein Wild muß er haben, bevor es tagt.

Ein Wild muß er haben, er gab sich das Wort,
Und sei auch der Preis für das Wild ein Mord,
So zieht er dahin und späht und lauscht,
Wie leis' nur der Wind in den Tannen rauscht.

So zieht er dahin in Trotz und Grimm,
Was raschelt, was schleicht da sich hinter ihm?
Den Hut im Aug', in der Hand das Rohr,
Ein anderer Wildschütz tritt rasch hervor.

„Woher?“ — „„Wohin?““ — „Auf die nächt'ge Jagd,
Ein Wild muß ich haben bevor es tagt.“
„„Ich auch, ich gab mir darauf mein Wort,““
„Wohlan denn, so zieh'n wir zusammen fort!“

D'rauf zieh'n die Beiden, gar stumm und sacht,
Dahin durch die öde grausige Nacht,

Sie klettern und klimmen, hinab, hinan,
Doch zeigt sich kein Wild noch auf ihrer Bahn.

Der Erste fluchet, der Andere lacht,
Daß's schaurig durchschallet die Waldesnacht,
„Und finden muß ich's, ich schwöre mir dieß!"
Der And're: „„Das meine, das ist mir gewiß!""

So klimmen sie Beide den Berg empor,
Den Hut im Aug', in der Hand das Rohr,
„„Sieh' da eine Gemse, risch auf Gesell,
Nicht kann sie entrinnen auf dieser Stell'.""

„„Nur nach, nur nach, das Keck'ste gewagt,
Ein Wild muß ich haben bevor es tagt!""
Und nach setzen Beide, in Sturm und Saus,
Nicht kommt uns das Wild mehr, das treffliche aus!

Jetzt beugen herum sie um's Felsgestein,
Da blinkt aus den Wolken des Mondes Schein,
„Wer sperrt uns den Pfad dort, wer tritt heran?
Weh' dir, daß du nahest, o Jägersmann!"

Der Jäger tritt ihnen entgegen voll Muth,
„Zurück, sonst gilt's euer wärmstes Blut,"
„Zurück du selber, ich gab mir das Wort,
Ein Wild muß ich haben, und sei's durch Mord!"

Da knallen die Büchsen — die eine traf;
Hinsinket der Wildschütz zu ew'gem Schlaf,
Es stürzt aus der Brust ihm ein warmer Quell,
„O rette, o räche du mich, Gesell!"

Doch wie er zu diesem erhebt den Blick
Da sinkt er mit Todesentsetzen zurück,
Denn über ihm kichert ein fleischlos Gebein
Aus grinsendem Schädel: „„Das Wild ist mein!""

Das Spiegelbild.

Stumm liegt die Nacht auf Schloß und Hain,
Der Wind nur trillt mit dem Wetterhahn,
Und wirft von dem Dache manch' locker'n Stein,
Und pocht an die Laden und Thore an.

In der weiten Runde kein Auge wacht,
Der tolle Freiherr nur flieht den Pfühl,
Den läßt es nicht schlafen in stürm'scher Nacht,
Die seidene Decke, sie wird ihm zu schwül.

Den reißt's aus den Dunen mit Geisterhand,
Es peitscht von Gemach zu Gemach ihn fort,
Sein Auge funkelt, ein wüster Brand,
Denn sein Inn'res mahnt ihn an Blut und Mord.

Den Bruder erschlug er auf nächt'gem Pfad,
Der ihm als der Erbe des Ohm's verhaßt,
Doch als er verübet die grimme That,
Da hat ihn die Furie des Wahnsinns erfaßt.

Nun irrt er umher in dem öden Schloß,
Und tobt durch die Säle verstört und wild,
Den bleichen Schrecken als Nachtgenoß,
Der tief ihm mit Schauern die Brust erfüllt.

In den Ahnensaal stürmt er hinein zur Stund',
Die wehende Fackel in hag'rer Hand,
Doch kärglich nur schweifet ihr Licht im Grund
An dem schwarzen Getäfel, an Sims' und Wand.

Den alternden Spiegel, umhüllt von Glast,
Umspielt jetzt mit Einmal der flücht'ge Schein,
Da stürzet er hin in toller Hast
Und stirrt mit den glühenden Augen hinein.

Laut auf aber schreit er, mit blassem Mund,
Und sinket dahin, das Herz voll Graus,
Sein todter Bruder, erbleicht und wund,
Schaut drohend auf ihn aus dem Glas heraus.

Doch wüthig entrafft er sich wieder und schnaubt
Und schlägt nach dem Spiegel, von Grimm entstellt.
Hui! fliegen die Scherben ihm da um's Haupt
Und weithin der Schall durch die Wölbung gellt.

Und weiter dann braus't er im tollen Lauf
Zur Waffenkammer mit weh'ndem Licht,
Wie liegt das Gewaffen zerstreut zu Hauf
Und Panzer und Helme so wirr und dicht.

Und unter den Waffen nun wühlet und sucht
Der Tolle herum und erfaßt ein Schwert,
Und prüfet im Schwunge der Keule Wucht,
Das Trugbild zu fällen, wenn's wiederkehrt.

Da blitzt es im Dunkel, ein blanker Schild!
Ha, Schild, sollst mich schützen und schirmen gut,
Doch wie er's beleuchtet, da starrt das Bild
Des Bruders auf ihn, entstellt von Blut.

Da kreischt er: „Ha, werd' ich denn nie dich los,
Du Bild des Verhaßten, den ich erschlug?
Begraben nun seist du im Meeresschooß
Du höhnender Spiegel mit deinem Trug!“

Und flüchtigen Fußes hinaus zum Strand
Entfleucht mit dem Schilde der wüste Mann,
Noch schlummert im Dunkel so Meer als Land,
Sein Fußtritt nur hallt auf der öden Bahn.

Ereilet jetzt hat er das Felsgestein
Und leuchtet hinab in die dunkle Fluth,

„Hinein jetzt, du Trugbild, in's Meer hinein,
Zu des Abgrund's verderblicher, finst'rer Brut!"

Doch wie er nun senket zur Flut den Schild,
Da prallt er auf's Neue voll Grau'n zurück,
Denn wieder starret des Todten Bild
Auf ihn mit graßem, vernichtendem Blick.

Und höher und höher stets dehnt und reckt
Sich aus die Gestalt und grins't hinauf,
Und immer länger und länger streckt
Nach ihm sie die fleischlosen Arme auf.

Schon fühlt da der Freiherr von nasser Hand
Erfaßt sich am Kleide, schon zerrt's ihn hinab,
Da gleitet sein Fuß und es stürzt vom Strand
Der Mörder hinunter in's grause Grab.

Die Jagd des Todes.

Zu Hellbronn im Saale da sitzet zur Nacht
Herr Ottmar, der Himmel und Hölle verlacht,
Dort schlürft er am Tische, wo lässig er ruht,
Den schäumenden Becher mit trunkenem Muth.

Und um ihn da sitzen, von gleichem Gemüth,
Die wilden Gesellen, vom Weine durchglüht,
Die singen und geben mit lachendem Mund
Die Frevel, die all' sie verübten, nun kund.

„Und ward euch gefröhnt auch im blutigen Schweiß,
Nicht macht ihr mir streitig als Zwingherrn den Preis,"
So ruft jetzt der Ottmar, „und Keiner von euch
Kam jemals an Scharfsinn im Zücht'gen mir gleich."

„D'rum wagt auch kein Räuber, wie kühn er sonst sei,
Zum Forste des Ottmar sich wieder herbei,

Ja selbst der Verwegenste bebet zurück,
Gedenkt er der früheren Frevler Geschick."

„Denn Jedem, der gegen die Satzung von mir,
Am Waldrecht gesündigt in meinem Revier,
Den ließ auf ein Schmalthier, entblößt vom Gewand,
Mit Ketten ich schmieden an Hüfte und Hand."

„Dann ging's an ein Jagen, hei, flog's da hinaus,
Mit Jubel und Klaffen und tollem Gebraus,
Bis endlich, zerrissen von Dorn und Gesträuch,
Sie Beide erlagen der Meute zugleich."

Da lachten die Andern und priesen sein Recht,
„Zur Hölle! Wer da sich zu Bürschen erfrecht!"
Dann leerten sie lärmend die Becher auf's Neu',
Und klangen zusammen mit lautem Juchei.

So saßen die Wüsten, bis helle der Tag
Hinein schien in's jubelnde Sündergelag,
Da herrschte Herr Ottmar: „Jetzt Lanze und Horn,
Frisch auf nun zum Jagen durch Distel und Dorn!"

Schon klaffen die Hunde, es wiehert das Roß,
Da flieget, da brauset von hinnen der Troß,
Herr Ottmar vor ihm in dem goldenen Kleid,
Den Speer in der Rechten, das Horn an der Seit'.

Er jaget und jaget voraus stets der Schar,
Wie flieget das Koller, wie wehet sein Haar,
Er bricht durch's Gewälde mit lautem Hallo,
Erschrocken vor ihm das Gevögel entfloh.

Aufspringt da ein Hirschlein mit luftigem Satz,
„Hurrah! ihr Gesellen, das ist meine Hatz,"
Nachbrauset Herr Ottmar, dem Sturmwinde gleich,
Doch schneller noch setzet der Hirsch durch's Gesträuch.

Doch weiter und weiter verfolgt er das Thier,
Schon hat er verirrt sich im düster'n Revier,
Hin geht's über Strünke und moos'ges Gestein,
„Und wär'st du noch schneller, ich holte dich ein!"

Und weiter und weiter stets geht es im Flug,
Fast dünkt die Erscheinung Herrn Ottmar nur Trug,
Denn kaum daß er wieder den Flüchtling erreicht,
Auf's Neue das luftige Bild ihm entweicht.

Jetzt kommt er ihm näher, jetzt hebt er den Speer,
Da sieht er mit Einmal vom Hirsche nichts mehr,
Nur Felsen auf Felsen, nur Wurzel und Baum,
Stets wüster und wilder umfängt ihn der Raum.

Da reitet er grollend in's Irre dahin,
Es wird ihm mit Einmal so trübe zu Sinn,
Es wird ihm mit Einmal so eng' in der Brust,
Dahin ist die rohe, betäubende Lust.

„Und wenn sie jetzt kämen, die längst in der Gruft,
Auf's Neue erstanden zu Leben und Luft,
Mit grinsenden Schädeln, mit drohender Faust,
Mir nach durch die einsame Wildniß gebraust?!"

„Ha, wenn sie jetzt kämen, die Blutigen all',
Zu sühnen, zu strafen, zu rächen die Qual?!"
So denkt er mit Grauen, und blicket dabei
Dahin durch die Schluchten mit zitiernder Scheu.

Und wie er so spähet die Wildniß entlang,
Da rauscht's ihm im Rücken mit seltsamem Klang,
Da bricht's aus den Klüften, da braust es im Rohr,
Da tobt's aus dem Dunkel der Büsche hervor.

Ein Heer ist's von grausen Gerippen fürwahr,
Auf luftigen Hirschen, so nackend und bar,

Mit knickenden Leibern und losem Gebein,
Hu, klippern und klappern die hinter ihm d'rein.

Wild rasselt und schlottert das lock're Gesind',
Es schlenkern so Arme als Beine im Wind,
Es wackeln die Schädel, es knattert der Zahn,
Es knacken die Rippen an jedem Kumpan.

Und grimmig bedräu'n ihre Renner dabei
Den Rappen des Jägers mit spitzem Geweih',
Sie senken die Köpfe, sie rasseln heran,
Helf' Gott dir, o Jäger, um dich ist's gethan!

Und dichter, vom eigenen Moder umstäubt,
Die fleischlose Rotte sich dränget und treibt,
Welch' Grinsen und Fletschen, wie rückwärts da schaut
Herr Ottmar, daß tief durch die Seele ihm's graut.

Anspornt er den Rappen und jaget und jagt,
Vom Tode gehetzet, zum Tode verzagt,
Und jaget und jaget, waldein und waldaus,
Nur weiter und weiter wie Sturmwind'sgebraus.

Doch immer im Nacken, nichts rettet ihn mehr,
Das schlotternde, keuchende, kreischende Heer,
Mit Klappern und Wackeln, mit Grinsen und Dräu'n,
Mit Wanken und Schwanken und Lärmen und Schrei'n.

Und näher und näher ertönt das Getos',
Der knöchernen Reiter so schaurig und los',
Schon langet und haschet manch' klappernde Hand,
Schon hekelt's und faßt es sein flatternd Gewand.

Da siehe, da klaffet ein grausiger Schlund
Aus Felsengezack mit umnachtetem Grund,
Der hemmt jetzt mit Einmal dem Reiter die Flucht,
Umsonst einen Ausweg der Bebende sucht.

Noch Ein Mal zum Spucke im Nacken so dicht,
Herr Ottmar jetzt wendet sein bleiches Gesicht,
Da aber erstarrt ihm im Herzen das Blut,
Da faßt ihn des Wahnsinns vernichtende Glut.

Wild preßt er dem Rosse, zum Tode erblaßt,
Den Sporn in die Weichen, mit schreiender Hast,
Aufbäumt sich's noch Ein Mal, dann stürzt in das Grab
Kopfüber das Roß mit dem Reiter hinab.

Verschwunden vom Felsen doch sind auch im Nu
Die bleichen Gerippe, rings Stille und Ruh',
Nachtnebel umspinnen allein nur den Rand,
Und blutig betüncht ist die felsichte Wand. —

Vor Jahren noch wies man ein altes Gebild
Zu Hellbron dem Wand'rer, ein steinernes Schild,
Das zeigte den Jäger auf flüchtigem Roß,
Den Tod hinter'm Rücken mit Pfeil und Geschoß.

Die vierte Stimme.

Es lebten einst vier Freunde,
Die liebten sich gar sehr,
Sollt' einmal Einer fehlen
Ging's wohl den Andern schwer.

Die hielten an einander,
Wie's immer mochte sein,
Die sangen mit einander
Im lieblichsten Verein.

Sie sangen schon seit Jahren,
Erfaßt von inn'rem Drang,
Und manch ein Herz erquickte,
Erhob schon ihr Gesang.

O weh, da kam den Vieren
Gar eine böse Stund',
Denn Einer ward entrissen
Für immer ihrem Bund.

Den trugen sie zu Grabe
Mit Thränennaß und Flor,
Und klagten daß verloren
Für immer ihr Tenor.

D'rauf schwiegen wohl gar lange
Die schwerbetrübten Drei,
War doch die vierte Stimme
Nicht mehr wie sonst dabei.

Doch als sich nun gemildert
Ihr Schmerz um den Verlust,
Und sie nun wieder sangen,
Voll Wehmuth in der Brust.

Da ward es einem Jeden
Als töne wie zuvor
Des Vierten helle Stimme
Vernehmbar an das Ohr.

Wohl starrten bleich und staunend
Die Drei einander an,
Allein es scholl die Stimme
So oft ihr Lied begann.

Sie scholl, als wär der Todte
Entstiegen seinem Bett,
Daß Jeder dacht' zu hören
Ihr früheres Quartett.

Da sanken in die Arme
Die Drei sich ohne Wort, —

Was recht zusammgeklungen
Das klingt für immer fort.

Die junge Hexe.

„Kind, was zagst du? nur behende
Darf dir vor der Fahrt nicht grau'n,
Rasch den Besen in die Hände,
Wirst bald deine Wunder schau'n."

„So, nun sprich mir nach die Weise:
Obenaus und nirgendan!
Eh' du's denkst, von luft'ger Reise
Langen wir am Blorberg an."

„Sieh' wie lustig durch die Lüfte
Hin es braust auf solchem Roß,
Berge, Thäler, Haiden, Klüfte,
Fliegen hin mit Stadt und Schloß."

„Schon gesellen sich Gefährten
Jubelnd unser'm raschen Zug,
Dürr am Leib mit grauen Bärten,
Und das lange Haar im Flug."

„Halt nur fest am Besenstiele,
Denn der Wind ist uns conträr
Kriegst du gleich auch manche Schwiele,
Ei was ist's auch eben mehr."

Und so geht's in wildem Sausen
Auf der schwindelnd luft'gen Bahn,
Wohl erfaßt die Magd ein Grausen,
„Hätt' ich's nimmer doch gethan!"

Aber mehr der luft'gen Gäste
Reihen bald sich an die Zwei,
Ziehend zu dem Blorbergfeste,
Viel zu spät nun kommt die Reu'.

Sieh' da schimmert's aus dem Dunkel,
Lichter schweifen her und hin,
Und ein blutigroth Gefunkel
Fesselt den erschrock'nen Sinn.

Fratzenhafte Nachtgestalten
Grinsen rings im Flug sie an,
Kaum vermag sich's mehr zu halten,
Doch schon ist die Fahrt gethan.

Und die Alte im Gedränge
Faßt die Magd mit kräft'ger Faust,
Zieht sie weiter durch die Menge,
Die sie beide hier umbraust.

Welche schreckensvolle Weiber,
Wie das grinset, nickt und knickt,
Nimmer hat noch solche Leiber
Je ein Menschenaug' erblickt.

Schlemmerwänstig, drahl und haarig,
Schleppt sich's träge dort heran,
Jene, dürr und Rückendarrig,
Kaum mit Lappen angethan.

Grasverzerrte Galgenmienen,
Augen, d'raus die Hölle sprüht,
Weh' und mitten unter ihnen
Sie von Scham und Reu' durchglüht.

Schau, im Zauberkreis, der Meister,
Eine ries'ge Mannsgestalt,

Nachtgespenster, Höllengeister,
Um ihn her gar mannigfalt.

Haupt und Antlitz dicht verhüllet,
Doch die Glieder nackt und bloß
Sitzt er, von dem Troß umbrüllet,
Wie ein eherner Coloß.

Da mit zagender Geberde
Nähert sich die Alte schon,
Sinkt voll Demuth hin zur Erde
Und beginnet den Sermon:

„Herr, was dir mein Mund versprochen,
Hat dir treu gehalten auch,
Die noch nie den Eid gebrochen,
Den sie schwur nach Hexenbrauch.“

„Sieh' ein Jüngferchen, wie keines
Je der Blocksberg noch geschaut,
Bring' ich dir, ein taubenreines,
Daß sie dich umarm' als Braut.“

„Doch den Pakt mußt du erneuen,
Der nunmehr zu Ende ist,
Und gewähren mir, der Treuen,
Neuer sieben Jahre Frist.“

„Wohl es sei, doch abgehalten
Werd' die Huldigung sogleich,“
Ruft das Scheusal zu der Alten,
„Darum fort und sputet euch!“

Und im weitgestellten Kreise
Eine Hand die andere faßt,
Und nun geht es toller Weise
Um den Thron mit Windeshast.

Auch die Alte, ohne Säumen,
Hat ergriffen schon die Magd,
Die, als wie in wachen Träumen,
Kaum verstand was sie gesagt.

Und vom Wirbel fortgerissen,
Fühlt sich diese schreckbetäubt,
Wie sie auch auf schwanken Füßen
Sich dagegen wehrt und sträubt.

Horch, da gellen Cymbelklänge,
Wie das schmettert, dröhnt und schallt,
Und die fratzenhafte Menge
Macht vor'm Meister plötzlich Halt.

Da, in scheußlichster Gestaltung
Wird man diesen jetzt gewahr,
Sich in ruchlos frecher Haltung
Zeigend der ergeb'nen Schaar.

Und das Eine wie das And're
Kniet zu ihm mit Nick und Gruß,
Und das Eine wie das And're
Huldigt ihm mit einem Kuß.

Auch die Alte thut deßgleichen,
Drängt sich d'rauf zur Magd hinan
Hastig flüsternd zu der Bleichen:
„Thu' nun rasch, wie ich gethan!"

„Nimmermehr!" im tiefsten Schrecken
Kreischet die, zum Tod erblaßt,
Als mit Kräften eines Recken
Sie die Alte schon erfaßt.

Und von hundert rohen Händen,
Wie das dränget, wogt und schweift!

Fühlt sie sich an Haar und Lenden
Fortgeschoben und geschleift.

Nimmer helfen Schrei und Thräne
Und der Sinne fast beraubt,
Drückt ihr lachend die Hyäne
Niederwärts zum Kuß das Haupt.

„Heilige Maria!" zettert
Da die Magd in höchster Noth,
Als ein Blitzstrahl niederschmettert
Daß es hoch zum Himmel loh't.

Alles scheint in blutigrothen
Feuerflammen da zu steh'n,
Daß den offnen Höllenbroden
Glaubt die Magd vor sich zu seh'n.

Plötzlich fällt ein blendend heller
Stern herab, im raschen Schuß,
Fällt mit Zischen, schnell und schneller
G'rade zu des Mägdlein's Fuß.

Und bei seinem Schein erblicket
Nochmals sie den Schreckensknäu'l,
Hingeschmettert und zerknicket,
Unter Wimmern und Geheul.

Da umnachtet's ihre Sinne,
Doch als wieder sie erwacht,
Glänzt des Berges luft'ge Zinne
In des Morgens junger Pracht.

Doch, den Tod im Innern fühlend,
Liegt verschmachtend sie im Sand,
Ach und keine Labe kühlend
Reicht ihr eine milde Hand.

Horch, da klingt es leise, leise
Wie erquickt nur dieß ihr Ohr,
Und ein Priester, ernster Weise,
Tritt aus Busch und Strauch hervor.

Einen letzten Trost zu spenden
Pilgert er zum nächsten Ort,
Als, den Kelch in seinen Händen,
Er erschaut die Aermste dort.

Und mit liebendem Erbarmen
Neigt er sich zur sünd'gen Magd,
Tröstung bietend noch der Armen,
Daß sie nicht im Tod verzagt.

Und sie nimmt die süße Labe,
Die so unverhofft ihr naht,
Reuig dankend noch der Gabe,
Und — gesühnt ist, was sie that.

Der letzte Tänzer.

„Bravo Lanner, bravo Lanner,
Nur die Geige frisch gestrichen,
Heissa, walzen, walzen, walzen,
Bis die Sterne sind verblichen!"

Also ruft's von hundert Lippen,
Also ruft's in hundert Herzen,
Und die Walzermelodieen
Klingen hin in Moll und Terzen.

Engbehoste Herr'n mit mächt'gen
Zwickel-, Schnur- und Judenbärten,

Fassen zierlich ihre Damen,
Die zu walzen nur begehrten.

Und in flatternd weißen Kleidern
Rauschen diese hin wie Feen,
Bis im süßen Wonnetaumel
Ihre Sinne fast vergehen.

Schöne Rosa, blondgelockte,
Zierlichste der Tänzerinnen,
Ha, wie lacht des Walzens Wonne
Doch aus jeder deiner Mienen.

Wie nur weißt du auf den kleinen,
Flinken Füßchen hinzuschweben,
Gleich als wären Automaten
All die andern, ohne Leben.

Zehnmal hat die schlanke Schöne
Schon durchrauscht des Saales Länge,
Und es ward bei jedem Walzer
Ihres Tänzers Brust zu enge.

Und noch immer nicht befriedigt,
Wie Mama auch mahnt an's Schlafen,
Sucht sie für den nächsten Walzer
Nur nach einem neuen Sklaven.

Sieh' da naht ein zartes Herrchen,
Schwarzbefrakt, mit dünnen Beinen,
Bleich das Antlitz, schmal von Taille,
Wie sie's jetzt zu lieben scheinen.

Dieser spricht: „Mein Fräulein, darf ich
Mir noch eine Tour erbitten?"
Und sie knixet artig lächelnd,
Nach salongemäßen Sitten.

Und die Walzermelodieen
Rauschen in bachant'schen Weisen,
Ha, wie fliegen da die Beiden
Fort in wilden Wirbelkreisen.

Wie das brauset, schleift und wehet,
Wie sich's hastet ohne Halten,
Gleich als würden fortgerissen
Sie von zaub'rischen Gewalten.

Ei, warum nur brennen immer
Düsterer des Saales Kerzen?
Selbst die lichterhellten Wände
Scheinen mählig sich zu schwärzen.

Doch das schwarzbefrackte Herrchen
Reißt sie fort in wirren Ringen,
Nein, das sind nicht mehr die Räume,
Die sie schimmernd erst umfingen.

Oede Haiden, finst're Wolken
Kreisen flüchtig um die Beiden;
Jetzt ein Kirchthurm, ein Gemäuer,
Neben hängend graue Weiden.

Horch, was klirrt? — Aus rost'gen Angeln
Rasselt auf ein altes Gitter —
Und hinein mit seiner Schönen
Braus't der tapf're Walzerritter

Hügel ragen da an Hügel,
Nein, sie sieht es nicht im Truge;
Ueber nachtbethaute Gräber
Rasen beide hin im Fluge,

Und ihr Haar durchweht die Lüfte,
Fiebernd klappern ihre Zähne,

Und ihr Herz erstarrt im Busen
Ob der schaudervollen Scene.

Ach umsonst sucht sich die Arme
Ihrem Tänzer zu entringen,
Spinnenartig weiß der Rasche
Sie nur fester zu umschlingen.

Schau, da fliegt sein Schopf vom Scheitel,
Und sein Frack zerfällt in Fetzen,
Und ein Beingeripp' erblicket
Sie mit Schaudern und Entsetzen.

Fühlt von ihm sich fortgerissen,
Gleich als hätten Beide Flügel,
Unter Klappern unter Rasseln
Ueber Schollen, Särge, Hügel.

Und die alten moos'gen Steine
Taumeln ihnen aus dem Wege,
Und ein schaurig Nachtgezüchte
Wird um sie mit einmal rege.

Aus den Gräbern tauchen Larven,
Hohl das Aug' und weiß wie Kreide,
Winken hier mit dürrem Finger,
Haschen dort nach ihrem Kleide.

Plötzlich reißt zu Rosa's Füßen
Mit Gekrach sich auf die Erde,
Und in schwindelnd raschen Wirbeln
Zerrt zur Gruft sie der Gefährte.

Da entringt ein gellend wilder
Schreckensschrei sich ihrem Munde;
Aber schon ist sie umfangen
Sammt dem Scheusal von dem Schlunde.

Sieh' da flirrt's vor ihren Blicken,
Horch, da klingen wirre Klänge,
Und im Saale sieht sie wieder
Sich umdrängt von bunter Menge.

Denn am Arme ihres Tänzers
War sie plötzlich hingesunken,
Als zum zwölftenmal die Runde
Sie durchjagt von Wonne trunken.

Doch verschwunden wie ein Schatten
War im selben Nu der Grause,
Und die erst voll Lust erglühte,
Bringt man halb entseelt nach Hause,

Bettet sie in weiche Kissen,
Rennt nach Arzt und Apotheke —
Doch im Saale dreht sich's wieder
Lustig auf dem alten Flecke.

Und des Walzerkönigs Bogen
Ist schon wieder flink im Gange,
Als das dumpfe Zügenglöckchen
D'rein sich mengt mit schrillem Klange.

Des Todtengräbers Kind.

Des Todtengräbers ros'ges Töchterlein
Sitzt in der nächt'gen Kammer noch allein.

Der Mond erglänzet durch die Scheiben kund,
Und auf dem Friedhof draußen heult der Hund.

„Wie öde ist's doch auf dem Todtenhag,
Nichts regt sich rings als meines Herzens Schlag."

„Der Vater sitzt beim Spiel, erglüht vom Wein,
Und denkt nicht auf sein Kind, das hier allein.“

„Wie lang' noch muß ich wachen hier im Haus,
Umgeben nur von Nacht und Todtengraus?“ —

Horch auf, was regt sich da an düst'rer Wand?
Das Grabscheit war's, das dort im Winkel stand.

Das Grabscheit war's, das also hat geklirrt,
Obgleich es keine Menschenhand berührt.

Da faßt ein inn'res Grau'n des Kindes Brust
Das Aug' es wider Willen schließen mußt'! —

Und wieder klirrt's, da stockt sein Athem fast,
Auf seinem Herzen liegt's wie Zentnerlast.

Nicht wagt es seinen Kopf herum zu dreh'n,
Um nach der Wand zum Grabscheit hinzuseh'n.

Doch allsogleich ist's wieder rings herum
Als wie im Grabe selber tod und stumm.

Hilf Gott! da klirrt das Scheit zum Drittenmal,
Und fällt zur Erd' dann hin mit grellem Schall.

Auffspringt das Mägdlein da und fliegt voll Hast
Zur Thür hinaus, die Wang' zu Schnee verblaßt.

Hin über'n Friedhof geht sein rascher Lauf,
Dort reißt es außer sich das Gitter auf.

Was liegt da auf der Straße, außer'm Thor,
Was ringt sich da im Schmerzenskrampf empor?

Sein Vater ist's, das Haupt mit Blut befleckt,
Der sterbend liegt am Boden hingestreckt.

„So bringst du Spiel" ruft der verzweifelnd aus,
„Den Gräber und den Tod zugleich in's Haus!"

„Beraubt, ermordet, rettungslos dahin
Vom falschen Spiel das Grab nur mein Gewinn!"

So stöhnt er noch und sinkt zurück sodann;
Hinstürzt das Mägdlein auf den todten Mann.

Und lautlos lag wie früher Haus und Haid,
Erst nach drei Tagen klang auf's Neu' das Scheit.

Fromme Sagen.

Der Gesang.

Erschaffen schon die Erde lag,
So schön, als man sie schauen mag,
Die Bäume standen grün belaubt,
Die Blumen wiegten sanft ihr Haupt,
Das Hirschlein sprang so froh umher,
Die Vöglein flogen kreuz und quer,
Doch nirgends klang ein froher Schall,
Und wie ein Grab — lag Berg und Thal.

Da sah der Herr herab zur Welt,
Und dacht': das ist wohl recht bestellt,
Doch fehlt der Erde noch: — Gesang,
Der freudig schall' das Rund entlang.
Und einen Engel sendet schnell
Der Herr aus seinem Himmel hell,

Und froh, ob solcher Sendung, eilt
Vom Herrn der Engel unverweilt,
Und bricht vom Schilf ein Rohr im Flug,
Das just zu ihm sich neigt im Bug.
D'rauf setzt er nieder sich im Wald
Und bläst auf seinem Rohr alsbald,
Und bläst, daß, wie von Lust bewegt,
So Baum als Strauch sich rauschend regt.

Und wie er bläst so wunderbar
Da kommt herbei der Vöglein Schar,
Da springt hervor der Zeisig flink,
Da naht der Stieglitz und der Fink,
Da kreis't die Lerche aus der Luft,
Rothkelchen schlüpft aus Laub und Duft,
Da flattert Meis' und Nachtigall
Herbei, und horcht dem süßen Schall.

Und immer nah'n der Vöglein mehr,
Schon sitzt um ihn ein Schüler-Heer,
Das schaut wohl auf den fremden Gast
Verwundert sehr, von Zweig und Ast,
Und horcht und streckt die Hälschen lang,
Und pipt und zwischert nach den Sang,
Und müht sich, aus den Kehlchen klein,
Zu bringen solche Klänge fein.

Und wie der Engel d'rauf entschwebt
Da ist der Wald wie neu belebt,
Da zwitschert's, schallt's, da hallt's und klingt's,
Da tririlirt's und pfeift's und singt's,
Da regt es sich auf jedem Ast
Von namenloser Lust erfaßt,
Und selbstvergnüget spricht der Herr:
„Nun fehlt nur Eins der Erde mehr!
Das ist der Mensch — daß eine Brust
Empfinde auch des Sanges Lust."

Des Knaben Traum.

Es war zu Köln ein Knabe,
So Theobald genannt,
Der diente jeden Morgen
Im Dom als Ministrant.

Und ward die Meß' gehalten
Nach kirchlichem Gebot,
Beschenkte ihn der Priester
Mit Aepflein weiß und roth.

Da wußte sich vor Freude
Das kleine Knäblein kaum,
Und hielt dann Rast im Grünen
Unter einem alten Baum,

Dort nahm es seine Mahlzeit
Zu sich im duft'gen Hain,
Und so auch schlief es einmal
Bei Gras und Blumen ein.

Doch an dem Stamm des Baumes
Da hing ein hölzern Bild,
Darauf die Muttergottes
Mit Jesukindlein mild.

Da war es ihm als steige
Das Kind zu ihm herab,
Und koste von den Aepfeln,
Die ihm der Priester gab.

Das nun erzählte Morgens
Das Kind dem frommen Herrn,
Der sprach: „Bei guten Kindern
Ist Jesukindlein gern.“

„D'rum halte du nur immer
Dein Herz vom Schlimmen rein,
So wird das Jesukindlein
Auch dein Genosse sein.“

Und wieder saß der Knabe
D'rauf unter'm Lindenbaum,
Und wieder kam das Kindlein
Zu ihm in seinem Traum.

Und aß von seinen Aepfeln
Und trieb manch süßes Spiel,
D'rob lächelte das Knäblein
Und hatte Freuden viel.

Dann sprach es: „Jesukindlein,
Du issest immerdar,

Sobald wir da beisammen,
Von meinem Aepfelpaar."

„Doch wann von deinem Mahle
Gibst du auch mir ein Theil?"
Da sagt das Jesukindlein:
„In einer kurzen Weil'."

„Wann du wirst wieder kommen
Hieher zum Lindenbaum,
So will mein Mahl ich theilen
Mit dir auf diesem Raum."

Das wieder nun erzählet
Der Knab' dem Priester d'rauf,
D'rob blickte der voll Wehmuth
Zum Morgenhimmel auf.

Und als die Meff' gelesen,
Da hüllte er gar fein
Den kleinen Ministranten
In Linnen weiß und rein.

Und flocht ein grünes Kränzlein
Ihm in das blonde Haar,
Und küßte es und netzte
Es d'rauf mit Thränen gar.

Und führte es zur Pforte
Und sah ihm traurig nach,
Doch keine rothen Aepfel
Er ihm vom Baume brach.

Da geht gar schweren Herzens
Das arme Knäblein fort,
Und setzt sich weinend nieder
An seinem alten Ort.

Und kaum es dort gesessen,
So schlief es wieder ein,
Vom Maienwind umsäuselt,
Umglänzt vom Sonnenschein.

Doch sprach's aus seinem Lächeln,
Das ihm die Wang' umspielt,
Daß mit dem Jesukindlein
Es wohl sein Mahl jetzt hielt.

Auch mocht' das Mal behagen
Dem Knäbelein gar sehr,
Daß es nach seinen Aepfeln
Nicht wieder trug Begehr.

Denn mit demselben Lächeln,
Das es umspielt im Traum,
Fand man des Knäbleins Leiche
Dort unter'm Lindenbaum.

Das Gericht des Sünders.

Des Moses Bruder, Aaron, war
In Noth versunken ganz und gar,
Wußt' nicht, wo er zu leben hätt',
Noch was er, sich zu helfen, thät'.

Da lehrte Moses ihn mit Fleiß
Zu schmelzen die Metalle heiß,
Daß sie an Schein und an Gehalt
In Gold sich müßten wandeln bald.

Wohl schwand gar schnelle da die Noth
Als Moses solche Hilfe bot,
Und Aaron wurd' an Golde reich
Wie Wen'ge nur im Judenreich.

Doch sprach der Reichthum nicht allein
Bei Aaron's dürft'ger Schwelle ein,
Es hinkte ihm auch allgemach
So Geiz als Neid und Herrschsucht nach.
Denn, wie er mild sonst und gelind,
Er nun auf nichts als Wucher sinnt,
Und denkt allein den ganzen Tag
Wie er sein Gold vermehren mag.
Sucht zu verweigern jetzt mit List,
Was er zu geben schuldig ist
An Gottes Priester für und für,
Jedwedem Fleh'n schließt er die Thür';
Das Volk sogar in argem Muth
Entflammet er zu Zorn und Wuth,
Daß wider Moses grimmdurchbebt
Es sich im Aufruhr wild erhebt.

Umsonst ermahnet der Profet
Zur Bess'rung ihn und droht und fleht,
Er bleibt verstockt und ohne Reu',
Und übt nur schlimme That auf's Neu'.

Da schwindet Moses die Geduld,
„Zu lang mißbraucht ist Deine Huld
O Herr," so ruft er jetzt zu Gott,
„Nicht trage mehr des Frechen Spott,
Bestraf' ihn jetzt mit deiner Macht
Für das, was Schlimmes er vollbracht."
Und horch — da scholl vom Wolkenflor
Dieß Wort des Herrn an Moses Ohr:
„Nimm selber du den Frevler hin
Und strafe ihn nach deinem Sinn,
Denn mich verlangt es jetzt zu seh'n
Wie du als Richter wirst besteh'n."

Da wendet Moses seinen Stab
Vom Zorn entflammt zur Erd' hinab,

Und ruft: „Eröffne dich zur Stund'!"
Und sieh', da borst die Erde rund,
Und Aaron's Herden, reich an Zahl,
Versanken dort mit Trift und Thal,
Und all' die Zelte, stolz erhöht,
Von luft'gen Wimpeln bunt umweht
Verschwanden in dem nächt'gen Raum,
Gleichwie das Bild von einem Traum.

Und wieder Moses winkt auf's Neu',
Und schon versinkt mit grellem Schrei
Im grausen Schlund des Aaron's Weib,
Mit schwarzer Seel' im schönen Leib,
Und hinter ihr der Kinder Schaar,
Die böser noch, als Aaron, war.

Und wieder Moses winkt auf's Neu'
Und wieder bricht die Erd' entzwei,
Und schlingt hinab des Sünders Gut,
Ihm werther, als sein eig'nes Blut,
Die Schätze, die durch lange Frist
Er aufgehäuft mit Geiz und List.

Doch all' die Schrecken, all' das Grau'n,
Das Aaron mußt' um sich erschau'n,
Entlockten ihm nur trotz'ge Scheu,
Doch nicht das kleinste Wort der Reu'.

Und wieder winket der Profet,
Der also streng sein Amt begeht,
Und sieh', da borst um Aaron rund
Nun selber rings der Erde Grund,
Daß er in's off'ne Schaudergrab
Versinkt bis an das Knie hinab.

Da ward in ihm die Angst erwacht
Und beugte seines Trotzes Macht,

Und bittend hebt er jetzt die Händ'
Zu Moses, daß er Hilfe send'.
Und vier Mal fleht er so ihn an
Doch ach, schon ist's um ihn gethan,
Denn ohne mehr nach ihm zu seh'n
Ließ Moses ihn zu Grunde geh'n.
Da scholl mit Eins vom Wolkenflor
Des Herren Stimm' an Moses Ohr:
„O Moses! Sieh' wie ungerecht
Du selbst gerichtet dein Geschlecht.
In höchster Noth hat vier Mal nun
Der Sünder, für sein böses Thu'n,
Um Gnade sich zu dir gekehrt,
Und dennoch ward er nicht erhört;
Und hätte er ein einzig Mal
Zu mir gefleht in solcher Qual,
Ich hätt' verziehen ihm die Schuld
Um seiner Reu' mit Vaterhuld."

Der Priester und der Graf.

Wie klingt das Glöckchen helle
Vom Kirchlein durch die Luft,
Das zu der heil'gen Schwelle
Herbei die Frommen ruft.

Gern folgen sie den Tönen,
Wie rauh der Weg auch sei,
Nur Einer sprengt mit Höhnen
Auf flücht'gem Roß vorbei.

Das ist der Graf, der wilde,
Von Poitier's zubenannt,
Der zieht zum Waldgefilde
Von blut'ger Gier entbrannt.

Und wieder klingt's vom Thurme
Und ruft die Klerisei,
Doch wieder jagt im Sturme
Der wilde Graf vorbei.

Da ruft ihm aus der Pforte
Der greise Priester nach:
„Verschmähe nicht die Worte,
Die mild der Heiland sprach!"

Doch jener ras't vorüber,
Wie auch der Priester fleht,
Das Jagen ist ihm lieber
Als Orgel und Gebeth.

Und wieder klingt vom Thurme
Der Kirchenglocke Schall,
Und wieder jagt im Sturme
Der Graf zu Wald und Thal.

Vergebens aus der Pforte
Ertönt des Priesters Ruf,
Viel lauter als die Worte
Erschallt des Rosses Huf.

Da, als auf's Neu' die Matten
Im Morgenschimmer steh'n,
Sieht man zu Waldesschatten
Den Priester selber geh'n.

Den Strick um seine Lenden,
Das Haupt so weiß wie Schnee,
Und in den frommen Händen
Das Venerabile.

So tritt auf rauhen Pfaden
Zum Grafen er und spricht:

„Du wardst zum Herrn geladen,
Und dennoch kamst du nicht.“

„Doch sieh', zu deinem Frommen
Ist er nun selber hier;
O heiß' ihn jetzt willkommen,
Und weis' ihn nicht von dir.“

Da sinkt der Graf erschüttert
Auf's Knie in tiefer Reu',
Sein Aug', drinn's erst gewittert,
Zur Erd' gesenkt voll Scheu'.

Doch das Hochwürd'ge haltet
Ihm jener hin zum Kuß,
„Es hat der Herr gewaltet,
Das bringt wohl guten Schluß!“

Und wenn's hinfort vom Thurme
Berief die Klerisei,
So jagte nie im Sturme
Der Graf wie sonst vorbei.

Die Gründung vom Kloster Schlegel in Oberösterreich.

Es hat der Ritter Falkenstein
Verirrt sich in dem Wald,
Als nieder sank auf Forst und Hain
Die Nacht, gar rauh und kalt.

Es wob sich, wo er hin nur trat,
Zum Gitter Ast und Dorn,
Das Schlingkraut hielt auf seinem Pfad
Ihn fest an Fuß und Sporn.

Nicht konnt' er aus, nicht konnt' er ein,
„Hilf Gott, was ist zu thun?

Und kann es schon nicht anders sein,
Muß ich im Wald hier ruh'n."

Und einen Schlegel sucht er aus:
„Sei du ein Kissen mir,
Find' wohl in diesem luft'gen Haus
Zum Pfühl nichts Beſſ'res schier."

D'rauf kniet er sich voll Andacht hin,
Und spricht noch solches Wort:
„Maria, sei du Schützerin
Mir heut' an diesem Ort."

„Zwar beb' ich nicht in Angst und Pein,
Kommt mir ein Feind heran,
Doch möcht' ich nicht gefressen sein
Von eines Bären Zahn."

„D'rum schirme mich, du Jungfrau mild,
Mit deiner starken Hand!"
Er sprach's, und bald umschlungen hielt
Ihn d'rauf des Schlummers Band.

Mit Eins kam's da dem Ritter vor,
Als kám' ein Wolf gerannt,
Wild brach er durch Gestripp' und Rohr,
Von heißer Gier entbrannt.

Schon war ihm nah' der schlimme Gast,
Mit glüh'ndem Augenring,
Als, vom Gezweige dicht umfaßt,
Erwürgt das Unthier hing.

Und wieder kam's dem Ritter vor,
Als stürzt' durch's Waldgefild
Urplötzlich sich auf ihn hervor
Ein Bär, gar zottig wild.

O weh', schon naht er sich voll Wuth,
Wer hilft nun, Armer dir?
Da fällt ein Baum, und sieh' — im Blut,
Zerschmettert, liegt das Thier.

Sacht schlief hierauf der Rittersmann,
Wie Bett und Pfühl auch rauh,
Bis niederschien vom Himmelsplan
Die Sonn' auf Thal und Au.

Hui, sprang er auf, wie froh und risch,
Erquickt an Leib und Sinn,
Doch starrt im Nu auch auf's Gebüsch
Sein Blick voll Staunen hin.

Denn dort noch hing, das Aug' voll Grimm,
Der Wolf erwürgt am Ast,
Zur Seit' das Bärenungethüm,
Zerschellt von Baumeslast.

„Ja, traun, du hast mich recht beschützt,
Maria, diese Stund',
D'rum will ich auch ein Haus anitzt
Dir bau'n auf diesem Grund'."

Er sprach's, und sieh', ein Kirchlein fein
Hob bald den Knauf in's Blau,
Und selber trug Herr Falkenstein
Den ersten Stein zum Bau.

Und weil er dort, in Einsamkeit
Schlief, auf dem Schlegel hart,
Das Kirchlein auch seit jener Zeit
Darnach genennet ward.

Fra Renatus.

„Auf, ihr bleichen finst'ren Büßer, auf, aus eu'rer Grabesruh',
Werft von euch die weiße Kutte, Strick und Cingulum dazu,
Denn des Eides seid ihr ledig, den geschworen euer Mund,
Fern von unseren Karthausen findet uns die nächste Stund'."

So der Priester zu den Brüdern spricht vom tiefsten Schmerz durchbebt,
Die im Kahlenbergerkloster nur allein dem Herrn gelebt,
Und die Mönche, deren Zungen wieder frei vom strengen Zwang,
Stottern, fragen durcheinander, bleicher noch als vor die Wang',

„Sprich, Cerbonius, verkünde uns in Eile was gescheh'n,
Wie, soll Romualdus Regel nicht in Oest'reich mehr besteh'n?"—
Spricht der Prior: Blickt hinunter in das sonst so reiche Land,
Schaut, verwüstet steh'n die Felder, und die Dörfer steh'n in Brand."

„Cara Mustapha bedränget Stadt und Land, von Grimm gefacht,
Selbst das stolze Wien erbebet vor des Heiden Uebermacht,
Flucht allein nur kann uns retten vom Verderben, das uns droh't,
Darum fliehet, denn die nächste Stunde bringt den sichern Tod."

Unter Klaggeheul' und Lärmen schickt sich da zur Flucht die Schaar,
Ruhig nur an alter Stelle bleibt ein Greis, mit weißem Haar,
Fra Renatus, der vor fünfzig Sommern nach dem Kloster kam,
Und in finsterer Karthause sich begrub und seinen Gram.

Neun und neunzig Jahre machten hohl sein Aug', die Wange bleich,
So nun steht er vor dem Prior, einem Grabentstieg'nen gleich,
Doch der würd'ge Ob're wendet zu Renatus sich und spricht:
„Fra Renatus, warum folget ihr den ander'n Brüdern nicht?"

Aber der entgegnet: „Möge Gott beschirmen ihre Flucht,
Mich nur lasset würd'ger Prior, unbeirret, unversucht,
Denn vor mir müßt' ich erröthen, sucht' ich in der Flucht noch Heil,
Da der Tod mein einz'ges Hoffen, da das Grab allein mein Theil."

Spricht der Prior: „Alles endet was da trifft der Sonne Strahl,
Unrecht aber ist's, zu liefern zwecklos sich der Marterqual"
D'rauf Renatus: „Ist's sein Wille, daß der Heide mich verschont,
Werd' den Meutern ich entgehen, wie zu würgen sie gewohnt!"

„Fra Renatus," sagt der Prior: „nimmer kann ich euch versteh'n,
Wähnt ihr, daß der Herr ein Wunder euch zu Lieb' wohl läßt geschehen'n?"
Doch der Bruder spricht: „Ich glaube, daß auf den er gnädig schaut,
Der mit reuerfülltem Herzen auf ihn hofft, und ihm vertraut."

Dieses sprechend schreitet ruhig hin zum Hochaltar der Greis,
Sinket dort auf's Knie' und neiget tief das Haupt, wie Schnee so weiß,
Da von einem heil'gen Schauer fühlt der Prior sich umweh't,
„Nun so mög' euch Gott bewahren, weil ihr ird'sche Hilf' verschmäht!

Und den flücht'gen Brüdern folget d'rauf Cerbonius mit Hast,
Denn ein dumpf Gelärm' im Thale meldet schon den grimmen Gast.
Einsam in der düster'n Halle kniet Renatus nun allein,
Wie ein sanfter Tröster schimmert mild auf ihn der Mond hinein.

Scheint es doch als sei der Fromme schon des Erdenseins beraubt,
Also kniet er, bleich und reglos, auf die Brust gesenkt das Haupt,
Horch, da nah't es, an den Fenstern fliegt vorbei ein rother Schein,
Thüren trümmern, Waffen rasseln, wer nun wird dir Retter sein?

Reglos aber liegt, wie früher, Fra Renatus vor'm Altar,
Im Gebeth versenkt, als wüßte nichts sein Inn'res von Gefahr,
Sieh' da leuchtet's durch die Pforte, horch, da klirrt's in wirrem Schall,
Und herein zu düster'n Räumen tobt der Moslims wilder Schwall.

Blanke Damaszener blitzen, Kaftan's rauschen an der Wand,
Ueber weiß und grüne Turbans sprühet rother Fackelbrand,
Und so drängt es sich und wechselt, halb beleuchtet die Gestalt,
Nur Renatus kniet wie früher, von der Andacht Hauch umwallt.

Und die grimmen Gäste spähen durch das Dunkel, wild und scheu,
Jetzt erblicken sie Renatus, und von ihrem Jubelschrei
Gellt die Kirche, seht schon fassen sie ihn wüthend am Talar,
Da durchzuckt sie eis'ger Schrecken — den der Greis ist kalt und
starr.

Von dem Grimm der Bösen hatte gnädig ihn der Herr befreit,
Lächelnd im Gebeth entschlief er, ohne Kampf und ohne Leid,
Und die Heiden jagt ein Grauen von dem todten Heil'gen fort,
Ihre Feuerbrände schleudern sie zurück nur nach dem Ort. —

Doch nicht lang', so flieh'n die Würger wieder vor der Christen
Schwert,
Und der Frieden ist auf's Neue in die Ostmark heimgekehrt,
Da aus fernen Landen kommen all' die Flücht'gen nun heran,
Auch der Prior mit den Seinen fand bereits zum Berg die Bahn.

Thränen auf den Wangen, wallet durch des Klosters Schutt die
Schaar,
„Seh't Renatus Leiche knieet unversehrt dort am Altar!"
Und der Prior und die Mönche stürzen hin auf's Angesicht,
„Ja wer so dem Herrn vertrauet, den verläßt im Tod er nicht!"

Die grüne Eiche zu Zwettl.

Auf Lerchenbaum und Fichte klirrt,
Der Schnee, der dicht die Luft durchschwirrt,
Indeß auf nachtumhülltem Thurm
Die Wetterfahne trillt der Sturm.

Herr Hadmar da, des Schlafs beraubt
Im Lehnstuhl sitzt, gesenkt das Haupt,
Und sinnt, im Schloß der Einz'ge wach,
Vergangenem und Künft'gem nach.

Gesegnet hat mit Gold und Gut
Der Herr des Ritters frommen Muth,
Nun möcht' auch er, in heim'schen Gau'n,
Ein Münster ihm zu Dank erbau'n.

Doch nimmer kommt er überein
Wo mög' dazu die Stelle sein?
Ob auf dem Berg, im Hag, im Thal?
Viel Kummer, traun, macht ihm die Wahl!

Und also grübelnd, schließet sacht
Sein müdes Aug' des Schlummers Macht,
Da sieht er plötzlich sich im Traum
Versetzt in einen wüsten Raum.

Von eis'gen Zacken, dicht und schwer,
Behängt ist jeder Baum umher,
Und ein Gespenst im Leichentuch
Das Strauchwerk nickt vom Felsenbruch.

Und lange durch die Wildniß irrt
Der Ritter so, vom Traum entführt,
Und späht umsonst nach Schlott und Weg,
Im wirthlos öden Schneegeheg'.

Mit Einmal schimmert's durch den Schnee,
Wie Himmelstrost in's Erdenweh',
Und vor ihm hebet grün belaubt
Ein Eichenbaum sein stolzes Haupt.

Ein grüner Baum in Wintersgrimm?
„Hier ist die Stelle!" ruft's in ihm,
Und mit dem Rufe ist zugleich
Entrückt er aus der Träume Reich.

Und wie bekräft'gend tönt in's Thal
Vom Thurm herab der Glocken Schall,

Verkündend, daß ein neues Jahr
Die alte Mutter Zeit gebar.

Doch kaum der Morgen fahl und grau
Aufdämmert auf der stillen Au
Schon auch Herr Hadmar sitzt zu Roß,
Und lenkt's den Steig hinab vom Schloß.

Und reitet fort durch Schnee und Wind,
Und fühlt umweht sich frühlingslind,
Wie das Geflock' auch kalt und dicht
Sich hängt an Bart ihm und Gesicht.

So reitet er wohl manche Stund'
Und späht zu Furth und Berg und Schlund,
Ob nicht ein grünes Baumgezweig'
Sich endlich doch dem Auge zeig'.

Doch Alles Weiß, wohin er blickt,
Da wird von Zweifeln er bestrickt,
Ob nicht sein jetzt'ges Thu'n verkehrt,
Und ihn ein eitler Traum bethört.

Doch plötzlich siegt in ihm die Kraft
Des Glaubens, und auf's Neue rafft
Sich auf der fromme Reitersmann
Verfolgend die erwählte Bahn.

Beinah' versinkt im tiefen Schnee
Sein müdes Roß, beim Sturmgeweh',
Und immer dichter fällt der Flaum,
Herab vom düstern Himmelsraum.

Mit Mühe nur durch Schnee und Eis
Sich Roß und Reiter ringt mit Fleiß,
Schon ist beinah' der Beiden Kraft
Vom sauren Ritt dahingerafft.

Doch nimmer läßt die Zweifelsucht
Aufkeimen mehr zur gift'gen Frucht,
Der Ritter in des Herzens Grund,
Und bricht sich Bahn durch Eis und Schlund.

Da plötzlich raget, hoch und breit,
Ein Baum, aus öder Einsamkeit,
Vom Stamme bis zum Wipfel hin
Mit Zweigen dicht und sommergrün.

Und auf das Knie' herab vom Pferd
Der Ritter sinket, frohverklärt,
Und faltet seine Hand gerührt,
Da ihn der Herr an's Ziel geführt.

Und wo der Baum, aus Schnee und Eis,
Aufraget, zu des Ew'gen Preis,
Da raget bald, mit Thurm und Thor,
Das Münster Zwettl hoch empor.

Und um das Kreuz am Hochaltar,
Voll grüner Zweige immerdar,
Erhebet sich ein Eichenbaum
Als Denkmal an des Gründers Traum.

Und noch zur Stunde siehst du dort
Den Eichenbaum in Gottes Hort,
Deß Laubwerk um das Kreuz sich schlingt,
Das Allen Trost und Segen bringt.

Verkündend noch in später Zeit,
Durch Künstlerhand, der Christenheit,
Daß stets, wie auch der Pfad verwirrt,
Zum Ziel ein fester Glaube führt.

L e g e n d e n.

St. Elisabeth.

Elisabeth, die Fromme,
Vor'm Klosterthore steht,
Die Armuth zu betheilen,
Die dort um Hilfe fleht.

Jedweder, der vertrauend
Der Heiligen genaht,
Der kehrt von ihr nur wieder
Mit Spende oder Rath.

Und als beschenkt sie Alle
Nun fort in Thränen geh'n,
Da sieht sie, schüchtern ferne,
Nur noch ein Mägdlein steh'n.

Ein blühend junges Röschen,
Mit Augen treu und klar,
Und langen goldnen Flechten,
Wie nie sie ward gewahr.

Die hängen um die Schulter
Der Kleinen bis zum Fuß,
Daß selbst darob erstaunen
Die fromme Heil'ge muß.

Da winket diese milde
Das Mägdlein zu sich hin,
Mit schüchtern kleinen Schritten
Naht dieß der Spenderin,

Und sinket vor der Hohen
Voll Demuth auf das Knie,
Doch voll von Liebe blicket
Die Heilige auf sie.

„Wie Allen, die mir nahten,
So soll auch dir gescheh'n,
Nicht ohne Wohlthat, Kleine,
Darfst du von hinnen gehn."

So spricht sie d'rauf und wendet
Sich um zur Klerisei:
„Hol' Ein's mir eine Scheere
Vom Kloster schnell herbei!"

Verwundert blicken Alle
Wohl auf die Fromme hin,
Doch Keiner weiß zu deuten
Sich dieser Spende Sinn.

Als aber eine Nonne
Die Scheere nun gebracht,
Da preßt das Haupt der Kleinen
An's Knie die Heil'ge sacht,

Und trennt, wie von der Rose
Der Wind ein Blatt sich raubt,
Die langen goldnen Flechten
Mit raschem Schnitt vom Haupt.

Aufschreit wohl da die Kleine:
„Weh mir! Mein höchstes Gut!"
Und sinkt zur Erd', sie netzend
Mit heißer Thränenfluth.

Und all die Ander'n stehen
Vor Schreck erstarrt und stumm
Wie steinerne Gebilde
Um jene Zwei herum.

Die Heil'ge aber wischet
Vom holden Angesicht

Der Jammernden die Thränen
Mit sanfter Hand und spricht:

„Nicht zürne, arme Kleine,
Und sieh mich freundlich an,
Wiß', eine Wohlthat war es,
Was ich an dir gethan."

„Denn ließ ich dir die Flechten,
Die dich so reich umhüllt,
So hätte bald der Hochmuth
Dir Herz und Sinn erfüllt."

„Es hätt' als goldne Ketten
Der Böse sie gebraucht,
Bis in den Pfuhl der Sünde
Er gänzlich dich getaucht."

„Nun aber kannst du wahren,
Was nicht so schnell verbleicht,
Die Schönheit deiner Seele,
Der keine ird'sche gleicht."

St. Ritza.

St. Ritza floh des Lebens
Verlockenden Genuß,
Als Klausnerin bewohnte
Ein Hüttchen sie am Fluß.

Jenseits des Flußes ragte
Ein Kirchlein vom Gestein,
Zu diesem ging die Fromme
Mit jedem Morgenschein.

Sie ging mit bloßen Füßen,
Geschürzt bis an das Knie;

Durch Rohr und Wellenschäume
Ging ohne Bangen sie.

Ob hell die Sonne strahlte,
Ob Regen wusch den Stein:
Mit jedem Morgen mußte
Sie dort im Kirchlein sein.

Einst aber brauste wilder,
Als je gebraust der Fluß;
Die Brandung warf an's Ufer
Manch weißen Wogenguß.

Wohl kam die fromme Ritza
In große Angst darob,
Als höher stets und höher
Die Flut sie rings umschnob.

Im Wasser eine Weide
Ergriff sie da mit Hast,
Und brach nicht ohne Mühe
Von ihr sich einen Ast.

Mit dieser Stütze kämpfte
Sie gegen Schwall und Fluth,
Allein nur toller brauste
Um sie der Welle Wuth.

Schon fühlt sie ihren Sohlen
Entführt den festen Grund,
Schon reißen sie die Wirbel
Mit sich hinab zum Schlund.

Da denkt mit einmal wieder
Auf Gott die bange Magd,
Und fühlt sich werth der Strafe,
Weil sie an ihm verzagt.

Und in die Wogen schleudert
Sie reuevoll den Stab
Und sieh' — da sinkt das Wasser
In's alte Gleis hinab.

Gleich einer zahmen Schlange,
Hinzieht wie sonst der Fluß,
Nur noch voll Ehrfurcht küssend
Des Mägdleins zarten Fuß.

St. Jutta.

Auf seinem Thron, von Gold umblitzt,
Der Heidenkönig Ulin sitzt,
Mit tiefgefurchten Brauen.

Vor ihm, umringt von wilder Schar,
Steht Jutta mit dem güld'nen Haar,
Die Züchtigste der Frauen.

Von roher Gier ist er entbrannt
Zu sie, die, von ihm abgewandt,
Das Antlitz birgt voll Grauen.

„Nun, Christenjungfrau, frag' ich dich
Zum letzten Mal, wird nie auf mich
Dein Aug' in Hulden schauen?"

Doch keines Wortes würdigt ihn
Die reine Magd, den frommen Sinn
Allein zum Herrn erhoben.

Da glüht wohl wie des Nordens Licht
Im dunklen Roth sein Angesicht
Vor grimmen Zornes Toben.

„Zu spät wirst du den Trotz bereu'n,
Erfüllen soll sich jetzt mein Dräu'n,
Zu lang' wardst du geschonet."

„Nicht martern will den Leib ich dir,
Denn beſſ're Marter bietet mir
Die Scham, die in dir wohnet."

„Ihr Sclaven, reißt dem stolzen Weib
Herab das Kleid vom zücht'gen Leib,
Zu Lust und Spott der Menge!"

„Bei Jubelruf und Hörnerschall
Schleppt hin sie durch die Gassen all',
Durch's dickste Volksgedränge."

„So soll, zur Schmach für immerdar,
Sie Jeder schauen, nackt und bar,
Und d'rob die Zücht'ge höhnen!" —

Da faßt sie wohl der Schergen Hand
Und reißt herab ihr das Gewand,
Geschmückt mit ihren Thränen.

Und auf die Jungfrau grins't voll Hohn
Der Wüthrich jetzt von seinem Thron,
Ob wohl ihr Trotz nun schwinde.

Doch plötzlich — so wie Well' auf Well',
Entrollt von ihrem Haupte hell
Das güld'ne Haargewinde,

Und rollt und ringelt ohne End',
Und schlängelt sich und fließt behend'
Bis an das Knie ihr nieder.

So hüllet rings — der Locken Zier
Gleichwie ein güld'ner Mantel ihr
Die jungfräulichen Glieder.

Der Wüthrich wohl dieß Wunder schaut,
Und kaum dem eig'nen Auge traut,
Das er nicht ab kann wenden,

Und nieder vor der frommen Maid
Sinkt er und reicht sein schimmernd Kleid
Ihr dar mit eig'nen Händen.

„Wohl ist mir's klar nun," ruft sein Mund,
„Es lebt dein Gott im Sternenrund',
Er hat's an dir bewähret;"

„O lehr' auch mich den Glauben dein
Und laß' den letzten Knecht mich sein,
Der dich als Heil'ge ehret."

St. Katharina.

Es steht auf einem Hügel
Ein Kirchlein, alt und klein,
Ein ärmliches Gemäuer,
Genannt St. Katharein.

Nur wen'ge Hütten liegen
Zerstreut dort um's Gestein,
Beschirmet von den Händen
Der heil'gen Katharein.

Einst drangen wild die Schweden
In's Mährenland herein,
Da flüchtete sich Alles
Hinauf zu Katharein.

Schon standen rings die Hütten
Im rothen Feuerschein,
Als auch der Schwedenführer
Erblickt St. Katharein.

„Hinauf nach jenem Kirchlein,
Und würget, was darein,
Dann steckt das Nest in Flammen!"
Weh' dir, St. Katharein!

Doch wie an's Thor sie kamen,
Mit Lärmen und mit Schrei'n,
Da sangen drinn die Frommen:
„Gegrüßt St. Katharein."

Was stand nur da der Führer,
So starr, als wär' er Stein,
Es hieß ja seine Liebste
Just eben auch Kath'rein!

An diese dacht' er wieder
In stiller Sehnsuchtspein,
„Werd' je zu dir ich sagen:
Gegrüßt o Katharein?"

D'rauf aber ruft er: „Schweden,
Hier laßt das Würgen sein,
Nichts sei von mir gefährdet,
Was sich benennt Kath'rein!"

Und weiter mit den Seinen
Zog er in's Land hinein,
Doch schallt's noch jetzt im Kirchlein:
„Gegrüßt St. Katharein!"

St. Diſtlawa.

Die Frömmſte aller Frauen im ganzen Böhmerreich
War Diſtlawa, nicht Eine, die ihr an Tugend gleich,
Der Dürft'gen Engel, hauſte zu Lemberg ſie im Schloß,
Ihr Schirmvogt war der Glaube, die Demuth ihr Genoß.

Wohl eine halbe Stunde vom Schloß ein Kirchlein ſtand,
Zu dieſem ging die Fromme, in Sturm und Sonnenbrand,
Sie ging mit bloßen Füßen, durch ſcharfen Dorn und Schnee
Um einen Fehl zu büßen, durch ſelbſtgeſchaffnes Weh.

Denn ſie auch war bethöret, in früher Jugendzeit,
Wie viele Evastöchter, von ſünd'ger Eitelkeit,
Vor allen war's ihr Füßchen, ſo zartgeformt und fein,
Auf das mit Stolz ſie blickte, wo ſie nur mochte ſein.

Kein Schuſter konnt ihr machen jemals zu klein den Schuh,
Noch war kein Stoff ſo prächtig, den ſie nicht nahm dazu,
Den Hochmuth nun zu ſtrafen, der damals ſie beſeelt,
Hat ſie mit nackten Füßen zu wandeln nun erwählt.

Wie hängt voll eiſ'ger Zacken im Wald ein jeder Baum,
Bedeckt ſind Schloß und Hütte mit blendend weißem Flaum,
Doch geht ſie, wie auch ſchmerze der auferlegte Muß,
Ein Mägdlein im Geleite, mit unbeſchuhtem Fuß.

Es ſchlägt die nackten Zweige der Sturm in grimmer Wuth,
Doch Sturm und Kälte können nicht ſchwächen ihren Muth;
Da einſtmals bleibt mit Weinen, das kleine Mägdlein ſteh'n
Und ſpricht: „Nicht kann ich weiter, vor großen Schmerzen geh'n."

Doch bald ermahnt die Arme der Herrin Wort und Blick;
„Die Spuren ſeines Weges ließ uns der Herr zurück,
Und iſt für deine Kräfte zu rauh noch jetzt ſein Pfad,
So tritt nur in die Stapfen die meine Sohle trat.

Und in der Herrin Mahle das Mägdlein tritt getreu,
Und folget so den Pfaden der Frömmigkeit und Reu',
So ging sie lang die Wege, die Distlawa ihr wies,
Bis sie die rauhen Pfade geführt ins Paradies.

Noch jetzt ersieht dein Auge alldort im Waldgefild,
Umschirmt an jenem Kirchlein St. Distlawa im Bild,
Noch fleht dort manch ein Sünder, dem Reu das Herz besing,
Daß sie ihm huldvoll zeige, die Wege die sie ging.

St. Walburgis.

Der Eichwald saust, es heult der Sturm,
Horch! Eulenruf im alten Thurm!
„Du Pilgrim, nimm dich wohl in Acht,
Des Mörders Aug' im Walde wacht."

„Du Pilgrim mit dem weißen Stab,
Steig' nicht in's finst're Thal hinab,
Kehr' um, kehr' um, noch ist es Zeit,
Der Weg nach St. Walburg ist weit."

Der aber spricht: „Muß fürder zieh'n,
Muß heut' nach St. Walburg noch hin,
Hab' mich verlobt, in tiefem Leid,
Der Jungfrau dort mit heil'gem Eid."

Hin geht er d'rauf in Nacht und Grau'n,
Vor Tag's den hohen Dom zu schau'n.
Kein Laut — der Sturm nur heult allein,
Und wimmert tief im Felsgestein.

Da bricht's hervor, da springt's heran,
Mit nerv'gen Armen faßt's ihn an,
Wild schnaubt der Mord: „Dein Gold! dein Gold!"
Des Pilgrim's Haar im Staub' entrollt.

Hoch aus dem Hals ein Blutstrom quillt,
„O Mörder, stießest gar zu wild! —
Was wühl'st du so mir im Gewand?
Umsonst nach Gold sucht deine Hand!"

Und der betrog'ne Mörder d'rauf
Voll Ingrimm springt vom Pilger auf,
Der aber, krümmend sich im Blut,
Stöhnt noch mit letzter Lebensgluth:

„O Sanct Walburgis, hehr und mild,
Du wunderthätig Frauenbild,
O gib, daß ich zu dir mich find',
Wenn Seel' und Leib geschieden sind."

Verstummt ist d'rauf des Pilgrims Mund,
Der Sturm nur gibt sein Zürnen kund,
Es saust der Wald, es rauscht die Fluth
Von ihm gepeitscht mit toller Wuth.

Und zu dem Strom, auf öder Bahn,
Der Mörder schleppt den Pilgersmann:
„Hinab mit dir, daß nicht Verrath
Dem Tag' vertrau' die nächt'ge That."

Da plötzlich um den Träger preßt
Der Pilgrim seine Arme fest,
Wie der auch strebt und wie er ringt,
Nicht los er ihn vom Rücken bringt.

Aufkreischt er da in Schrecken wild,
Von mehr als Todespein erfüllt:
„Wer hilft mir von der grausen Last,
Die mich — weh mir! — so kalt umfaßt?" —

Doch fest, an Brust und Schulter warm,
Klemmt sich des Todten eis'ger Arm,

Das grause Antlitz, hohl, verbleicht,
Mit Grinsen sich zu seinem neigt.

„Zu Hilfe! Hilfe! — Steht mir bei!“
So schallt des Flücht'gen Angstgeschrei.
Wild fliegt sein Haar um Aug' und Stirn',
Wie Wahnsinn zuckt's ihm durch's Gehirn.

„Und bring' ich nirgends mehr dich los,
Begrab' uns Beid' des Stromes Schooß,“
Er ruft's und saust im schweren Fall
Hinunter in den Wasserschwall.

Still ist's ringsum — wohl hält der Schlund
Die Beiden fest im tiefen Grund,
Betrogen! — schaut! — in grimmer Wuth
Wirft sie zurück an's Land die Fluth.

„Weh mir! weh mir!“ der Mörder ruft,
„Weh dir!“ hallt's nach aus Thal und Kluft.
Die Wölfin selbst, die Blut nur sucht,
Entflieht vor ihm zur tiefsten Schlucht.

Und fort und fort durch Wald und Au'n,
Und fort und fort spornt ihn sein Grau'n,
Da blinkt es fern', da klingt's so mild
Wie Glockenton, durch's Thalgefild.

„Was steigt dort auf im Morgenlicht?
Ist das der Dom zu Eichstädt nicht?
Der Dom, — so Sanct Walburg geweih't,
Zu dem den Pilgrim rief sein Eid?“

„Wie fand mein Fuß hieher die Bahn?
Durch Sturm und Nacht, hinab, hinan?“
O folg' der Stimme, die da sagt:
Dir hilft nur dort die Gottesmagd.

Und mühsam ringt er sich hinauf,
Hell glühen Fenster, Thurm und Knauf —
Die Frühmeß' mit gar frommem Sinn
Hört eben die Gemeinde d'rinn.

Zur Pforte tritt er — und mit Schrei'n
Zerstiebet Alles vor den Zwei'n,
Und auf die Knie', zum Tod entstellt,
Mit seiner Last der Mörder fällt.

„O Heil'ge," ruft er, „schau' in Huld
Auf mich, der bald gesühnt die Schuld,
Sieh' mich in meiner tiefen Reu'
Und mach' mich von dem Todten frei!"

Und kaum er so zur Heil'gen spricht,
Entweicht von ihm das Schreckgewicht,
Und auf die Schwelle gleitet sacht
Der Pilgrim, der die Fahrt vollbracht.

Der Mörder aber im Gebet
Noch brünstig zu der Heil'gen fleht,
Und als der dritte Morgen naht,
Hat er in Reu' gesühnt die That.

Knecht Benedikt.

Es lebt der Junker Benedikt,
Von Satansgarnen dicht umstrickt,
Vom Stegreif auf den Straßen,
In Schwelgen und in Prassen.

Wohl kreuzt vor ihm sich weit und breit
Die ganze liebe Christenheit,
Ihn aber kümmert's wenig,
Er scheut nicht Papst noch König.

Doch als nach manchem wüsten Jahr
Sich grau und grauer färbt sein Haar,
Da will es ihn bedünken,
Als thät' der Muth ihm sinken.

Und in des Wilden Brust erwacht
Die Reu' ob dem, was er vollbracht,
Die läßt ihn nimmer rasten,
Die treibt ihn fort mit Hasten.

Wohl hin zu manchem Kloster geht
Der wilde Junker jetzt und fleht:
„O laßt bei euch als Laien
Mich büßen und kasteien."

Allein die Mönche faßt ein Grau'n
Wie sie den ries'gen Ritter schau'n,
Der Pförtner schließt voll Schrecken
Die Pforte vor dem Recken.

So steht, nach manch' vergeb'nem Gang,
Gejagt von seines Herzens Drang,
Der Führer frecher Rotten,
Vor'm Kloster zu den Schotten.

Dort zieht er an dem Glockenring,
Ein Büßer, demuthsvoll, gering,
Und sinkt dem Abt zu Füßen
Mit heißen Thränengüssen.

„Ein Haus der Freiung, wie bekannt,
Wird euer Kloster ja genannt,
D'rum gönnt, daß ich von Sünden
Hier mög' Befreiung finden."

Nicht wenig wohl der Abt erschrickt
Als er den ries'gen Mann erblickt,

Doch spricht er: „„Dein Begehren
Das will ich nicht verwehren.“‟

„„Allein da du gehaus't so schlecht,
So sollst du als der letzte Knecht
Das Holz im Hofe spalten
Und Nachts die Wache halten.“‟

Und seit der Stunde lebt fortan
Im Kloster dort der sünd'ge Mann,
Und sucht des Bösen Schlingen
Mit Ernst sich zu entringen.

Er schafft den lieben langen Tag
So viel es seine Kraft vermag,
Und wachet in den Räumen,
Wenn sanft die Andern träumen.

Just ist es wieder Mitternacht,
Kein Auge mehr im Kloster wacht,
Nur Benedikt mit Trauern
Durchwallt die öden Mauern.

Da heult ein wilder Sturm durch's Haus,
Und vor ihm steht, im nächt'gen Graus,
Der Höllenfürst, der grimme,
Und ruft mit wilder Stimme:

„Wie bist du thöricht nur und schwach,
Dir aufzubürden solche Schmach,
Und nutzlos dich zu quälen
Zum Heile deiner Seelen.“

„Komm, grauer Knab', und zieh' mit mir,
Weit Bess'res gibt das Leben dir,
Da winkt noch manch' Behagen
Bei fröhlichen Gelagen!“

Doch Benedikt zum Bösen spricht:
„„Hinweg von mir, mich lockst du nicht,
Laß' ab mich hier zu stören,
Ich will nur Gott gehören.""

„Hoho," der Böse d'rauf beginnt,
„Das geht wohl nimmer so geschwind,
Der Satan läßt die Seinen
So leicht nicht, als sie's meinen."

„Bewähren erst durch deine Kraft
Mußt du mir deine Meisterschaft,
Erst mußt du mit mir ringen
Und mich im Kampf bezwingen."

So spricht der Böse wohl mit Hohn,
Da er ihn denkt entkräftet schon,
Allein des Büßers Glieder
Durchzuckt's mit einmal wieder.

Und grimmig hat den schlimmen Gast
Der fromme Knecht schon angefaßt,
Und ringet ohne Beben
Mit ihm auf Tod und Leben.

Ha, wie da jede Sehne schwillt,
Ha, wie das keuchet, schnaubt und brüllt,
Das Kloster hört mit Grausen
Wie die so grimmig hausen.

So ringen sie wohl manche Stund'
Die nerv'gen Glieder kampfeswund,
Doch Keinem will's gelingen,
Den Andern zu bezwingen.

Da aber hat die höchste Kraft
Knecht Benedikt zusammgerafft,

Und schleudert hin den Drachen,
Daß ihm die Glieder krachen.

Darauf wohl flieht das Ungethüm
Vom Kloster fort, voll Schreck und Grimm,
Und mocht' nicht wiederkommen
Zu ringen mit dem Frommen.

Und lange bot noch manche Spur
Von jenem Kampfe die Klausur,
Dem Volke zur Beschauung,
Dem Frommen zur Erbauung.

Verbürgen kann es Niemand zwar,
Ob's wirklich auch der Böse war,
Den dort, von Reu' durchdrungen,
Knecht Benedikt bezwungen.

Vielleicht daß unter'm bösen Feind
Der Hang zum Sünd'gen war gemeint;
Der stets mit uns im Streite
Wie früher so noch heute.

St. Benedikt's Säckel.

Bei Trentschin in einer Höhle
Lebte Benedikt der Fromme,
Sich dem Dienst des Herrn nur weihend,
Unberührt vom Zeitenstrome.

Viel der Gläub'gen, viel der Armen,
Kamen zu des Siedlers Klause,
Und getröstet ging ein Jeder,
Mancher auch beschenkt nach Hause.

Denn ein Säckel ward ihm eigen,
Der, so oft hinein er langte,

Stets fünf Pfennig' barg, zur Spende
Für Bedürft'ge und Erkrankte.

Bald von diesem Wunder hatte
Sich verbreitet rings die Kunde,
Und gewandert kam zur Höhle,
Was da lebte in der Runde.

Saßen einst zwei Raubgesellen,
Halb berauscht schon vom Getränke,
Als vorbei die frommen Pilger
Zogen, an der Straßenschenke.

Und zu jener Beiden Ohren
Schollen laut der Pilger Worte,
Die von Benedikt dem Heil'gen
Sprachen, und vom Gnadenorte.

Auch erzählten sie vom Säckel,
Der durch wunderbare Weihe,
Wenn der Fromme ihn eröffnet,
Immer sei gefüllt auf's Neue.

Und nach jenem Gut erwachet
Wilde Habgier in den Beiden,
Und beschlossen ist's, noch heute
Soll ihr Aug' an ihm sich weiden.

Schwere Knüttel in den derben
Mordgewohnten Fäusten schwingend,
Eilen sie an's Werk; die inn're
Regung, die sie warnt, bezwingend.

Bald auch steh'n sie vor der Höhle,
Späh'n hinein mit scheuen Blicken,
Sieh, dort liegt der Klausner, ihnen
Zugewendet seinen Rücken.

Vor dem Kruzifixe eben
Beugte er sein Haupt zur Erde,
Und sie scheinen's fast zu fürchten,
Daß er sich erheben werde.

Doch der Eine winkt dem Andern,
Neu entflammt von Gier die Wangen,
Nach dem Säckel weisend, welcher
An der Felswand aufgehangen.

Und sie schleichen auf den Zehen
Zu dem Betenden sich leise,
Und die schweren Knüttel schwirren
Durch die Luft in weitem Kreise.

Blutend vor dem Kruzifixe
Stürzt Sanct Benedikt zusammen,
Mit dem Säckel flieh'n die Räuber,
In der Brust der Hölle Flammen.

In der Straßenschenke wieder
Sitzen Beide, trunkne Zecher,
Froh des glücklichen Gelingens,
Leerend Becher jetzt auf Becher.

Spät erst ruft den Wirth der Eine,
Um die Zeche zu bezahlen,
Langt hervor den wunderbaren
Säckel dann, mit frechem Prahlen.

Aber wie er ihn eröffnet,
Ist kein Pfennig d'rinn zu sehen;
Starr wie Säulen da die beiden
Räuber vor Erstaunen stehen.

Doch wie sie auch späh'n, ihr Auge
Kann im Säckel nichts ergründen,

Und was sie geträumt von Schätzen
Und von Glück, gehört den Winden.

Sieh, da hat erkannt den Säckel
Auch der Wirth, und ohne Säumen
Läßt ergreifen er die Beiden,
Die vor Wuth und Ingrimm schäumen.

Zu des Klausners Höhle eilet
Dann er hin in aller Schnelle;
Ach, da liegt der fromme Siedler
Blutend an des Altars Schwelle!

Aber bald erwacht der Bleiche
Wieder zu der Gläub'gen Freude,
Und in Kurzem war genesen
Benedikt von seinem Leide.

Bald auch hielt der Fromme wieder
Seinen Säckel in den Händen,
Um den Dürftigen und Kranken
Milde Gabe auszuspenden.

Und die seltne Kraft zu zeigen,
Säumte nun auch dieser nimmer,
Denn so oft hinein er langte,
Fanden sich fünf Pfennig' immer.

Doch des Säckels Räuber mußten
Blutig bald ihr Leben enden,
Denn was Segen ist dem Frommen,
Wird zum Fluch in bösen Händen.

Sanct Augustin und der Knabe.

Bei Hippon, an dem Meeresstrand,
Einmal ein ärmlich Häuslein stand,

D'rinn' lebte, Gott nur zugethan,
Sanct Augustin, der fromme Mann.

Und über Pergament und Schrift
Saß er so Tag als Nacht vertieft
Das Wesen Gottes, dem er lebt,
Ist's nur, nach dem er forschend strebt.

Nicht weiß er, ob um ihn erwacht
Der Lenz mit seiner Blüthenpracht,
Noch ob auf's Häuschen, sturmumbraust,
Des Winters Regen niedersaus't.

Auf's Eine nur ist er erpicht,
Und weicht von Buch und Schriften nicht,
Und sucht und grübelt ohne End',
Ob er denn nirgends Aufschluß fänd'.

So voll des Sinnens geht einmal
Lustwandeln er im Abendstrahl,
Nicht lockt ihn Meer und Strand und Flur,
Ach, auf das Eine sinnt er nur.

Und wie er also sinnt und zieht,
Vor sich er da ein Knäblein sieht,
Das lächelt ihm so frisch und mild
Entgegen, wie ein Engelsbild.

Und eine Muschel in der Hand,
Neigt sich's zum Meer vom stein'gen Rand,
Und schöpft, so viel's nur schöpfen kann,
Ein Grübchen sich mit Wasser an.

Sanct Augustin steht wundernd still,
Möcht' wissen was das Knäblein will;
Tritt zu dem Kleinen d'rauf und spricht:
„Was machst du da, du kleiner Wicht?"

Doch der schaut ohne Schreck' ihn an:
„Das siehst du ja, du großer Mann
Das Meer, so du erblickst vor dir,
Schöpf' ich in dieses Grübchen hier."

„Du Thor!" erwiedert Augustin,
„Wie kommt dir solches nur zu Sinn,
Wie glaubst du in dieß Grübchen klein
Zu bringen all' das Meer hinein?"

„Und warum sollt' ich's glauben nicht?"
Der Knab' gar ernst zu jenem spricht;
„Glaubst du doch zu ergründen gar
Was Keinem noch ward offenbar."

„Viel leichter ist's, daß ich das Meer
Mir schöpf' in dieses Grübchen her,
Als daß der Mensch, mit aller Plag',
Den Herrn der Welt erforschen mag."

„D'rum bet' er tief im Staub ihn an,
Weil mehr sein schwacher Sinn nicht kann!"
So sprach der Knab' und war wie Duft
Verweht, entschwunden in der Luft.

Sanct Augustin stand an dem Strand,
Und starrte schamroth in den Sand,
Und tief im Innern ward's ihm klar,
Das Knäblein sprach nur allzuwahr.

Und wie zurück in's Haus er kam,
Kein Buch er aus dem Winkel nahm,
Dünkt alles eitel ihm und leer,
Gelernt hat er vom Knäblein mehr.

Und gläub'ger lebte nun hinfort
Sanct Augustin im Häuschen dort,

Und sah, für alle Zweifel taub,
Den Herrn in Sonne, Blum' und Staub.

Sanct Sebaldus.

I.

Aufgebahrt liegt Sanct Sebaldus
In der Zelle, eng' und dunkel;
Zu des Todten Füßen sitzet
Hüthend, stumm, ein schwarzer Bruder.

Ringsum herrschet Nacht, es schallet
Nicht ein Laut in öder Runde;
Trübe brennen ab die Kerzen. —
Nur der Hüther ist noch munter.

Da, mit frevlem Sinne wendet
Zu dem Todten sich der Bruder:
„Ei, wie bist du nun so stille!
Sprich, was wirkst du keine Wunder?"

„Nur getäuscht hast du die Menge,
Die gehuldigt deinem Ruhme;
Blendwerk war, was du verübtest,
Und die Einfalt nannt' es: Wunder."

„Konntest wirklich Wunder üben,
Gib mir jetzt davon die Kunde;
Will dir deine Zeichen glauben,
Wirkst du eins zu dieser Stunde."

Aber kaum, daß ausgesprochen
Solches Wort aus seinem Munde,
Sieh' — da richtet sich Sebaldus
Plötzlich auf in seiner Truhe.

Aus den tiefen Augen schießend
Grimmer Blicke Zornesgluten,
Rufet er mit dumpfer Stimme:
„Wehe über dich, Verruchter!" —

Und im selben Nu verlöschen
Alle Lichter in der Stube,
Und, in's Antlitz schwer getroffen,
Stürzt zur Erde hin der Bruder.

II.

Hört ihr's nicht bei'm Todten d'rinnen
Weheklagen, Hülferufen?
Und es eilen hin die Mönche,
Wo Sebaldus liegt in Ruhe.

Seht, — im Sarge liegt die Leiche,
Doch der Hüther wimmernd d'runter,
Bleich, voll grimmer Schmerzen heulend,
Aus den beiden Augen blutend.

Und er kündet nun voll Jammer
Wie gelästert seine Zunge,
Und ihn d'rauf der Todte strafend,
Also schmerzlich hab' verwundet.

Und den Blinden, der verzweifelt,
Führen sie in seine Stube,
Gießen Balsam, legen Kräuter,
Aber fruchtlos, auf die Wunde.

„Wehe!" ruft er, „weh' mir Armen,
Daß ich also mich verschuldet;
Nimmer werd' ich Gnade finden,
Ew'ge Nacht hält mich umwunden!" —

III.

Einsam sitzt der blinde Bruder,
Stillen Gram's, in öder Stube,
Reue nagt an seinem Herzen
Ob dem Frevel seiner Zunge.

Und auf seine Kniee sinkt er,
Also zu dem Heil'gen rufend:
„O verzeih', um Jesus Willen,
Was an dir ich hab' verschuldet!"

„Sieh' zerknirscht im Staub' mich liegen,
Der in ew'ge Nacht versunken;
Sieh' mein Herz von bitt'rer Reue
Ob der schlimmen That durchdrungen."

Und er fühlt ein lind' Berühren
Plötzlich auf den Augen wunde,
Und er hört Sebaldus Stimme:
„Blicke auf, du bist gesundet!" —

Und in namenloser Wonne
Ist des Bruders Herz entzunden,
Da der Quell des Lichtes wieder
Wunderthätig ihm entsprungen.

Wohl erstaunen all' die Mönche
Ob dem neuen kräft'gen Wunder,
Preisen laut Sebaldus Milde,
Der verzieh dem reu'gen Bruder.

Sanct Gangolf.

Des langen Weges müde
Im heißen Sonnenbrand,

Der heil'ge Gangolf wandert
Durch's ferne Haidenland.

Wie brennen die Sandalen
So schmerzlich ihm am Fuß,
Der Glühwind von der Wüste
Spaucht seinen Feuergruß.

Am Gaumen klebt die Zunge
Und jeder Nerv erschlafft,
Sich aufrecht zu erhalten,
Hat kaum er noch die Kraft.

Da sieht der Todesmüde
Mit Einmal einen Quell
Aus einer Felswand sprudeln,
Wie Silber rein und hell.

Und zu der Stelle schleppt er
Sich hin mit neuem Muth,
Und schöpft vom kühlen Brunnen
Mit seinem Pilgerhut.

Und schlürft und schlürft, als gäbe
Der Quell den besten Wein,
Und schlürfet Muth und Stärke
Auf's Neu' in sich hinein.

Da tritt aus naher Höhle,
Die er erst jetzt erblickt,
Zu ihm ein finst'rer Heide,
Der höhn'schen Gruß ihm nickt.

„Behagt dir so die Quelle,"
Spricht der, „in Javas Sand,
So kauf' sie dir und bringe
Sie heim in's Christenland."

„Ihr sprecht ja doch des Glauben's
Bedürf's ein Körnlein bloß
Um Berge zu versetzen,
Von ihrem Mutterschooß."

„So ist es," spricht der Pilger,
„Ob ihr es gleich verlacht,
Allmächtig ist der Glaube,
Allmächtig Gottes Macht."

„Drum nenn' den Preis der Quelle,
Ich geh' den Handel ein;
Was soll ich dir bezahlen,
Sag' an, damit sie mein.""

„So meinst du's, Thor, im Ernste,"
Der Heide d'rauf, „wohlan,
Gib hundert Silberheller
Und nimm die Quelle dann."

„Doch kommst du heim, so ziehe
Die Stirne nicht zu kraus,
Im Fall nicht wohlbehalten
Den Kauf du bringst nach Haus!"

Allein des Hohnes achtet
Der fromme Pilger nicht,
Und reicht ihm dar die Summe
Mit ernstem Angesicht.

D'rauf zieht er wieder weiter
Des Weges, nach Burgund,
Von manchem Spott begleitet,
Noch aus des Heiden Mund.

Und zieht wohl manche Monde,
Durchschiffet Meer und Fluß,

Bis in die ferne Heimath
Ihn wieder bringt sein Fuß.

Doch wie er nun erreichet
Sein Haus, von Moos bedeckt,
Da steht der fromme Pilger
Mit einmal froh erschreckt,

Denn seinen Glauben sieht er
Verwirklicht nun zur Stell',
Zunächst dem Hause sprudelt
Ein lustig frischer Quell.

Der sprang mit einem Male
Dort aus des Berges Wand,
Zu selber Zeit, als jener
Versiegt in Javas Sand.

Die Sage von Sanct Meinrad und seinen Raben.

I.

Vom Kloster Einsiedeln.

(Statt der Einleitung.)

Es steht im Schweizerlande
Ein hoher stolzer Bau —
Zwei gold'ne Kreuze flimmern
Herab vom Himmelsblau.

Viel Laubengänge ziehen
Sich um das Haus im Kreis,
Viel helle Bronnen springen
Und plätschern d'rum gar leis'.

Und breite Stiegen führen,
Aus weißem Marbelstein,
Dich in die hohen Pforten
Des Wunderbau's hinein.

Wie mag der Bau doch heißen,
So reich an Herrlichkeit?
Einsiedeln ist sein Name
Seit altersgrauer Zeit.

Es ist dieselbe Stelle,
Wo, als noch wüst das Land,
Die arme Siedlerklause
Des frommen Meinrad stand.

Als der nun ward erschlagen,
Da stand die Zelle leer,
Und wilder Eppich rankte
Sich um die Thüre her.

So waren wohl verflossen
Schon mehr als vierzig Jahr,
Da lag, als neuer Siedler,
Ein Domherr am Altar.

Von Straßburg wallte Benno
In's wüste Felsgestein,
Und mocht' in Meinrads Klause
Gar gern zu Hause sein.

In Einsamkeit verlebte
Er viele Jahre dort,
Als fromme Brüder zogen
Zu ihm auch an den Ort.

Die bauten um die Zelle
Sich in der Wüstenei'n

Viel kleine Siedlerklausen
Aus Holz vom Tannenhain.

D'rauf lebten hier die Frommen
Geschieden von der Welt,
Die Sterne schauten freundlich
Auf sie vom nächt'gen Zelt.

Nun auch ein Frankenherzog
Ging in die Wildniß gar,
Herr Eberhart, ihn wählte
Zu ihrem Abt die Schaar.

Der ließ aus eig'nem Säckel
Ein schönes Kloster bau'n,
Wo sonst die armen Klausen
Der Siedler nur zu schau'n.

Das stand gar hell und prangend,
Mit mancher Bilderzier,
So war gescheh'n im Jahre
Neunhundert dreißig vier.

Und seit benanntem Jahre,
Wie's männiglich bekannt,
Ist immer noch das Kloster
Einsiedeln zubenannt.

Wohl hatte viel erlitten
Das Stift im Lauf der Zeit,
Geplündert und verheeret
Ward's in so manchem Streit.

Auch ist es aufgelodert
In Flammen roth und hell,
Doch immer schöner wieder
Erstand's auf alter Stell'.

Eintausend siebenhundert
Jedennoch ward's erbaut
Mit Hallen und mit Thürmen,
So wie man's jetzt erschaut.

Mit schönen Schildereien,
Von Asam und Franz Kraus
Aus Wiblingen in Schwaben,
Ward auch geschmückt das Haus.

Auch hat man nicht vergessen
Sanct Meinrads morsch' Gebein;
Noch ruht's an heil'ger Stätte
Im reich verzierten Schrein.

Und viele Pilger wallen
Dahin von Ost und West,
Und legen fromm die Lippen
An den geweihten Rest.

Wollt ihr von ihm nun hören
Und seiner Frömmigkeit,
So lest die schlichten Verslein,
Die an dieß Lied gereiht.

Lest, wie er dort gelebet
Am öden Felsenhang,
Und sich im Martertode
Die Siegespalm' errang.

Wie er als frommer Bruder
Hinauf zum Ezel zieht,
Das soll euch jetzt vor allem
Verkünden dieses Lied.

II.

Wie der fromme Mönch über den wüsten Ezel zieht, und sich allda eine Klause erbauet.

Sanct Meinrad zieht, der fromme Mann,
Am Ezel hin die wüste Bahn,
Durch Haselstrauch und Schlehen,
In Morgenwindes Wehen.

„O wüster Ezel, wie so hehr,
Und ernst und still ist's um dich her,
Welch' feierliches Schweigen
In Busch und Baumeszweigen!"

„Wie rauscht vom Fels der Wasserfall,
Gleich ferner Brüder Betchoral,
Von Blumen jede Stelle
Wie gar so voll und helle."

„Ist's doch, als läge Wald und Hain,
Und Berg und Thal und Felsgestein
Voll höh'rer Wonne trunken,
In Andacht gar versunken."

„Ach! könnt' ich in den Schluchten hier
Nur eine arme Zelle mir
Zum künft'gen Wohnort bauen,
Umschirmt von Waldesgrauen."

„Wie schied ich von der Welt so gern',
Von all dem Trug und Schimmer fern',
Mich weihend Gott alleine,
Wie Sanct Johann, der Reine."

„Wie klänge meines Glöckleins Klang,
Wie tönte nicht mein Abendsang,

Von Ird'schem ungestöret
Und nur von ihm gehöret."

Und traurig von dem trauten Ort
Zieht d'rauf der fromme Bruder fort,
Nach Bollingen am Seee,
Das Herz so voll vom Wehe.

Dort übt er wieder Tag für Tag,
Was Gutes er nur kann und mag,
Doch in den finstern Hallen
Kann's nimmer ihm gefallen.

Denn, schaut des Nachts zum Fensterlein
Der bleiche Mond auf ihn hinein,
So schwebt vor seinen Blicken
Des wüsten Ezels Rücken.

Und schwindet d'rauf dem Aug' der Raum,
So hört er noch im halben Traum
Das liebe Brünnlein rauschen,
Um das die Tannen lauschen.

Und nicht vermag die Sehnsucht er
Zu zwingen in dem Herzen mehr,
Zum Prior muß er gehen,
Um Urlaub dort zu flehen.

„O! laßt mich auf den Ezel zieh'n,
Zur Einsamkeit möcht' ich entflieh'n,
Möcht' eine Zelle bauen
Inmitten öder Auen."

Und huldreich läßt der fromme Greis
Ihn ziehen, manche Thräne heiß
Rann von der Brüder Wangen,
Als er hinweggegangen.

Und wieder wallt der fromme Mann
Den Berg hinan die wüste Bahn,
Das Haar, so los und linde,
Umspielt vom Morgenwinde.

Zwei heil'ge Bücher unter'm Arm,
Im Ordenskleide, rauh und arm,
Wallt er und sucht die Stelle
Zur Klause und Kapelle.

Gefunden ist das Plätzlein bald,
Das still'ste ist's im düstern Wald,
Wo stille Bächlein gehen
Durch Heidekraut und Schlehen.

Wie regt sich dort die Meisterhand,
Von Hildegard aus Zürch gesandt,
Der hochehrwürd'gen Frauen,
Die Zelle ihm zu bauen.

Bald ist gehöhlt der moos'ge Stein,
Schon winkt die Klause, traut und klein,
Mit Fensterlein und Schwelle,
Nun geht's an die Kapelle.

Kaum von der Klause fünfzig Schritt,
Wo sonst der Regen niederglitt
Von schroffen Klippenjähen,
Sieht man den Bau erstehen.

Und eh' zwei Monde geh'n in's Land
Da schaut schon von der Felsenwand
Herab in's Thalgefilde
Das Kirchlein fromm und milde.

Ein Frauenbild, gar mild und klar,
Prangt d'rinnen an dem Hochaltar,

Von Röslein reich umstellet,
Von Lichtern rings erhellet.

Und vor der reinen Himmelsmaid
Der Klausner liegt im rauhen Kleid,
Den Strick um seine Lende,
Und faltet fromm die Hände.

Zwischenspiel.

Wald.

Zwei Raben (sich im Fluge begegnend).

1. Rabe.

Wohin, Geselle, wohin? wohin?

2. Rabe.

Auf die Haide grün, auf die Haide grün.

1. Rabe.

Was willst auf der grünen Haide dort?

2. Rabe.

Der Hunger treibt mich zu diesem Ort,
Hab' Futter gesucht den langen Tag,
Im Wald' ich nichts mehr finden mag,
D'rum flieg' ich hinaus auf's grüne Feld,
Dort ist wohl für mich ein Mahl bestellt.

1. Rabe.

Bleib', bleib', nicht sicher den Vöglein ist
Das flache Land ob der Menschen List.

2. Rabe.

Weiß, weiß, doch treibt mich der Hunger fort.

1. Rabe.

Sieh'st nicht die neue Klause dort,
D'rin haus't seit Kurzem ein frommer Mann,
Mit braunem Rock ist er angethan,
Schau' gern' ihm zu von dem Felsgestein,
Wenn er unten kniet vor dem Altar sein
Und die Hände faltet in frommer Glut,
Er scheint mir gar so fromm und gut.
Komm', wollen hinab zur Klaus' geschwind
Und an's Fenster picken ganz sacht und lind,
Was gilt's, er streut uns mit milder Hand
Ein Futter aus auf den weißen Sand;
Schau', eben wallt er vom Kirchlein zurück.

2. Rabe.

Wohlan, lass' uns versuchen das Glück.

III.

Wie der fromme Meinrad als Klausner auf dem wilden Ezel haus't und sich zwei Raben zieht.

Schon lebt Sanct Meinrad manches Jahr
Am Ezel, allen Kummers bar,
Längst hat die Welt er aufgegeben,
Dem Herrn allein nur mag er leben.

Und eh' die Sonn' am Himmel steht
Tönt schon sein Glöcklein zum Gebeth
Hin durch des Berges rauhe Schlünde,
Wie Harfenton im Morgenwinde.

Und schaut die Sonne nun hinein
Durch's buntbemalte Fensterlein,
Trifft an des Kirchleins Altar immer
Den Klausner fromm der güld'ne Schimmer.

D'rauf in der Klause sitzt er lang',
In Wissensdurst und Forscherdrang,
Belehrend sich aus heil'gen Schriften,
Wie er nur Gutes möge stiften.

Und über manchem frommen Wort
Streicht so des Tages Hälfte fort —
Und blendend senkt die Sonne wieder
Des Mittags glüh'nde Pfeile nieder.

Da aus dem kleinen Schlott empor
Steigt eines Wölkchens blauer Flor,
Und nun bereitet er am Herde,
Was Sorg' und Fleiß entlockt der Erde.

D'rauf in dem Gärtchen, dornumzäunt,
Er gerne sich die Wange bräunt,
Und gräbt und gießt die trock'nen Schollen,
Daß sie ihm reich're Früchte zollen.

So rankt er dort sich Bohnen groß,
Zieht Rüben aus der Erde Schooß,
Und wässert, wenn noch Zeit gewonnen,
Rothsprenklichten Salat am Bronnen.

Doch bricht der Abend nun herein
Mit Nebelstreif und Sternenschein,
Da eilt er zur Kapelle wieder,
Und singt darinnen fromme Lieder.

Oft trifft ihn noch die Mitternacht
Vor dem Altare bethend sacht,
Die Lichter flackernd abgeronnen,
Von Finsterniß die Wand umsponnen.

Auf solche Weise, Gott getreu,
Lebt er in seiner Wüstenei,

Zuweilen nur, auf nächt'ger Irre,
Ein Wand'rer bricht durch's Dorngewirre.

Viel trauriger jedoch die Frist
Der Winterszeit dem Frommen ist,
Wenn in dem hochverschneiten Garten
Nichts mehr zu graben und zu warten;

Wenn Tann' und Föhre ringsumher
Von Schnee gesenkt die Zweige schwer,
Und jeder Quell, zu Eis erstarret,
Voll Sehnsucht auf den Frühling harret.

Kein Vöglein zwitschert auf dem Ast,
Kein Gemslein rennt vorbei mit Hast,
Kein menschlich Wesen nah't der Stelle,
Bedeckt von todter Schneeshelle.

Zwei schwarze Raben nur allein
Den fommen Siedler noch erfreu'n,
Die sind in Garten, Küch' und Klause
Gar brüderlich mit ihm zu Hause.

Die picken heimlich und gewandt
Das Korn ihm aus der hohlen Hand,
Schau'n klug ihm von der Achsel nieder,
Lies't er des Tag's Gebeth und Lieder.

Sie weichen nimmer von dem Haus,
Zieh'n auch auf Raub die Brüder aus,
Und geht der Siedler zur Kapelle
So harren sein sie an der Schwelle.

Auch ist der Siedler mild und gar
Huldreich gesinnt dem nächt'gen Paar,
Und sorgt für sie nicht treulich minder
Als wie ein Vater für die Kinder.

Mit Staunen sah wohl mancher Gast
Die Raben dort, auf seiner Rast,
Und brachte mit geschwätz'gem Munde
Dem nahen Dorf davon die Kunde.

So wurden bald ringsum im Land
Des Klausners Vögel wohl bekannt,
Und sah man zwei im Flug erhaben,
Seht, rief man, seht: „Sanct Meinrad's Raben!"

Zwischenspiel.

(Vor der Klause.)

Die beiden Raben.

1. Rabe.

Was duck'st du dich so in's Gemäuer ein?

2. Rabe.

Bin müde, schmerzt mich das linke Bein.

1. Rabe.

Wovon, wovon?

2. Rabe.

Ei nun, ich hub
Als unser Meister im Garten grub'
Und gar so herrlich zu singen begann
Vor Freuden zu hüpfen und springen an;
Da kam ich ihm zwischen die Füß' hinein,
Klapp, zwengte sein Holzschuh mein linkes Bein.

1. Rabe.

Du armer Tropf!

2. Rabe.

Ei, ist schon gut,
Hat gleich mir getrocknet vom Bein das Blut,

Und d'rum gewickelt viel Linnen fein,
Wird wohl bald wieder geheilet sein.

1. Rabe.

Der Klausner ist doch ein guter Mann.

2. Rabe.

Bin mit Leib und Leben ihm zugethan,
Könnt' nimmer von im lassen und weichen,
Und wüßt' ich das größte Glück zu erreichen.

1. Rabe.

Und wie er uns liebt, uns arme Raben,
Die gar nichts, um ihm zu danken, haben.

2. Rabe.

Da kommt er wieder aus seiner Kapell'!

Beide Raben.

Entgegen schnell, entgegen schnell!

IV.

Wie der fromme Klausner Meinrad einen verwundeten Rittersmann aufnimmt und ihn pflegt, und dieser hierauf ein silbernes Geräthe seiner Bergkapelle verehrt.

Zog ein Rittersmann im Walde,
Schwer verletzt an Haupt und Hand,
Vor des Klausners stiller Halde
Schnaubt sein Roß und scharrt den Sand.

„Frommer Vater, mögt mir geben
Schirmung nur auf kurze Zeit,
Ward mit grimmen Räubern eben
Handgemein in schlimmem Streit."

Und Sanct Meinrad nahm den Streiter
Gern in seine Sorg' und Huth,

Legte frische Waldeskräuter
Ihm auf seiner Wunden Glut.

Suchte ihn mit Trost zu laben
Wenn ein Unmuth ihn befiel,
Mit des Ritters Helm die Raben
Trieben aber Kurzweil viel.

Und eh' kurze Frist vergangen
Ward auch wieder heil der Mann,
Reitet, wenn auch bleich von Wangen,
Freudig fort auf seiner Bahn.

Und es lebt der Fromme wieder
So wie vor im öden Wald,
Brünnlein rieseln plätschernd nieder
Und des Laub's Gesäusel schallt.

Einst doch, als mit ros'gem Strahle
Aus dem Ost der Tag sich ringt,
Blendend fast herauf vom Thale
Ihm in's Aug' ein Schimmer dringt.

Und er staunt: Woher der Schimmer?
Das ist keines Bächleins Fluth!
Und er fragt: Woher der Flimmer?
Das ist keines Feuers Glut.

Und er schaut mit scharfen Blicken
In das Thal, da dünkt es ihn,
Daß heran den Bergesrücken
Männer durch die Wildniß zieh'n.

Wie von Federn nickt und winkt es,
Deutlich wird er nichts gewahr,
Und in ihren Händen blinkt es
Wie Geräth von Silber gar.

Horch, da werden Männertritte
In der stummen Oede laut,
Und schon naht es seiner Hütte,
Eh' er sich's zu denken traut.

Schau, es sind fünf schlanke Knappen,
Gleich an Kragen, Schuh und Rock,
Weiße Federn auf den Kappen,
Schwarz wie Nacht ihr Haargelock'.

In den Händen aber tragen
Eine Ampel sie gar fein,
Und vier große Leuchter ragen
Blitzend auf im Sonnenschein.

Und die Ampel, schwer und helle,
Stellen sie mit frommen Sinn
Sammt den Leuchtern an die Schwelle
Dem erstaunten Klausner hin.

Doch wie ihm nun wird zum Fragen
Frei die Zunge und gewandt,
Neigen die sich tief und sagen:
„Unser Herr hat's Euch gesandt."

„Nicht zu fern', auf hohem Schlosse,
Herrscht er, reich an Gold und Macht,
Der zu Euch auf heißem Rosse
Jüngst gekommen in der Nacht."

„Und Ihr habet ihm die Wunden,
So ihm schlug ein Meuter wild,
Als ein weiser Arzt verbunden
Und gepflegt sein Siechthum mild."

„Darum diese kleine Gabe
Sendet Euch der Rittersmann,

Wissend, daß nicht ird'sche Habe
Euer Herz erfreuen kann."

„Doch zum Schmuck der Felskapelle,
Zu des Frauenbildes Zier,
Schickt er Euch die Ampel helle
Und die blanken Leuchter hier."

„D'rauf die Fünf gar sittig neigen
Ihm das Haupt mit nächt'gem Haar,
Und — verhüllt von Waldgezweigen
Ist verschwunden bald die Schaar.

Zwischenspiel.

(Nachts, vor der Kapelle.)

Die beiden Raben.

1. Rabe.

Bleibt heute lang' in der Bergkapell'.

2. Rabe.

Hat aufgesteckt die Ampel hell,
Und auch die Leuchter, sahst sie noch nicht?

1. Rabe.

Ei wohl, die schimmern was hell und licht!

2. Rabe.

Hat just gezündet die Kerzen d'ran.

1. Rabe.

Horch — hebet schon wieder zu singen an.

Gesang in der Kapelle.

Gaude, mater luminis
Quam divini numinis
Visitavit gratia
Maria!

Salva virgo regina
Flore, fructus candida
Divina potentia
Maria!

1. Rabe.

Er schweigt — ei schau' doch zum Gitter 'nein.

2. Rabe.

Er liegt gestreckt auf dem Marbelstein,
Die Hände gefaltet ober dem Haupt,
So starr, als wär' er des Lebens beraubt. —
Jetzt hebt er sich wieder.

1. Rabe.

Wenn er nur bald
Geendet hätt', 's ist da so kalt,
Auch fällt mir ein Aug' um's and're zu.

2. Rabe.

Pflög' auch schon gern' in der Klause der Ruh'.

1. Rabe.

Halt's wachend aus nicht mehr gar lang'.

2. Rabe.

Hör', hör', schon wieder beginnt sein Gesang.

Gesang in der Kapelle.

Plena Dei munere
Meruisti gignere
Plenum fectitatis
Maria!

In virtutum speculum
Illustravit seculum
Luce claritatis,
Maria!

Te adorant superi
Te Matrem omnis gratiae
Maria!

Ad te clamant miseri
De valle miseriae
Maria!

Audi voces, terge flentes
Non commenda filio
O Maria!

Ut nos suo pace tua
Collocet in folio
O Maria!

(Der Gesang endet, die Raben auf dem Kirchdache sind eingeschlafen.)

V.

Wie zwei Mönche von dem Kloster Reichenau den frommen Klausner Meinrad auf dem Etzel besuchen, um seinen Wandel zu prüfen, und was sie für ein Wunder schauen.

Am Etzel zieh'n, im Abendgrau,
Zwei Mönche hin aus Reichenau,
Gern wären sie zur Stelle
Bei Meinrad in der Zelle.

Sie hat geschickt die Klerisei,
Zu prüfen, wie sein Wandel sei,
Ob auch dem Herrn ergeben
Sein Wirken und sein Streben.

Und leitend durch das Dunkel bricht
Hervor der Zelle Flackerlicht,
Und weis't durch's Dorngehäge
Dem müden Paar die Wege.

„Gelobt, gelobt sei Jesu Christ!“ —
„„In Ewigkeit, zu jeder Frist!““ —

Da springet Thür' und Riegel
Den Wand'rern auf dem Hügel.

Und in die Klaus' voll mildem Schein
Die frommen Brüder treten ein,
Mit freundlichem Willkommen
Sind dort sie aufgenommen.

Bereitet ist für sie gar bald
Ein Mahl von Früchten aus dem Wald,
Dazu ein Trank vom Bronnen,
Dem nahen Fels entronnen.

Als d'rauf die Zwei, der Reise matt,
Durch Kost und Trank geworden satt,
Läd't sie zur Rast die Schütte
Von Kräutern in der Hütte.

Und bald umweht von süßer Ruh'
Schließt sich ihr müdes Auge zu,
Ein Gruß von Engelsflügen
Scheint Beide einzuwiegen.

D'rauf in des Siedlers engem Haus
Aufzuckend löscht das Lämpchen aus,
Nur noch die Brünnlein gehen
Durch Heidekraut und Schlehen.

Horch! Horch! was tönt so voll und hell
Herüber von der Bergkapell',
Ein Chor von Engelsstimmen
Scheint in der Luft zu schwimmen.

Und ob dem Klang, so wunderbar,
Wacht aus dem Schlaf' das fromme Paar,
Und horcht mit Wohlgefallen
Dem Klingen und dem Hallen.

„Ei horch, welch' wundervoller Sang! —
Ei horch, welch' niegehörter Klang!
Mir bebt das Herz vor Freude!"
So rufen alle Beide.

Und aus der Klause, still und sacht,
Die Brüder treten in die Nacht,
„Die Fenster der Kapelle,
Schau nur, wie festlich helle!"

Und leisen Schritt's die schroffe Bahn
Zum Kirchlein klimmt ihr Fuß hinan,
Sie wechseln keine Worte
Und öffnen leis' die Pforte.

Allein, ob dem, was jetzt sie seh'n,
Die Mönche wie versteinert steh'n,
Mit bethender Geberde
Hinfallend dann zur Erde.

Vorn' am Altar der Klausner liegt,
Von tiefer Andacht eingewiegt,
Ein Jüngling knie't zur Seiten,
So sah'n sie keinen Zweiten.

Wie Silber schimmert reich und weit
Hinab den schlanken Leib das Kleid,
Die gold'nen Haare fließen
Ihm fast bis zu den Füßen.

Und laut ertönt aus seinem Mund
Des Sanges Zauber durch das Rund,
Des Jenseits ew'ge Schöne
Lobpreisen seine Töne.

Und ringsum steigt und schwillt der Chor
Von Stimmen aus der Nacht empor,

Wie Flötenton und Geigen
Durchzieht's das tiefe Schweigen.

Doch fern und ferner klingt der Klang,
Der Mönche Ohr, voll heißem Drang,
Horcht ihm, so lang er schallet,
Bis gänzlich er verhallet.

Und als von sel'ger Fantasei
Das Brüderpaar nun wieder frei,
Auf's neu' und ohne Grauen
Zum Altar wagt zu schauen, —

Da knie't der Klausner noch allein
Vor'm Altar dort, bei mattem Schein,
Das Licht ist abgeronnen,
Die Wand von Nacht umsponnen.

Und wieder von dem heil'gen Ort
Sacht schleichen sich die Mönche fort,
Und pilgern von der Klause
Am Morgen d'rauf nach Hause.

Und als im Kloster sie sodann
Was sie erschauet, kund gethan,
Da weht es durch die Hallen
Wie fernes Sangesschallen.

Und Keinem kommt es in den Sinn
Nach Meinrad's Zelle mehr zu zieh'n,
Zu prüfen, ob sein Streben
Auch sei dem Herrn ergeben.

Die Eng'lein aber, fromm und licht,
Die wichen von Sanct Meinrad nicht,
Und sangen von dem Frieden,
Der nimmer blüht hienieden.

Zwischenspiel.

(Nachts, vor der Klause.)

Die beiden Raben.

1. Rabe.

Frisch auf! — Sitzest wieder so starr und stumm,
Kopfhänger du! Warum? warum?

2. Rabe.

Weiß nicht, weiß nicht, seit Tagen lang
Ist mir um's Herz so schwer und bang,
Mir ist, als müßten in tiefem Leiden
Wir bald von unserem Meister scheiden.
Er schaut seit lange so ernst und bleich,
Den Heil'gen fast in dem Kirchlein gleich,
Auch thut er nur wenig auf uns mehr achten
Wie wir ihn auch zu vergnügen trachten,
Hat keine Lust mit dem Garten mehr,
Sieh', das macht mir das Herz so schwer.

1. Rabe.

Hm, hab' es auch schon wahrgenommen,
Auch mir ist d'rum das Herz beklommen;
Das wär' für uns ein großer Schmerz.

2. Rabe.

Ich glaub', mir bräche vor Leid das Herz.

1. Rabe.

Schau, wie die Wolken heut' finster hangen.

2. Rabe.

Ist er nun schon zur Ruh' gegangen?

1. Rabe.

Er schlief unter frommen Gebethen ein;
Sah um sein Haupt einen güld'nen Schein.

2. Rabe.

Hab' auch schon öfters den Reif gesehen.

1. Rabe.

Prr, hörst, wie die Stürm' vom Haken wehen?

2. Rabe.

Husch! In das Gemäuer, doch sachte, sacht'!
Daß er nicht aus seinem Schlaf erwacht.

VI.

Wie der fromme Klausner Meinrad von zwei Landfahrern ermordet wird, und die beiden Raben den Tod ihres Pflegers an den Meutern rächen.

„Auf, auf du Alter! Auf geschwind! —
Hu! Saust und pfeift doch heut' der Wind!
Die Hütte auf, liebst du dein Leben,
Laß uns nicht erst die Keulen heben!"

Und auf vom Lager fährt mit Hast
Der Klausner fromm, nach kurzer Rast,
Und nimmt vom Christusbild behende
Das Lämpchen aus der Mauerblende.

Nun schließt er auf — und vor ihm steh'n
Zwei Männer, grausig anzuseh'n,
Die toben in gar roher Eile
Zur Thür herein mit schwerer Keule.

Landfahrer sind's, wüst, wild und rauh,
Verbrannt die Stirn', den ries'gen Bau
In weite Mäntel eingeschlagen,
Dolchgriffe aus dem Gürtel ragen.

„Frisch, Alter," herrscht der Beiden Mund,
„Ein tüchtig Mahl besorg' zur Stund',

Doch spute dich, denn frischer Kräfte
Bedarf's noch heut' für ein Geschäfte."

Darauf wohl facht der Klausner schnell'
Am Herd das Feuer wieder hell'
Und eilt, mit unerschrock'nen Mienen,
Die grausen Gäste zu bedienen.

Doch kaum, daß er entflammt die Glut,
Da scheinen Beide roth von Blut,
Und vom Gebälk, gespenstig nieder
Streckt sich der Raben schwarz Gefieder.

Und sieh', aus seinem Schlaf' geweckt,
Sträubt das Gevögel sich, erschreckt,
Und flattert, schwirrt und irrt wie trunken
Inmitten durch die rothen Funken.

„Traun!" ruft der Ein' und lacht zugleich,
„Ein seltsam Hausthier zieht ihr euch,
Sonst ist's am Rade wohl zu Hause,
Sah's noch in keiner Siedlerklause."

Doch tief in's lockere Gestein
Schlüpft wieder das Gezücht hinein,
Der Klausner aber sorgt auf's Beste,
Das Mahl zu richten für die Gäste.

Und zu den Beiden spricht er d'rauf:
„Bis ich das Mahl euch setze auf,
Mögt ihr wohl noch hinüberschreiten
Zu der Kapelle dort zur Seiten,"

„Und für das Werk, so ihr im Sinn,
Könnt ihr zur heil'gen Jungfrau d'rinn'
Ein frommes Vaterunser senden,
Daß ihr es glücklich mög't vollenden."

D'rob lacht der Eine schallend auf,
Der And're aber sagt darauf:
„Laß uns doch nur hinübergehen,
Wir können's ja zuvor besehen." —

Und Beide treten durch das Thor
In's nächt'ge Schiff des Kirchleins vor;
Der Ampel Schein, die langen Schatten
Gar seltsam am Gesäul' sich gatten.

Unheimlich regt es sich im Rund,
Schwarzdunkel gähnt der Kirche Grund,
Die Heil'gen finster auf sie schauen,
Daß Jeden d'rob erfaßt ein Grauen.

Da seh'n in's Antlitz sich die Zwei,
Und Beider Mund entfährt ein Schrei,
Denn jedem grinset, ohne Regen,
Ein bleicher Schädel wild entgegen.

Und aufwärts sträubt sich all' ihr Haar —
Da fällt ihr Blick auf den Altar —
Auch dorten scheint's, als ob es lebe,
Und mählig — mählig sich erhebe.

Wie Mondendämmer aus dem Flor
Des Dunkels, taucht es sacht empor,
Und wie aus eines Mantels Falten
Entwinden sich zwei Grabgestalten.

Den starren Leib der Kleider bar,
Das Haupt umhängt von strupp'gem Haar,
Steh'n Beide, halb vom Licht beschienen,
Den Körper reglos, gleich den Mienen.

Und vor'm Altar, das Aug' so tief,
Ein Klausner liegt, als ob er schlief,

Den Scheitel klaffend weit gespaltet,
Fromm auf der Brust die Hand gefaltet.

Und in den Räubern, die da steh'n,
Das Aug' nur lebet, um zu seh'n,
Da regen sich mit Eins die bleichen
Dem Rad entstieg'nen Sünderleichen;

Und von dem eig'nen Rumpfe reißt
Jedwede sich das Haupt und weis't
Mit langem dürren Arm den Zweien
Das Fratzenbild voll Hohn und Dräuen.

Und Jeder — hellauf flammt das Licht —
Erkennt sein eig'nes Angesicht,
Und stürzt mit der Verzweiflung Schnelle
Aus der gespenstigen Kapelle. —

Und bleich, verwirrt, mit schwankem Schritt,
Das Paar d'rauf in die Zelle tritt,
Schon harret zum Genusse fertig
Das Mahl, nur ihrer noch gewärtig.

Und freundlich und in Eile trägt
Was Küche nur und Kasten hegt
Der Klausner auf den Tisch den Beiden,
Doch scheint sich Keiner d'ran zu weiden.

Stumm stützt sich Jeder auf den Tisch,
Nicht mundet Obst und Trunk und Fisch,
Scheu blicken sie umher und beben
Noch ob dem Spuk, der sich ergeben.

So ist geendet nun das Mahl,
Geleert der hölzerne Pokal,
Und fromm erhebt den Blick nach oben
Sanct Meinrad, um den Herrn zu loben.

Doch als vom Munde ihm das Wort
Getragen nun ein Engel fort,
Da wendet er den Blick, den hellen,
Hin auf die beiden Raubgesellen.

„Glaubt nicht," so spricht dann ernst und frei
Der Klausner, „daß es fremd mir sei,
Warum zu meiner öden Hütte
Des Nacht's gewendet ihr die Schritte."

„Ihr habt ein böses Thu'n im Sinn,
Ihr geht nach Blut und nach Gewinn,
Vom Tisch des Herrn mit frechen Händen
Wollt ihr das heil'ge Gut entwenden!"

„Auch dürstet ihr in blinder Wuth,
Wohl weiß ich es, nach meinem Blut:
Doch nimmer seht ihr mich erbeben,
Wie auch in eurer Hand mein Leben."

„Schwingt immer eu'rer Keulen Wucht,
Doch hüthet euch, die Hand verrucht
Nach dem was Gott gehört zu strecken,
Und des Gewalt'gen Zorn zu wecken." —

„Und Eines achtet als Gebot,
So ich verfallen bin dem Tod,
Daß ihr, wie's der Gebrauch begründet
Zwei Lichter meiner Leiche zündet."

„Ein's stellt zu Häupten mir vorân,
Das and're setzet unten an;
Nichts will ich sonst von euch begehren,
Doch weh' euch, wollt ihr dieß nicht ehren."

Und keines Blick's der Gottesmann
Die Beiden würdiget fortan,
Und wo das Lämpchen flimmert milde
Knie't er sich hin zum Christusbilde.

Und reglos steh'n noch lang' die Zwei,
Gebunden nicht, und doch nicht frei,
Da fahren wild sie aus den Träumen,
Und staunen selbst, warum sie säumen.

Schon schaut ihr Aug' das Sündengold,
Schon hört ihr Ohr, wie's klingt und rollt,
Und hin zur Ecke ohn' Verweilen
Die Beiden springen nach den Keulen.

Und nieder saust's im wilden Fall,
Weithin ertönt des Schlages Schall,
Und bleich zur Erde hingestrecket
Der Klausner liegt, mit Blut bedecket.

Auf's Lager d'rauf, mit wüstem Sinn,
Rasch schleppen sie die Leiche hin,
Schon sind die Kerzen aufgefunden,
Nur schnell am Lämpchen sie entzunden.

Doch — weh'! — mit Knistern löscht dieß aus,
Ein dumpfer Qualm jagt sie hinaus,
Hinstellen sie den Leuchter schnelle, —
„Noch brennt ja Licht in der Kapelle!"

Wohl bebt das Paar, denkt's an den Graus
Von früher dort im Gotteshaus,
Doch mehr noch scheut's den Zorn des Todten
Der Licht zu zünden ihm geboten.

Und wieder durch die Pforte klein
Die beiden Bösen treten ein,
Ersterbend zuckt der Ampel Flimmer
Und fernher stöhnt's wie Sterbgewimmer.

Und wieder stehen am Altar
Die beiden Leichen, blaß und bar,
Umspielt von irrem Lichtgefunkel,
Wie Mondlicht dämmernd durch das Dunkel.

Und ist's kein Spiel vom Ampellicht,
Verzerren wild sie ihr Gesicht.
Hu! — schaut! — wie grinsen, fletschen, dräuen
Die grausen Larven nach den Zweien.

Doch starrt den Beiden auch das Blut,
Keck schreiten sie zur Ampel Glut,
Entflammen dort das Licht und eilen
Hinaus, hinaus, ohn' alles Weilen.

Und zu der Klause nun geschwind
Geht's wieder hin, durch Nacht und Wind,
Doch steh'n jetzt Beide an der Schwelle
Und schau'n betroffen in die Helle.

Denn Innen freundlich spielt das Licht
Der Leiche um das Angesicht,
Und drüber hin, in nächt'gen Ringen,
Die Raben ihr Gefieder schwingen.

Jetzt aber schießen die im Nu
Gleich einem Blitz der Schwelle zu,
Mit Flügelschlag und wüth'gen Krallen
Voll Grimm sie auf die Beiden fallen.

Aufschreiend fliehen diese fort,
Umsonst — es folgt von Ort zu Ort
Das Rabenpaar mit Wuth und Schreien,
Nichts kann von ihnen sie befreien.

So geht es durch den dicksten Wald,
Wo noch kein Menschentritt geschallt,
Durch's Dorngestripp' die Meuter brausen,
Durch's Baumgeäst' die Raben sausen.

Und blutig aus dem Osten bricht
Erst Zwielichtschein, dann Morgenlicht,
Da sinken, todesmatt die Glieder,
Im Dorf die beiden Mörder nieder.

Wie strömt's da, auf der Raben Schrei,
Aus Thor und Thüren rings herbei,
Wie rufen Greise, schrei'n die Knaben:
„Seh't! seh't! das sind des Klausners Raben!"

Und Böses ahnend greift die Schar
Der Hirten gleich das Meuterpaar,
Eilt dann zu Sanct Meinradus Zelle
Und steht erblaßt an blut'ger Schwelle.

Die Beiden aber, bleich und wund,
Schleppt vor den Landvogt noch zur Stund'
Das Volk, und feig und grau'nbefangen
Bekennt ihr Mund was sie begangen.

Und als der Tag dem Westen naht
Da liegen Beide auf dem Rad',
Hoch ist's auf einem Bühl erhaben,
Und d'rüber krächzen Meinrad's Raben.

Nachspiel.

Am Rade.

Die beiden Raben.

1. Rabe.

Wehe! wehe!

2. Rabe.

Wehe! wehe!

1. Rabe.

Der arme Meister, so fromm und gut!

2. Rabe.

Nun liegt er erschlagen in seinem Blut.

1. Rabe.

Der uns arme Vögel so wohl gehegt!

2. Rabe.

Der uns so geliebt, und so gepflegt!

1. Rabe.
Gemeuchelt von grimmiger Mörderhand!
2. Rabe.
Mit Blut beflecket sein braunes Gewand!
1. Rabe.
Nie, nie wird mehr unser Aug' ihn seh'n!
2. Rabe.
O! möchte nie wieder der Tag ersteh'n!
1. Rabe.
Wehe! wehe!
2. Rabe.
Wehe! wehe!
1. Rabe.
Da liegt nun das feile Mörderpaar!
2. Rabe.
Mit fahler Wang' und zerrauftem Haar!
1. Rabe.
Da liegt's und glotzt in die Nacht hinein!
2. Rabe.
Geendet hat's in gerechter Pein.
1. Rabe.
Was ist aber nun für uns zu thu'n?
2. Rabe.
Ich kann hier nimmer rasten und ruh'n!
1. Rabe.
Mich ekelt der Menschen Aufenthalt,
Ich will zurück in den öden Wald.
2. Rabe.
Die Menschen sind falsch und treulos und wild!
1. Rabe.
Nur Einer, ach, war so sanft und mild!
2. Rabe.
Sie lächeln in's Antlitz und morden kalt!
Beide Raben.
In den öden Wald, in den öden Wald!
(Fliegen fort.)

Nachbildungen.

Klein Karin.

Altschwedische Romanze.

Bei König Elrich dienet als Magd die Karin klein,
Vor allen Mägden glänzte sie wie ein Stern so rein.

Vor allen Mägden glänzte gleich wie ein Stern sie dort,
Da sprach der junge König zur Karin solches Wort:

„Hör' an, du Karin kleine, und willst du werden mein,
Mein goldbezäumtes Grauroß, es soll dein eigen sein."

„„Nach deinem gold'nen Grauroß ich nun und nie begehr',
Gib das der jungen Königin und laß' mir Ruh' und Ehr'.""

„Hör' an du Karin kleine, und willst du werden mein,
Die Kron' auf meinem Haupte, sie soll dein eigen sein."

„„Die Kron' auf deinem Haupte ich nun und nie begehr',
Gib sie der jungen Königin und laß' mir Ruh' und Ehr'.""

„Hör' an du Karin kleine, und willst du werden mein,
Mein Königreich zur Hälfte, es soll dein eigen sein."

„„Nach deinem Königreiche ich nun und nie begehr',
Gib das der jungen Königin und laß' mir Ruh' und Ehr'.""

„Hör' an du Karin kleine, und magst du mein nicht sein,
Laß' in die Nageltonne ich setzen dich hinein."

„„Läß'st in die Nageltonne du setzen mich hinein,
Seh'n doch die Eng'lein d'roben, daß schuldlos ich und rein.""

Da thu'n sie in die Tonne die Magd auf sein Geheiß,
Herrn Elrich's junge Diener die rollen sie im Kreis.

Doch sieh', vom Himmel flogen zwei Täubchen da herbei,
Die nahmen Karin kleine, da waren's ihrer drei.

Doch aus der Hölle flogen zugleich der Raben zwei,
Die faßten wild Herrn Elrich, da waren's ihrer drei.

Die Büßerin.

Altenglische Ballade.

Neigt euer Ohr jetzt meinem Sang,
Ihr schönen Frau'n, ihr edlen Herr'n,
Wer recht des Mitleids Süße kennt
Verzeiht des Reu'gen Sünde gern.

Voll tiefer Trauer ist mein Sang,
Die Laute minder traurig klingt,
Doch singe ich zu ihrem Klang
Ein süß Gefühl den Schmerz bezwingt.

Mit der Genossin, stets mir treu,
Der Laute, kam ich hin zum Rhein,
Die schönsten Frau'n, viel edle Herr'n,
Die müssen dort zu Hause sein.

So auch bei einem Ritter bat
Ich mich zu Gast auf seinem Schloß,
In dem die Tugend nur gehaust,
Die keines schlechten Mannes Genoß.

Der horchte gern mir, wenn ein Lied
Ich sang, die Laute in der Hand,
Und gab mir Speis' vom Tisch und schnitt
Aus seinem Tuch mir ein Gewand.

So saßen wir beim Mahl vergnügt,
Da nahte eine bleiche Frau,
Geschor'nen Haupt's, den Blick gesenkt,
Das Kleid von schwarzer Farb und rauh.

Sie schien so mild wie Mondenschein,
Wenn er aus nächt'gen Wolken schaut,
Sie saß zum Rand des Tisches hin,
Doch sprach ihr Mund nicht einen Laut.

Mit Hast sie nur ein Wen'ges aß,
Drauf reichte einen Schädel kahl,
Gefüllt mit Wasser ihr der Schenk',
D'raus trank sie und verließ den Saal.

Zu fragen hatt' ich minder Muth
Als Muth gehabt Herr P e r z i v a l
Der bei A m p h o r t a s saß und schwieg; —
„Sieh, daß nicht fremde Schuld dir Qual!"

Der Ritter sprach's, und stieg mit mir
Hinab bei fünfzig Stufen wohl,
Da hinter einer Eisenthür'
Ein Sang gar trüb zur Cither scholl.

„Weh mir, die ich mich selbst verdammt,
Mit Recht muß ich verworfen seyn,
Gesucht von mir ward meine Schand',
Gerecht mein Richter, meine Pein!"

„Mein Richter war mein süßer Freund,
Und liebte mich mit reinstem Trieb,
Da ward ich treulos und vergalt
Mit Undank seine warme Lieb!"

„Ach, daß mich nicht der Gram verzehrt,
Die's nicht verdient ihn anzuseh'n,
Sitz' ich zu seinen Tisch, fühl' ich
Unwürdig mich zu ihm zu fleh'n!"

Da schob den Riegel er zur Seit',
Durch's Fenster glomm ein matter Schein,

Nackt war die Wand, und im Gemach
Nur Bett und Cither ganz allein.

Auf einem Fußgestelle stand
Ein Beingerippe ohne Haupt,
Da warf die Cither weg die Frau,
Und fiel dahin wie sinnberaubt.

Nicht aber hob er sie empor,
Verächtlich schauend ihren Gram,
Den Blick, als wie durch ihn befleckt,
Auf halben Weg zurück er nahm.

Dann sprach er: „Als um dieß Gebein
Noch Fleisch und Innen warme Glut,
Da stahl mir Jener dort mein Weib,
Das werther mir als Leib und Gut.“

„Nun hat sie zur Gesellschaft ihn
Den Tag hindurch, die lange Nacht,
Da er ihr theurer als ihr Mann,
Den sie um all ihr Glück gebracht!“

Kein Laut sich meinem Mund entrang,
Gewaltig schlug des Herzens Well',
Nur einen Seufzer schenkt ich ihr,
Und folgte dann dem Ritter schnell.

Rasch nahm ich Laute dann und Stab
Und sagte noch dem Edlen Dank,
Schwer war der Fehl, die Straf' gerecht,
Doch Frauenherzen sind voll Wank.

Im Zirkel lief das Jahr, da kam
Ich wieder zu des Ritters Schloß
In dem die Tugend nur gehaust,
Die keines schlechten Mann's Genoß.

Und wieder stand der Tisch gedeckt
Und saß zu uns die sanfte Frau,
Doch nicht geschor'nen Haupt's, wie einst,
Und nicht im Kleide schwarz und rauh.

Viel leichter dießmal schlug ihr Herz,
Das damals ihr so schwer wie Blei,
Und wie ihr einst die Freude fern,
So war sie jetzt ihr nahe bei.

Denn durch ihr stilles Dulden ward
Erweicht des Ritters strenger Sinn,
Wie durch die Wehmuth, die erfüllt
Die Brust der schönen Büßerin.

Was sie gefehlt verzieh er ihr,
Die selbst sich jedes Trost's beraubt,
Nahm das Gerippe vom Gestell'
Und gab's der Erde sammt dem Haupt.

Zog sie aus ihres Kerkers Nacht
Und ließ sich nochmals mit ihr trau'n,
Da blühten bald die Rosen auf
Der Wang der Schönsten aller Frau'n.

Vom Lamm schnitt selbst sie mir ein Stück,
„Nehmt dieß von Einer die auf's Neu
Zu Freund und Gatten blicken darf,
Der sich erbarmt ob ihrer Reu'.

Zwar hab' ich nimmer dieß verdient,
Verdient nur ew'ge Kerkernacht,
Und doch ließ er mit mir sich trau'n,
Die ihn um Ehr' und Glück gebracht."

„Des schlimmsten Todes war ich werth,
Er aber sah das Elend mein,

Und wandelte gerührt darob
In Freuden die geheime Pein."

Da, auf der Stirn' der Wonne Glut,
Umschlang ich mit bewegtem Sinn
Den Mann, der, so Gott ähnlich, sich
Erbarmt der schönen Büßerin.

Die drei Schützen von Karlisle *).

Altenglische Balladen.

Juhei, juhei, im grünen Wald,
Auf Wegen rauh und steil,
Wie schweift da gern der Jägersmann
Mit Bogen und mit Pfeil.

Juhei, juhei, im grünen Wald,
Wo Hirsch und Eber ruht,
Da ziehen drei Gesellen jetzt
Mit frischem, frohem Muth.

Der Eine nennt sich Klim von Klug,
Der And're Adam Bell,
Und Wilhelm Klobeslei nannte sich
Der dritte Waidgesell'.

Wildschützen sind sie alle drei,
Und alle drei in Acht,
Des Waldes Grün ist ihre Lust,
Ihr Schirm des Waldes Nacht.

Doch lebte Klim von Klug und Bell
Im Wald auch froh und frei,

*) Sprich: Karleil.

Wußt' Klobeslei sich ein süßes Weib
Daheim, voll Lieb' und Treu'.

Zu dem nun zog ihn immerdar
Sein Herz, in Lust und Pein,
„Lebt wohl, lebt wohl, auf kurze Frist,
Muß zu der Liebsten mein."

„Ich muß mein Weib, dort zu Karlisle
Muß meine Kinder seh'n,"
„Folgst du mir," sagt der Adam Bell,
„Läss'st du dir's wohl vergeh'n."

„Und kommst du nach Karlisle und fällst
Den Schergen in die Hand,
So ist, wie frei du hier, doch dort
Nicht allzugut dein Stand."

Doch Klobeslei: „Komm' ich nicht zurück
Mit nächstem Morgenroth,
So denkt, ich sitz' in Karlisles Thurm,
Wo nicht, so bin ich todt."

Vor einem Hause in Karlisle
Der Klobeslei steht zur Nacht,
Dort pocht er an mit seinem Ring
An eine Thür' gar sacht'.

„Risch auf, wo bist du süßes Weib?
Wo meine Kinder lieb?
Lass' deinen Mann hinein, den nur
Das Unglück von dir trieb."

„Ach," rief schön Else da, und ringt
Die Hand in Angst und Pein,
„Von Schergen ist die Stadt umringt,
Die suchen dich allein."

„Ich bin nun hier," der Klodeslei spricht,
„D'rum öffne nur geschwind,
Und sei vergnügt, daß wieder wir
So froh beisammen sind."

Da setzt dem Klodeslei Speis' und Trank
In Eile vor sein Weib,
Denn mehr noch liebte Else ihn
Als ihren eig'nen Leib.

Am Herd jedoch im Winkel saß
Eine Alte mit weißem Haar,
Die hatt' der Wilhelm Klodeslei schon
Ernährt durch viele Jahr'.

Sacht stund sie auf und ging hinaus,
Sie ging mit vieler Müh',
Denn jahrlang hatte nicht den Fuß
Gesetzt auf die Straße sie.

Sie schleppt sich zu des Schöppen Haus,
Und raunt in's Ohr ihm sacht':
„Es ist der Wilhelm Klodeslei hier,
Er kam in dieser Nacht."

D'rob freu'te sich der Schöppe sehr,
Der Blutvogt minder nicht,
„Sollst haben einen reichen Lohn
Daß du uns gabst Bericht."

Sie schenkten ihr einen guten Rock,
Ein Mieder, fein von Tuch,
Da hinkte wieder heim das Weib,
„Das war ein guter Besuch!"

D'rauf ward's lebendig in Karlisle,
Und vor des Klodeslei Haus,

Warum erscholl so wild Gelärm'
Das fand er bald heraus.

Frau Else durch ein Fenster klein
Hinab zur Straße sah,
„Hilf Gott, der Schöpp' und der Blutvogt steh'n
Mit Haufen Volkes da.“

„Verrathen, verrathen!“ rief sie, „Wilhelm,
Verbirg dich lieber Mann,
In meine Kammer birg dich schnell
Eh' man zu Leib dir kann!“

Da nahm er Bogen, Schwert und Schild
Und seine Kinder drei,
Und ging in Elsens Kammer hin
Und dacht': „Nun kommt herbei!“

Schön Else aber muthig, treu,
Die Holzaxt nahm herfür,
„Den ersten, der naht, den schlag' ich todt!“
Und stellt sich hin zur Thür'.

Der Klodeslei spannt den Bogen frisch,
Den Bogen, seine Lust,
Er trifft den Schöppen, doch zerbricht
Der Pfeil an dessen Brust.

„Verflucht die Hand,“ rief Wilhelm, „die
Dir band den Küraß fest,
Wär' er wie der vor meiner Brust
Du hättest jetzt den Rest.“

„Ergib dich,“ rief der Schöppe da,
„Leg' Pfeil und Bogen ab,“
„Verflucht der Mund,“ schön Else sprach,
„Der solchen Rath itzt gab!“

„Da schrie der Blutvogt: „Legt um's Haus
Nur Feuer doch geschwind,
Klobeslei du mußt verbrennen d'rin
Und mit dir Weib und Kind!"

Da legten Feuer sie ringsum,
Bald stand das Haus in Gut,
Schön Else rief: „O weh', schon bringt
Herauf der Flammen Wuth!"

Ein Fenster öffnet der Klobeslei schnell,
Holt einen Strick herbei,
Und läßt damit hinab sein Weib
Und auch die andern Drei.

„Hier habt ihr meinen besten Schatz,
Hier habt ihr Weib und Kind,
Fügt ihnen zu, um Gott, kein Leid,
Wie schlimm ihr mir gesinnt."

D'rauf schoß der Wilhelm Pfeil auf Pfeil,
Bis er sie all' versandt,
Da ward vom Feuerregen ihm
Die Bogenschnur verbrannt.

In Flocken fiel das Feuer rings
Wohl auf den Schützen gut,
„Nicht mag verderben wie ein Schelm
Ich hier in Dampf und Glut!

Aufraffte er nun Schwert und Schild,
Lief aus dem Haus sodann,
Da warfen sie Stuhl und Thür' auf ihn
Und fingen so den Mann.

Der Blutvogt rief: „Einen Galgen baut
Für Klobeslei noch zur Stund',

Und schließt die Thore von Karlisle
Jetzt alle in der Rund'."

Nicht soll befrei'n ihn Klim von Klug,
Nicht Adam Bell vom Tod,
„Nicht tausend Mann, wenn jetzt die Stadt
Von ihnen wär' bedroht."

Schon morgens stand der Blutvogt auf
Und ging von Thor zu Thor,
„Und haltet gut sie mir versperrt
Seht ihr 'nen Feind davor."

Dann auf dem Maktplatz läßt er bau'n
Den Galgen luftig frei,
Daß unter Trompeten und Paucken d'ran
Geknüpft der Klodeslei sei.

Fragt da ein Knab': „Wozu der Baum?
Wozu der Schnabel d'ran?" —
„An den wird heut' noch aufgeknüpft
Klodeslei, der kühne Mann.

Der Knabe aber war ein Hirt,
Der, wo der Klodeslei saß,
Am liebsten hüthete sein Vieh,
Und mit ihm trank und aß.

Der bricht ein Loch sich in die Wand,
Läuft flüchtig dann zum Wald,
Den Klim von Klug und den Adam Bell
Ersieht er dort gar bald.

„Ach," rief zu ihnen da der Knab',
„Wie sitzt ihr ruhig doch,
Indeß gar bald der Klodeslei hängt
Am Schnabelholz gar hoch."

„Hilf Himmel," spricht da Adam Bell,
„Du bringst betrübte Kund',
Hätt' er gethan nach meinem Rath,
Nicht stünd's so schlimm zur Stund'."

„Er könnte leben noch im Wald
Und auf der grünen Haid',
Er hätt' erspar't uns Noth und Gram
Sich selber Schmach und Leid."

In selber Stund' hatt' einen Hirsch
Erlegt der Adam Bell,
„Nimm dir vom Wild das beste Stück,
Du bist ein wack'rer Gesell."

D'rauf sagten sie: „Nun laßt uns geh'n,
Nun gilt kein Säumen mehr,
Zu retten Klobeslei, mit Gottes Hilf',
Und ging's auch noch so schwer."

Nach Karlisle gingen die Schützen nun
's war ein schöner Morgen im Mai,
Nun lasset mich ein wenig ruh'n
Dann horcht, was gethan die Drei.

II.

Da sie nun kamen nach Karlisle
Noch früh an selbem Tag,
Da fanden sie die Thore zu,
Das gab wohl große Klag'.

Sagt Klim von Klug zu Adam Bell:
„Hier hilft uns nichts denn List,

Wir sagen, daß der König uns
Geschickt zu dieser Frist."

„Ich habe einen Brief, sagt Bell,
Der Pförtner ist ein Thor,
Den machen wir glauben, vom König sei
Das Siegel so davor."

D'rauf pocht an's Thor der Adam Bell,
Er pocht gewaltig laut,
Der Pförtner, der ihn pochen hört,
Hervor durch's Lugloch schaut.

„Wer pocht hier an" der Pförtner fragt,
„So früh mit kecker Hand?"
„Zwei Boten sind's," spricht Klim von Klug,
„Vom König hergesandt."

„Wir bringen Briefe," sagt der Bell,
„Dem Schöppen von Karlisle,
D'rum öffne uns nur stracks das Thor,
Und wiss' wir haben Eil'."

„Das Thor erschließ' ich nimmermehr,
Daß ihr's nur immer wißt,
Bis auf dem Marktplatz in der Stadt
Gehängt der Klodeslei ist."

Darauf zum Pförtner spricht der Klim:
„Ich bürg' mit meiner Ehr',
Und lässest du uns länger steh'n
Hängst du noch heut' wie er."

„Des Königs Siegel siehst du hier,
Ich rath, besinn' dich gut," —
Der Pförtner glaubt es wär' dem so,
Und nimmt vom Haupt den Hut.

„Willkommen was von meinem Herrn,
Wie heut', als jeder Zeit,"
D'rauf öffnet er die Riegel schnell,
Er thut's sich selbst zum Leid.

„Nun sind wir herinnen in Karlisle"
So ruft der Bell jetzt aus,
„Doch Christ, der die Höll' bezwang, er weiß
Wie wir wieder kommen hinaus!"

„Ja, hätten wir die Schlüssel" sagt
Der Klim, wär's bald gethan,
Und ist der Klodeslei frei, wie leicht
Gelangten fort wir dann."

Den Pförtner zogen sie d'rauf zu Rath,
Sie gaben der Stich' ihm drei,
Dann warfen in ein Loch sie ihn,
„Nun Pförtner ist's vorbei!"

„Nun bin ich Pförtner," sagt der Bell,
„Die Schlüssel sind jetzt mein,
Ein beſſ'rer Pförtner war noch nie
Karlisle, in den Mauern dein!"

„Nun aber spannt die Bogen frisch,
Nun heißt's an's Werk geschwind,
Auf daß wir Klodeslei retten, da
Die Stunden günstig sind."

Nun nahmen sie die Bogen gut
Besahen die Sehn' in Eil',
Dann gingen sie zum Marktplatz hin,
Dem wackern Freund zum Heil.

Am Platz sah'n sie den Galgen schon,
Der grausen Anblick bot,

Den Blutvogt auch, und Häscher viel,
Die führten den Klobeslei zum Tod.

Auf einem Karren der Klobeslei saß,
Gebunden Fuß und Hand,
Zwei Stricke hingen am Nacken ihm,
Ein unwillkomm'nes Band.

Da rief der Schöpp' den Knaben sein,
Schenkt ihm Klobeslei's Gewand,
Damit er nehm' darnach das Maß
Sein Grab zu scharren im Sand.

„Schon ist's gescheh'n," der Klobeslei spricht,
„Daß, der im Morgenschein
Dem andern grub das Grab, statt ihm
Am Abend lag darein."

„Du Narr," der Schöppe spricht, es hängt
„Gleich jetzt dich meine Hand!"
Des Klobeslei Freunde hörten das,
Die Bogen straff gespannt.

Der Klobeslei sah im Kreis herum,
Er sah von fern die Zwei,
Er sah sie an des Platzes End'
Ihm zeigend ihre Treu'.

„Ha Freunde nah!" der Klobeslei denkt,
„Da könnt' ich kommen los,
Und hätt' ich nur die Hände frei,
Die Sorg' wär' dann nicht groß."

Da sagt zu Klim der Adam Bell:
„Jetzt lass' an's Werk uns geh'n!
Den Schöppen fass' in's Auge du
Sieh'st ihn am Karren steh'n."

„Den Blutvogt, den nehm' ich auf's Korn,
Mein Pfeil trifft seinen Mann,
Solch einen Schuß soll in Karlisle
Noch haben kein Schütz' gethan!"

Kein Mensch nahm ihrer wahr, als sie
Abdrückten jetzt zugleich,
Der traf den Schöppen, den Blutvogt der,
Hinsanken sie gar bleich.

Und als sie lagen dort im Blut
Wie floh das Volk die Stell',
Da lös'ten Klodeslei's Bande sie
Von Hand und Füßen schnell.

Einem Schergen sprang der Klodeslei nach
Entwand ihm rasch das Beil,
Dann schlug er rechts und links d'rauf los,
Noch Mancher bekam sein Theil.

„Nun laßt uns leben froh vereint,
Wo nicht, doch sterben frei,
Und kommt in Nöthen ihr wie ich
So zählt auf meine Treu'!"

Sie schossen frisch, indeß er sprach,
Sie schlugen sich voll Muth,
Sie machten vom Volk die Gassen rein,
So Mancher lag im Blut.

Doch als versandt der letzte Pfeil,
Hui, stürzten die Schergen herzu.
Da faßten sie die Schwerter schnell,
Da hatten die Bogen Ruh'.

So gingen sie die Straße fort,
In ihrer Faust den Tod,

Schon war's nicht fern mehr von Mittag,
Die Stadt voll Lärm und Noth.

Manch' Horn erscholl da zu Karlisle,
Die Glocken klangen d'rein,
Die Weiber rangen heulend wund
Die Händ' in Harm und Pein.

Da kam der Burgvogt und sein Troß,
Bewehrt mit Schwert und Speer;
Wohl bangte den drei Schützen nun
Um ihre Rettung sehr.

Der Burgvogt kam mit festem Schritt,
Die Streitart kühn er schwang,
Manch' tapf'rer Mann zur Seit' ihm ging,
Da gab's viel guten Klang.

Den Klodeslei fiel der Burgvogt an,
Er schlug sein Schild entzwei,
Da schrie'n die Bürger: „Schließt das Thor,
Daß nicht entflieh'n die Drei!"

Allein gar wenig half ihr Schrei'n,
Den Schützen ward das Heil,
Und bald, so standen frank und frei
Die Kühnen vor Karlisle.

„Nehmt eure Schlüssel," rief der Bell,
„Nicht hüth' ich mehr das Haus,
Doch rath' ich, sucht in Zukunft euch
'nen beſſ'ren Pförtner aus!"

Dann warf er Einem sie zum Kopf,
Der g'rad in seiner Näh',
„Wer jemals treue Liebe stört,
Es so, wie euch, ergeh'!"

Jetzt gingen, leicht das Herz wie Laub,
Die Schützen hin zum Wald,
Und freuten sich, daß wieder sie
Entwischt des Feind's Gewalt.

Und da sie nun im Wald so grün,
Im Wald voll süßer Ruh',
Da fanden Bogen sie genug,
Und Pfeile auch dazu.

„Mein Klim," spricht da der Adam Bell,
„Gesteh'n wir's jetzt nur ein,
Den Sieg zu Karlisle, danken wir
Dem Klobeslei nur allein."

Nun saßen sie, und gaben dann
Der Freude ihren Zoll,
Doch endet hier der zweite Sang,
Nichts Schlecht'res folgen soll.

III.

Und als sie dort im grünen Wald,
Am rieselnd kühlen Bach,
Da hörten schluchzen sie ein Weib
Und gingen diesem nach.

Schön Else war's, sie saß im Moos,
In Thrän' und bitt'rer Klag',
„So ist erschlagen jetzt mein Mann,
O unglücksel'ger Tag!"

„Ach hätt' ich seine Freunde nur
Gefunden, jene Zwei,

Daß ihnen ich's erzählt, es wär'
Mir besser wohl dabei."

In Eil' der Klodeslei trat hervor,
Es schlägt sein Herz voll Lust,
Erkannt ja hat er Weib und Kind
Und sinkt an ihre Brust.

„Willkommen hier im grünen Wald,
Willkommen drei Mal hier,
Noch gestern dacht' ich, daß getrennt
Auf ewig ich von dir!"

„O Glück!" rief sie, „daß ich dich fand
In Wald und Sonnenschein!"
„Das dankst du," sprach der Klodeslei d'rauf,
„Nur diesen Zwei'n allein."

„Verspareț dieß auf beff're Zeit,"
So spricht jetzt Adam Bell,
„Und denkt: Der Mittagsbraten trinkt
Noch jetzt vom Waldbach hell."

Da gingen tiefer sie hinein
Zu Fels und ödem Thal,
Dort schossen sie den schönsten Hirsch
Und brateten ihr Mahl.

Dann setzten sie im Grase sich
Herum in froher Rund',
Und dankten Gott für all' ihr Glück,
Und diese frohe Stund'.

Der Klodeslei sprach: „Das beste Stück
Schneid' hier ich meinem Weib,
Weil sie mir beistand in der Noth,
Zu schirmen meinen Leib."

Und als das Mahl beendet, spricht
Der Klodeslei: „Laßt uns geh'n
Zum König, liebe Freunde, jetzt,
Um Gnad' uns zu erfleh'n."

„In einem Kloster mag derweil
Mein Weib verbleiben hier,
Mit zwei von meinen Kindern, bis
Ich wiederkehr' zu ihr."

„Den ält'sten Knaben aber nehm'
Ich mit auf uns're Fahrt,
Der soll ihr Nachricht bringen, was
Für ein Geding uns ward."

Nach London eilten nun die Drei
Voll Hast durch Wald und Au',
Bis seine stolzen Thürme sah'n
Aufragen sie in's Blau'.

Als sie nun zu des Königs Schloß
Hinkamen, weiß von Stein,
Nicht fragten da um Urlaub sie,
Und traten furchtlos ein.

Schon standen sie vor'm Königssaal,
Ganz ohne aller Scheu,
Da lief der Pförtner ihnen nach,
Und schrie und schalt die Drei.

„Ihr Frechen, sagt, was drängt ihr so
Herein euch in den Saal?
In Ungnad' bringt der Frevel mich,
Wer seid ihr allzumal?"

„Drei Männer, die gethan in Acht,
Wildschützen alle Drei,

Und kommen, daß der König uns
Was wir verübt, verzeih'."

Und als sie d'rauf vor'm König steh'n,
Schaut der erstaunt auf sie,
Doch falteten sie ihre Händ'
Und sanken hin auf's Knie.

„Wir bitten, schenkt wieder uns eu're Huld,
O König, weil manch' Jahr
Erlegt wird euer schönes Wild,
Und wenig nicht fürwahr."

„Wie nennt ihr euch," der König fragt,
Deß haben sie kein Hehl:
„Der nennt sich Klim, und Klobeslei der,
Und jener Adam Bell."

Der König: „Wie? — Ihr Schurken seid's,
Die man verfolgt so lang',
Ich schwör' es euch bei meiner Kron',
Euch Allen werd' der Strang."

„Ihr sterbt noch heut', so wahr dieß Land
Als Herr'n mir unterthan!
Trabanten!" rief er d'rauf, „ihr legt
In Ketten jeden Mann."

Wohl stürzte seiner Krieger Schaar
Mit Ketten da herbei,
„Das Spiel gefällt mir nicht," sprach Bell,
„Ich schwör's bei meiner Treu'!"

„O König, eine Gnad' gewährt,
Um eine Gnad' wir fleh'n,
Wir kamen ohne Bande her,
Laßt ohne Band uns geh'n."

„Laßt tragen uns, wie wir gewohnt,
Die Wäffen, wie bisher,
Wir fleh'n nur noch um diese Huld,
Und sonst um keine mehr."

„Ihr redet stolz, allein ihr hängt
Mir doch," der König spricht's,
Die Königin: „Wie, sollten sie
Zu retten sein durch Nichts?"

„Ihr gabt mir euer Wort als ich
Gekommen in dieß Reich,
Gewähren würdet ihr um was
Zuerst ich bäth' zu Euch."

„Und bath ich Euch bis jetzt um Nichts,
Gewährt die Bitte mir,"
„Sagt an," was wünscht Ihr, schöne Frau,
„Die Bitte ahn' ich schier."

„So bitt' ich Euch, mein hoher Herr,
Gebt diese Schützen frei," —
„Ihr hättet können fleh'n um was,
Das besser als die Drei."

„Ihr hättet können fleh'n um Gold,
Um Schloß, und Land und Leut'"
„Doch nichts," spricht sie, „was lieber ich
Erfleht in dieser Zeit."

„Nun wohl, es sei so wie Ihr wollt,
Mein Wort ich brech' es nie,
Doch lieber hätt' der Städte drei
Verschenkt ich als wie sie."

Spricht da die sanfte Königin:
„Habt Dank für so viel Huld,

Doch bürg' ich, daß in Zukunft sie
Wohl sühnen noch die Schuld."

„Doch sagt auch Ihr ein freundlich Wort,
Daß sich beleb' ihr Muth" —
„Euch sei verzieh'n" — spricht er, — „nun labt
An Speis' und Trank euch gut."

Noch saßen sie nicht allzulang
Bei frohem Mahl und Wein,
Zum König traten Boten da
Von fernem Land herein.

Die fielen vor dem König hin
Auf's Knie in aller Eil',
„Wir bringen Euch viel schönen Gruß
Von eu'rer Stadt Karlisle."

„Was macht mein Schöpp'?" der König fragt,
„Der Blutvogt, was macht der?"
„Erschlagen liegen im Friedhof sie,
Und noch der Wacker'n mehr."

„Und wer," so fragt der König wild,
„Hat Alles dieß gethan?" —
„Der Adam Bell, der Klim von Klug
Klodeslei, der kühne Mann."

Da faßt den König tiefer Harm,
Wild kocht's in seiner Brust,
„Ha, tausend Mark verschenkt' ich d'rum
Hätt' früher ich's gewußt."

„Denn eben hat die schlimmen Drei
Begnadigt hier mein Mund,
Hätt' früher ich die That gewußt
Sie hingen schon zur Stund'."

D'rauf öffnet er und lies't den Brief,
Und ringt die Hände sehr,
„Um Gott! erschlagen haben sie
Dreihundert und noch mehr!"

„Der Schöppe! — Weh! Der Blutvogt fiel,
Der Burgvogt ihrem Pfeil,
Und gänzlich ohne Wunden ist
Kein Mann fast in Karlisle!"

„Auch haben sie erlegt mein Wild,
Das schönste Wild im Wald,
Nein, so verweg'ne Mörder trifft
Man wahrlich nicht sobald!"

Der König seufzt und ringt die Händ',
Es reu't die Huld ihn sehr,
„Die Speisen schafft mir fort vom Tisch,
Kein Bissen schmeckt mir mehr."

Mit ihnen seine Schützen heißt
Er dann zum Schießplatz geh'n;
„Die Bursche, die so arg gehaust,
Muß ich doch schießen seh'n!"

Nicht säumten da des König's Leut',
Erfaßt von inn'rem Drang,
Doch waren die drei Schützen auch
Gar schnell bereit zum Gang.

Da sprach der Klobeslei, als er dort
Das Ziel errichtet sah,
„Bei Gott! das ist kein guter Schütz,
Der steckt das Ziel so nah'."

„Wie weit nur wolltest stecken du's?"
Erstaunt der König fragt,

„So weit als man's bei mir daheim
Gewohnt," der Klodeslei sagt.

D'rauf geht er mit den andern Zwei'n
Hinaus die flache Haid',
Und steckt ein Reis dort, wohl vom Stand
Zweihundert Faden weit.

„Das ist ein Schütz," sagt Klodeslei, „der
Mir dort zerspellt das Reis,"
„Kein Schütze lebt," der König ruft,
„Der das zu schaffen weiß."

„Ich will's versuchen," Klodeslei spricht,
„Das Ziel ist mir nicht neu,"
Und spannt den Bogen, schnellt den Strang,
Da spellt das Reis entzwei.

Der König ruft: „der beste Schütz'
Bist du, den ich geseh'n!"
„So Ihr's erlaubt, thu' ich wohl mehr
Als wie bis jetzt gescheh'n."

„Ich hab' ein Kind, kaum sieben Jahr',
Das stellt als Scheibe hin,
Ich lieb' es, mehr als mich, allein
Des Ziel's ich sicher bin."

„Auf's Haupt leg' ich einen Apfel ihm,
Den spalt' ich mit dem Pfeil,
An hundert Faden von ihm fern,
Nicht fährd' es ihm sein Heil."

„Wohlan, laßt seh'n," der König spricht,
„Doch schwör' ich's dir, beim Christ,
So du nicht, wie du sagtest, thust,
Hängst du eh's Abend ist."

„Weiſſ' ich mich rühm'," der Klobeslei d'rauf,
„Bewähr' ich auch zur Stünd'."
D'rauf geht er hin und rammt den Pflock
Sich feſt im lockern Grund.

Den Knaben ſtellt er dann zum Pflock,
Heißt reglos dort ihn ſteh'n,
Das Antlitz nach dem Pflock gekehrt,
Daß er's nicht könne ſeh'n.

Den Apfel legt er ihm auf's Haupt,
Nimmt dann den Pfeil zur Hand,
Die hundert Faden mißt man nun,
Und Klobeslei geht zum Stand.

Den Bogen faßt er jetzo an,
Den Bogen ſchön und ſchlank,
Und legt auf dieſen einen Pfeil,
Der Pfeil war ſpitz und blank.

Er bittet Jeden, daß er ſich
Nicht rege allzuviel,
Denn feſte Hand erheiſcht der Schuß,
Den er jetzt ſchießen will.

Wohl Viele flehten da zu Gott,
Daß Glück ihm werd' zu Theil,
Und manch' ein Mutteraug' ward naß,
Als d'rauf entflog der Pfeil.

Doch ſieh', der Apfel war entzwei,
Und unverſehrt das Kind;
Der König ruft: „Gält' mir dein Schuß,
Verweh' den Pfeil der Wind!"

„Nimm achtzehn Pfennig hin des Tag's,
Und trag mir Schwert und Schild,

Auch sei mein Herold, zieht mein Heer
Zum Kampf gen Nordland wild."

„Ich geb' dir dreizehn," sagt die Frau,
„Du bist mein Kastellan,
Und Junker sei'n die Freunde dein,
Sie seh'n so wohlgethan."

„Dein Sohn soll reichen mir den Trunk,
Da er noch zart und klein,
Doch so er größer, soll er dann
Mein Küchenmeister sein."

„Nun Klodeslei, hol' dein Weib," so spricht
Die Königin gar mild,
„Als Kammerfrau bleib' sie hinfort
Bei mir, wenn sie's gewillt."

Die Schützen dankten seiner Weis',
„Nur laßt vorerst uns geh'n,
Zum Bischof, daß Vergebung wir
Auch in der Beicht erfleh'n."

Nicht währt es lang', da kehrten sie
Gesühnt von dem zurück,
Und lebten an des König's Hof
Hinfort in Ruh' und Glück.

Drei Winterrosen.

Altdeutsch.

Zum Bade steigt vom Wiesenplan
Ein Mägdlein in den Bronnen,
Das hat ein schneeweiß Hemdchen an,
Aus eig'nem Flachs gesponnen.

Das Mägdlein schaut hinab, hinan,
„Hier bin ich wohl alleine?"
Da kommt ein blanker Reitersmann
Daher von Schmaus und Weine.

Er grüßt gar zierlich, grüßt gar fein,
Nach Art der Herr'n und Grafen,
„Fein's Mäd'l, willst mein Buhle sein?
In meinen Armen schlafen?"

„„Nicht mag ich euer Buhle sein,
So ihr nicht bringt drei Rosen,
Gewachsen auf Einem Zweigelein
Bei Wintersturm und Tosen.""

Da reitet er wohl her und hin,
„Wo soll ich die gewinnen?"
Er reitet zur Frau Malerin,
„Frau Malerin, seid ihr d'rinnen?"

„Seid d'rinnen ihr, kommt 'raus geschwind,
Und malet mir drei Rosen,
So auf einem Zweig gewachsen sind
Bei Wintersturm und Tosen."

Frau Malerin malt mit großem Fleiß,
Drei Töchter halfen ihr malen,
Die Eine malt roth, die Andere weiß,
Die Dritte konnt' allerhand malen. —

Wie nun ein Röslein fertig ist,
Fängt an der Knab' zu singen:
„Freu' dich, fein's Mäd'l, wo du bist,
Das Röslein thu' ich bringen!"

Wie's zweite Röslein fertig ist,
Da pfeift er in die Weiten:

„Schick' dich an fein's Mädel, wo du bist,
Mußt mit von hinnen reiten."

Wie's dritte Röslein fertig ist,
Fängt an der Knab' zu lachen:
„Schick' dich an, fein's Mädel, wo du bist,
Will dich gar traurig machen."

Zu Schimpf hat ihm gered't die Maid,
Im Ernst hat er's genommen,
„Sei dir's nun lieb, sei dir's nun leid,
Hab' dich mit List bekommen!"

Der Tod von Basel.

Nach einem Volksliede.

Es freite einst ein Bauer
Ein schon betagtes Weib,
Bei diesem mocht er finden
Nicht vielen Zeitvertreib.

Denn bald ward überdrüssig
Er ihrer ganz und gar,
Und könnt' nicht fröhlich werden
So wie er's früher war.

Da ging er eines Tages
In seiner herben Noth,
Zum Friedhof von Sanct Johann,
Wo aufgemalt der Tod.

„Ach, lieber Tod von Basel,"
Sprach er in seiner Qual,
„Ach hole meine Alte
Doch endlich ab einmal."

Und wie er heimgekommen
War's mit der Alten aus,
Da bracht' er sie zum Friedhof
In aller Eil' hinaus.

„Ihr Träger, liebe Träger,
Behutsam nur und sacht,
Daß nicht die böse Alte
Mir wiederum erwacht!"

„O Gräber, wack're Gräber,
Nur schnell die Grube zu
Daß sie heraus nicht komme
Zu rauben mir die Ruh! —

Und als im Hause wieder
D'rauf ist das Bäuerlein,
Da dünkt es ihm gar öde
Und traurig da zu sein.

Von rothen Lippen winkte
Ihm frischer Honigseim,
Und nicht gar lang so bracht' er
Ein junges Weib sich heim.

Das aber schlug alltäglich
Ihm braun und blau den Leib,
„Ach, lieber Tod von Basel,
Hätt' ich mein altes Weib!"

Blanca und Pedro.

Altspanische Romanzen.

I.

Donna Blanca erzählt im Gefängnisse ihre Geschichte einer Duegna.

Donna Blanca zu Sidonja
Gibt von ihrem Schmerz die Kunde,
Also sprechend zur Duegna,
Die mit ihr in Kerkersdunkel:

„Vom Dauphin die Schwäg'rin bin ich,
Stammend aus bourbon'schem Blute;
Von Fiordelis der König
Trägt mein Schild im Wappengrunde."

„Nach Castilien kam ich. Wehe!
Jener unglücksel'gen Stunde,
Denn mit Frankreich ward die Seele
Meinem Körper auch entschwunden."

„Ist das Unglück so, daß erblich
Es auf diesem Erdenrunde,
Kann ich mich des Unglücks Tochter
Nennen wohl mit gutem Grunde."

„Mit dem König Pedro ward ich
Zu Valladolid verbunden,
Der, gleich dem hircan'schen Tiger,
Doch voll äußer'n Glanz' und Truges."

„Nur sein Ja, sein Herz nicht gebend,
Schwur er mir mit falschem Munde,
Und welch' Uebel scheut ein solcher,
Dessen Lippen Falsches schwuren."

„Seine Hand nur ward mir, nimmer
Hatt' ich seine Lieb' errungen,
Denn für eine and're Dame
War sie lang vorher entzunden."

„Und Maria von Padilla
Hieß sie, die erregt die Gluten,
Treulos ließ er seine Gattin,
Nur um sie, die Falsche, buhlend."

„Auf den Rath der Grandes sah ich
Einmal ihn mein Haus besuchen,
Nur acht Tage d'rinnen wohnend,
Hunderttausend d'raus entschwunden."

„'s war ein Tag, ein unheilvoller,
Als uns Priesterhand verbunden,
Dienstag Morgens, und am Mittwoch
Glück und Hoffnung mir entschwunden."

„Einen Gürtel gab ich Pedro
Rings von Diamanten funkelnd,
Wähnend also ihn zu binden,
Den schon Buhlerlieb' gebunden."

„Doch bald gab er ihn Marien,
Der er nichts versagen kunte,
Einem Zaub'rer bracht' ihn diese
Aus dem falschen Blut' der Juden."

„Der nun machte, daß zur Schlange
Ihm das Pfand der Liebe wurde,
Und von nun an ward für immer
Glück und Hoffnung mir entschwunden."

II.

Don Pedro läßt Blanca im Gefängnisse hinrichten. Ihre letzten Klagen.

„O Maria de Padilla
Also nicht die Stirne furchet,
That ich's doch nur euch zu Liebe,
Wenn ich nochmals mich verbunden."

„Allsogleich send' ich zu Blanca
Nach Sidonja hin die Kunde,
Eine Fahn' soll sie mir sticken,
So, wie ich für gut erfunden."

„Thränen nehm' sie statt der Perlen,
Und die Farb' von ihrem Blute,
Solche Fahn' soll sie euch wirken
Eh' noch geht die Sonne unter."

„Und er ruf't Ignigo Ortiz,
Der bekannt ob seinem Muthe,
Sprechend: Eile nach Sidonja
Letzte Hand an's Werk zu thuen."

Doch es sagt Ignigo Ortiz:
„Nimmer thu' ich so, mit Gunsten,
Denn wer seine Herrin tödtet
Macht des Aufruhrs sich zu Schulden."

Und voll Zornes geht der König
D'rauf hinein in seine Burge,
Einen Keulenträger läßt er
Gleich darnach zu sich berufen. —

Und als dieser kommt zu Blanca,
Liegt sie an des Altars Stufen,

Und sie schaut den Keulenträger,
Denkend ihrer Todesstunde.

Der nun spricht: „Zu euch gesendet
Ward ich von des Königs Munde,
Möger euch mit Gott versöhnen,
Daß er gnädig eu'ren Schulden."

„Eu're Zeit ist aus, das Letzte
Zu vollzieh'n bin ich gezwungen." —
„Nicht auf euch," versetzet Blanca,
„Komm' das Blut von dieser Stunde."

„Wenn mein Herr es so befohlen,
Thut, wie er's für gut befunden.
Wär' es mir erlaubt zu beichten,
Doch — wenn nicht — Gott ist voll Hulden!"

Selbst der Mörder fühlt Erbarmen
Ob den Seufzern, Thränenfluten,
Als mit zitternd schwacher Stimme
Jetzt die Königin begunnte:

O mein Frankreich, theure Heimat!
O mein Blut, das du entsprungen
Aus dem Blute der Bourbone,
O du kaum erblühte Jugend!"

„Fremd dem König Pedro, blieb ich,
Jungfrau bis zu dieser Stunde,
Sag', was that ich dir Castilien,
Daß du mich nun so verwundest?"

„Deine Kronen, die du gabest
Sind von Seufzern schwer und Blute,
Eine schön're winkt mir droben
Wo die Sterne golden prunken!"

Und als sie dieß Wort gesprochen
Fällt die Keul' im wilden Schwunge,
Und die Trümmer ihres Scheitels
Sind zerstreut in Saales Runde.

III.

Heinrich von Trastamara bringt Don Pedro um das Leben.

Rückgebeugt die kräft'gen Körper
Von des nerv'gen Arm's Gewalten,
Sich Don Pedro und sein Bruder
Don Enriq' umschlungen halten.

Nicht Erguß der Liebe ist es,
Daß sie also steh'n umfangen,
Denn ein kurzes Schwert der Eine
Schwinget, einen Dolch der And're.

Pedro preßt an sich Enriquen,
Welcher jenen fest umklammert,
Dieser brennt von Zornesgluten,
Jener glüht in wüth'gen Flammen.

Und bei diesem Kampfesringen
Ist Ein Zeuge nur vorhanden,
Don Enriquens Waffenträger,
Der am Eingang steht voll Bangen.

Und zu Boden — böser Zufall!
Beide als Besiegte fallen,
Doch zu unterst liegt Enrique,
Oben auf Don Pedro aber.

Als der Wappner nun Enriquen
Schaut in so bedrängter Lage,

Eilt er Pedro wegzureißen,
Kräftig ihn von hinten fassend.

„Nicht den König will ich tödten,
Noch ihn geben diesem Lande!“
Ruft er; „doch die Pflicht des Dieners
Ist's: dem Herren sein zu Handen!“

Und — hin auf den Rücken wirft er
Nun Don Pedro, da gelanget
Oben auf Enrique, bohrend
Jenem tief in's Herz die Waffe.

Und mit dunklen Strömen Blutes
Reißen Pedro's Lebensbande,
Und die grausamste der Seelen
Flieht, die Christum anerkannte.

IV.

Verwirrung unter dem Volke nach Pedro's Ermordung. Freude der einen, Trauer der anderen Parthei. Wehklagen Marien's de Padilla.

Zu den Füßen Don Enriquens
Liegt nun Pedro, kalt, erstarret,
Sieglos durch des Himmels Fügung,
Nicht durch seines Gegners Waffen.
Und den Dolch einsteckend, setzet
Der den Fuß auf Pedro's Nacken,
Denn noch fürchtet er den Todten,
Der noch niemals lag in Banden.
Grausig war der Brüder Ringen,
Also, daß man möchte sagen:
Der ist Kain, der da lebet,
Wär's nicht der, den er erschlagen,
Und zu Mitleid, wie zum Frohsinn

Aufgereget sind die Scharen,
Drängen sich nun hin, zu schauen
Den Erfolg des grimmen Kampfes.
Aber die des Don Enrique
Lassen Freudenglocken schallen,
Singen, schreien: „Hoch Enrique!"
Während, die Don Pedro's, klagen,
Todtenglocken läuten, rufen:
„Wehe, daß der Herr erschlagen!"

„Heil der That!" so sprechen Manche,
„Wehe über sie," die Andern:
„Nimmer grausam ist ein König
Zwingt die Zeit ihn streng zu handeln.
Nimmer soll die rohe Menge
Mit dem König geh'n zu Rathe,
Und ob gut, ob schlimm er herrschte,
Vorlaut nicht zu richten wagen.
Sind so lieblich doch und golden
Süßer Liebe Zauberbande,
Wie Padilla uns, die Schöne,
Hat gelehrt in diesen Tagen,
Daß, wer sie gesehen, Pedro
Für besonnen noch muß halten,
Weil er nicht wie Roderigo
Land und Stadt verheert mit Flammen:"
Aber die des Don Enrique
Lassen Freudenglocken schallen,
Singen, schreien: „Hoch Enrique!"
Während die, Don Pedro's, klagen,
Todtenglocken läuten, rufen:
„Wehe, daß der Herr erschlagen!"

Jene, die mit feigem Sinne,
Niedrig heuchelnd oder zagend,
Folgend dem Gebot des Königs,
Sich dem Sieger schüchtern nahen,
Nennen tapfer Don Enrique,

Blind, tyrannisch Pedro's Handeln,
Denn Gerechtigkeit und Freundschaft
Geht mit Jedem bald zu Grabe.
Seines Lehrers traurig Ende
Und der Tod von seinem Knaben,
So auch Blanca's Leid im Kerker,
Dienten zu gewicht'ger Klage; —
Um Gerechtigkeit den Himmel
Nur noch wen'ge Treue baten,
Laut sie fordernd von dem König,
Also war getheilt die Sprache,
Aber die des Don Enrique
Lassen Freudenglocken schallen,
Singen, schreien: „Hoch Enrique!"
Während die, Don Pedro's, klagen,
Todtenglocken läuten, rufen:
„Wehe, daß der Herr erschlagen!"

Heiße Thränen weint Padilla
Ob dem Unheil dieses Tages,
Sclavin nun des neuen König's,
Witwe Pedro's, des gefall'nen.
„Welcher Tod ward dir, o Pedro!
Durch der Freunde falsches Rathen,
Durch dein allzugroß Vertrauen,
Durch dein Streben, allzuwagend!"
Und hinaus zum Zelte stürzend,
Schaut sie dort mit stummem Grame,
Wie in Blut und schwarzen Tüchern
Man ihn hebet auf die Bahre,
Während And're zu Enriquen
Huldigend den Zepter tragen,
Dumpfe Grabesglocken stöhnen
Zu der Freude lautem Klange,
Aber die des Don Enrique
Lassen Freudenglocken schallen,
Singen, schreien: „Hoch Enrique!"
Während die, Don Pedro's, klagen,

Todtenglocken läuten, rufen:
„Wehe, daß der Herr erschlagen!"

Wie der Neid an fremdem Gute
Stets vermehrt die inner'n Qualen,
Und der Anblick eines Feindes
Der da steht im Siege strahlend,
So nun schluchzet die Sennora,
Wüthend an die Brust sich schlagend,
Als sie Pedro schaut so blutig,
Und Enriq' im Golde prangend.
Und sie raufet sich die Haare,
Die doch keine Schuld getragen,
So, daß Gold mit Perlen mischend,
Ziert mit beiden sie den Nacken.
„Feige, hier in meinem Herzen
Lebt noch Pedro!" will sie klagen,
Doch die Stimme, schmerzgebrochen,
Den gewohnten Dienst versaget.
Aber die des Don Enrique
Lassen Freudenglocken schallen,
Singen, schreien: „Hoch Enrique!"
Während die, Don Pedro's, klagen,
Todtenglocken läuten, rufen:
„Wehe, daß der Herr erschlagen!"

Und zerreißend ihre Kleider
Zeigt sie nun den Busen wallend,
Gleich als sei er vom Krystalle
Pedro's Bildniß in sich tragend;
Doch nicht sehen es die Feinde,
Wohl der Himmel sieht es aber,
Neidisch, in so wen'gem Schnee
Schauend so viel Glut und Flammen.
Und zur Erde sinkt sie nieder,
Nicht so großen Schmerz ertragend,
Und die schönen Augen schließen
Tod und Lieb' zu langem Schlafe.

Während durch des Planes Weite
Hier und dorten, durcheinander,
Sieger und Besiegte rennen,
Nied're, wie vom hohen Range.
Aber die des Don Enrique
Lassen Freudenglocken schallen,
Singen, schreien: „Hoch Enrique!“
Während die, Don Pedro's, klagen,
Todtenglocken läuten, rufen:
„Wehe, daß der Herr erschlagen!“

Don Guarinos.

Altspanische Romanze.

Wehe über euch, ihr Franken,
Ob der Schlacht bei Roncesvalles,
König Carl ließ die Ehre
Und zwölf Pairs dort auf dem Schlachtfeld.

Auch der Admiral des Meeres,
Don Guarinos, lag in Banden,
Von den sieben Mauernkön'gen
Ward der starke Held gefangen.

Siebenmal das Loos sie warfen,
Wer ihn sollt' zu eigen haben;
Siebenmal fiel er im Loose
Auf Marlotes, den Infanten.

Höher schätzte ihn Marlotes
Als Arabiens gold'ne Lande,
Und er sprach zu Don Guarinos,
Ihn entehrend, da er sagte

„Beim Profeten, Held Guarinos;
Werde Maure, wie wir Alle,

Will dir geben, was an Schätzen
Du nur immer magst verlangen."

„Beide Töchter, so ich zeugte,
Beide Töchter sollst du haben,
Eine, daß sie dich zu kleiden,
Und zu schmücken Sorge trage."

„Und zur eh'lichen Genossin
Will ich geben dir die And're,
Und Arabien sammt den Städten
Bring' sie dir zur Morgengabe."

„Wolltest du noch mehr, Guarinos,
Solltest du auch mehr noch haben."
Nun' wird sprechen Held Guarinos,
Höret wohl nun, was er saget:

„Nimmer mög' der Herr des Himmels
Und Maria es gestatten,
Daß ich mich zu Mahoms Glauben
Wende, ab von Christo lassend."

„Nur der Einen werd' ich Gatte,
Die in Frankreich meiner harret."
D'rauf gebietet, in den Kerker
Ihn zu werfen, der Infante.

„Seinen frechen Trotz zu beugen
Leget seine Hand in Bande,
Daß kein Roß ihn wieder trage
Sitz' er halb in faulem Wasser."

„Von den Schultern bis zur Ferse,
Sieben Zentner Eisen trag' er,
Und an jedem der drei Feste
Werd' er bis auf's Blut geschlagen."

„Bei dem ersten Fest zur Weihnacht,
Wie am heil'gen Ostertage,
Und beim dritten, so zu Pfingsten
Wird gefeiert aller Lande."

Tage kamen und vergingen,
Und es kam der Tag Johannis,
Wo die Christen und die Mauren
Große Freudenfeste halten.

Galgant streuen alle Christen,
Mirthen alle Mauren brachten,
Und die Juden opfern Kräuter,
Das Johannisfest zu achten.

Ein Gerüste läßt errichten
Freudenvoll nun der Infante,
Nied'rer nicht und auch nicht höher,
Als bis in die Wolken ragend.

Und nach jenem Ziele warfen
Nun die Maurenritter alle,
Doch wie dieser warf und jener,
Nimmer mocht's zur Erde fallen.

Sehr erzürnt ist d'rob Marlotes,
Und er läßt den Herold sagen:
Daß kein Kindlein man zu säugen,
Noch zu essen Jemand wage,

Bis das Ziel, so er gestecket,
Sei erreicht von einer Lanze.
Und den Lärm vernimmt Guarinos,
An dem Ort, wo er gefangen.

„Mög'st mir helfen, Gott des Himmels!
Und du Mutter, voll der Gnaden,

Jetzt wird wohl die Königstochter,
Angetrauet einem Gatten.„

„Oder ist der Tag gekommen,
Der mir bringt die herben Qualen?"
Dieß vernimmt der Kerkermeister,
Der so eben bei dem Franken."

„Nicht vermählet, wie du glaubest,
Wird die Tochter des Infanten
Noch ist jener Tag gekommen,
Wo du wirst auf's Blut geschlagen."

„Doch der Tag ist angebrochen
Den man nennt den Tag Johannis,
Und an dem die Freien d'roben
Froh genießen ihres Mahles."

„Ein Gerüste ließ errichten,
Voll der Freuden, der Infante,
Dessen Spitze so gebauet,
Daß sie bis zum Himmel raget."

„Nach dem Ziel die Mauren warfen,
Doch sie mochten's nicht erlangen,
D'rob Marlotes läßt im Grimme,
Solches Wort den Herold sagen:"

„Keiner soll des Leibes pflegen,
Bis das Ziel erreicht die Lanze."
D'rauf erwiedert Don Guarinos,
Nun vernehmet, was er saget:

„Gebet mir mein Roß, das früher
Mich in manchem Streit getragen,
Und die Waffen gebt mir, die mich
Einst geschmückt in früher'n Tagen."

„Gebt mir meine Lanze wieder,
Die ich schwang mit kräft'gem Arme,
Und das Ziel, wie hoch es immer,
Will ich allsobald erlangen."

„Und wenn ich es nicht getroffen,
Mag mich tödten der Infante."
Als dieß hört der Kerkermeister,
Spricht er so zu dem Gefang'nen:

„Sieben Jahre sind verflossen,
Daß du hier im Kerker schmachtest,
Da ich's nicht begreife, wie man
Nur Ein Jahr hier könn' erlangen."

„Und doch sag'st du, daß du Kraft noch
Um an Solches dich zu wagen?
Wohl hoff'st du zu viel Guarinos,
Doch ich gehe, es zu sagen

Dem Marlotes; wirst nun hören
Welche Antwort ich erhalte."
Und es geht der Kerkermeister
Zu Marlotes nach dem Platze.

Und er geht zu dem Gerüste,
Also sprechend zum Infanten:
„Neues bring' ich, so ihr welches
Zu vernehmen Willen traget."

„Wisset, der Gefang'ne d'runten
Also, zu mir eben sagte:
So ihr ihm den Rappen gebet
Der ihn früher hat getragen,"

„Und die Waffen all', mit welchen
Er gerüstet sich zum Kampfe,

Wolle er das Ziel dort oben,
Wie's auch noch so hoch, erlangen."

Als Marlotes dieses hörte,
Ließ er bringen den Gefang'nen,
Um zu sehen, ob zu Rosse
Auch noch sitzen könn' der Franke.

Suchen läßt er d'rauf und wieder
Geben ihm den alten Rappen,
Der gar mühsam Kalk zu ziehen
Ward verdammt seit sieben Jahren.

Ausgerüstet wird Guarinos
Jetzt mit seinen rost'gen Waffen,
Spottend sah dieß und mit Lachen
Also sprechend, der Infante:

„Eile hin nun zu dem Ziele,
Siehe, ob du's magst erlangen,"
Und voll Feuer wirft Guarinos
Nach dem Ziel mit seiner Lanze.

Und es liegt mehr als die Hälfte
Abgestürzt sogleich im Grase,
Und die Mauren, dieß ersehend,
Wollen ihn voll Wuth erschlagen.

Doch Guarinos, der Gewalt'ge,
Hebt den Arm nun hoch zum Kampfe,
Ob der Mauren gleich so viele,
Daß verhüllt der Sonne Strahlen.

Und er focht nun solcher Weise
Daß er bald sich durchgeschlagen,
Und zum fernen Frankreich floh er,
Zu dem theu'ren Vaterlande,

Wo er auch mit vielen Ehren
Von den Seinen ward empfangen.

Die Sendung der Engel.

Altserbische Legende.

Gott der Herr gebot einmal
Dreien seiner Engelein:
„Hört ihr schmucken Engelein,
Ihr Woiwoden meines Reich's,
Steigt hinab zur Erdenwelt
Und erbaut drei Geigen euch
Aus gedorrtem Ahornholz.
Wandert hin dann durch die Welt,
Wie durch's Feld die Biene zieht,
Geht von Gottes Fenster aus,
Wo der Sonne Aufgang ist,
Prüfet jedes Menschen Herz
Nach der Reihe, Burg für Burg,
Ob von mir ein jedes weiß,
Und von meiner Herrlichkeit."

Und die Englein allsogleich
Steigen auf die Erdenwelt,
Bauten dort die Geigen sich
Aus gedorrtem Ahornholz
Und durchwanderten die Welt,
Wie durch's Feld die Biene zieht,
Von dem Fenster Gottes aus,
Wo der Sonne Aufgang ist,
Prüften jedes Menschen Herz
Nach der Reihe, Burg für Burg,
Aber jedes wußt' von Gott
Und von seiner Herrlichkeit.

Und so kamen auch die Drei
Vor des reichen Savan's Burg,

Als es eben Sonntag war.
Einen halben Sommertag
Stunden schon die Eng'lein dort,
Schmerzten Füßchen sie vom Steh'n,
Und die weißen Händchen auch,
Wehrend grimmer Hunde Biß,
Als doch endlich J e l e n a,
Die des G a v a n's stolze Frau,
Aus des Schlosses Pforten trat.

Jungfrau'n schritten vor ihr her,
Jungfrau'n gingen hinter ihr,
Auf dem Haupt ihr saß ein Pfau,
Der ihr mußte Kühlung weh'n.
Doch das übermüth'ge Weib
Brachte nur ein Krümchen Brot,
So geknetet Freitag's schon,
Samstag's in den Ofen kam,
Und gebacken Sonntag's war.

Dieses gab den Dreien sie,
Aber nicht wie's Gott gefällt,
Stieß es ihnen mit dem Schuh
Von dem rechten Fuße hin.

„Nimm, du schlechtes Bettelvolk! —
Welch' ein Gott ist euer Gott,
Der ernähren nicht einmal
Seine eig'nen Diener kann,
Und zu mir sie schicken muß?!
Mir im Hause wohnt mein Gott,
Seine Macht erschuf für mich
Diese Burgen hier von Blei,
Und von Silber ihr Geräth'
Herden auch, und Gold und Gut."

Und die Eng'lein zogen fort.

Da erblickten Stefan sie,
Der des Gavan's treuer Knecht,
Und die Eng'lein flehten: „Hör'
Bruder Stefan unser Fleh'n,
Gib uns eine Spend', um Gott!"
Spricht zu ihnen Stefan da:
„Bettler, Brüder, höret mich,
Habe nichts, so mir gehört,
Als ein weißes Lämmchen nur,
Das mir gab der Gavan, als
Ich zeh'n Jahr' ihm treu gedient.
Mußt' erbetteln mir die Milch,
Daß ich sätt'gen konnt' das Thier,
Doch das schönste ist es jetzt,
Das ihr in der Herde trefft.
Wär' das Lämmchen nur bei mir
Schenkte ich's euch alsogleich."

Doch wie Stefan rückwärts schaut
Sieh, da naht das Lämmchen just,
Springt mit Blöcken zu ihm hin,
Seiner freuend sich, als wär'
Lämmchens Mutter er fürwahr.
Stefan aber nimmt das Lamm
Küßt es dreimal auf die Stirn',
Gibt es dann den Eng'lein hin,
„Bettler, Brüder, nehmt das Lamm,
Milde Gabe sei's für euch,
Und Fürbitte mir bei Gott."

Und die Eng'lein zogen fort.

Und als nun die Eng'lein
Kamen vor den Thron des Herrn,
Da erzählten sie getreu,
Wie's auf Erden ihnen ging.
Sprach zu ihnen da der Herr:

„Hört ihr schmucken Engelein,
Steigt hinab zur Erdenwelt,
Und begebt zu Stefan euch,
Senkt ihm Frohsinn in die Brust,
Und Genügsamkeit zugleich,
Daß er jetzt schon werd' belohnt
Für das Gute, so er that.
Dann auch gehet in die Burg
Jenes übermüth'gen Weib's,
Wandelt mir in einen See
Allsogleich der Stolzen Schloß.
Doch ergreift die Böse selbst,
Knüpft ihr Steine an den Hals,
Teufel knüpft an jeden Stein,
Daß sie durch die Hölle sie
Ziehen, wie durch's Meer ein Schiff!"

Altserbische Heldensagen.

I.

Marko Kraljewitsch findet den Säbel seines Vater's.

Früh am Morgen, noch vor Tagesanbruch,
War ein Türkenmädchen aufgestanden,
Am Mariza wollt' es Leinwand bleichen.
Klar vor Sonnenaufgang war das Wasser,
Doch nach Sonnenaufgang wurd' es trübe,
Trübe wurd' es und mit Blut geröthet,
Führte Rosse mit und blanke Helme,
Und manch' wunde Helden, noch vor Mittag.
So auch bracht' heran es einen Helden
Den die wilde Fluth des Strom's ergriffen.
In dem Strome sich im Wirbel drehend

Sieht der Held das Mädchen nun am Ufer,
Und beginnt bei Gott es zu beschwören:
„Schönes Mädchen, sei in Gott mir Schwester!
Wirf mir zu doch eine Rolle Leinwand
Und errette mich aus diesen Wellen,
Und ich will zum Dank dich glücklich machen."
Und das Mädchen fühlt in Gott Erbarmen,
Wirft ihm zu das eine End' der Leinwand,
Bringt ihn glücklich an des Flusses Ufer.
Siebzehn Wunden deckten seinen Körper,
Der geschmückt mit köstlichem Gewande.
An der Seite trug er einen Säbel,
Welchen dreifach gold'ne Griffe zierten,
Drei gar selt'ne Steine in den Griffen,
Gleich an Werth drei Festungen des Sultan's.

Und der Held zum Türkenmädchen sagte:
„Türkenmädchen, meine liebe Schwester,
Sag', wer wohnt bei dir im weißen Schlosse?"
D'rauf das Türkenmädchen ihm entgegnet:
„Hab' ein altes Mütterchen zu Hause
Und noch einen Bruder: Mustaf Aga."
Und der wunde Krieger nun erwiedert:
„Türkenmädchen, meine liebe Schwester,
Geh' und sag' dem Bruder Mustaf Aga,
Daß er mög' in's weiße Schloß mich bringen.
Trag' am Leibe drei gefüllte Gürtel,
Jeder faßt dreihundert Golddukaten,
Mit dem einen will ich dich beschenken,
Mit dem zweiten deinen Bruder Mustaf,
Nur den dritten will ich mir behalten
Um die schweren Wunden mir zu heilen.
Will es Gott, daß wieder ich genese,
Türkenmädchen, sollst du glücklich werden
So wie auch dein Bruder, Mustaf Aga."

Und das Mädchen geht zum weißen Schlosse
Und erzählt dem Bruder Mustaf Aga:

„O mein Bruder, Aga, Mustaf Aga!
Einen Helden habe ich gefunden
Schwer verwundet am Marizaflusse,
Trägt bei sich drei vollgefüllte Gürtel,
Jeder faßt dreihundert Golddukaten;
Mit dem einen will er mich beschenken,
Mit dem zweiten dich, o Mustaf Aga!
Will den dritten nur für sich behalten,
Um die schweren Wunden sich zu pflegen.
Lieber Bruder, lass' Dich's nicht gelüsten
Zu erschlagen ihn, den wunden Helden,
Bring' in's weiße Schloß ihn mit Erbarmen."

Ging zum Fluß Mariza hin der Aga.
Als er fand den schwerverletzten Helden,
Hub er an den Säbel zu bewundern,
Schlug dem Helden dann das Haupt herunter,
Zog ihm aus sodann die reichen Kleider,
Und begab zurück sich nach dem Schlosse.

Seine Schwester kam ihm hier entgegen,
Und wie sie jetzt sah, was er verübet
Sprach sie weinend zu dem Mustaf Aga:
„Bruder, sag' warum, daß Gott dich strafe,
Hast den wunden Helden du erschlagen?
Mochtest also dich verleiten lassen
Zu dem Todtschlag, eines Säbels wegen!
Gebe Gott, daß es dein Haupt nicht koste."
Also sprach sie und entfloh zum Schlosse.

Kurze Zeit nach diesem war vergangen,
Kam ein Firman von dem Türkenkaiser,
Daß in's Feld der Mustaf Aga ziehe.
Zog der Mujo zu dem Heer des Sultan's,
Jenen Säbel an der Seite tragend.

Als er angelangt nun bei dem Heere,
Alt und Jung den Säbel da bewundert,

Keiner doch kann aus der Scheid' ihn ziehen.
So von einer Hand zur ander'n wandernd
Kam an Marko Kraljewitsch der Säbel,
Und von selber flog er aus der Scheide.

Als den Säbel Marko jetzt betrachtet,
Fand er d'rauf drei wohlbekannte Zeichen:
War des Waffenschmiedes Nam' das erste,
Der des Königs Wukaschin das zweite,
Und des Marko Kraljewitsch das dritte.
Und er fragt den Türken Mustaf Aga:
„Sag' bei Gott mir, junges Türkenbürschchen,
Wie zu diesem Säbel du gekommen?
Hast du ihn für bares Geld erstanden,
Oder in der blut'gen Schlacht gewonnen,
Oder ist's ein Erbtheil deines Vaters,
Oder ein Geschenk von deinem Liebchen?"

Ihm entgegnet da der Mustaf Aga:
„Weil du mich befragst, Kaurime Marko,
Will bei Gott ich dir die Wahrheit sagen,"
D'rauf erzählt er, wie es sich begeben.
Doch der Marko Kraljewitsch entgegnet:
„Warum, Türke, daß dich Gott erschlage,
Hast du seiner Wunden nicht gepfleget,
Hätte jetzt, beim mächt'gen Türkenkaiser,
Dich mit einem Agalik belohnet."
Spricht hierauf zu ihm der Mustaf Aga:
„Fas'le so nicht, o Kaurime Marko!
Könntest du ein Agalik bekommen,
Würdest du's wohl selbst für dich behalten,
Gib zurück mir lieber meinen Säbel."

Doch der Marko Kraljewitsch ihn schwenket,
Haut den Kopf dem Mustaf von dem Rumpfe.
Schnell zum Sultan bringt man diese Kunde,
Und der Sultan ließ den Marko rufen.

Wie die Sclaven zu dem Marko kamen
Ihn zu rufen, gab er keine Antwort,
Sondern saß und trank vom rothen Weine.
Als jedoch zu viel der Boten kamen,
Warf er seinen Wolfspelz um die Achseln,
Langte dann nach der gewicht'gen Keule
Und begab sich in das Zelt des Sultans,
Und so heftig Marko war erzürnet,
Daß im Aug' ihm blut'ge Thränen glänzten.

Als der Sultan so erblickt den Marko,
In der Rechten die gewicht'ge Keule,
Wich zurück er, bis, stets näher tretend,
An die Wand ihn hat gedrängt der Marko.
Griff der Sultan da in seine Tasche,
Reichte Marko hundert Goldbukaten,
„Gehe Marko, labe dich mit Weine,
Warum bist du nur so sehr erzürnet?"
„„Frage nicht, o Sultan, lieber Vater,
Hab' erkannt den Säbel meines Vaters,
Hätt' ich ihn in deiner Hand gefunden,
Wär' ich minder nicht in Zorn gerathen!""
Wandte d'rauf sich und verließ den Sultan.

II.

Marko Kraljewitsch und die Vile.

Muthig zogen einst zwei Waffenbrüder
Ueber Mirosch's herrliche Gebirge,
Marko Kraljewitsch, so hieß der Eine,
Milosch, der Woiwod', nannt' sich der And're.
Mann an Mann auf muth'gen Rossen reitend,
Mann an Mann die blanken Lanzen tragend,
Einer küßt des Ander'n weißes Antlitz,
Weil sich Beide gleich als Brüder lieben.
Marko auf dem Schecken fast entschlummert,

Sprach zu Milosch da, dem tapfer'n Bruder:
„O mein Bruder, du Woiwode Milosch!
Gar sehr hat der Schlummer mich bewältigt,
Singe Bruder, daß ich mich erheit're,"
Ihm erwiedert Milosch, der Woiwode:
„O mein Bruder, o mein tapf'rer Marko!
Gerne wollt' ich dir, mein Bruder, singen,
Doch verboten hat es mir die Vile,
Schwur's, wenn sie mich würde singen hören,
Mich mit scharfem Pfeile zu verwunden
In den Hals und in das Herz, das muth'ge."
Da entgegnete Kraljewitsch dem Bruder:
„Singe Bruder, fürchte nicht die Vile
An der Seite deines Freundes Marko,
Und hier meines fernseh'nden Scheckens,
Und der gold'nen sechsgezackten Keule."

Hub hierauf der Milosch an zu singen,
Ein gar herrlich Lied hat er begonnen,
Von den Alten, wie sie besser waren,
Wie jedweder einst das Reich verwaltet
Im gerühmten Lande Mazedonien,
Welchen Ruhm jedweder sich erworben.

Und das Lied war Marko lieb geworden,
Und er stützt sich an den Knopf des Sattels,
Marko schlummert und der Milosch singet.
Hörte ihn die Vile Ravijoila,
Und begann mit Milosch wett zu singen,
Milosch singt, es singt die weiße Vile.
Aber schöner klingt des Milosch Stimme
Als die Stimme klingt der weißen Nymphe.
D'rob ergrimmt die Vile Ravijoila,
Springt hinauf in das Gebirge Mirosch,
Spannt zwei Pfeile auf zwei weiße Bogen,
Einer trifft den Milosch in den Nacken,
In sein heldenmüth'ges Herz der zweite.
Rief da Milosch: „Wehe, meine Mutter!

Wehe Marko, mir in Gott verbrüdert,
Bruder weh'! mich traf der Pfeil der Vile!
Hab' ich dir es nicht vorausgekündet,
Daß ich nicht soll singen durch's Gebirge!"

Riß der Marko da sich aus dem Schlafe,
Sprang herab vom buntgefleckten Rosse,
Schnallte fest den Sattelgurt dem Schecken,
Küßt und halset sein geflecktes Rößlein:
„Wehe Schecke! meine rechte Hand du!
Hol' mir ein die Vile Ravijoila,
Will mit blankem Silber dich beschlagen,
Blankem Silber und gedieg'nem Golde,
Will dich bis an's Knie mit Seide decken,
Von dem Knie mit Trodbeln bis zum Hufe;
Will die Mähnen dir mit Gold durchflechten,
Will verzieren sie mit edlen Perlen,
Doch, so du mir nicht erreichst die Vile,
Will ich dich auf beiden Augen blenden,
Will dich lähmen auch an allen Füßen
Und dich in der Oede hier verlassen,
Daß du irren sollst von Tann' zu Tanne,
Wie der Marko ohne seinen Bruder."
Dann erfaßt sein Roß er an den Schultern
Und durchbrauset das Gebirge Mirosch.

Vile flog am Gipfel des Gebirges,
Schecke schnaubte mitten durch die Wildniß,
Nicht zu sehen war sie, nicht zu hören.
Als jedoch der Schecke sie erblickte,
Sprang er an drei Lanzen in die Höhe,
An vier Lanzen aber in die Länge;
Bald hat Schecke eingeholt die Vile.

Als sich also sah bedrängt die Vile,
Flog sie auf gen Himmel in die Wolken,
Da erfaßte Marko seine Keule,
Schleudert sie vielkräftig und behende,

Traf die Vile an die weiße Schulter,
Warf sie so zur schwarzen Erde nieder
Und begann sie mit der Keul' zu schlagen,
Wendet sie zur Rechten und zur Linken,
Schlägt sie mit der sechsgezackten Keule.
„Warum, Vile, daß dich Gott erschlage!
Warum schossest du auf meinen Bruder?
Gib jetzt Kräuter für den wunden Milosch,
Nimmer trägst du sonst dein Haupt von hinnen."

Vile hub da an ihn zu beschwören:
„Laß um Gott, mein Bruder, tapf'rer Marko,
Gott dem Höchsten, um den heil'gen Johann,
Laß doch lebend mich nur in's Gebirge,
Daß ich Kräuter suche auf dem Mirosch,
Daß die Wunden ich dem Helden heile!"

Marko war barmherzig, Gottes wegen,
Fühlte Mitleid in dem Heldenherzen,
Ließ die Vile lebend in's Gebirge.
Vile pflückte Kräuter auf dem Mirosch;
Pflückte Kräuter, oft sich Marko meldend:
„Bruder Marko, werde alsbald kommen!"

Vile fand die Kräuter auf dem Mirosch,
Heilte bald mit diesen Milosch's Wunden,
Schöner ist des Milosch schöne Stimme
Wahrlich schöner als sie je gewesen.
Ging die Vile wieder in's Gebirge,
Und der Marko zog mit seinem Bruder
In die Gegend zogen sie von Porecs,
Wateten durch Timok's gelbe Fluthen
Dort bei Bregow, bei dem großen Dorfe,
Gingen an die Grenze dann von Widdin.

Sprach die Vile zu den ander'n Vilen:
„Hört ihr Vilen, hört und laßt euch warnen,
Schießt auf keinen Helden im Gebirge,

So vom Marko Kraljewitsch ihr Kunde,
Und von seinem fernhinseh'nden Schecken,
Und von seiner sechsgezackten Keule,
Was mußt' Aermste ich von ihm erleiden,
Kaum daß mit dem Leben ich entkommen."

III.

Des Arabers Brautfahrt.

Baute einst ein Araber am Meere
Sich ein Schloß von zwanzig Gaden Höhe.
Als der Bau des Schlosses war vollendet,
Ließ er Gläser rahmen in die Fenster
Und mit Teppichen den Boden kleiden,
Also sprechend zu dem Schloß am Meere:
„Wozu dienst du nun, du öde Veste?
Sag' wer soll sich wohl in dir ergehen?
Habe keine Mutter, keine Schwester,
Habe weder Gattin noch Geliebte,
Die in dir sich Schloß am Meer erginge.
Doch so sicher mich ein Weib geboren,
Will ich freien um des Sultans Tochter,
Und mir geben soll er sie zum Weibe
Oder sich im Zweikampf mit mir messen."

Also sprach der Araber zum Schlosse,
Schrieb sodann ein Briefchen an den Sultan,
Schickte dieses eiligst hin nach Stambul:
„Sultan, der in Stambul du gebietest,
Habe mir erbaut ein Schloß am Meere,
Niemand lebet der sich d'rin erginge,
Habe keine Mutter, keine Schwester,
Habe weder Gattin noch Geliebte,
Gib mir d'rum zum Weibe deine Tochter,
Willst du aber ihre Hand mir weigern,
Mußt du dich im Zweikampf mit mir schlagen."

Als den Brief der Sultan hat gelesen,
Ließ vor sich er seine Kämpfer kommen,
Und versprach demjen'gen große Schätze
Dem's gelång' den Araber zu tödten;
Viele Kämpfer zogen hin zum Meere,
Aber keiner kam nach Stambul wieder.
Immer mehr doch stieg die Noth des Sultans,
Denn der Kämpfer wurden immer wen'ger,
Alle hatt' der Araber getödtet.
Doch auf's Höchste stieg die Noth des Sultans,
Da der Araber nun selbst sich rüstet,
In dem unbewohnten Schloß am Meere,
Kleidet sich in köstliche Gewänder,
Gürtet um die Hüften sich den Säbel,
Schirrt mit eig'ner Hand den muth'gen Rappen,
Schnallt um seinen Leib ihm sieben Gurten,
Legt ihm um's Gebiß den Zaum von Golde,
Bindet d'rauf das Zelt von bunter Seide
Und die schwere Keule an den Sattel,
Schwingt sodann sich auf des Rosses Schultern,
In die Hand, die scharfe Lanze nehmend,
So nach Stambul zieht er ohne Zögern.

Als er nun erblickt die Thore Stambuls,
Rammt er seine Lanze in den Boden,
Bindet seinen Rappen an die Lanze,
Spannt sodann sein Zelt, sich d'runter lagernd,
Und begehrt Tribut von den Bewohnern.
Jede Nacht ein Dutzend fetter Schafe,
Einen Ochsen wohlgenährt mit Brote,
Einen Zuber Branntewein vom besten,
Und vom rothen Weine, zwei derselben.
Ueber dieses noch ein junges Mädchen,
Daß den Wein ihm schenke und kredenze,
Deren Antlitz Nachts er küssen könne; —
Also währet es drei volle Monde.

Doch den Uebermuth noch weiter treibt er,

Schwingt sich auf den kampfgewohnten Rappen,
Sprenget hin durch Stambuls breite Straßen,
Bis er stehet vor'm Pallast des Sultans,
Ruft den Sultan dort mit lautem Hohne:
„Höre, Sultan, gib mir deine Tochter!"
Schwingt darauf die schwere Eisenkeule,
Schmettert sie an's Thor von dem Pallaste,
Daß die Scheiben zittern in den Fenstern.
Als sich also sieht bedrängt der Sultan,
Da verspricht er ihm die Hand der Tochter,
Und der Araber bestimmt den Zeitraum,
Wenn er käme sich die Braut zu holen.

„Werde kommen binnen fünfzehn Tagen,
Muß nur früher mir noch an der Küste
All' die schmucken Hochzeitsgäste laden."
D'rauf bestieg der Araber den Rappen,
Flog zur Heimath Gäste sich zu holen.

Als vernommen dieß des Sultans Tochter
Rang die weißen Hände sie voll Kummer:
„Dir geklaget sei es Herr im Himmel,
Hab' mein Antlitz darum ich gepflogen
Daß ein Araber, ein Knecht, es küsse?"
Als die Nacht jedoch bedeckt die Erde
Trat zur Sultanin an's gold'ne Lager
Eine Traumgestalt, die Worte sprechend:
„Eine Eb'ne liegt in deinen Landen
Herrin, die Kossowo wird geheißen,
In der Eb'ne ragt die Veste Prilip
D'rin der Marko Kraljewitsch der Herr ist.
Send' ein Schreiben an den tapfer'n Marko,
Und verheiße ihm die Hand der Tochter,
Und versprich ihm auch noch reiche Schätze,
Daß vor'm Araber dein Kind er rette."

Als heranbrach nun der Tag im Osten,

Ging die Sultanin zu ihrem Gatten
Und erzählte, was ihr Nacht's geträumet.
Als der Sultan sie gehöret, ließ er
Einen Firman fert'gen von dem Schreiber,
Schickte diesen in die Veste Prilip,
An den Marko Kraljewitsch, den Tapfern.
„Sei in Gott mir Sohn, du tapf'rer Marko,
Eil' nach Stambul auf des Sturmwind's Flügeln
Und erleg' den Araber im Kampfe,
Daß er nicht der Tochter mich beraube,
Will dafür drei Lasten Gold's dir schenken."

Als den Firman Marko hat gelesen,
Sprach er also zu des Sultans Boten:
„Meinen Gruß dem Sultan, meinem Vater,
Mag nicht mit dem Araber mich schlagen,
Denn noch nie besiegt ward er im Zweikampf,
Schlüg' er mir das Haupt herab vom Rumpfe
Nützten wenig mir drei Lasten Goldes."

Und der Bote kehrt zum Sultan wieder,
Ihm verkündend was der Marko sagte.

Als die Sultanin gehört den Boten,
Schrieb mit eig'ner Hand sie an den Marko:
„Sei in Gott mir Sohn, du tapf'rer Marko,
Rette vor dem Wüstensohn die Tochter;
Will dafür fünf Lasten Gold's dir schenken."

Als das Briefchen Marko hat gelesen,
Sprach er also zu der Herrin Boten:
„Grüß' die Sultanin mir, meine Mutter,
Mag nicht mit dem Araber mich schlagen,
Denn noch nie besiegt ward er im Kampfe.
Möcht' das Haupt mir schlagen von dem Rumpfe,
Das mir lieber ist als alle Schätze."

Und zur Sultanin der Bote kehret
Ihr berichtend was der Marko sagte.

Als des Sultans Töchterlein dieß höret
Nimmt zur Hand es selbst Papier und Feder,
Ritzt sich mit der Feder in die Wange,
Fängt das Blut, das aus der Wunde quillet,
Schreibt mit ihrem Blute an den Marko:
„Tapf'rer Marko, sei in Gott mir Bruder,
Mir, die dich beim ew'gen Gott beschwöret,
Und bei St. Johannes, Eu'rem Heil'gen,
Gib dem Araber mich nicht zum Raube.
Will dir sieben Lasten Goldes schenken,
Und dazu noch sieben feine Hemden,
Die gewebt nicht sind, und nicht gesponnen,
Die gegossen aus gedieg'nem Golde.
Einen Tisch von Gold auch will ich senden
D'rauf empor sich ringelt eine Schlange,
Welche hoch das kluge Haupt erhebet,
Tragend ein Juwell in ihrem Munde
Das des Nacht's dir leuchtet wie am Tage.
Einen Säbel sollst du noch bekommen,
Den drei gold'ne Griffe reich verzieren,
Gleich an Werth drei Festungen des Sultans,
Auch des Sultans Siegel soll dir werden,
Daß nie ein Wesir dich könn' enthaupten
Eh' er nicht befragt den Sultan selber."

Als dieß Schreiben Marko hat gelesen,
Sprach er zu sich selber diese Worte:
„Wehe, wehe, meine liebe Schwester!
Schlimm ist's kommen, schlimm auch ist's zu bleiben,
Fürchte nicht den Sultan, noch die Herrin,
Fürchte nichts als Gott und Sanct Johannes,
Will doch geh'n und sollt' ich nimmer kehren."
Sendet d'rauf zurück den Boten wieder,
Sagt nicht ob er komme, ob er bleibe.

Geht jedoch zur Reise sich zu rüsten,
Um die Schultern wirft er eine Wolfshaut,
Setzt sich auf von Wolfshaut eine Mütze,
Gürtet um die Lenden sich den Säbel,
Faßt sodann die kampferprobte Lanze,
Steiget in den Stall zu seinem Schecken,
Schnallet ihn mit siebenfachen Gurten,
Füllt mit rothem Wein sich eine Blase,
Hängt sie auf des Schecken rechte Seite,
Die gewicht'ge Keule auf die linke.
Schwingt sodann sich auf des Schecken Schultern,
Und so zieht er hin den Weg nach Stambul.
Als in Stambul er d'rauf angekommen,
Geht der Marko in die neue Schenke;
In der Schenke will er übernachten.

Niedersinkt der Abend auf die Erde,
Und zum Meere führt er seinen Schecken,
Will ihn tränken dort im kühlen Wasser.
Doch den Schecken lustet's nicht zu trinken,
Sondern sieht sich um nach allen Seiten.

Sieh', da kommt ein schlankes Türkenmädchen,
Gold'nen Schleier um das Antlitz wehend,
Als ihr weißer Fuß betritt das Ufer,
Neigt sie zu dem Meere sich hinunter,
Also zu den grünen Wellen sprechend:
„Seid gegrüßet mir, ihr grünen Wellen,
Meer, mein künft'ger Aufenthalt, in welchem
Ich in Ewigkeit verbleiben werde.
Lieber will ich dir mich jetzt vermählen,
Als dem Araber, der mein begehret."
Naht der Marko da dem Türkenmädchen
Also sprechend: „Junges Türkenmädchen,
Sprich, warum willst du in's Meer dich stürzen,
Dich vermählen mit den kalten Wellen,
Welch' ein Schmerz ist's, der dein Herz durchwühlet?"

Spricht das Türkenmädchen zu dem Marko:
„Ei, was frägst du mich zerlumpter Derwisch,
Ei, was frägst du, kannst du doch nicht helfen?“
D'rauf erzählt sie Alles ihm mit Thränen,
Sagt, warum sie will in's Meer sich stürzen.

Spricht: „Auch nannte man mir noch den Marko,
In dem weißen Felsenschlosse Prilip,
Sagte mir, er sei ein Held und fähig
Nur allein den Araber zu tödten.
Hab' in Gott ihn Bruder angeflehet,
Hab' beschworen ihn bei St. Johannes,
Hab' der Schätze viele ihm versprochen,
Doch nicht kämpfen will für mich der Marko.“

Spricht der Marko Kraljewitsch: „O zürne
Nicht auf mich, Du meine liebe Schwester,
Denn von dem du sprichst, ich bin es selber.“

Als vernommen dieß das Türkenmädchen,
Fällt sie um den Hals ihm: „O errette
Von dem Araber mich armes Mädchen!“

Marko Kraljewitsch darauf erwiedert:
„Türkenmädchen, meine liebe Schwester,
Wiss', so lang' mein Haupt noch sitzt am Rumpfe
Hast den Araber du nicht zu fürchten.
Aber sprich von mir zu Niemand andern,
Sag' dem Sultan nur und deiner Mutter
Daß sie mir ein Mahl zur Nacht bereiten
Und für frischen Wein zum Trunke sorgen,
Aber Beides sollen in die Schenke,
In die neue Schenke sie mir senden.
Kommt der Araber mit seinen Gästen
Sollen Beide höflich ihn empfangen,
Und als Braut dich ihm nur übergeben,
Daß er Lärm nicht in dem Schloss' erhebe,

Werd' schon wissen dich ihm zu entreißen,
So es Gott will, und das Glück des Helden."

Ging hierauf der Marko in die Schenke,
Und das Mädchen in das Schloß des Sultans,
Und erzählt, daß Marko sei gekommen.
Als des Mädchens Eltern dieß vernahmen,
Ließen sie ein leck'res Mahl bereiten,
Und ihm selbes in die Schenke bringen.

Als sich Marko anschickt Wein zu trinken,
Sperrt in Stambul Alles just die Thore;
Kam der Schenkwirth auch, bei dem der Marko
Einsprach, um die Hausthür' zu verschließen.

Fragt der Marko Kraljewitsch den Schenken:
„Sprich was sperrest du so früh die Thüre?"

D'rauf der Schenkwirth also ihm erwiedert:
„Ei bei Gott, du Held aus fremdem Lande,
Wiss', es freit ein Araber, ein wilder,
Um die junge Tochter uns'res Sultans,
Und noch heute holt er heim das Mädchen.
Furcht ist's vor dem Araber, warum wir
Uns're Thüren heut' so früh verschließen."

Doch nicht läßt der Marko dieß geschehen,
Denn er wollte seh'n den frechen Werber,
Und die Gäste die mit ihm noch kämen.

Da erdröhnt's mit Eins in Stambuls Gassen,
Seht, der Araber kommt angesprenget,
Hinter ihm fünfhundert Hochzeitsgäste,
Alle Araber, gleich wie ihr Führer.
Schnaubend bäumt sich unter ihm der Rappe,
Daß die Steine unter'm Huf zerspringen,
Und die Splitter fliegen in die Häuser.

Als er kam nun zu der neuen Schenke,
Sprach der Araber zu sich voll Staunen:
„Welch ein Wunder muß ich hier erschauen?
Alles hat aus Furcht vor mir in Stambul
Seine Thür' verschlossen und verriegelt,
Nur die Schenke hier ist nicht verschlossen.
Ob wohl Niemand d'rinnen sich befindet,
Oder gar ein Thor, ein übermüth'ger,
Der noch keine Furcht vor meinem Nahen?"

Doch er reitet fort zur Burg des Sultans,
Weilet dort die Nacht mit den Gefährten,
Als genaht jedoch der nächste Morgen,
Gibt dem Arabar sein Kind der Sultan
Und zwölf Lasten Gold's zur Hochzeitsgabe.
Zog hierauf der Araber aus Stambul
Mit der Braut, den Schätzen und den Gästen.

Als sie kamen an die neue Schenke,
Stand die Thüre offen, so wie früher,
Spornt der Araber den flinken Rappen,
Denn gewaltig drängt es ihn zu sehen
Wer doch d'rinnen in der Schenke hause.

Mitten in der Schenke saß der Marko
Ganz gemächlich rothen Weines schlürfend,
Trank jedoch nicht so, wie sonst man pfleget,
Trank aus Kannen, die zwölf Maß enthielten;
Trank die Hälfte von dem Wein, die and're
Hälfte aber gab er seinem Schecken.
Lüstet's wohl dem Araber zu zanken,
Doch der Schecke, an die Thür' gebunden,
Läßt den Araber hinein nicht dringen,
Schlägt den Rappen grimmig mit den Hufen,
Bis der Araber ihn wieder lenket
Zu dem Troß, der ihm voraus geeilet.

„Jetzt ist's an der Zeit," der Marko denket,
Wendet um den Pelz von seinem Wolfsfell,
Wendet um vom gleichen Fell die Mütze
Schnallt die Gurten fester seinem Schecken
Und verfolgt sodann die flinken Reiter.

Als er nun erreicht die Hochzeitsgäste,
Fängt er Händel an gleich mit den Letzter'n
Und verjagt im Nu die hinter'n Gäste,
Doch als er zur Braut hindurchgedrungen,
Schlägt zur Erde, Beistand er und Führer.
Und zum Araber gelangt die Nachricht:
„Hold nicht, Bräutigam, ist dir die Stunde,
Eingeholt den Brautzug hat ein Fremder,
Hat ein Roß, nicht so wie uns're Rosse,
Nein, buntscheckicht ist es wie die Rinder,
Und auch er ist nicht wie and're Helden,
Denn sein Harnisch ist das Fell des Wolfes
Und sein Helm von Wolfsfell eine Mütze,
Und was Schwarzes hält er in den Zähnen
In der Größe eines jungen Lammes.
Als er an den Zug gelanget, fing er
Händel an sogleich auch mit den Letzter'n,
Jagte auseinander d'rauf die Gäste,
Und erschlug den Beistand und den Führer."

Schwenkt der Araber den muth'gen Rappen,
Sprengt zurück zu Marko also rufend:
„Wehe dir du Held aus fremden Landen,
Welch ein böser Geist hat dich verblendet,
Daß du mir zersprengt die Hochzeitsgäste,
Mir erschlägst den Führer und den Beistand?
Ist das Hirn dir plötzlich toll geworden,
Oder macht der Uebermuth dich sinnlos,
Oder bist du gänzlich satt des Lebens?
Hoch und theuer aber schwör' ich's Fremdling,
Will die Zügel fassen jetzt des Rappen,
Siebenmal mit ihm dich überspringen,

Siebenmal hinüber und zurücke,
Und dir dann den Schädel hau'n vom Rumpfe!"

Doch der Marko Kraljewitsch entgegnet:
„Spare Araber die Prahlerworte,
So es Gott will, und das Glück des Helden,
Sollst du kommen mir nicht in die Nähe,
Und viel minder noch mich überspringen."

Da in Zorn der Araber erglühet,
Faßt in grimmer Wuth den gold'nen Zügel,
Mit den Bügel seinen Rappen spornend,
Bis den Sprung er waget über Marko.
Doch der Schecke weiß es klug zu hindern,
Stellt sich aufrecht auf die hinter'n Füße
Und empfängt den Rappen mit den vorder'n,
Ihn mit scharfem Zahne so verwundend,
Daß er ganz mit Blut ist überströmet.

Schauderhaft, ihr Freunde war's zu sehen,
Wie ein Held da kämpfte mit dem andern,
Nicht der Araber läßt sich bezwingen,
Noch der Marko läßt sich überwinden.
Und so kämpften sie, bis nach vier Stunden
Ihre Säbel brachen, ihre Lanzen.
Doch, da fühlt der Araber es würde
Seine Kraft erliegen der des Gegners,
Schwenkt mit Eins den schweißbedeckten Rappen,
Flüchtend sich durch Stambuls breite Gassen.

Wohl verfolgt ihn Marko auf dem Schecken,
Aber schneller ist des Flüchtlings Rappe,
Ist so schnell fast wie des Berges Vile.
Fast entronnen ist er dem Verfolger,
Da gedenkt der Marko seiner Keule,
Schleudert sie nach ihm mit kräft'gem Arme,
Trifft den Araber auch an die Schulter,
Daß er fällt; da springt hinzu der Marko,

Haut herab den Kopf ihm von dem Rumpfe,
Und erfaßt sobann den leb'gen Rappen.

Jetzt will Marko auf den Zug sich stürzen,
Doch entflohen sieht er all' die Gäste,
Nur das Mädchen steht noch auf dem Platze,
Ausgestreut um selbes rings die Schätze.
Wendet d'rauf der Marko sich zum Mädchen
Und geleitet's zum Pallast des Sultans.

„Bringe dir dein Töchterlein, o Sultan,
Und das Haupt des Arabers, des Frechen,
Wie auch schließlich deines Kindes Schätze."
Schwenkt sobann den Schecken und enteilet
Heimwärts wieder, nach der Veste Prilip.

Doch am nächsten Morgen läßt der Sultan
Sieben Lasten seiner Schätze häufen,
Und das Mägdlein legt zurecht die Hemden
Die gewebt nicht sind, und nicht gesponnen,
Die gegossen aus gedieg'nem Golde.
Stellt dazu den Tisch von purem Golde,
D'rauf empor sich ringelt eine Schlange,
Welche hoch das kluge Haupt erhebet,
Einen Edelstein im Munde tragend
Der zur Nachtzeit leuchtet wie am Tage.
Legt darauf den Damascener-Säbel,
Den drei gold'ne Griffe reich verzieren,
Gleich am Werth drei Festungen des Sultans,
Zwischen ihnen prangt des Sultans Siegel,
Daß den Marko kein Vesir enthaupte,
Eh' er nicht befragt den Sultan selber.

Alles dieß der Sultan schickt dem Helden:
„Nimm du tapferer Marko diese Schätze,
Und wenn je es dir an etwas mangelt
Komm' nur zu dem Sultan, deinem Vater!"

IV.

Zekul.

Freien wollt' der Siebenbürger Janko,
Zog d'rum nach den Schlössern, nach den Burgen,
So in Bosnien, Herzegowina,
In Dalmatien, Lika und Korbavien,
Doch kein schön'res Mädchen sah sein Auge
Als in Temeswar die schöne Jahnja.

Bald verlobt ward ihm das schöne Mädchen,
Und als sie gewechselt ihre Ringe
Kehrte Janko heim, im besten Wohlsein.

Nicht zu lange Zeit noch war verflossen,
Kam ein Blatt von seinem Schwiegervater:
„Auf Woiwode, sammle deine Swaten
Um dein schönes Mädchen dir zu holen,
Aber laß daheim den Neffen Zekul,
Der bekannt uns ist als wüster Zänker."

Als das Schreiben Janko hat gelesen,
That er so wie jener ihm geheißen,
Sammelte die Swaten, zog von hinnen,
Ohne Neffen Zekul mitzunehmen.

Spricht zum Neffen Zekul da die Mutter:
„Zekul, sag' was mag nur das bedeuten,
Daß dich nicht zur Hochzeit nimmt der Janko?
Um sein theures Leben ist mir bange,
Denn mit Jahnjas Vater lag dein Oheim
Vor nicht allzulanger Zeit in Fehde.
Sattle Zekul d'rum dein bestes Rößlein,
Das du immer sonst geschont daheime,
Hüll' den Leib dir in Bulgarenkleider,
Und von ferne folg' den andern Swaten,

Daß zu Hilf' du eilen konnst dem Oheim
Wenn er unverhofft in Nöthen käme."

Als vernommen solches Wort der Zekul,
Springt der Held behend auf beide Füße
Um zur Reise eiligst sich zu rüsten,
Wirft sich um den Leib ein feines Hemde,
Halb von Gold und halb von weißer Seide,
Zieht darüber eine feine Weste,
Einen Dollmann auch, gemacht aus Scharlach,
Und ein Beinkleid noch mit gold'nen Nesteln.
Schnallt sich um die Brust den schweren Panzer,
Viele Marken Gold's an Schwere wiegend,
D'rüber wirft er den bulgar'schen Mantel,
Daß die Kleiderpracht ihn nicht verrathe,
So sein bestes Roß beschreitend, folget
Er von fern dem Oheim und den Swaten.

Als der Zug erreicht den Hof der Jahnja,
Eilten zu den Swaten hin die Diener,
Nahmen in Empfang so Pferd als Waffen,
Unbeachtet blieb allein der Zekul.

In's Gemach d'rauf führte man die Gäste,
Setzte sie an reichbestellte Tische,
Ließ allein den Zekul vor dem Hofe,
Der auf einen kühlen Stein sich setzte.

Doch als jene sich gelabt, da brachte
Man auf einer Stange einen Apfel,
Und der Schwiegervater sprach zu Janko:
„Schieße nach dem Ziel dort auf der Stange,
Aber fehle nicht, denn fehlst du, Janko,
Oder Einer der den Schuß will wagen,
Bringst du nimmermehr dein Haupt nach Hause,
Noch die schmucke Temeswarer Jahnja."

Als der Janko solches Wort vernommen,

Sah bestürzt er auf die andern Swaten,
Alle aber blickten stumm zur Erde,
Und es seufzte der Woiwode Janko:
„Ach, mein Zekul, daß du fern dem Janko,
Muß nun dieser büßen mit dem Leben!"

Doch vernommen hat ihn der Bulgare
Und erhebt vom Stein sich, also sprechend:
„Sei nicht bange Hermanstädter Janko,
Will statt deiner schießen nach dem Apfel,
Eine Schwalbe trifft mein Pfeil im Fluge,
Werde wohl den Apfel nicht verfehlen."

Schwang sodann sich auf sein flinkes Pferdchen,
Flog heran gleich einem grauen Falken,
Schoß im Flug den Apfel von der Stange;
Aus der Noth erlöset war der Janko.
Doch ein zweites Spiel ward nun begonnen,
Wurden hergeführt neun starke Rosse,
Jedes trug am Sattel einen Säbel,
Dessen Spitze gegen Himmel ragte,
Und der Schwiegervater sprach zu Janko:
„Springe Janko über Roß und Säbel,
Wagst du aber nicht den Sprung, o Janko,
Oder einer von den andern Swaten,
Bringst du nimmermehr dein Haupt nach Hause,
Noch die schmucke Temeswarer Jahnja."

Wieder der Bulgare spricht zu Janko:
„Sei nicht bange, Hermanstädter Janko,
Will statt deiner auch den Sprung noch wagen,
Habe mit den Hirten übersprungen
Manchen grausen Abgrund oft im Spiele,
Werd' die Pferde wohl noch überspringen."
Spricht zu dem Bulgaren da der Janko:
„Leg' zur Seite mindestens den Mantel,
Daß er nicht in deinem Sprung dich hind're."
Aber der Bulgare ihm entgegnet:

„Weh' dem Vogel, den der Fittich hindert,"
Und er brachte noch sein eig'nes Streitroß,
Stellte dieses zu den andern Pferden,
Kommt geflogen d'rauf, gleich einer Schwalbe,
Springet kühn, die Pferde übersetzend,
Seinem eigenen Streitroß in den Sattel.

Ward hierauf ein drittes Spiel begonnen,
Wurden hergebracht neun junge Mädchen,
Gleich gekleidet, gleich in Schönheit blühend,
Und der Schwiegervater spricht zu Janko:
„Nun errathe, welches ist dein Mädchen,
Doch erräthst du selbes nicht, o Janko,
Oder einer von den andern Swaten,
Bringst du nimmermehr dein Haupt nach Hause,
Noch die schmucke Temeswarer Jahnja."

Wußte Janko da sich nicht zu helfen,
Aber wieder redet der Bulgare:
„Sei nicht bange, Hermanstädter Janko,
Hab' daheim wohl an zwölftausend Schafe,
Die mir über hundert Lämmer bringen,
Kenne jedes Lamm nach seiner Mutter,
Werde wohl das Mädchen auch errathen."
Reißt herab d'rauf den Bulgarenmantel,
Gleich der Sonne strahlte da der Zekul,
Und den Dollmann zog er ab, von Scharlach,
Legt zu Füßen ihn den jungen Mädchen,
Auf den Dollmann legt er gold'ne Ringe
Weiße Perlen und viel edle Steine,
D'rauf bedeutet er den schönen Mädchen:
„Das von euch das Mädchen ist des Janko
Nehm' von meinem Dollmann sich die Ringe
Und die Perlen und die Edelsteine,
Aber wie ein and'res langt nach ihnen
Haut die Hand vom Arm ihm dieser Säbel."

Wichen alle Mädchen scheu zurücke,

Nur des Janko's Mädchen will nicht weichen,
Nimmt die Perlen und die Edelsteine,
Steckt die Ringe an die weißen Finger:
Bei der Hand faßt Zekul da das Mädchen,
Führt es hin zu dem Woiwoden Janko:
„Oheim! siehe hier dein schönes Mädchen,
Deine Braut und meine liebe Muhme!"

Ruft der Janko da in Freudenthränen:
„Heil, daß mein ich nenne solchen Neffen,
Ihm verdank' ich Sieg und Braut und Leben!
Mit dem Brautpaar zogen d'rauf die Schwaten,
Rossetummelnd nach des Janko's Heimath,
Also lehrt in Temeswar die Sage."

V.

Der kleine Rade von Kossowo.

Jurisha, der Zenger, saß beim Weine,
Mit ihm saßen dreißig and're Zenger,
Bracht' den Becher Jurisha den Brüdern:
„Weder auf mein Wohl noch auf das Eu're,
Auf des Helden Wohl nur sei getrunken,
Welcher kühn sich wagt zur Veste Grachacz,
Um das Streitroß mir des Bay zu bringen,
Nebst dem kostbar reichen Divanmantel,
Der gezieret ist mit dreißig Knöpfen,
Jeder wiegend zwanzig Golddukaten,
Den der Kaiser einstmals ihm gespendet."

All' die Zenger insgesammt verstummten,
Senkten ihre Blicke auf den Boden,
Doch nicht schweigt der Rade von Kossowo,
Groß an Muth, wenn auch nur klein an Körper.
Er empfängt das Glas, legt ab den Säbel,
Zieht dann aus den reichen grünen Dollmann,

Kleidet sich in schlechte Sclavenkleider
Und so geht er in die Veste Grachacz.
Als der Rade ankam in der Veste
Fand die Türken er im Divan sitzen,
Fand bei ihnen auch den Bay von Grachacz.

„Salam a leich," grüßte Rade türkisch,
Und vergoß dabei der Zähren viele,
Um die Türken also zu betrügen,
Und das schöne Streitroß zu erlangen.

Und der Bay von Grachacz fragt den Rade:
„Welcher großen Noth bist du verfallen?
Sage mir's getrost, du armer Sclave,
Daß du also bitt're Thränen weinest?
Wohin gehst du? wessen Sclave bist du?"

Und voll Demuth gibt der Rade Antwort:
„Besser wär' es, wenn ich läg' erschlagen,
Unerhörtes fordert man zur Lösung:
Denn dein Streitroß ist's, das sie begehren
Und dazu noch deinen Divanmantel.
Bin geboren in der Veste Glamocs,
Nenne mich Kavachevich mit Namen,
Doch jetzt bin ich eines Zengers Sclave,
Bin ein Sclave Jurisha's des Zengers.
Tritt mir ab dein stolzes Roß, Gebieter!
Will bei dir als Sclave mich verdingen."

Als der Bay des Sclaven Wort vernommen,
Gab er gnädig dieses ihm zur Antwort:
„Will dir meinen Streithengst überlassen
Um den Preis von hundert Goldbukaten,
Weil einst unsr'e Väter Freunde waren,
Doch den Mantel kann ich dir nicht geben,
Wenn ich meinen Kopf verwirkt auch hätte."
Er befahl hierauf das Roß zu bringen,
Daß der Rade es besicht'gen könne.

Als der Rade nun das Roß bestiegen,
Ritt er prüfend auf und ab im Felde,
Immer zu dem Bay zurückekehrend.
Aber plötzlich flog er durch das Feld hin,
Noch zurück zum Bay im Fliehen rufend:
„Gott befohlen, guter Bay von Grachacz,
Heiße nicht Kovachevich mit Namen,
Bin der kleine Rade von Kossowo!"

Als der Bay den Rade wohl verstanden
Warf er auf ein ungesattelt Roß sich,
Und verfolgt den Rade mit den Seinen.

Günstig aber war das Glück dem Rade,
Vor den Türken kam er zu den Zengern,
Die versteckt im Hinterhalte lagen.

Als an den Versteck die Türken kamen
Brachen plötzlich los die Zenger alle,
Jeder macht 'nen Türken zum Gefang'nen,
Doch der Rade fing den Bay von Grachacz,
Nahm ihm ab den schönen Divanmantel,
Führte d'rauf den Bay nach Zeng gefangen.

Als sie nun zu Hause angekommen,
Sprach zu ihm jetzt Jurisha, der Zenger:
„Hör', mein Bruder, Rade von Kossowo,
Du bist klein, zu lang' ist dir der Mantel,
Besser ist es, wenn du mir ihn schenkest."

Gab ihm d'rauf der Rade diese Antwort:
„Ich bin klein, zu lang' ist mir der Mantel,
Doch es gibt in Zeng gar fert'ge Schneider
Die den Mantel leicht mir kürzen können,
Auf mein Wort, du sollst ihn nicht bekommen!"

VI.

Bukszan von Bulatovich.

In der Veste Scutari am Bojan
Lagen einst in Haft drei Serbenhelden,
Ljesch von Piper nannte sich der Eine,
Jolat von Vaszojevich der Zweite,
Bulkszan von Bulatovich der Dritte.

Sprach der Bulkszan zu den beiden Andern:
„Unabwendbar ist es, meine Brüder,
Daß wir durch die Hand der Türken fallen,
Sprecht, was schmerzt dabei euch wohl am meisten?“

Spricht der Ljesch von Piper zu dem Bukszan:
Eines wahrlich schmerzet mich vor Allen,
Daß ich ohne Hilf' und ohne Pflege
Muß die Eltern in der Heimath wissen,
Meinen Vater und die alte Mutter,
Da ihr einz'ger Sohn ich und Ernährer.“

Jolat von Vaszojevich erwiedert:
„Wahrlich, dieses schmerzet mich am meisten,
Daß ich mich von meinem jungen Weibe
Muß so früh und ohne Abschied trennen,
Da ich erst gefreit vor fünfzehn Tagen.“

Doch der Bukszan spricht da zu den Beiden:
„Wahrlich, Brüder, thöricht seid ihr Beide,
Denn noch schmerzlicher will mir's bedünken,
Daß wir also schmählich müssen sterben,
Ohne Gegenwehr, durch's Schwert des Henkers.“

Als der Bukszan solches hat gesprochen,
Tritt ein Türkenscherge in den Kerker,
Also zu den drei Gefang'nen rufend:
„Wer von euch genannt der Ljesch von Piper
Kann den Kerker allsogleich verlassen

Und zurück in seine Heimath kehren,
Da für ihn das Lösegeld gekommen."

Tritt der Ljesch da aus dem finstern Thurme,
Doch ein Henker, harrend vor dem Thore,
Haut ihm stracks das Haupt herab vom Rumpfe.

Tritt ein zweiter Scherge in den Kerker,
„Wer von euch ihr Helden ist geheißen
Jolat von Vaszojevich mit Namen,
Kann den Kerker allsogleich verlassen,
Da für ihn die Lösung auch gekommen,
Daß er kann nach seiner Heimath ziehen."

Und auch dieser tritt hinaus zum Kerker,
Doch ein Henker haut, gleich wie dem Ersten,
Ihm das Haupt herab von seinem Rumpfe.

Aber auch ein dritter Scherge nahet
Bukszan von Bulatovich berufend.
Tritt hinaus der Bukszan aus dem Kerker,
Also sprechend zu dem Türkenhenker:
„Gönne mir, o Türke, daß vom Leibe
Ich vorerst die schönen Kleider nehme,
Daß sie nicht mein Heldenblut beflecke,
Denn gar kostbar sind sie, wie du siehest,
Und zu brauchen wohl für manchen Pascha."

Wohl verlangt gar sehr dem Türkenhenker
Nach des Serbenhelden schönen Kleidern,
Und das Richtschwert wirft er auf den Rasen,
Löset hastig ihm die starken Stricke
Von den nerv'gen Armen, von den Händen,
Um die Kleider ihm herabzuziehen,
Daß sie nicht des Helden Blut beflecke.

Aber schnell besonnen ist der Bukszan,
Rafft behende auf das Schwert vom Rasen,

Schlägt die Henker alle drei zu Boden
Und entflieht aus Scutari, der Veste,

Was auf seinem Wege ihm begegnet
Mäht er nieder mit dem Schwert des Henkers,
So zur Brücke kam er, an dem Bojan.

Doch der Kadi und der Hodscha stehen
Auf der Brücke, ihm entgegenschreiend:
„Vukszan von Bulatovich, vergebens
Suchst du einen Weg hier zum Entrinnen!"

Doch der muth'ge Vukszan da entgegnet:
„Find' ich vor mir keinen Ausweg offen,
Ist auch keiner offen mir im Rücken!"
Also rufend stürzt er auf die Beiden.

Als der Hodscha dieß gewahrt, da springet
Er voll Furcht hinunter in den Bojan;
Doch den Kadi stößt der Vukszan nieder,
Und um ihn noch manche andere Türken.

So entkam er glücklich ins Gebirge,
Nach Czernicza, der berühmten Veste,
Drin der Mata Bajovich gebietet.
Der verbarg den Helden fünfzehn Tage,
Gab ihm dann nach Povacz das Geleite,
Wo daheim er. Denkt, wie da sich freuten
Seine Mutter, die besorgte Gattin,
Und nebst ihnen alle seine Kinder!

VII.

Jung Dmitri.

Jung Dmitri, heim in der Ukraine Sand,
Auf langer Irrfahrt zog von Land zu Land,

In der Litvanjer Reich gelangt er d'rauf,
Mit Freuden nimmt ihn da der König auf.
Des Königs Tochter, lieblich wie der Mai,
Entdeckte schnell wie schön Jung Dmitri sei.
Und bald zur Flamme ward in Beider Brust
Die stille Glut, bevor sie's selbst gewußt.

Da sagt Jung Dmitri einst aus Unbedacht,
Was ihn zum Glücklichsten auf Erden macht,
Wie froh er leb' am Königshof zur Stund'
Und wie geküßt er hab' den schönsten Mund.
Zwei falsche Freunde hörten dieß mit Neid,
Die liefen hin zum König alle Beid',
„Nicht können wir verschweigen, was gescheh'n,
Magst du auch zürnend auf die Boten seh'n;
Jung Dmitri hegt, von schlimmer Ehrsucht blind,
Verbot'ne Lieb' zu deinem schönen Kind."
Da färbt des Königs Wang' sich zornesroth,
„Ich schwör's, Jung Dmjtri, dir: dieß ist dein Tod!
Sind treue Diener hier in meiner Näh'
So sorgt dafür, daß ihm sein Recht gescheh',
Werft den Verweg'nen in den tiefsten Thurm,
Wo fern der Sonne nichts denn Molch und Wurm.
Ihr aber lenkt in's grüne Feld den Lauf,
Und lockert dort zwei tiefe Gruben auf,
In diese senkt zwei Säulen und nicht mehr
D'rauf leget einen Balken überquer,
Und auf den Balken, wenn ihr das gethan,
Hängt einen Strick von Seide noch sodann,
D'ran knüpft Jung Dmitri, wenn der Morgen graut;
Doch sorgt, daß ja mein Kind ihn nicht erschaut."
Jung Dmitri auf die erste Sproße trat,
„Verzeiht, herzliebste Eltern, was ich that!"
Jung Dmitri auf der zweiten Sproße steht,
„Verzeiht auch ihr, die ihr mich hängen seht!"
Jung Dmitri ruft auf dritter Sproße dann:
„Verzeih' auch du, mein Lieb, was ich gethan!"

Auf dieses wird des Königs Tochter wach,
Und schreitet hin zum obersten Gemach,
Und einen gold'nen Schlüssel, schön und fein,
Nimmt sie und öffnet einen Silberschrein,
Aus dem langt sie ein Messer blank und hell,
Das stößt sie in die weiße Brust sich schnell.
Mit Dmitri spielt der frische Morgenwind,
In seinem Blute liegt das Königskind;
Verzweifelnd eilt zu dem der Vater hin:
„O rasche That, was bringst du für Gewinn?"
Den Eichentisch zerschlägt er d'rauf in Wuth
Und netzt sein Kind mit heißer Thränenfluth.
„Mein Töchterlein, so bitter jetzt beklagt,
Daß du ihn liebst, o hättest du's gesagt,
Nicht hing Jung Dmitri jetzt an seid'nem Band,
Gelegt in seine hätt' ich deine Hand."
Doch nimmer will ich, wie gethan ich vor,
Je dem Verrathe leihen mehr mein Ohr,
Sind treue Diener hier in meiner Näh',
Die Mitleid noch mit eines Vaters Weh',
So flieget hin, daß jedem werd' sein Theil,
Und richtet jene Beiden mit dem Beil!"

Ritter Pegam und Herr Lamberger.

Krainische Volksballade.

Herr Pegam reitet hin durch Wien,
Vor'm Kaiserhofe hält er still,
Zum Kaiser also sprechend dort:
„Sag, hast du einen Krieger wohl,
Der mit mir einen Zweikampf wagt?"

Der Kaiser ihm entgegnet d'rauf:
„„Wohl nenn' ich einen Krieger dir,
Der einen Zweikampf mit dir wagt;
Doch ist er fern von meiner Burg,
Im Krainerland am weißen Stein!""

„Nun, ist er nah, so schickt um ihn,
Und ist er fern, so schreibt an ihn."
Wenn sich ein junger Bursch nur fänd'
Der wüßte zu dem weißen Stein!"
Wohl fand sich bald ein junger Bursch,
Der wußte hin zum weißen Stein,
Der nahm sein Hütlein unter'n Arm,
Den Brief nahm fest er in die Hand.

Hingeht der Bursche übers Feld;
Lamberger auf der Mauer steht,
Und spricht darauf in solcher Weis:
„Wohin nur geht der Wienerbursch,
Der Neuigkeiten bringt aus Wien?"
Da geht Lamberger schnell hinab
Begegnet auf der Stiege ihm,
Umfängt ihn mit der einen Hand,
Nimmt mit der andern Hand den Brief.

Schnell hat er überflogen ihn
Und spricht zu seiner Mutter dann:
„Was sag ich dir, lieb Mutter mein,
Der grimme Pegam schickt um mich."
„„Herr Pegam nennt zwei Teufel sein,
Du hast Maria und den Herrn.
Du hast im Stall ein muth'ges Pferd
Das sieben Jahr ihn nicht verließ,
Das nie ein kaltes Wasser trank,
Das süßes trank nur immerdar,
Und stets nur gold'nen Weizen fraß.""

Er setzt sich auf sein gutes Roß,
Das schnell mit ihm von dannen fliegt,
Dem Vogel unter'm Himmel gleich;
Er braucht nur Nacht und Tag bis hin,
Und sprengt durch Wien, daß rings herab
Das Glas aus allen Fenstern fliegt.
Beim Morgenimbiß aber sitzt

Der Pegam eben jetzt und spricht:
„Herein, herein du Diener mein,
Ist dieß der Donner, ist's der Blitz,
Wie, oder ist's ein Wagen, sprich?"
„„Das ist nicht Donner, ist nicht Blitz,
Der junge Herr Lamberger ist's.""

Da lädt zum Frühstück Pegam ihn,
Doch so zu ihm Lamberger spricht:
„Ich kam nicht her zu Gasterei'n,
Mit dir zu kämpfen komm' ich her;
Ich komm' dir über's graue Haupt,
Und deine Feder schimmernd weiß,
Sie glänzt am Rande schön von Gold,
Doch werd ich treten sie in Koth!"
Zu ihm hierauf der Pegam spricht:
„„Mir thut es um nichts weiter leid
Als um das Hemd an deinem Leib,
Das bald sich tränken wird mit Blut!""
Darauf noch spricht der Pegam so:
„Geh'n wir nun in des Kaisers Hof,
Sprich, oder in die Straßen Wiens?"

Entgegnet Herr Lamberger da:
„„Am Hofe tödten Schweine sie,
Und Weiber keiffen in der Stadt;
Dort kämpfen starke Helden nicht,
Wir wollen auf das weite Feld,
Damit uns all das Volk erblickt.""

Und was da Edles war in Wien,
Begab sich auf das weite Feld.
Da rannten auf einander sie,
Doch thaten sie einander nichts;
Dann rannten sie zum zweitenmal
Und stießen sich vom Kopf den Helm;
Doch als zum Dritten sie gerannt,
Da flog hinweg des Pegam Haupt,

Lamberger auf dem Säbel dieß
D'rauf zum erlauchten Kaiser trug.

„Was soll ich geben dir zum Lohn,
Willst hundert weiße Burgen du?"
„„Erlauchter Kaiser!"" jener spricht,
„„Es können neunundneunzig sein,
Damit es mehr zu zählen gibt!""

Die Todtenharfe.

Altdeutsche Ballade.

Ein Edelmann wohnt an dem grünen Rhein,
Der hatte zu eigen zwei Töchterlein.

Die Aelteste braun wie die Erde war,
Die Jüngere weiß, wie die Sonne klar.

Die Braune spricht zu dem Schwesterchen: „Komm,
Laß hinab uns wandeln am grünen Strom."

„„Was nützt dir's zu wandeln,"" die Jüngere spricht,
„„Nicht wäschest du weiß doch dein braun Gesicht.""

Und als sie nun wandeln am Strom so hell,
Die Braune ihr Schwesterchen stößt in die Well'

„„Ach Schwesterchen lieb, ach hilf mir an's Land!
Ich will dir geben mein goldrothes Band.""

„Dein goldrothes Band hat für mich keinen Werth,
Doch du sollst nimmer geh'n auf Gottes grüner Erd."

„„Ach Schwesterchen lieb, ach hilf mir an's Land:
Ich will dir auch geben mein seid'nes Gewand.""

„Dein seid'nes Gewand hat für mich keinen Werh,
Doch du sollst nimmer geh'n auf Gottes grüner Erd."

„„Ach hilf mir an's Land, lieb Schwesterlein!
Schenk' dir noch dazu auch den Bräutigam mein.'"

„Dein Bräutigam lange schon mir gehört,
Doch du sollst nimmer geh'n auf Gottes grüner Erd."

„„So grüß' meinen Vater, so fromm und gut,
Den Hochzeitstrank trink ich in klarer Flut.'"

„„So grüße mir auch mein Mütterlein,
Den Hochzeitsreigen spielet mir auf der Rhein.'"

„„So grüß' meinen Bräut'gam im grünen Land,
Mein Brautbett das find' ich auf weißem Sand.'" —

Es wohnt' auch ein Spielmann nicht fern dem Rhein,
Der sah die Leiche im Morgenschein.

Der holt sie behend' aus dem Strom heraus,
Eine schöne Harfe macht er sich d'raus.

Und er nimmt der Jungfrau schneeweiße Brust,
Wie die Harfe doch stimmen und klingen mußt'!

Und er nimmt der Jungfrau Fingerlein dann,
Und setzt sie als Harfenschrauben daran.

Und er nimmt der Jungfrau Goldlöckchen fein,
Die müssen die Saiten der Harfe sein.

Zum Hochzeitshaus trägt er die Harfe hin,
Wo die Brautleut' zusammen mit frohem Sinn.

Als der Harf' er entlockt den ersten Laut:
Gar wohlgemuth sitzt in dem Brautstuhl die Braut.

Als der Harf' er entlockt den zweiten Laut:
Fällt das Brautkleid vom Leibe herab der Braut.

Doch als er entlockt ihr den dritten Laut:
Sinkt tod von dem Brautstuhl hinab die Braut.

Anmerkungen.

Die Sieger.

Leopold Graf von Kollonitsch (Kollonits), wie uns die Oesterr. National-Encyklopädie mittheilt, im Jahre 1631 zu Comorn in Ungarn geboren, erwarb sich schon 1679, zur Zeit der goßen Pest, durch Rath und That, durch aufopfernde Hilfeleistung große Verdienste; ewig denkwürdig bleibt jedoch sein edles Benehmen bei der letzten türkischen Invasion 1683, wodurch er sich in den Herzen der Bewohner Oesterreichs unvergeßlich machte.

Schon im Juli desselben Jahres begab sich Kollonitsch von seinem Bisthum zu Wiener-Neustadt nach Wien, um das Schicksal dieser Stadt zu theilen, ihm folgte ein langer Zug von Wagen mit Lebensmitteln, um mit diesen der dringendsten Noth zu steuern.

Als die Türken endlich Wien selbst einschlossen, und zu belagern angefangen hatten, stand er dem Stadtkommandanten auf das Thätigste bei, begleitete ihn täglich auf die bedeutendsten Posten, ermunterte durch sein Beispiel und seine Ermahnungen die Krieger, pflegte die Verwundeten und tröstete die Sterbenden.

Ihm verdankte man die pünktliche Leitung der Löschanstalten, so wie er auch strenge auf die Beischaffung und die Preise der Lebensmittel wachte, und jeden Wucher steuerte.

In den überfüllten Spitälern, wo der Tod am drohendsten lauerte, erschien er unerschrocken als Rettungsengel, und gab himmlischen Trost, wo irdische Hilfe unmöglich war.

Nach der glücklichen Schlacht des Entsatzes zeigte sich der edle fromme Sinn und die uneigennützige Menschenliebe des frommen Bischofs im glänzendsten Lichte. Gegen 500 arme Christenkinder, welche zerstreut im türkischen Lager dem schrecklichsten Elende Preis gegeben, deren Aeltern theils getödtet, theils in die Sclaverei geschleppt waren, sammt allen erkrankten Christen, welche in unermeßlicher Anzahl im Lager und auf den Feldern umher schmachteten, ließ Kollonitsch auf seine Kosten auf eigenen Wagen in die Stadt führen, und auf das sorgfältigste verpflegen.

In gerechter Anerkennung seiner großen Verdienste wurde Kollonitsch 1685 zum Bischofe von Raab befördert, und noch daßselbe Jahr vom Papste Innocenz XI. zum Kardinalpriester ernannt, Kaiser Leopold I. selbst setzte ihm mit großer Feierlichkeit das Baret auf.

Im Jahre 1691 wurde Kollonitsch das Erzbisthum Colocza mit Beibehalt des Raaberbisthums verliehen. 1692 wurde er zum wirklichen Staats- und Konferenzminister und Präsidenten der Hofkammer in Wien ernannt; 1695 wurde er Erzbischof zu Gran, und als solcher Primas von Ungarn.

Seine wichtigen Geschäftsobliegenheiten machten jedoch fortwährend seine Anwesenheit in Wien nothwendig, wo er im Heiligenkreuzerhof wohnte, und am 20. Jänner 1707 in einem Alter von 75 Jahren starb.

Sein Leichnam wurde in der damaligen Jesuitenkirche bei St. Anna beigesetzt, sodann nach Preßburg geführt, und daselbst in der von ihm gestifteten Jesuitenkirche zu St. Salvator feierlich zu Ruhe bestattet.

Herzog Otto der Fröhliche.

Noch befindet sich in dem von Otto dem Fröhlichen gestifteten Kloster Neuburg in Steiermark, in welchem derselbe zwischen seinen beiden Gemahlinnen begraben liegt, ein Bildniß dieses Herzogs, welches ihn mit einem Rosenkranze auf dem Haupte darstellt.

Georg Hauser, der erste Bauher des Stefansthurms in Wien.

Georg Hauser, Baumeister in Klosterneuburg, wurde von Rudolf IV., mit dem Beinamen der Stifter, der zuerst den Titel eines Erzherzogs führte, beauftragt, die Thürme an der Kirche zu St. Stefan zu erbauen.

Sehr sinnreich stellte Meister Hauser diese neuen Thürme über die Vorsprünge des Kreuzes, da an der vorderen Seite der Kirche, welche unverändert bleiben sollte, bereits zwei Thürme (die sogenannten Heidenthürme von Wolzner aus Krakau) sich befanden, und brachte den nun ausgebauten Thurm an der Mittagsseite bis zu seinem Tode auf zwei Drittheile in die Höhe.

Das Archiv des Wiener Stadtmagistrats bewahrt noch einen auf Pergament gezeichneten Grund und Aufriß des Thurmes von diesem Meister. Beide sind mit dem Monogram desselben $G\frac{+}{7}H$ versehen.

Georg Hauser starb im Jahre 1400.

Die Burgfrau von Cseitha.

Cseitha oder Csytha (Tschaschitz), ein Marktflecken dießseits der Donau in der Neutraer Gespanschaft mit einem nunmehr verfallenen Bergschlosse gleiches Namens.

Im Jahre 1610 lebte dort eine Schloßfrau, welche das Schloß durch das Blutbad, welches sie durch ihren Hofzwerg, Fitzko, an mehr als 300 Mädchen ausüben ließ, bis auf unsere Zeit berüchtigt machte.

Die hohe Geburt sowohl, als der Rang, welchen dieser weibliche Tiger in der Gesellschaft einnahm, waren dazu gemacht, ihre natürliche Eitelkeit bis zum höchsten Punkte zu steigern. Aber daß sich die Grausamkeit und das teuflische Vergnügen an fremden Schmerz dazu gesellte, machte ihren Namen zum Fluche.

Zahlreiche Mädchen gehörten zum Hofstaat der Burgfrauen jener Zeit. Diese bei dem geringsten Vergehen mit Nadeln stechen, dem Plätteisen brennen, im Winter mit Eiswasser begießen und im Sommer die Hände auf den Rücken gebunden und mit Honig bestrichen den Mückenstichen auszusetzen, schien der Strafenden nicht zu hart und das Winseln und Jammern der Gemarterten angenehme Musik für ihr Ohr.

Ein Blutstropfen, der einst bei einer ähnlichen Mißhandlung auf ihr Angesicht fiel und, wie sie zu bemerken glaubte, die Haut weißer gemacht hatte, erzeugte in ihr den Höllengedanken, ein Bad von Jungfernblut müsse dieselbe Wirkung auf den ganzen Körper haben und sei also das von der Alternden schon lange vergeblich gesuchte Verjüngungs-Mittel.

Wirklich ließ sie nun auch alle junge Mädchen, deren sie nur habhaft werden konnte, des Nachts zusammenfangen, in den Schloßkellern ermorden und badete sich in ihrem Blute in einem eisernen Kessel, welcher noch vor einigen Jahren dem Fremden in den Kellern der Ruine gezeigt wurde.

Unvermuthet, wie der rächende Blitzstrahl Gottes, überfiel aber der Palatin, Georg Thurzo, der von dem ungeheuern Verbrechen eine dunkle Kunde erhielt, die Mörderin in dem Mordneste, bevor sie noch ahnen konnte, daß ihrem Verbrechen ein Ziel gesetzt werden würde.

Ein unter den qualvollsten Marten den Geist so eben aushauchendes Mädchen, sprach lauter als tausend Zungen, für die Wahrheit der ungeheuren Beschuldigung. Der Palatin veranlaßte alsogleich die Verhaftung der Schrecklichen und ihrer ruchlosen Gehilfen.

Die Verbrecherin soll nach Zavodsky's Diarium mit ewiger Gefängnißstrafe belegt, nach Andern zu Cseitha lebendig vermauert worden sein, der Zwerg aber wurde durch das Schwert und die beiden Weiber, die ihr als Bademägde dienten, durch den Scheiterhaufen hingerichtet.

Der Name dieses Ungeheuers ist: Elisabeth Bathor.

Die Keller jenes Schlosses erregen noch in unserer Zeit, ihrer künstlichen Bauart wegen, die Bewunderung jedes Besuchenden. Seit 1701 gehört dieser Ort dem Grafen von Erdödi.

Die Breuner-Eiche.

Rechts neben dem Kirchlein: Maria Schnee, eine halbe Stunde von Peterwardein, am Wege nach Carlowitz, steht eine große alte Eiche, mit einer hölzernen Einfassung; dieß ist dieselbe, an welcher der tapfere Graf Sigfried von Breuner, nachdem er in der Schlacht am 4. August 1716 von den Türken gefangen genommen wurde, unter ihren Pfeilen seine große Seele verhauchte.

Die Eiche mit dem nunmehr nacktgewordenen Wipfel und ihren sparsam belaubten Zweigen, trotzt noch immer den Einwirkungen der Atmosphäre, obgleich ihr Mark bereits von mehr als einem Jahrhundert ausgetrocknet wurde und die äußere Rinde ihre einzige Stütze ausmacht. Das Kirchlein: Maria Schnee, wurde, als der große Prinz von Savoyen in derselben Schlacht die Türken auf das Haupt geschlagen hatte, zur Erinnerung an diesen Sieg, neu und vergrößert aufgebaut und erhielt den Namen Maria von einem Marienbilde, welches ein öfter-

reichischer Offizier, nach der Schlacht, der Kapelle weihte, und das er einst im Schnee gefunden zu haben vorgab.

Mikarinos.

Mikarinos erhielt, wie uns Herodot meldet, die Herrschaft über Egypten nach dem Tode seines Vaters, Cheops, jedoch mißfielen ihm die Werke desselben, und er erlaubte dem gedrückten Volke zu seinen Arbeiten und seinen Opfern zurückzukehren. Auch soll niemals ein König so gerecht gerichtet haben, wie er.

Während er seine Unterthanen mit Sorgfalt und Milde beherrschte, war der Tod seiner einzigen Tochter das erste Unglück, das ihn betraf. Dieser Verlust schmerzte ihn unsäglich, und da er sie auf eine außerordentliche Weise begraben wollte, ließ er eine hölzerne Kuh verfertigen, und diese vergolden, dann den Leichnam hineinlegen.

Diese Kuh wurde nicht beerdigt, sondern stand in einem schöngeschmückten Gemache des königlichen Pallastes zu Sais. Sie stand nicht aufrecht, sondern auf den Knien. Sie wurde jährlich einmal an das Tageslicht gebracht, denn man sagt, die Tochter des Mikarinos habe ihren Vater sterbend gebeten, er möchte sie doch jährlich einmal die Sonne sehen lassen.

Nach dem Tode seiner Tochter traf ihn noch ein anderes Unglück; das Orakel zu Butos verkündigte ihm, er würde nur noch sechs Jahre leben und im siebenten sterben.

Weil ihm dieses sehr hart schien, schickte er noch eine Botschaft an das Orakel, um den Göttern Vorwürfe und Vorstellungen zu machen, daß sein Vater und sein Oheim die Tempel schlossen ohne sich um die Götter zu bekümmern, das Volk in's Elend geführt hatten, und nur er sollte so frühe sterben?

Darauf erhielt er die Antwort, daß gerade dieses die Ursache seines frühen Todes sei, denn er hätte nicht gethan, was er hätte thun sollen, indem Egypten noch durch 150 Jahre geplagt werden müßte.

Hierauf ließ Mikarinos eine Menge Lampen verfertigen, und diese bei Einbruch der Nacht jedesmal anzünden, und ergab sich dem Trunke und dem Wohlleben.

Er schweifte sowohl bei Tag und Nacht in den niederen Gegenden und Hainen umher, überall, wo ihm ein lieblicher Ort bekannt war, dieß that er, um das Orakel Lügen zu strafen, indem er auf diese Weise 12 statt 6 Jahre lebte. Auch dieser König hinterlich eine Pyramide, deren eine Hälfte aus äthiopischen Steinen erbaut ist.

Der Schelm von Bergen.

Auf einer Höhe, und eine halbe Stunde von Frankfurt am Main, liegt der gräflich hanauische Flecken: Bergen, der einstige Hauptsitz des alten Hauses der: Schelme von Bergen, das zur wetterau'schen Ritterschaft gehörte und seinen auffallenden Namen von Friedrich dem Rothbart, nach der von mir behandelten Sage erhielt.

Nun ist bereits dieses Geschlecht ausgestorben, doch, das östliche Ende des Vilbeler-Waldes, früher ein Eigenthum desselben, wird noch immer die Schelmen-Ecke genannt und bewahrt den Namen dieses Geschlechtes der Nachwelt.

Der Kreuzritter.

Der Verfasser erlaubt sich in dieser Ballade den Namen der beiden Christenhelden der eigentlich Avesne geschrieben werden soll, nach seiner Aussprache: Avenn zu schreiben. Der junge Kreuzritter nannte sich Gerhard von Avesne.

Niclas Thut.

Johannes Müller erzählt in seiner Schweizergeschichte über Niclas Thut Folgendes: „Die Bürger von Bremgarten glänzten schrecklich von Feindesblut, so, daß das Haus Oesterreich den Ruhm solcher Treu' durch die Veränderung ihrer Stadtfarbe verewigte."

„Nach zwölf Zofingern fiel ihr Schultheiß: Niclas Thut, unbekümmert seines Todes, aber des Banners, das die Bürger von Zofingen seiner Hand anvertrauten, damit sich keine feindliche Gemeinde dessen zu rühmen habe, riß er es in

Stücke, und wurde unter den Todten gefunden, den Stock des Banners zwischen seinen Zähnen festhaltend, von dem an ließen seine Mitbürger die Schultheißen schwören, das Stadtbanner von Zofingen so zu hüthen, wie der Schultheiß Niclas Thut."

Der letzte Hirschhorn.

Die Burg Hirschhorn liegt am Neckar in düsterer Waldeinsamkeit. Im Jahre 1600 tödtete der Herr dieses Schlosses den letzten Handschuhsheim auf dem Markte zu Heidelberg im Zweikampfe. —

Von dessen Mutter verflucht, überlebte er alle seine Söhne und starb im Jahre 1632 als der Letzte dieser mächtigen Dinastie.

Der letzte Dienst.

Als bürgerlicher Krieg geraume Zeit hindurch Spanien zerrüttet hatte, siegte endlich König Pedro, dem ein Prinz von Wales seinen Arm geliehen hatte, über seinen Mitbewerber um die Krone Kastiliens Heinrich Trastamara, aus dem Hause der Guzmann.

König Pedro, welcher den Beinamen der Grausame, nicht mit Unrecht, führte, dürstete nach Rache; über jedes noch so schuldlose Mitglied der Familie des Besiegten fiel sein Haß wieder her und ihr Blut floß.

Als er nach Sevilla kam, wo eine alte achtbare Matrone, Mutter des Don Juan Alfons de Guzmann lebte, war diese die erste, an deren Martern seine Rache sich zu kühlen suchte.

Durch seinen Machtspruch wird sie in den Kerker geschleppt und zu dem Tode auf den Scheiterhaufen verurtheilt.

Bei ihrer Hinrichtung wurde nun ihre erste Dienerin Isabella Davalos durch ihr weibliches Zartgefühl zu jener heroischen That verleitet, welche ihren Namen der spätesten Nachwelt aufbewahren wird und dem Verfasser den Stoff zur vorstehenden Ballade lieferte.

Die Familie der Guzmann ließ die theure Asche der Matrone und ihrer Dienerin sammeln; eine prächtige Kapelle in der Kirche

des heil. Isidoro zu Sevilla verschließt den Aschenkrug, und an dem Marmordenkmale der Matrone ist die wahrhaft erhabene Scene abgebildet.

Da sieht man das Mädchen knieend vor der Verlassenen sich an sie schmiegend, von Flammen umgeben.

So ehrten die Zeitgenossen das Andenken dieser Großthat, aber sie beurkundeten ihre Theilnahme noch ehrenvoller durch ein Familienbündniß, welches jedes Mitglied der Familie Guzmann feierlichst verpflichtete, keinen von dem Geschlechte der Davalos, der in Noth sei, hilflos zu lassen, es koste auch was es wolle.

Die beiden Todten zu Speyer.

Adolph von Nassau fiel in der Schlacht bei Gellnheim durch Albrecht I. Seine Leiche wurde in dem unfern vom Schlachtfelde gelegenen Kloster Rosenthal beerdigt, später nach Speyer gebracht und dort beigesetzt. Albrecht I. von Oesterreich, Adolphs Gegenkaiser, wurde im Kloster Königsfeld in der Schweiz begraben, nach einigen Jahren aber ebenfalls nach Speyer geführt, und in dem Münster, kaum zwei Spannen von Kaiser Adolph, eingesenkt. Die Franzosen erbrachen und zerstörten im Jahre 1589 die Kaisergruft zu Speyer und erlaubten sich jeden Frevel, sie spielten Kegel mit Todtenschädeln, schlugen Christusbilder mit Peitschen u. s. w.

Der blinde Geiger zu Prag.

Noch jetzt befindet sich ein alter, runder Thurm in dem Hirschgraben zu Prag, welcher Daliborka genannt wird und diesen Namen von Dalibor von Kozogeb erhielt, welcher der erste Gefangene in demselben war.

Der Thurm Daliborka wurde im Jahre 1496, auf Befehl des Königs Wladislaw II. erbaut, oder besser, neu hergestellt, aus welchem Grunde auch auf der Vorderseite desselben, unter dem Gesimse, das Wapenschild des Erbauers mit dessen Namenszug angebracht ist.

Dalibor von Kozogeb, war ein böhmischer Edler, und hatte, um aus den damaligen unruhigen Zeiten Vortheil zu

ziehen, die Unterthanen des Ritters Adam Ploßkowsky von Drahonitz gegen ihren Herrn aufgewiegelt.

Im Vereine mit ihnen erstürmte er das Schloß Ploßkowitz, im Leitmeritzer Kreise, warf den Burgherrn in den Kerker und zwang ihn eine förmliche Abtretungs-Acte an ihn auszustellen.

Die Bürger von Leitmeritz eilten jedoch ihrem bedrängten Schutzherrn zu Hilfe, nahmen Dalibor gefangen und lieferten ihn nach Prag, wo er der Sage nach geblendet und in jenen Thurm geworfen wurde.

Lange Zeit schmachtete Dalibor in demselben, und die Einsamkeit und Verlassenheit seines Zustandes, sollen ihn darauf gebracht haben die Geige zu spielen, in welcher Kunst er es bald zur Meisterschaft brachte.

Nach mehrjähriger Haft wurde er jedoch zum Tode verurtheilt und im Vorhofe seines Gefängnisses mit einem Krete enthauptet.

Der Bau zu Schönberg.

Die Veste Schönberg, unweit der Stadt Jungwoschitz im Taborer Kreise in Böhmen gelegen, stand schon im fünften Jahrhunderte.

In der Fehde zwischen König Ludwig und dem Böhmenherzog Hostivit wurde sie zerstört, erstand aber nach Beendigung dieses Krieges neuerdings aus ihrem Schutte und gelangte im Jahre 1039 an das Geschlecht der Werschowetze.

Von der letzten Besitzerin, einer verwitweten Frau v. Mraczeck, erzählt die Sage, daß sie diese Burg zu ihrem zweiten Hochzeitsfeste mit großem Aufwande erneuern ließ und aber am Pfingsttage im Jahre 1211, als schon die Gäste dem Prunkgelage entgegenharrten, von einem vernichtenden Blitze sammt 13 anderen Personen unter den Trümmern der Veste begraben wurde, weil sie die Vollendung dieser Erneuerung so sehr betrieben hatte, daß sie den Arbeitern selbst an Sonn- und Festtagen keine Ruhe gönnte.

Nach dieser Zerstörung ward diese Veste nicht wieder erbaut, woran hauptsächlich eine damals in Böhmen herrschende, pestähnliche Seuche Ursache war, indessen sind die Ruinen noch ziemlich erhalten und werden häufig von Fremden besucht.

Der Krämpelstein.

Unterhalb Passau, eine Stunde von der Pfarre Esternberg, erhebt sich auf der alten Donauleiten, hart am Donaustrome, das Schlößlein Krämpelstein oder Krämpenstein, ein ehemaliges Raubschloß der Passauer Bischöfe, welches den Namen: Das Schneiderschlößchen, durch vorstehende Sage erhielt.

Die bewohnbaren Ueberreste dieses Schlößchens hängen nur noch locker auf dem Felsen, und der Vorüberschiffende erbebt bei dem Gedanken, daß ein leichter Windstoß das alte Gemäuer auf sein Fahrzeug schleudern könne.

Die 4 Evangelisten in der Sophienkirche zu Konstantinopel.

Im Jahre 1509, am Kreuzerhöhungsfeste, traf Konstantinopel das fürchterlichste Erdbeben, dessen die osmanische Geschichte erwähnt. 109 Moscheen, 107 Häuser, die ganze Strecke der doppelten Landmauern und ein guter Theil der Seemauern, die 7 Thürme, die Mauern des Serail von der Seeseite bis ans Gartenthor, in allem eine Strecke von 1040 Ellen Stadtmauern stürzten bis auf die Grundfeste zusammen; die Knäufe der vier großen Säulen der Moschee des Eroberers (Mohameb II.) wurden zersprengt u. s. w. Einige tausend Männer, Weiber und Kinder wurden von den einstürzenden Gebäuden erschlagen, von der Familie Mustapha Pascha's, des Wesirs, gingen allein 300 Reiter sammt ihren Pferden zu Grunde. 45 Tage bebte die Erde nicht nur zu Konstantinopel, sondern im ganzen osmanischen Reiche, in Europa und Asien. Das Meer warf seine Fluten über die Mauern Konstantinopels und Galata's in die Stadt und Vorstadt; die alten Wasserleitungen brachen zusammen.

Der Sultan traute nicht mehr den Mauern seines Pallastes, er wohnte zehn Tage im Garten unter einem leichtaufgeschlagenem Zelte, dann rettete er sich aus dem Schutte Konstantinopels nach der zweiten Hauptstadt des Reiches: Adrianopel; aber bald nach seiner Ankunft bebte auch zu Adrianopel die Erde fürchterlich, und am sechsten Tage nach dem zweiten Erdbeben stürzte ein Wolkenbruch nieder, die Tundscha trat aus ih-

ren Ufern und bedeckte mit Flut und Schlamm die Verwüstungen des Erdbebens.

Da berief der Sultan einen Fuß-Divan, das ist eine Rathsversammlung zu Pferde, mit dem Fuße im Steigbügel, zusammen, dem er selbst beiwohnte und die Berathschlagung über die Mittel der Wiederherstellung der Mauern Konstantinopels, mit der folgenden bündigen Anrede an die Vesire eröffnete: „Durch eure Ungerechtigkeit und eure Grausamkeit ist der Seufzerrauch der Unterdrückten zum Himmel gestiegen und hat den Grimm desselben über Stadt und Land herunter gerufen."

Die Hexe zu Riegersburg.

Im Monate August 1837 besuchte ich in Gesellschaft einiger Freunde, das alte berühmte Felsenschloß Hohenriegersburg in der Steiermark, wo man uns unter andern auch ein Gemach zeigte, dessen Wände mit phantastischen Thiergestalten und Hexen und Zauberapparaten bemahlt waren und welches dort allgemein: das Hexenzimmer genannt wird.

In diesem Gemache sahen wir das Bildniß jener Blumenfreundin, welche, in Folge des Aberglaubens einer minder aufgeklärten Zeit, das Opfer ihrer schuldlosen Neigung zu den Blumen wurde.

Der ausführliche Prozeß dieser Martirin, welche im Markte Feldbach öffentlich verbrannt wurde, soll sich noch in Original-Acten vorfinden.

Der Freimann von Calabrien.

Den Stoff zu dieser Ballade verdankt der Verfasser seinem Freunde dem Herrn Josef Edlen von Ranffy, welcher im letzten neapolitanischen Feldzuge, als Lieutenant des dritten k. k. österreichischen Jägerbataillons, zu Castro Villaró, diesen fürchterlichen Freimann sowohl auf der Zinne seines Kerkerthurms, als auch bei mehreren Hinrichtungen zu sehen Gelegenheit hatte. Das Wenige, welches er noch über ihn und seine entsetzliche Existenz erfahren konnte, ist ungefähr Folgendes:

Domenigo Rizzo, zu Minicino in Calabrien geboren, hatte, als Herr v. R. ihn sah, bereits ein Alter von achtzig Jahren erreicht, und war bei sechzehn Jahren schon, seiner Verbrechen zu Folge, auf dem Thurm versperrt. Einige leicht zusammengefügte Breter, welche eine halbgeschlossene Hütte bildeten, machten seine Wohnung aus und schützten ihn nur nothdürftig vor Hagelschlag, Sturm und Mittagsbrand. Er ging in Ketten, welche nur dann gelöst wurden, wenn ein Verbrecher hinzurichten war.

Nach jeder Hinrichtung mußte Domenigo das Haupt des Missethäters, in Begleitung der Gensdarmerie, nach dem Geburts-Orte desselben bringen, und dort in die Kirchenwand einmauern. Als Belohnung für seine Mühe erhielt er täglich, bis er das Haupt an Ort und Stelle gebracht hatte und wieder in sein Gefängniß zurückgekehrt war, eine Schüssel Maccaroni und einen Krug Wein. In dem Zeitraume von sechzehn Jahren hatte er 1514 Verbrecher hingerichtet.

Olga, Fürstin von Kiev.

Der Normane Rurik, der eigentliche Gründer der russischen Monarchie, herrschte um das Jahr 864. Ihm folgte sein Sohn Igor, die Gattin desselben, Namens Olga, herrschte nach seinem Ableben während der Minderjährigkeit ihres Sohnes Swatoslav. Die eben so furchtbare als listige Rache dieser Fürstin an dem Mörder ihres Gatten an dem Drewierfürsten Mal, welche uns ein Mönch des prezenischen Klosters in Kiev, Namens Nestor, Rußlands ältester Geschichtschreiber, ausführlich berichtet, lieferte mir das Sujet zur vorstehenden Ballade.

Quannahanna.

Orissa, oder Orista, der Gott der Schwarzen auf der Negerinsel Benin in Oberguinea.

Sennaar oder Fungi, das Negerreich.

Onebo, ein Dorf in Benin.

Bambula, der Name eines Negerfestes.

Propertia Rossi.

Propertia Rossi, eine berühmte Malerin des sechzehnten Jahrhunderts von Bologna.

Das Valet.

Mahlström, ein furchtbarer Wirbel im arktischen Ocean, dessen Breite von Süden nach Norden zwei Meilen, und dessen Länge in Osten und Westen 4 bis 5 Meilen beträgt. Er befindet sich zwischen den Loffoden-Inseln und der Insel Waroen.

Man hört das Getose dieses Wirbels, gleichsam zur Warnung, schon auf mehre Stunden weit. In jeder sechsten Stunde ist er nur eine Viertelstunde ruhig, gleich darauf fängt er wieder an sich rund herum zu drehen und zwar so gewaltig, daß er alles, was er erreicht, in den Abgrund hinabreißt. In einigen Stunden kommen die Trümmer wieder zum Vorschein.

Alle, in anderen furchtbaren Gegenden, angewendeten Mittel oder Kunstgriffe, dem Wirbel zu entgehen, sind hier fruchtlos.

Elise Mercoeur.

Elise Mercoeur, französische Dichterin, geboren zu Nantes 1809, wurde durch ihr poetisches Talent schon als Kind in ihrer Vaterstadt berühmt, und als sie im Jahre 1827 eine Sammlung ihrer „Poésies" veranstaltete, vergriff sich die Auflage schnell im Departement und mehrere Provinzialakademien beeilten sich der jungen Dichterin Diplome zuzusenden.

Paris, der verhängnißvolle Geliebte, der Alles anzieht, schien dem Fräulein Mercoeur der Schauplatz, auf welchem sich ihr literarisches Geschick entscheiden mußte.

Sie kam mit ihrer Mutter, einem sehr leichten Reisebündel und mit der Liebe zum Ruhme dahin.

Das liebenswürdige Kind brachte den Titel eines Mitgliedes der Provinzialakademie und das Diplom eines correspondirenden Mitgliedes der academischen Gesellschaft der Nieder-Loire mit sich und hatte überdieß noch zwei Briefe, einen, in welchem Herr

von Chateaubriand ihr Berühmtheit prophezeihte, und einen, in welchem Herr von Lamartine an einen Freund schrieb: „Dieses kleine Mädchen wird uns noch alle verdunkeln."

In der That fand Elise Mercoeur zahlreiche Protectors. Auf den Vorschlag des damaligen Ministers, Herrn von Martignac, bewilligte Carl X. dem Fräulein sogar eine Pension. Der Buchhändler Crapelet druckte eine zweite sehr schöne Auflage ihrer Poésies (Paris 1829), und ihre Büste wurde von einem berühmten Bildhauer in Erz gegossen.

Elise Mercoeur war das glücklichste Geschöpf in ganz Paris.

Da stirbt plötzlich ihr vorzüglichster Protector, die Pension hört auf, die wenigen Privatstunden, die sie mühsam erlangt, werden schlecht bezahlt, sie erkrankt, und kommt dadurch immer tiefer in Noth und Elend, in Kurzem — und Elise Mercoeur ist das unglücklichste Geschöpf in Frankreichs Hauptstadt. Dennoch klagte Fräulein Mercoeur nicht, und sagte nur zuweilen fast lächelnd zu ihren wenigen Freundinnen: Ich möchte doch wissen, ob die Dichter der Griechen alle Tage Brot hatten.

Im Jahre 1835 erlöste sie endlich der Tod aus ihrem Elende. Niemand außer ihrer Mutter war am Bette Mercoeurs als ihr letztes Stündchen schlug. Es war kalt und regnete. Elise legte sich, weil sie unfähig war zu stehen oder zu sitzen, und bat, man möchte ihr Haupt gegen Aufgang der Sonne wenden.

In dieser Stellung sagte sie noch eine ihrer neuesten Elegien her und verweilte, bevor sie ihr unglückliches Leben verhauchte, bei der Stelle:

Dieu lit au fond du mien ce quil a de souffrance,
A! puisse-t-il au votre inspirer la pitié!
Donnez: bien peu suffit, a ma frêle existence;
Donncz: j'ai faim! jattends — Aurais — je en vain prié?

Henricus Rumel &c.

Henricus Rumel war der erste Buchdrucker in Nürnberg, und erhielt daselbst das Bürgerrecht im Jahre 1463.

Johann von Sorgloch, auch Gänsefleisch genannt, unter dem Namen Johannes Guttenberg bekannt, der

wahre Erfinder der heutigen Buchdruckerkunst, geboren zu Mainz 1401.

Parodirende Ballade.

Ungebar — ungestaltet; selbander — allein; wohlgethan — gutgewachsen; Kemenat — Zimmer; umfahn — umfangen; baß — fast; zehend — sogleich; jach — unerwartet.

Die Leichenfrau.

Leichenfrauen oder Seelnonnen wurden in katholischen Ländern, alte, zumeist unverheirathete Weiber genannt, welche ihren Erwerbszweig darin fanden, für Bezahlung die Todten beiderlei Geschlechts zu waschen und in Särge zu legen.

Auch begleiteten sie im schwarzen Kleide, ein Windlicht in der Hand, den Leichenwagen, in welchem ihr Pflegling zu Grabe bestattet wurde, gleichsam als Wehmutter für die Ewigkeit.

Jose mokir Schabbas.

Jose mokir Schabbas, Josef, der den Sabbath ehret.
Die Thora, das jüdische Gesetz.
Schedim, der Böse.
Rascha, ein großer Sünder.

Schneeglöckchen.

Schneeglöckchen. Galanthus. Lin. vom Griechisch. Gala Milch und anthos Blume: Milchweiße Blume. Englisch: Snowtrop, Schneetropfe. Französisch: Galanthe oder noch treffender Perce-neige, Schneebohrerin. In der Blumensprache: Neubelebte Hoffnung.

Dieses kleine, auf einem 5 bis 6 Zoll hohen Blumenschaft überhängende Blümchen erblüht im Februar und März als Annunciata der anderen Blumen, und welkt noch vor dem Erscheinen seiner schöneren Schwestern.

Doctor Faust in Salzburg.

Obgleich in der Gegend von Salzburg nichts mehr von Weinbergen zu sehen ist, weisen doch ältere Quellen darauf hin, daß sich daselbst in früheren Zeiten welche befunden haben.

Von der Riedenburg bis zum Nonnberge blühten im zwölften Jahrhunderte Reben, welche theils dem Domstifte, theils dem Kloster St. Peter gehörten. Jedoch verschwanden diese Weingärten allgemach, nur der Name von ihnen erhielt sich noch im Schlosse Weingarten außer Nonnthal in der Nähe von Leopoldskron.

Den Stoff zu vorstehender Sage entnahm ich den Erzählungen und Volkssagen von Benedict Pillwein (Linz 1834 bei Huemer) welche mir von dem wackeren Verfasser, den ich im Jahre 1834 auf einer Reise nach München, in Linz kennen zu lernen Gelegenheit hatte, verehrt wurden, und der in dem benannten Werke, diese, wohl noch wenigen Lesern, bekannte Fabel des berüchtigten Schwarzkünstlers, aus einem *Tractätlein* von Adam von Lebenwaldt (1682) entlehnt zu haben vorgibt.

Der Säuferkönig.

Da die Kirche zum heiligen Nicolaus jedoch gegen Ende des vorigen Jahrhunderts Alters halber einstürzte, so kam jenes Wahrzeichen an das Inspectorat von Ellrich, wo es noch heut zu Tage dem Schaulustigen gezeigt wird.

Die Willis.

Im Trentschiner Comitat, in der Gegend von Sillein, herrscht der Volksglaube, daß die Seelen der nach der Verlobung verstorbenen Bräute keine Ruhe genießen, sondern, mit Brautkranz und Edelsteinen geschmückt, zu nächtlichem Umherschweifen genöthigt sind, wo sie zur Zeit des Neumondes Rundtänze halten und schaurige Lieder singen. Werden sie eines Mannes ansichtig, so muß er so lange mit ihnen tanzen, bis er todt ist. Diese Geister nennt man Willis. Die Aehnlichkeit derselben mit den nordi-

schen Elfen und andern ins griechische Alterthum hinauf reichenden Volksmährchen ist auffallend.

Die böse Hand.

Grazyna, ein Dorf in dem Großherzogthume Posen, an der Obra, von drei Seiten mit Sümpfen umgeben, lag früher an der Stelle, an welcher man noch jetzt die Ruinen einer alten Kapelle erblickt.

Neben diesen Ruinen, in welchen einst die Preußen ihre heidnischen Gottheiten verehrten, steht eine uralte, riesenhafte Birke, die größte in der ganzen Umgegend.

Das Dorf selbst, welches sich früher unmittelbar an die Ruine anschloß, wurde in Folge der letzten allgemeinen Pest und der schwedischen Kriege, (von denen noch eine, rechts von jenen Trümmern gelegene Schanze zeugt), an die nahen Sümpfe verlegt.

Kommst du, Wanderer, (so beginnt ein Aufsatz über jene Riesenbirke, welche ich in einem vaterländischen Blatte abgedruckt fand, dessen Verfasser sich aber nicht genannt hat) einst hieher, so leite deine Schritte zu jenen Trümmern hin, die in ihrem eigenen Schutt begraben, ihr Haupt über die Erde erheben, gleich einem vom Unglück Verfolgten, der von Schicksalsschlägen, die ihm alle den Sturz drohen, überhäuft, dennoch seine Stirne und Brust muthig neuen Stürmen entgegenstellt. Sieh, die muthwillige Jugend hier auf dem grünen Rasen herumspringen; doch warum naht sich Keiner jener Birke? Schau auf andere Bäume, die durch die Axt einer boshaften Hand ihres Laubes, ihrer Aeste und Zweige beraubt, verstümmelt dastehen; doch warum wird jene Birke von keines Sterblichen Hand angetastet? Keinen Zweig, ja kein Blättchen hat sie seit ihrem Wachsthume gewaltsam verloren.

Warum bergen sich in ihren Zweigen unzählige Vogelnester unversehrt und unberührt? Warum wagt der tollkühnste und wildeste Junge nicht einmal seinen verlangenden Blick nach ihnen aufzuheben? — Siehe, wie er mit Ehrfurcht vorbeigeht, sein Auge demüthig niederschlägt, ja nicht einmal den Schatten, den dieser wunderbare Baum weit um sich her verbreitet, durch seine Fußtritte zu entweihen wagt. — Forsche nach der Ursache dieser heiligen Scheu und ein jedes Kind der Gegend erzählt Folgendes. —

(Hierauf folgt die einfache Erzählung der Sage, welche mir den Stoff zu der bezeichneten Ballade lieferte.)

Die Legende von der Pförtnerin.

Zur Himmelspforte wurde ein der heiligen Agnes und der heiligen Katharina geweiht gewesenes Nonnenkloster in Wien genannt.

Die Gegend, wo die Kirche und das schöne und große Kloster der Himmelspförtnerinnen (Dominae de Porta coeli) standen, hieß ehemals die Treuboten- oder Trabantenstraße; sie ist jetzt durchaus mit Privathäusern verbaut, und zwischen der Weihburggasse, und der nach dem alten Frauenkloster noch den Namen führenden Himmelpfortgasse, durch die Rauhensteingasse und das Ballgäßchen in verschiedene Bezirke abgetheilt.

Die Kirche zur Himmelpforte entstand unter der unruhigen Regierung des Königs von Böhmen, Przemisl Ottokar I. um das Jahr 1267, und wurde von Kaiser Joseph aufgehoben.

Das berühmte Frauenbild aber kam in den Dom zu St. Stephan, wo es noch jetzt der Verehrung ausgesetzt ist.

Um das Andenken an die ehemaligen frommen Chorfrauen zu erhalten, bekam die Vorstadt Sporkenbühl, welche ein Besitzthum derselben war, den Namen des Grundes zur Himmelpforte, welche Benennung auch eine dortige Gasse und eines der ältesten Häuser (Nr. 61) allda erhielt.

Die Begegnung.

Die Mönche von La Trappe durften nur mit ausdrücklicher Erlaubniß ihres Superiors zu einander sprechen, ohne diese war jedoch ein niezubrechendes Stillschweigen das heiligste Gelübde ihres strengen Ordens. Memento mori waren die einzigen Worte, welche bei einer Begegnung über ihre Lippen kamen.

Herr Rudhart und sein Töchterlein.

Schurf, eine Grube, durch welche man einen Gang zu entdecken sucht.

Stollen, vom Slavonischen, Stola, ein Durchgang oder unterirdischer Gang.

Zeche, jedes Bergwerk, in welchem unter der Erde gebaut wird.

Der Blutschacht zu Schemnitz.

Dieser Schacht, welcher auch der Amalienschacht genannt wurde, nun ein Erdfall, durch einen inneren Bruch der Grube verursacht, dem das Gestein und die Dammerde nachgerollt sind, in der Bergmannssprache eine Bünge genannt, bezeichnet die Stelle, wo er sich befunden hat.

Der stumme Bruder.

Ein Minoriten-Mönch, mit dem Klosternamen Lazarus, aus Brünn, war der erste, welcher im Jahre 1782 es wagte die Maczocha zu befahren. Seine Oberen mißbilligten jedoch sein allzukühnes Wagniß und er mußte sich einer strengen klösterlichen Disciplin unterwerfen. Späterhin wurde jedoch dieser Abgrund von noch einigen (unter welchen auch ein Graf Salm Reiferscheid,) befahren.

Die Maczocha in Mähren befindet sich nordostwärts von Brünn, und wird für den größten Erdfall in der österreichischen Kaiserstaaten gehalten. Der Terrain seiner Sole ist bei dreißig Klafter breit und rings von nackten Kalkfelsen, von einer Höhe von mehr als achtzig Klaftern, umragt. Die in diesem Abgrunde befindlichen Höhlen bemühte man sich bisher vergebens zu durchsuchen, da die pestartige Luft in denselben, wahrscheinlich durch faule Fische und ähnliche Substanzen erzeugt, es Jedem unmöglich machen längere Zeit in denselben auszuhalten, daher so manche abenteuerliche Sage von diesem Abgrunde.

Die frommen Knappen.

Friesach, an der Nordgränze von Ostkärnten, hieß bekanntlich im grauen Alterthume: Bärenau.

Die Gründung vom Kloster Schlegel in Oberösterreich.

Schlegel oder Schlägel, in der dortigen Landessprache gleichbedeutend mit Prügel, ein abgehauener Baumstamm oder Baumschlag.

Die grüne Eiche zu Zwettl.

Hadmar I. von Gufarn, Gůfarn (Gainfahren) u. W. W. ein Sprosse des berühmten Ago von Gogelsburg aus Trier stiftete Zwetil um das Jahr 1138.

Zwettl wird von dem Böhmischen: Swietlo (Licht) hergeleitet, daher es auch im Lateinischen: clara vallis (*lichtes Thal*) heißt, das Kloster führt daher mit dem heiligen Bernhard, welcher der Stifter des Cisterfienserordens war, welchem es zugehört, einerlei Namen, da derselbe mit dem Zunamen: Clairvau hieß, was ebenfalls „lichtes Thal" bedeutet.

Sanct Meinrad und seine Raben.

Das Kloster Einsiedeln liegt fast in der Mitte des Alp- und Silthales, 2940 Fuß über das Mittelmeer und 1570 über den Vierwaldstädter-See erhaben. Die Gegend ist wegen dieser hohen Lage rauh und wild, aber doch mit ihren mäßig hohen und fruchtbaren Bergen, wegen den vielen Abwechslungen und mannigfaltigen Aussichten, romantisch schön. Das Gebäude von wahrhaft fürstlicher Pracht, auf einer Anhöhe von Abend gegen Morgen ganz frei gestellt, wird im Hintergrunde von einem steigenden Tannenwalde umkränzt. Der ankommende Wanderer staunt schon vom fernen Berge über das Große und Unerwartete, das sein Auge in dieser Einöde erblickt; er vergißt alle Beschwerden der mühsamen Bergreise und von Bewunderung und Sehnsucht hingerissen, verdoppelt er seine Schritte. Auf dem

großen Vorplatze, wo halbrunde bedeckte Gänge und ein vierzehnröhriger Springbrunnen von Marmor stehen, nochmal verweilend, betrachtet er die breite und hohe Vorderseite des Klosters, in deren Mitte sich majestätisch die Kirche mit ihren zwei prachtvollen Thürmchen erhebt, und mit heiliger Ehrfurcht erfüllt steigt er allmälig die vielen Treppen hinauf und tritt in das Heiligthum selbst. Da empfängt ihn im Innern gleich am Eingange die Muttergotteskapelle. Wundersam wird er angesprochen durch den Anblick der vielen Wallfahrer, die, auf den Knieen liegend, mit gehobenen Händen und Gemüthe die Stunde der Andacht feiern. Je weiter er vorwärts schreitet in der großen prachtvollen Kirche, reich an Gemälden und Statuen, (erstere von Kosmus Asam, bairischem Hofmaler und Franz Kraus aus Wiblingen in Schwaben, letztere von Babel aus München und Carloni, einem Italiener), desto mehr wird sein Gemüth gehoben. Nicht minder befriedigen ihn alle übrigen Theile des weitläufigen Gebäudes, wenn er sie zu sehen Gelegenheit und Muße hat.

Das Kloster und der Flecken von Einsiedeln haben ihr Dasein wie ihren Namen von Meinrad, dem Einsiedler. Meinrad stammte aus dem gräflichen Geschlechte von Hohenzollern in Schwaben und wurde zu Sulgen im Jahre 805 geboren. Die Eltern schickten den Knaben zur Erziehung in das Kloster Reichenau auf der Insel gleichen Namens im Untersee. Nachdem Meinrad im Kloster Priester geworden, kam er als Lehrer nach Bollingen am obern Zürchersee. Hier weckte nach einiger Zeit der Anblick des einsamen und waldigen Ezelberges im stillen Sinne des Mannes das Verlangen nach einem einsamen Leben. Nach erhaltener Erlaubniß von seinen Obern ging Meinrad auf den Ezel. Eine fromme Witwe von Altendorf ließ ihm eine kleine Hütte und ein kleines Bethhaus bauen und reichte ihm die Nothdurft des Lebens. Aber nicht lange genoß Meinrad der Einsamkeit; Viele von Nahe und Ferne kamen wegen allerlei geistigen Bedürfnissen ihn zu besuchen. Darum zog er sich nach sieben Jahren auf den Ezel eine Stunde weiter in den finstern Wald neben eine reiche Wasserquelle zurück, eben an den Ort, wo jetzt das Kloster und der Flecken stehen. Hildegard, Aebtissin des Frauenklosters in Zürch, baute ihm da eine andere Wohnung und Kapelle und schenkte ihm das bis

jetzt mit Verehrung bewahrte Marienbild. Auch da wurde Meinrad wieder, aber seltener besucht, von Jenen, die Belehrung und Trost suchten und sich durch die Beschwerlichkeit des Weges nicht abhalten ließen. Also abwechselnd mit Werken der Gottseligkeit und Liebe, hatte Meinrad wieder 26 Jahre verlebt; als zwei Landfahrer, durch Raubgier gelockt, ihn fanden und ihn, nachdem sie von ihm noch freundlich bewirthet worden, grausam mordeten. Dieß geschah im Jahre 863. Von Raben, die der fromme Klausner genährt hatte, verfolgt, wurden die Räuber auf der Flucht bald entdeckt und zu Zürch hingerichtet.

Die Leiche Meinrads holte das Kloster Reichenau und bestattete sie mit großer Verehrung. Im Jahre 1041 aber wurde sie wieder, auf Bitten der Religiosen von Einsiedeln, dahin zurückgegeben, wo sie seither bewahrt und gebührend verehrt wurde.

Vier und vierzig Jahre nach dem Tode Meinrads blieb seine Zelle unbewohnt, nur von Wallfahrern nicht selten besucht. Im Jahre 907 kam Benno, ein Domherr von Straßburg, entsprossen aus dem herzoglichen Hause von Burgund, dahin und beschloß, aus Liebe zur Einsamkeit, da zu bleiben. Demnach ließ er die Zelle und Kapelle des heiligen Meinrads ausbessern. Bald gesellten sich zu ihm noch mehrere fromme Genossen, die sich ebenfalls Zellen bauten und für ihren Unterhalt anfingen das Land umher urbar zu machen.

Von Kaiser Heinrich I. zum Bischof von Metz ernannt, verließ Benno, wiewohl ungern, im Jahre 525 seine Einsamkeit, und bald wurde seine Sehnsucht nach ihr noch größer, als sein Eifer im bischöflichen Amte bei den verdorbenen Sitten der Zeit nur unübersteigliche Hindernisse fand. Nach langem und hartnäckigem Widerstand gegen alle Belehrungen und Ermahnungen, verschworen sich sogar einige Ruchlose gegen den frommen Bischof, nahmen ihn mit Gewalt und stachen ihm beide Augen aus. Nach diesem traurigen Schicksale kehrte Benno in seine vorige Einsiedelei zurück, wo er bis zum Jahre 940 lebte.

Dem Beispiele Benno's war noch bei dessen Lebzeiten Eberhard, Dompropst von Straßburg, gefolgt und nach Einsiedeln gekommen. Benno selbst übertrug ihm, seiner anerkannten Weisheit wegen, die Aufsicht über die Gemeinde und

die Sorge für den Bau des neuen Klosters. Eberhard fing an, theils aus dem eigenen mitgebrachten Vermögen, theils aus den Schenkungen Herrmann, des Herzogs von Allemanien, zuerst die Kapelle und Zelle des heiligen Meinrads neu aufzurichten, schloß dieselbe dann in die Mitte der neuen Kirche ein und baute endlich um diese herum die Klosterwohnungen.

Auf diese Art bildete sich zu Einsiedeln die erste Klostergemeinde und Eberhard war ihr Stifter und der erste Abt.

Knecht Benedikt.

Einer der merkwürdigsten Männer aus dem Schottenkloster (erzählt Realis in seinen Freskobildern aus Wien) war der Bruder Benedikt, der nach vielen Lebensstürmen zum Abt des Stiftes Seitenstetten und zum vertrauten Rathe und Hofkaplan Albrechts II. emporstieg, nachdem er sich früher als Volksprediger einen hohen Ruf erworben hatte.

Bevor Benedikt das Klosterleben antrat, führte er ein gottvergessenes und wüstes Leben. Böse Leidenschaften verfolgten ihn in seinen jüngeren Jahren und brachten ihn so weit, daß man ihn für einen Schwarzkünstler hielt, der mit dem Bösen einen Bund geschlossen habe.

Seine Schwester war eben so zuchtlos gewesen, hatte sich aber aus wahrer Reue in das Kloster der Büßerinnen zu St. Hieronymus in die Singerstraße begeben, um Buße zu thun. Hier führte sie ein exemplarisches Leben und bat den Himmel, auch ihren Bruder auf den Pfad der Tugend zurückführen zu wollen.

Das fromme Beispiel der Schwester mag mächtig auf Benedikt gewirkt haben; auch er faßte den Vorsatz sich zu bessern und seine künftigen Tage dem Kloster zu widmen.

Er entsagte daher Allem was ihn im Gewühle der Welt angezogen hatte; hüllte sich in eine einfache rauhe Kleidung und pilgerte bußfertig von einer Klosterpforte zur andern, um Aufnahme bittend. Allein, seine kühne riesenmäßige Gestalt, sein finsteres abstoßendes Aussehen, sein wildrollender, einen gestörten Seelenfrieden verrathender Blick, theils auch sein bekannter Lebenswandel, versperrten ihm allenthalben den Eintritt.

Der Verzweiflung nahe, pochte er auch an die Pforte des Schottenstiftes, des letzten heiligen Ortes, der ihm in Wiens Umgebung zur Aufnahme übrig blieb, und sieh', dieses Haus der Freiung wurde auch das Asyl, wo der reumüthige Sünder gegen die Dämonen des Lasters und der Weltlust Schutz und Schirm fand.

Hier unterzog er sich mit regem frommen Eifer den niedrigsten Diensten und es gelang ihm endlich in das Noviziat zu treten. In diese Zeit fällt auch jener Kampf, welcher zur Volkssage wurde, und mir den Stoff zur vorstehenden Ballade lieferte.

Die drei Schützen zu Carlisle.

Eine Wanderung der Tellsage, wie wir sie bei Perog, Collection of ald english Poetry finden.

Die Sage des Apfelschusses wanderte von Jahrhunderte zu Jahrhunderte und wurde von jedem wieder aufgefrischt und seinen Lieblingshelden zugeschrieben, so treffen wir sie nicht nur in England, sondern auch noch in Irland und Dänemark.

Nach Grim, welcher uns auf die Wilkina-Sage, als die Mutter der Tells-Sage, aufmerksam macht, soll sie von den nordischen Völkern, deren Gemeingut sie gewesen, ausgegangen sein und sich erst in der Schweiz festgesetzt haben.

Der Tod von Basel.

Vorstehendes Gedicht gründet sich auf den an einer Mauer des Kirchhofs der Prediger in der Vorstadt zu St. Johann in Basel angemalten und weltbekannten Todtentanz.

Blanca und Pedro.

So wie die übrigen in diesem Bande enthaltenen spanischen Mauren und Ritterromanzen, sind auch diese zum Theil den romances viejos von Grim, zum Theil der Sammlung von Depping entnommen.

Sämmtliche Romanzen sind getreu, in dem Metrum des Originals und größtentheils mit der Assonanz desselben, welche

freilich ihren ursprünglichen, wunderbaren Klang im Deutschen verloren hat, aus der Ursprache übertragen.

Don Guarinos.

Die Romanze de conde Guarinos almirante de la mar, in Metrum und mit Assonanz des Originals, aus der Ursprache übertragen, ist eine der ältesten spanischen Volksdichtungen. Cervantes de Saavedra, erwähnt ihrer bereits in seinem Don Quixot. II. Cap. IX.

Die Sendung der Engel.

Die Serben unterlegen dieser Sage die Entstehung des Balaton in Ungarn.

Marko Kraljewitsch findet den Säbel seines Vaters.

Marko Kraljewitsch war einer der größten Heroen, der Cid der Serben, dessen Heldenthaten und Abenteuer sich in unzähligen Liedern in dem Munde des Volkes erhalten haben.

Kaurime, Schimpfname, wörtlich Christenhund.

Agalik, ein Distrikt, über welchen ein Aga zu befehlen hat.

Marko Kraljewitsch und die Vile.

Vilen (Nymphen), welche auf die Schicksale der Verblichenen oft mächtigen Einfluß ausübten, wohnen in hohen Gebirgen an den Quellen der Flüsse, sind bezaubernd von Gestalt und im Besitze ewiger Jugend. Sie erscheinen den Menschen immer in blendend weißem Gewande mit fliegendem Haare. Sie erhalten oft besondere Beinamen, wie z. B. Ravijoila.

Mirosch (Mirotsch), ein Berg an der Donau.

Porecs (Poretsch), eine Insel in der Donau, zu Serbien gehörig.

Timok, Gränzfluß zwischen Serbien und Bulgarien.

Bregovo, ein Dorf am linken Ufer des Timok.

Des Arabers Brautfahrt.

„Sei in Gott mir Bruder!" oder: „Sei in Gott mir Sohn!" ist eine Beschwörungsformel, welche bei den Serben von großer Wirkung ist und zu einer ihrer vorzüglichsten Eigenthümlichkeiten gehört.

Bei diesem heldenmüthigen Volke besteht nämlich seit den ältesten Zeiten eine sogenannte Wahlbruderschaft: Pobratimstwo. Wenn sich nämlich zwei Serben durch die Bande der Freundschaft an einander gekettet fühlen, so stiften sie unter sich eine solche Wahlbruderschaft, mit welcher unter ihnen ganz jene freundschaftlichen Verhältnisse eintreten, welche zwischen Blutverwandten Statt finden. Ein solches Bruderpaar unternimmt gewöhnlich eine Wallfahrt zu irgend einem Gnadenorte, um sich dort den gegenseitigen Schwur ewiger Treue zu leisten.

Nicht selten wird auch ein solches Bündniß zwischen ganz fremden Personen geschlossen, indem derjenige, welcher plötzlich in große Noth oder in Lebensgefahr geräth, einen andern *mit* den Worten Bögom brate! In Gott mein Bruder! um Hilfe anfleht. Diese wenigen Worte sind hinreichend den Aufgeforderten zu bewegen, Alles zur Rettung des um Hilfe Flehenden zu unternehmen.

Zekul.

Janko, wird Johann Hunyad im Serbischen genannt.

Swaten: Hochzeitsgäste.

Zekul: (Johann Szekely) Bann von Slavonien und Schwestersohn Hunyad's, von den Serben als ein großer Held besungen.

Einladung

zur Pränumeration auf die Zeitschrift:

Oesterreichisches Morgenblatt,

redigirt von

Johann N. Vogl.

„Du sollst neugierig sein!" Dieses Gesetz hauchte uns die Natur mit dem ersten Kusse ein, den uns die Mutter auf die Lippen drückte, zum Zeichen: daß wir Eva's Kinder sind.

Die Neugier ist so unser Erbe, durch welches viel Unheil über die Welt gekommen ist; und doch bestünde die gute Welt gar nicht, wenn die Neugier nie gewesen wäre.

Man würde aber sehr irriger Meinung sein, wenn man dafür hielte: daß Mutter Eva uns die Neugier nur in der Absicht hinterließ: daß die Welt ihr Bestehen der Neugier zu danken habe.

Mutter Eva hatte dabei einen weit größeren Zweck im Auge.

Sie wußte nur zu gut: daß einmal eine Menge ihrer Kinder Eintagsliteratur treiben werde, daß Viele die Journalistik pflegen, und viele viele ihrer Kinder Redakteure von Zeitschriften sein werden.

Auch wußte sie nur zu gut: daß einmal eine fürchterliche Langeweile in der Welt entstehen werde, und wußte: daß Langeweile weit mehr Menschen umbringen werde als die Arbeit, darum sie auch zur Erhaltung des Menschengeschlechtes diesem die Neugierde anvererbe, und durch die Neugierde den Sinn für die Journale.

Wohl also Jedem, der bei der Langenweile Sinn für Journale hat! Er stirbt wenigstens eines langsamen Todes „oder er erhält sich lange am Leben." Und wem ist es nicht darum zu thun, sich lange am Leben zu erhalten?

Daß aber dieß zum Theil ein Journal bewirken könne, muß es in allen seinen Zweigen der Art beschaffen sein: daß man es gerne zur Hand nehme, beim Lesen desselben ein Vergnügen empfinde, und dasselbe befriedigt von seinem Inhalte aus der Hand lege.

Das so eben Gesagte kann man von dem „Oesterreichischen Morgenblatte sagen" und Jeder, der das Oesterreichische Morgenblatt kennt, wird dem Gesagten beipflichten.

Jene, die mit dem Oesterreichischen Morgenblatte nicht bekannt sind, wollen wir durch die nähere Bezeichnung seiner Rubriken auf dasselbe aufmerksam machen.

Das „Oesterreichische Morgenblatt" bringt Original-Novellen, Erzählungen und Skizzen, ernsten und heitern Inhalts; meistens gediegene Arbeiten von bekannten Autoren.

Das Feuilleton des Blattes bringt Referate über alle ersten Leistungen sämmtlicher Theater und Concerte, so wie aller sonstigen Erscheinungen der Kunstwelt des Büchermarktes, und Aufsätze wissenschaftlichen und heiteren Inhaltes.

Die Referate zeichnen sich durch die darin ausgesprochene Unparteilichkeit, durch den gerechten Tadel alles dessen, was gegen das sittliche Schöne verstößt, und durch unbestochene Anerkennung alles dessen, was die Künste, die Theater und deren Vertreter: Dichter und Schauspieler fördert und fördern kann.

Der „Lokalbemerker" bespricht Tages-Neuigkeiten und Erscheinungen aus der Gegenwart und dem socialen Leben.

Viel des Nützlichen bringen die Abtheilungen: „Länder- und Völkerkunde." „Interessantes aus dem Gebiete der menschlichen Natur," „Curiosa," „Krizeleien auf meinem Cahier." „Retrospectiv charakteristischer Denkwürdigkeiten," „Wiener-Denkwürdigkeiten," und „Curiosa aus dem Leben unserer Voraltern" u. s. w.

Die Rubriken: „Archiv für Geschichte und Sage, historische Rückblicke" u. s. w. enthalten interessante Schilderungen von Ereignissen früherer und neuester Zeit aller Länder.

Der „Künstlerische Wegweiser" gibt das Neueste über die schönen Künste.

Die „Eisenbahnzeitung" bespricht die wichtigsten Ereignisse und Vorgänge dieses Kulturzweiges.

„Industrielles" und „Statistisches von Oesterreich" das in diese Fächer Einschlägige.

„Anekdotisches." Anekdoten, witzige und geistreiche Einfälle und Charakterzüge ausgezeichneter und berühmter Personen.

Der „Omnibus," wie dieß sein Begriff schon anzeigt, Allen oder für Alle Etwas.

Nebst diesen Rubriken bringt das Oesterreichische Morgenblatt noch die neuesten Gedichte und Balladen von Joh. N. Vogl, und eine Original-Gratis-Beigabe.

Diesem nach ist das „Oesterreichisches Morgenblatt" keine alltägliche Erscheinung, dieß übrigens auch schon darum nicht, weil es in der Woche nur dreimal, nämlich: Montags, Mittwochs und Freitags erscheint; und wenn dieß Blatt auch weniger reichhaltig an gutem Inhalte wäre, als es wirklich reichhaltig ist, muß ihm doch ein Jeder den Preis zugestehen, der dasselbe sich eigen machen will, und um den es, mit Originalbeilagen, für Wien auf schönem Velinpapier für 10 fl. C. M.; für die Provinz für 12 fl. 36 kr. ganzjährig in der Strauß & Sommer'schen

Verlagshandlung, Dorotheergasse Nr. 1108, zu haben; für Auswärtige aber, durch alle löbl. Postämter und gute Buchhandlungen von der Jasper'schen Buchhandlung in Wien ganzjährig für 8 Rthlr.; halbjährig für 4; und vierteljährig für 2 Rthlr. zu beziehen ist.